



S. R. H. Prinz Leopold von Bayern, Generalfeldmarschall
Oberbefehlshaber O<sup>t</sup> seit 29. August 1916



Generalfeldmarschall von Hindenburg
Chef des Generalstabes des Feldheeres
Vom 1. November 1914 bis 29. August 1916 Oberbefehlshaber O<sup>t</sup>

Das Land Ober Ost

Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten
Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno

Herausgegeben im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost
Bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost

Mit 23 Lichtbildern, 3 Karten und 13 Federzeichnungen



Verlag der Presseabteilung Ober Ost

Im Buchhandel bei der Deutschen Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin

1917

Wyp.02

K-22/74



41247 p

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Bederzeichnungen von Befr. Best

BIBLIOTEKA UNIwersytecka
im. Jerzego Giedroycia w Białymostku



FUW0269704

Borwot

Will man die weitesten Länderstrecken Westrusslands, die unter der Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost zusammengefaßt sind, einheitlich und kurz benennen, so muß man sich der für die oberste Dienststelle des Gebietes gebräuchlichen amtlichen Abkürzung bedienen. So kommt unser Buch zu dem Titel „Das Land Ober Ost“. Unter ähnlicher Bezeichnung ist dies Land auch schon durch die Erzählungen der Feldgrauen, die hier kämpfen und arbeiten, sowie durch die Presse der Heimat bekanntgeworden.

Es soll die Aufgabe der hier gebotenen Zusammenfassung sein, diese Kenntnisse über die durch unsere erfolgreiche Kriegsführung dem Interesse der weitesten Schichten unseres Volkes nahegerückten Gefilde Kurlands, Litauens und des auf weißruthenischem Sprachgebiet liegenden Verwaltungsbezirkes Bialystok-Grodno zu vertiefen und zu erweitern.

Wenn auch von amtlicher Stelle herausgegeben, so kann das Buch doch nicht als amtliche Darstellung im strengen Sinne aufgefaßt werden, insofern es heute noch nicht angeht, den Anspruch der Lückenlosigkeit, den man in erster Linie an eine solche Veröffentlichung stellen müßte, zu erfüllen. Es mußte daher die Form eines kleinen allgemeinverständlichen Sammelwerkes gewählt werden, das aus allen Gebieten der Verwaltungstätigkeit Ausschnitte von sachverständiger Stelle bringt und dabei in der Gesamtheit einen vollständigen Überblick über die deutsche Arbeit in diesen Landstrichen bietet. So wurde die Ausarbeitung

der einzelnen Abschnitte den zuständigen Abteilungen der Verwaltung und den übrigen Dienststellen beim Stabe des Oberbefehlshabers Ost übertragen, während die Presseabteilung neben der Bearbeitung ihres Gebietes die Redaktion des ganzen Werkes übernahm. Hierbei galt es, aus der Not des Stückwerkes die Tugend anregender Vielgestaltigkeit zu machen, und deshalb wurde auf eine unterhaltende Schreibweise und Erläuterung des Textes durch Beigabe von Bildern, Buchzeichnungen und Karten Wert gelegt. Soweit es die Umstände zuließen, wurde der wissenschaftliche Wert des Buches durch einen statistischen Anhang zu erhöhen versucht und neben einem Sachregister ein möglichst vollständiges Literaturverzeichnis über das gesamte Gebiet angefügt.

Das Buch war in die Druckpresse gegeben, als zwei Ereignisse eintraten, die von neuem die Blicke nach dem Ostland lenkten, von dem es handelt: die Eroberung von Riga und die Bildung von Landesräten für Kurland und Litauen.

In die Ostfront, die so lange erstarrt schien, kam neue Bewegung. Der Anlauf der russischen Revolutionsarmee war schnell zum Stehen gebracht; der deutsche Gegenstoß hatte ihre Front bei Tarnopol durchbrochen und Ostgalizien wie die Bukowina fast ganz befreit. Da flogen aus dem Nordosten wieder frohe Botschaften durch das Land von blitzschnellen Schlägen, die die achte Armee dem Feinde versetzte. Wo der Russe es am wenigsten erwartete, bei Uxfüll, ward am Morgen des 1. September in herrlicher Waffentat der Übergang über die Düna erzwungen. In jäher Flucht mußte der Feind den Brückenkopf räumen, den

er auf dem Südufer der Düna vor Riga noch hielt. Schon am 3. September war das leuchtende Ziel erreicht: Riga, die alte Stadt der Hansa, in deutscher Hand! Ungestüm drängten die Sieger dem hastig weichenden Feinde nach, über den Kleinen und Großen Jägel hinaus. Dünamünde und Friedrichstadt fielen, und eine neue Linie wurde erreicht, die die Front von Dünaburg her in fast gleicher Richtung bis zum Meere fortsetzt und Riga im weiten Bogen sichert. Auch der Brückenkopf, den die Russen bei Jakobstadt noch behaupteten, wurde in überraschendem Stoß überrannt, die Stadt selbst genommen.

Riga deutsch! Es ist nicht nur eine neue Großstadt, die vierzehnte in der Reihe, die wir den Feinden nahmen. Als langersehnte Befreier umjubelt, kamen unsere Feldgrauen, kam unser Kaiser wie in eine Stadt der heimischen Erde. In Lübecks und Bremens Tochterstadt betraten sie den Boden alter deutscher Kultur, die trotz aller Bedrängnis ihre Art treu gehütet hatte. Das Gebiet des Oberbefehlshabers Ost war wieder um ein Beträchtliches vergrößert. Noch ist das Neugewonnene dem Lande Ober Ost in der Verwaltung nicht angegliedert, sondern gehört zum Operationsgebiet; aber die Ausstrahlungen eines wirtschaftlich so starken Gemeinwesens werden auch der Entwicklung in Ober Ost neue Anregungen geben.

Zu gleicher Zeit bereiteten sich hinter der Front Ereignisse von großer innerer Tragweite vor. In dem Maße, wie es deutscher Organisationskraft gelungen war, dem Lande, das die Härten des Krieges mit voller Wucht erfahren, in zielicher Arbeit neues Leben zu erwecken, war das Vertrauen

der Bevölkerung zu den deutschen Verwaltungsbehörden gewachsen, und so wär in den Führern der Balten, Letten und Litauer der Wunsch lebendig geworden, an ihrer Seite mitzuarbeiten am Wohle des Landes. Sie fanden bei den Behörden volles Verständnis. Es wurde ein Weg gesucht und gefunden, der die Bevölkerung von Ober Ost zur Mitwirkung an der Verwaltung heranzieht. Das ist die Bedeutung festlicher Septembertage in Mitau und Wilna, in denen Landesräte für Kurland und Litauen ins Leben gerufen wurden.

In Kurland konnte die Bildung an den bestehenden Landtag der kurländischen Ritter- und Landschaft anknüpfen. Zum ersten Male, seit deutsche Truppen eingezogen waren, trat dieser am 18. September im altherwürdigen Ritterhause zu Mitau wieder zusammen und beschloß die Einberufung einer erweiterten Landesversammlung, an der alle Schichten der Bevölkerung beteiligt sein sollten. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als diese erweiterte Landesversammlung, 80 Vertreter Kurlands, im Thronsaal des Mitauer Schlosses am 21. und 22. September ihre Sitzungen abhielt und in einer Adresse an den Oberbefehlshaber Ost, in dem sie den Schutz und den Schirm des Deutschen Kaisers und des Deutschen Reiches anrief, die Genehmigung eines aus allen Berufs- und Volkskreisen zusammengesetzten Landesrates erbat und erhielt. 20 Mitglieder der Landesversammlung wurden einstimmig in den Landesrat gewählt. Eine Depesche an den Kaiser, die mit jubelndem Beifall einstimmig angenommen wurde, bezeugte den Geist, der die Versammlung beseelte.

Nicht anders entwickelten sich die Dinge in Litauen, wenn auch hier die Möglichkeit der Anknüpfung an Gegebenes fehlte. Von über 200 Vertrauensmännern des litauischen Volkes wurde ein Landesrat von 20 Mitgliedern vorgeschlagen, der vom Oberbefehlshaber Ost genehmigt wurde und durch Vertreter der Minderheiten in der Bevölkerung des Landes ergänzt wird. Beide Vertretungen der einheimischen Bevölkerung sind berufen, den deutschen Verwaltungsbehörden beratend zur Seite zu stehen und die Wünsche des Volkes zu Gehör zu bringen. Sie werden ein williges Ohr finden.

Die Ansätze zu einem politisch selbständigen Leben sind damit gegeben. Diese neue Tatsache wird ebenso wie der Glanz der Erinnerungen, die das alte Riga in deutschen Herzen weckt, dem Lande Ober Ost eine erhöhte Anteilnahme der Heimat zuwenden; sie werden auch den Aufschlüssen, die unser Buch über das so vielgestaltige und schwer zu überschauende Land geben kann, ein noch größeres Interesse sichern.

Wenn es dem Buche gelingt, trotz seiner Lücken Zeugnis abzulegen von dem Ernst aufbauender deutscher Arbeit inmitten aller Not und Gefahr des schwersten Ringens um Dasein und Zukunft unseres Volkes, ist sein Hauptzweck erfüllt. Denn es wird dann auch die Begeisterung für diesen Kampf und die innige Anteilnahme des ganzen Volkes an seinen Errungenschaften beleben und damit seinen Siegeswillen stärken.

Hauptquartier Ost, Ende September 1917.

Inhalt

	Seite
Vorwort	V
Volk und Geschichte	
Die Eroberung des Gebietes	3
Land und Leute	9
Trokli-Nove — Lituauens vergessene Königstadt	23
Die erste Schlacht zwischen Deutschen und Engländern	25
Wie König Wladislaw zu Meretsch starb	27
Die Reformation in Weißruthenien	29
Die Bauskenburg und Burkhard Waldis	33
Bialystok — Aus Neu-Ostpreußens Tagen	37
Wilna — ein Kultur- und Städtebild	42
Daina — Lituisches Volkslied	61
Über litauische Ornamentik	62
Weißruthenisches Volksrecht	65
Wieder in derheim	68
Eine „Gebitte“	70
Baltische Herrensitze	72
Das Heer als Verwalter	
Der Ausbau der Militärverwaltung	79
Die Finanzen des besetzten Gebietes	95
Geld- und Kreditwesen	103
Rechtspflege	106
Gesundheitspflege	119
Verordnungswesen und Sprachenfrage	127
Unsere Kriegspresse	131
Der Feldgendarm — das Mädchen für alles	149
Verkehr	
Straßen, Bahnen, Wasserwege	155
Post und Telegraph	160
Verkehrsregelung	165
Der Ober Ost-Paß	173
Die Auslandstelle Ob. Ost	178

	Seite
Landeskultur	
Landeskulturskizzen aus dem Ober Ost-Gebiete	185
Landwirtschaft und Volksernährung	225
Die Entwicklung des Grundbesitzes in Kurland	252
Forstwirtschaft	255
Der Bialowieser Urwald	273
Die Flößerei auf der Memel	286
Fischerei	290
Handel und Gewerbe	
Der Handel	305
Industrie und Gewerbe	326
Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft	
Glaubenszwang und Gewissensfreiheit	351
Russische und deutsche Schule	369
Baudenkmäler	377
Bildende Kunst und Sammlungen	388
Ciurlionis — ein litauischer Maler	393
Bibliotheken und Archive	396
Vorgeschichtliches aus Kurland	400
Die Vorzeit im Schützengraben	403
Völkische Bühnenkunst	410
Anhang	
Gebiet und Bevölkerung	431
Völkerverteilung im besetzten Gebiet	433
Glaubensbekenntnis der Bevölkerung	436
Eisenbahnentfernung zwischen Hauptorten	437
Post- und Telegraphenstatistik	438
Umlauf an Darlehenskassenscheinen	440
Gerichtswesen	441
Zur Statistik der Landeskultur	444
Russische Maße und Gewichte	449
Zeitungen im Ober Ost-Gebiet	452
Veröffentlichungen aus dem Gebiete Ober Ost	454
Literatur über das Gebiet Ober Ost	456
Namen- und Sachverzeichnis	463

Bilder und Karten

	Seite
S. A. H. Prinz Leopold von Bayern, Generalfeldmarschall	Titelbild
Generalfeldmarschall von Hindenburg	Titelbild
General der Infanterie Ludendorff	16
Oberst Hoffmann	16
Generalmajor von Eisenhart-Rothe	32
Oberst von Brandenstein	32
Fleischmarktgasse im Wilnaer Ghetto	48
Litauische Ostereier	60
Litauisches Grabkreuz	61
Wilna	64
Das ehemalige Palais des Festungskommandanten in Kowno	78
Ober Ost-Geld	96, 97
Die Zeitungen des Ober Ost-Gebietes	144
Das Schloß in Bialystok	152
Libau	160
Zoche	192
Haken	192
Litauische Egge	193
Panjeanfuhr auf einem Wochenmarkt	193
Waldgehöft in Litauen	208
Litauische Viehweide	209
Flößerei auf der Memel bei Grodno	288
Bialystok	320
Mitau	336
Kowno	368
Grodno	384
<hr/>	
Einteilung der Kreise und Eisenbahnenlinien	432
Russische Gouvernements-Einteilung vor der deutschen Besetzung	am
Verwaltungsgebiet Ober Ost und geschlossene Sprachgebiete	Schluß

Volk und Geschichte



Gedyminburg bei Liba

Die Eroberung des Gebietes

Teile des Ober Ost-Gebietes wurden zum erstenmal besetzt bei der Verfolgung der Russen nach der Schlacht an den masurischen Seen, wo Hindenburgs Heere vom 10. bis 12. September 1914 den weit überlegenen Gegner vernichtend schlugen. Die damals besetzten Teile des Gouvernements Suwalki wurden sofort in Verwaltung genommen, jedoch mußte im Spätherbst, als Folge wiederholter starker Vorstöße der Russen, das Gebiet wieder preisgegeben werden, und man beschränkte sich darauf, dem Feinde das Eindringen in Ostpreußen zu verwehren. Zum zweitenmal drangen deutsche Truppen in das Ober Ost-Gebiet ein nach der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915. Dieser Einmarsch bildete das Sprungbrett, von dem aus später die ganze Eroberung von Ober Ost vor sich ging. Mitte März verließen die deutschen Stellungen der Grenze entlang über Turoggen nach Südosten, über Szaki-Pilwischki-Mariampol-Krasnopol-Augustowo, von wo aus sie südlich auf den Bobr stießen und dessen Flußlauf folgten — von Anfang bis Ende standen die deutschen Truppen auf feindlichem Gebiet.

Abgesehen von dem russischen Raubzug nach Memel und Tilsit brachte die folgende Zeit verhältnismäßige Ruhe. Nur gelegentlich fanden kleinere Zusammenstöße einzelner Grenzschutzabteilungen statt. In aller Stille aber bereitete die deutsche Heeresleitung einen Einmarsch in das Gouvernement Kowno und Kurland vor, teils um für die Provinz Ostpreußen einen größeren Schutz zu schaffen, teils aber auch zu dem Zweck, die Aufmerksamkeit des Gegners Ende April und anfangs Mai vom Süden abzulenken, weil dort die große Offensive bevorstand, die zum Durchbruch der feindlichen Front bei Gorlice führte. Zur Verschleierung der Vorbereitungen

wurden ganz allmählich Truppen in kleinen Verbänden zusammengezogen, und vollständig überraschend klang am 30. April die Meldung des Großen Hauptquartiers: „Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Russland operierenden Streitkräfte haben am 29. April in breiter Front die Eisenbahmlinie Dünaburg—Libau erreicht.“ Schaulen, an allen vier Ecken von den Russen angestellt, fiel am 1. Mai in die Hände der Deutschen. Die Operationen machten von Tag zu Tag gute Fortschritte. Der Feind zog sich in Richtung Riga zurück. Auch südlich des Njemen setzte eine neue Tätigkeit der deutschen Divisionen ein. Durch Vorstöße bei Suwalki und Kalwaria wurde der Gegner auf den Njemen zurückgeworfen. Mit einem Vormarsch auf Libau hatten die Russen anscheinend nicht gerechnet. Denn als die Deutschen die Stadt am 7. Mai besetzten, fanden sie große Lager von Kriegsvorräten aller Art, die die Russen während des Krieges dort aufgestapelt hatten. Mit Libau fiel die erste russische Festung in die Hände der Deutschen. Die Eroberung der Festung, die gleichzeitig vom Lande und von der See aus angegriffen wurde, erbrachte neben dem wirtschaftlichen und moralischen Erfolg zum mindesten den Beweis für die Ohnmacht der russischen Ostseeflotte. Als die Russen durch den Vormarsch auf Libau erkannten, daß es sich nicht um eine bloße Demonstration der Deutschen handelte, führten sie bedeutende Verstärkungen heran und ergriffen bald die Offensive in der Gegend von Mitau. Da kein zwingender Grund vorlag, in der vordersten Linie den feindlichen Angriff anzunehmen, wurden die deutschen Truppen in etwas rückwärts gelegene geeignete Stellungen zurückgenommen, wo sie unter Ausnutzung des Geländes den feindlichen Ansturm erwarten konnten. Alle Vorstöße der Russen scheiterten.

Inzwischen war der Entscheidungsstoß gegen die russischen Heere durch die glänzend verlaufene Durchbruchsschlacht bei Gorlice anfangs Mai 1915 glücklich durchgeführt. Nachdem

die Russen aus Galizien vertrieben waren, richtete sich der Angriff der Verbündeten von drei Seiten aus gegen die russische Zentralstellung in Polen. Der Angriff auf die Narew-Linie sollte hauptsächlich starke feindliche Kräfte fesseln und sie an einer Verwendung an anderen Fronten hindern. Mitte Juni mußten sich die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel zurückziehen, verfolgt durch die siegreichen Truppen der Armeen von Gallwitz und von Scholz. Nacheinander fielen sämtliche Narew-Festungen, als letzte Lomsha. Das erfolgreiche Vorgehen der Heeresgruppe Mackensen sowie der russische Rückzug aus seiner westlichen Front machte sich auf der Nordflanke bald bemerkbar. Wollten sich die Russen nicht der Gefahr aussehen, die Deutschen am Njemen in den Rücken zu bekommen, so mußten sie dort ebenfalls bald den Rückzug antreten.

Im Mai schon wurde es im Vorgelände westlich des Njemen ziemlich lebhaft. Unter erfolgreichen Kämpfen gelang es den deutschen Truppen, sich allmählich dicht an den Fluß heranzuarbeiten. Die Hauptoffensive richtete sich zunächst gegen die Festung Kowno, den rechten Flügelstützpunkt der Njemen-Linie. Aus den Kämpfen im Vorgelände entwickelte sich allmählich der Angriff gegen den befestigten Punkt. Am 7. August meldete der Heeresbericht, daß gegen die Westfront von Kowno Fortschritte gemacht wurden, wobei zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger fielen. Immer näher wurde der Angriff an die Fortlinie herangetragen. Vergeblich bemühten sich die Russen, das deutsche Vordringen aufzuhalten. Am 18. August war die Festung Kowno, unter Führung des zur Armee Eichhorn gehörigen Generals Litzmann, mit allen Forts und unzähligem Material im Besitz der Deutschen. Außer 20000 Gefangenen gewannen die Sieger über 1300 Geschüze, darunter zahlreiche schwerste Kalibers und modernste Konstruktion, gewaltige Munitionsmassen, zahlreiche Maschinengewehre, Scheinwerfer und Heeresgeräte aller

Art. Unter dem Druck der Fortnahme von Kowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalwaria—Suwalski. Die deutschen Truppen folgten. Der Weg nach Wilna, der alten Hauptstadt Lituens, dem wichtigsten Knotenpunkt der russischen Eisenbahnen im ganzen Nordwestgebiet, stand offen. In der Festung Olita leisteten die Russen keinen weiteren Widerstand, sondern räumten sie am 26. August; ebenso fiel die am Bobr gelegene Festung Osowiec, die in den vorausgegangenen Monaten mehrmals heftig beschossen worden war, am 22. August den Deutschen kampflos in die Hände. Nur Grodno, das letzte Glied des russischen Festungsgürtels, hielt sich noch. Doch am 2. September bereits meldete der deutsche Heeresbericht den Fall der äußersten Fortlinie auf der Westfront von Grodno, das am 3. September morgens nach schweren Häuser- und Straßenkämpfen vollständig erobert war. Die Russen entzogen sich durch eiligen Abmarsch der Gefangennahme. Der letzte Stützpunkt der Russen am Njemen war mit der Festung Grodno gefallen. Die Weichsel-, Narew-, Bobr- und Njemen-Linie befand sich in unbestrittenem deutschen Besitz, erobert durch die Heeresgruppe Hindenburg. Der Bugabschnitt war von der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern überschritten, die Heeresgruppe Mackensen hatte Brest-Litowsk genommen und den Feind nach Osten geworfen: die Verfolgung des Feindes konnte jetzt von allen Teilen gleichmäßig fortgesetzt werden.

Die Russen fühlten offensichtlich nicht mehr die Kraft zu einem entscheidenden Schlag in sich, auf einen großen Waffenangang wollten sie es nicht mehr ankommen lassen, sondern sie entzogen ihre Hauptstreitkräfte durch steten Rückzug und versuchten die Verfolgung durch bedeutende Nachhuten aufzuhalten. Es lag daher in der Aufgabe der Verbündeten, den Rückzug der Russen möglichst zu erschweren. Die Heeresgruppe Mackensen säuberte das Gebiet der Rokitnospümpfe vom Feinde, die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern drang über Bialystok nach Slonim vor, die Armeen Scholz und Gallwitz stießen

nördlich davon über Grodno gegen die Bahn Wilna—Baranowitschi vor, während die Armee Eichhorn die Richtung über Kowno nach Wilna hatte. Nördlich von Wilna versuchte der linke deutsche Flügel den russischen Nordflügel zu umgehen. Am 13. September hatten die deutschen Truppen an mehreren Stellen die Bahnlinie Wilna—Dünaburg—Petersburg erreicht. Am 17. konnte bereits die Einnahme von Widzy gemeldet werden, das nach hartem Häuserkampf genommen wurde, und am 19. September enthielt der Heeresbericht die Meldung, daß der umfassende Angriff der Armee des Generalobersten von Eichhorn gegen Wilna zu vollem Erfolge geführt hatte. Der linke Flügel hatte Molodeczno, Smorgon und Wornjamy erreicht und stand somit schon östlich von Wilna. Durch die unaufhaltsam forschreitende Umfassungsbewegung und den gleichzeitig scharfen Angriff der Armeen der Generale von Scholz und von Gallwitz gegen die Front des Feindes wurde der Gegner zum Rückzug auf der ganzen Front gezwungen. Das stark befestigte Wilna fiel am 19. September in die Hände der Sieger. Das Ergebnis der Schlacht bei Wilna betrug an Gefangenen und Material: 70 Offiziere, 21 900 Mann, 3 Geschütze, 72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf seinem eiligen Rückzug zurücklassen mußte. Auch bei Dünaburg nahmen die Kämpfe einen günstigen Verlauf. Die Russen wurden bis dicht vor die Stadt zurückgedrängt. Zur gleichen Zeit machte die Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern entlang der Bahnlinie Brest-Litowsk—Minsk bedeutende Fortschritte.

Das russische Heer hatte, obwohl es bei Wilna abermals durch schleunigen Rückzug der völligen Umzingelung und Vernichtung entgangen war, wiederum eine entscheidende Niederlage erlitten mit solch schweren Verlusten, daß es für mehrere Monate nicht ernstlich mehr in Rechnung gestellt zu werden brauchte. Für die deutsche Heeresleitung entstand nun die Frage: weitere Verfolgung ins Innere Russlands oder Be-

gnügen mit dem Erkämpften. Die Hauptziele der Operationen waren erreicht, neue Aufgaben an anderen Fronten galt es zu lösen. Die erreichte Linie östlich Wilna-Baranowitschi-Pinsk bot eine günstige Verteidigungsstellung. Ende September kam es daher zur Einstellung der offensiven Operationen. Die deutschen Truppen bauten ihre Stellungen in geradezu wunderbarer Weise aus, in unermüdlicher Anstrengung und nie rastendem Eifer. Die Herkulesarbeit war nicht umsonst. Manchen Keil versuchten die Russen in der folgenden Zeit in die deutsche Linie zu treiben, doch der starke Wall des Ostheeres hielt allen Anstürmen des Gegners ohne Wanken stand. Hinter der Front aber begann im Gebiete des Oberbefehlshabers Ost, im Ober Ost-Lande, die deutsche Verwaltung ihre segensreiche Tätigkeit.

Ernst Häfner, Leutnant d. R.

Land und Leute

Bei Jahren sind verflossen, seitdem Deutschlands Heere im Zeichen Hindenburghs und Ludendorffs das Land Ober Ost erobert haben, und mehr als ein Jahr schon leitet jetzt der Nachfolger Hindenburghs, Prinz Leopold von Bayern, seine Geschick als Oberbefehlshaber Ost. So oft auch der Feind seitdem seine Massen zum Sturm gegen die Verteidiger eingesetzt hat, das Land Ober Ost ist heute fester denn je in deutscher Hand, eine Stätte nützlicher Friedensarbeit im Krieg, ein Zeugnis unseres Sieges und unserer Kraft. Was deutsche Arbeit in diesem Lande geleistet hat, wie sie noch vielfach unter dem Donner der Geschütze die Spuren des Kampfes zu verwischen trachtete, zerstörtes wieder aufbaute und mit ordnender Hand die lahmgelegten Kräfte wieder zu ersprießlicher Tätigkeit erweckte, ist wohl heute schon einer zusammenfassenden Betrachtung wert. Denn das Werk unserer Hände im Gebiete des Oberbefehlshabers Ost, aus der Not der Zeit geboren, ist berufen, auch für die Zukunft zu wirken und dem Vaterlande nicht weniger zu dienen als den von der russischen Fremdherrschaft befreiten Bewohnern der Grenzmark. Als Grenzmark zwischen der westeuropäischen Welt und dem Großrussentum fällt dem gegenwärtig vom Oberbefehlshaber Ost verwalteten Lande die Aufgabe zu, die Heimat vor der Flut zu schützen, die in den ersten Kriegsmonaten die östlichen Grenzen unseres Vaterlandes umbrandete, als Grenzmark zwischen zwei einander wesensfremden Welten soll ihm eine bessere, glückverheißende Zukunft beschieden sein. Die in ihm schlummernden Kräfte zu wecken und an die Stelle der russischen Politik absichtlicher Vernachlässigung der Grenzländer die freie Entwicklung der Völker zu sehen, ist eine Aufgabe, „des Schweißes der Edlen wert“, das Friedensprogramm des Eroberers, der lieber Wunden heilt als schlägt.

Die Natur hat schon dem Lande Ober Ost seine Stellung als östlichen Eckpfeiler jenes Europas angewiesen, zu dem sich sogar der Sprachgebrauch der Großrussen in bewußten Gegensatz stellt. Träten nicht auf Schritt und Tritt allenthalben die Zeugnisse der planmäßigen Vernachlässigung und der typischen Verwahrlosung handgreiflich vor Augen, man könnte sich in deutschen Landen wähnen. Das Bächlein, das hinter Sydikuhnen Deutschland von Russland trennte, scheint, geographisch betrachtet, kaum eine weniger willkürliche Grenzscheide als etwa die trennenden Breiten- und Längengrade zwischen den fremden Interessensphären in jungen Kontinenten. Kurland, Litauen, Weißruthenien lassen in ihrer Bodengestaltung noch nichts von dem großen, weiten Russland ahnen, das sich als den Inbegriff des Unermesslichen, der ursprünglichen Kraft betrachtet, dessen ungeheure Wälder, Steppen, Tundren die Völkerschaften und Völkerschwärme Asiens immer wieder verschlangen. Nur die Kultur des Landes verrät dem Reisenden, daß er das eifig arbeitende und kraftvoll emporgeblühte Deutschland hinter sich gelassen hat. Die sanften Höhenzüge, die er aus dem Osten Deutschlands kennt, beleben auch hier die Landschaft nicht allzu selten, die Ostsee säumt die freundlichen Gestade Kurlands mit ihrer Brandung wie die Küste Samlands und läßt zuweilen einer Nehrung Raum, in malerischen Tälern schlängeln sich Flüsse und Bäche, in trautes Walddüster sind stille Seen gebettet, die Birke mischt ihr frisches Grün mit dem Dunkel der Föhren, auf grünen Angern strecken knorrige Eichen die Äste zum Himmel, und um all das schlingt sich der Kranz der Felder und Wiesen, von Sümpfen und Ödland freilich häufiger unterbrochen, als wir es in der Heimat zu sehen gewohnt sind. Wald und Heide, Feld und Wiese, Flüsse und Seen erwecken immer wieder vertraute Bilder der Heimat vor dem geistigen Auge. Nur daß hier die Maße größer gesteckt, die Linien weiter gezogen, die Grenzen zwischen Natur und Menschenwerk mehr verwischt scheinen. Aber das ist wohl eher in der geringeren

Erschließung als in der Eigenart des Landes begründet und trifft auch nicht auf die Gegenden zu, in denen sich menschliche Tätigkeit bereits reger entfalten konnte. Von Groß-Rußland konnte ein geistvoller Reiseschriftsteller mit Recht sagen, daß am Morgen nach einer langen Eisenbahnfahrt der Reisende glauben könne, nicht vom Fleck gekommen zu sein. Nichts von dieser Eintönigkeit im Gebiete Ober Ost. Organisch schließt es sich an die deutsche Ostmark an und verrät kaum die Spuren eines Übergangslandes zu dem eigentlichen Russland.

Die russische Verwaltungspraxis hat freilich keine Anstrengung gescheut, in das freundliche Spiegelbild der Heimat wesensfremde Züge zu zeichnen. Schon der Übertritt an der Grenze, die Passscherereien, die ganz besonders umständliche Zollabfertigung, das Aufstreten fremdartiger Grenzschutzorgane und der Polizei gemahnten den Europäer, daß sich hinter ihm das Tor einer neuen Welt schloß; und manchem ward es dabei zumute, als ob ihm das freundliche Litauen nur die Freiheit eines Gartens an der Pforte eines unübersehbaren Gefängnishofes eröffne. Seit mehr als hundert Jahren war die russische Regierung bemüht, längs der Zufallsgrenze des Friedens vom Melnosee (1422) eine unsichtbare Mauer zu errichten, die Fremdvölker des russischen Westens nach Möglichkeit vom übrigen Europa abzuschließen, um sie desto ungestörter beherrschen und verrussen zu können. Soweit hierfür Untätigkeit Voraussetzung war, entsprach die Aufgabe ganz der Veranlagung der russischen Volksseele: der Mangel an unzähligen großen und kleinen Dingen, ohne die der Europäer nicht leben zu können glaubt, ist unvermittelt einer der ersten und stärksten Eindrücke dessen, der zum ersten Male den Fuß in das Land setzt. Große Städte ohne Gas, Wasserleitung und Kanalisation, breite Ströme von zahllosen Sandbänken durchsetzt, das Elend jammerbarer Straßen und Wege, der alles beherrschende Schmutz — Napoleon nannte

ihm das fünfte Element, das er hier erst kennen lernte — die Dürftigkeit der Landeskultur, das kärgliche, rein von militärischen Interessen beherrschte Eisenbahnnetz, die primitive Lebenshaltung der Bevölkerung, die Zeichen der Verwahrlosung und Rückständigkeit auf allen Gebieten drängen sich überall auf. Aber die russische Regierung beschränkte sich nicht auf den negativen Teil ihres Programms. Die polnischen Aufstände von 1830 und 1863 waren den Zaren willkommene Anlässe, den unterworfenen Völkern der Grenzländer den Fuß fester auf den Nacken zu setzen. Der Ergeiz Nikolaus' I. blickte noch über die Grenzen seines Reiches hinaus und machte den Völkerstämmen des jetzigen Ober Ost weniger zu schaffen als die Politik der Nachfolger. Das Andenken an Alexander II. aber, den Zarbefreier, lebt im Herzen der Balten, Letten, Litauer, Weißruthenen weniger freundlich als im heiligen Russland fort. Die Regierungszeit Alexanders III. erhöhte ihre Leiden und leitete in großem Stile die Periode der Unterdrückung ein, die — nur vorübergehend durch die Errungenschaften der Revolution von 1905 unterbrochen — unter dem willensschwachen Nikolaus II. ihren Höhepunkt erreichte und bereits die Anfänge einer gewaltshamen Kolonialisierung in großer russischem Sinne sah. Die russische Woge wälzte sich immer drohender heran, und die Tage eines freien Volkstums für die Fremdstämmigen im Gebiete Ober Ost schienen gezählt, als der russische Koloß als Sturmbock der englischen Einkreisungspolitik seine Massen gegen die Mittelmächte in Bewegung setzte.

Der Krieg hat auch breite Lücken in die Völkerchaften gerissen, denen die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost zum ersten Male seit Jahrhunderten wieder das Bewußtsein eines selbständigen Daseins gegeben hat. Tausende ihrer Söhne sind im Kampf für eine Sache gefallen, die nicht die ihre war, deren Sieg den Untergang des eigenen Volkes sogar beschleunigt hätte. Tausende Unglückliche hat die russische Willkür verschleppt und, was nicht unterwegs verbarb und

starb, auf fremde Erde verpflanzt. So stimmt gegenwärtig das ethnographische Bild, das das Gebiet Ober Ost bietet, nicht durchweg mit dem aus der Zeit vor dem Kriege überein. Aber geblieben ist die Buntscheckigkeit des Völkergemisches, das Widerspiel der einzelnen Interessen, der Unterschied der Kulturstufen, Sprachen, Bekenntnisse, Sitten, Lebensgewohnheiten. Aus diesem Neben- und Durcheinander von einem halben Dutzend Völkerstämmen konnte einerseits die Politik der Russifizierung nur zu leicht Nutzen ziehen, aus ihm erwachsen andererseits jeder gerechten Verwaltung die größten Schwierigkeiten. Die Wohlfahrt des Landes aber erheischt ein Zusammenfassen aller Kräfte, und es bleibt für sie noch so unendlich viel zu tun, daß reichlich Raum für eine ehrpfeifliche Tätigkeit aller seiner Bewohner ohne Unterschied des Stammes zu finden sein sollte!

Von allen Staaten des europäischen Kulturreises sind diese Gebiete zuletzt in das Licht der Geschichte getreten. Die Hansa legte die erste Bresche in den Wall. Kaufleute aus Bremen, Lübeck und Visby auf Gotland wandten sich der Völkerstraße zu, auf der schon lange vor ihnen kühne Söhne Skandinaviens über Ströme und Wasserscheiden hinweg den Weg ans Schwarze Meer und nach Byzanz gesunden hatten, und legten im Jahre 1158 am rechten Düna-Ufer einen Getreidespeicher „Riege“ an. Im Jahre 1226 kam der Orden der Deutschritter in das Land der heidnischen Preußen und unterwarf sich das streitbare Volk in Jahrzehntelangen erbitterten Kämpfen. Zum Schutze des 1201 gegründeten Bischofssitzes in Riga wurde dort der Orden der Schwertbrüder gegründet. Er erwarb 1219 durch Kauf ganz Estland, breitete sich aber auch nach Süden aus und vereinigte sich bereits 1237 mit dem Deutschen Orden. Es folgen drei Jahrhunderte eifriger Ordenstätigkeit im Baltenlande, das sich auch rasch der Reformation anschloß, bis im Jahre 1561 Estland an Schweden, Livland an Polen fiel und der letzte Ordens-

auf eine ruhmvolle Geschichte zurück. Ihnen allein war schon zu der Zeit, da die Ordensritter ins Land drangen, die Bildung eines festen Staatswesens geglückt, das in der Folge unter den tatkärfstigen Großfürsten Gedymen (1315—1339, Wilnas Gründer), Olgert, Kestut und Jagiello (1377—1434) sein Machtbereich bis Kiew, Moskau und Nowgorod erstreckte, wenn auch nur durch Angliederung von Tributärstaaten, dessen Freundschaft Rom und Byzanz, Skandinavier und Tataren suchten. Und als im Jahre 1386 Jagiello den Ehebund mit Hedwig von Polen einging und sein Volk zum Christentum übertrat — als letztes in Europa! — war er gewiß nicht der nehmende Teil bei diesem folgen schweren Schritt, der das Schicksal Litauens auf mehr als ein halbes Jahrtausend eng mit dem Polens verband. Was aber dem mächtigen Volke der Litauer versagt blieb, war die Ausbreitung seiner Sprache, seines Volkstums, seiner Kultur auf die eroberten Gebiete. Der litauische Adel, der nicht wenig zur Bildung des Staatswesens beigetragen hatte, neigte rasch den Polen zu und übernahm von ihnen die Leibeigenschaft gleichwie Wappen und Sprache. Gar mancher weitbekannt polnische Name, der am Ruhmeshimmel der polnischen Nation glänzt, führt auf den litauischen Ursprung zurück. Und vom hohen Adel griff die Polonisierung allmählich auf den Kleinadel, auf den bäuerlichen Großgrundbesitz, auf die Oberschicht in Stadt und Land über. Das Litauische blieb die Sprache der kleinen Leute mit allen Eigentümlichkeiten einer solchen bis in die neueste Zeit hinein und entwickelte sich erst sehr spät zu einer Schriftsprache, die selbst heute noch nicht völlig abgeschlossen ist. In zahllosen rührend schlichten Volksliedern, den Dainos, hat das litauische Volk der Weltliteratur einen unvergänglichen Schatz geschenkt, der immer noch nicht ganz gehoben ist, und in der Sprachforschung nimmt das Litauische mit seinen mannigfachen Anklängen an das Sanskrit einen bevorzugten Platz ein. Seltsam, daß just diese Sprache, die in ihrer völligen



Oberst Hoffmann
Chef des Generalstabes beim Oberbefehlshaber Lit
seit 29. August 1916



General der Infanterie Ludendorff
Chef Generalartillerie
seit 1. November 1914 bis 29. August 1916 Chef des Generalstabes
beim Oberbefehlshaber Lit
seit 1. August 1916

Isolierung so gar nicht zum Werkzeug der Politik geeignet schien, den Zorn der Russen ganz besonders auf sich zog. Im Jahr 1863 wurde jeder Druck litauischer Schriften, selbst der Gebetbücher, in Russland verboten, ein Verbot, das bis 1904 bestand und mit drakonischer Strenge gehandhabt wurde. In diese Zeit der willkürlichen, grausamen Unterdrückung fällt die Wiedergeburt des litauischen Volkstums. Tilsit ward der Ausgangspunkt eines umfangreichen neuen litauischen Schriftstums, das auf Schmuggelpfaden rasch den Weg über die Grenze fand. Auch aus den litauischen Kolonien in den Vereinigten Staaten wurde dem litauischen Volk tatkräftige Unterstützung in seinen nationalen Bestrebungen zuteil. Der kurze russische Völkerfrühling des Jahres 1905 erhöhte auch bei den Litauern das Bewußtsein ihrer Nationalität und ermutigte sie zur nationalen Betätigung auf allen Gebieten unter besonderer Förderung durch die katholische Geistlichkeit, die allezeit dem Lituauertum eine treue Stütze gewesen im Kampf um seinen Glauben und seine Sprache.

Bei ihrem Drang nach dem Osten waren die Litauer schon früh auf die Weißruthenen gestoßen und hatten sie sich tributpflichtig gemacht. Ein friedlicher Volksstamm, der, im Quellgebiet der Memel, der Düna, des Pripjet und des Onjepi zwischen anderen Völkern eingekleilt und vom Meer weitab entfernt, schon früh aus dem Halbdunkel der Sage hervortritt, ist, vom Schwerte der Litauer bezwungen, von großem Einfluß auf die kulturelle Entwicklung des Eroberers geworden. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts (1696) war das Weißruthenische die Amtssprache in Litauen, weißruthenische Staatsinrichtungen wurden dort das Vorbild für die Verwaltungsorganisation, weißruthenisches Recht hatte in Litauen lange Zeit Geltung. Aber zwischen beiden Völkern, die sich in ihren Eigenschaften vortrefflich zu ergänzen schienen, klaffte die Verschiedenheit des Bekenntnisses. Früh schon hatten die Weißruthenen das Christentum von den slawischen Gendi-



Weißruthenen als die zahlenmäßig überwiegenden Bewohner des Gebietes Ober Ost. Von ihnen sehen freilich nur die Litauer die große Masse ihrer Bewohner im besetzten Gebiet vereinigt, bei den Weißruthenen und Letten neigt sich der Schwerpunkt jenseits der Nord- und Ostgrenze, obwohl gerade die Weißruthenen in ihren westlichen Ausläufern bei Augustowo bis nahe an die deutsche Reichsgrenze reichen. Von dem geschlossenen polnischen Sprachgebiete erstreckt sich nur ein kleiner Zipfel bis in das Gebiet Ober Ost nach Suwalki hin; in den übrigen Teilen ersetzte die Polonisierung nur gewisse Schichten der Bevölkerung. Die ältere und höhere Kultur der Deutschen sicherte diesen eine führende Stellung in Kurland. Die sonstigen deutschen Gemeinden im Gebiete Ober Ost, insbesondere in Bialystok und Umgebung, Grodno, Kowno, Wilna stellen ein kolonialistisch hochstehendes, aber der Zahl nach schwaches Element dar. Die Ansiedlung von deutschen Bauernfamilien in Kurland nach der lettischen Revolution ist viel zu jungen Datums, als daß sie schon ein sicheres Urteil zuließe. Verschwunden ist mit dem Kriege das dem Gebiete aufgedrängte Großrussentum, das sich in der Hauptsache auf Militär- und Beamtenkreise beschränkte, und mit ihm die orthodoxe Geistlichkeit, noch ehe die geplante Massenansiedlung von echtrussischen Bauernfamilien mit Hilfe der Bauernbanken verwirklicht werden konnte. Die Juden treten in den Städten des Gebietes (mit Ausnahme Kurlands) stark in den Vordergrund. Schließlich gibt es im Gebiete Ober Ost noch von altersher einige kleine Tatenansiedlungen mohammedanischen Bekennnisses in Wilna, Kowno, Widzy, Suwalki und Winknupi und unter dem dortigen Landadel, die es zu einem ansehnlichen Wohlstand gebracht haben und sich allgemeinen Ansehen erfreuen.

Als winziger Splitter der finnischen Völkerfamilie haben sich an der äußersten Nordspitze Kurlands etwa 2000 Liven erhalten. Sie leben als Fischer und Seeleute in etwa einem Dutzend kleiner Dörfer zwischen Windau und der Spitze

Domesnees, sind durchweg protestantisch und besuchen die lettischen Kirchen und Schulen. Ein Gerücht wollte wissen, daß die Liven in den Stürmen, die der Besetzung Kurlands durch unsere Heere vorausgingen, bei der Flucht nach den Inseln der Rigaschen Bucht ihren Untergang gefunden hätten. Vor der Wirklichkeit hält jedoch dieses Gerücht nicht stand; die Liven erfreuen sich noch des Lebens und der Selbständigkeit, schienen aber in den letzten Jahren der Lettisierung verfallen. Über die Verteilung der einzelnen Völkerschaften auf das ganze Gebiet Ober Ost geben Karte und Anhang genaueren Aufschluß.*)

Vergangenheit und Gegenwart des Gebietes Ober Ost gehören der Bodenkultur. Auch seine schwach entwickelte Industrie beschränkt sich auf die Verarbeitung der Bodenerzeugnisse und auf die Lieferung von landwirtschaftlichen Geräten, nur der Tuch- und Lederindustrie in Bialystok kam eine größere Bedeutung zu, indem sie weit nach Russland hinübergreift. Das Gewerbe erhob sich nirgends über örtliche Bedeutung. Die Städte waren alles andere als Brennpunkte einer starken wirtschaftlichen Entwicklung, selbst ihre Vermittlerrolle im Handelsverkehr mit dem Ausland und dem eigentlichen Russland scheint, an europäischen Verhältnissen gemessen, bescheiden. Libau und Windau als ziemlich neue Ausfallspforten der russischen Überseeausfuhr ließen erst unvollkommen ahnen, daß hinter ihnen die größte Kontinentalmacht der Erde stand. Einen bemerkenswerten Aufschwung hatte der Holzhandel genommen; aber die russische Handelspolitik zielte darauf ab, die Verarbeitung der Hölzer im Ausland dauernd zu erschweren und ihre Verwertung ins In-

*) Der von der Presseabteilung Ob. Ost herausgegebene Atlas „Völkerverteilung in Westrussland“ (2. Auflage), auf den wir besonders verweisen, zeigt die Verteilung der einzelnen Völkerschaften in allen Einzelheiten weit über die Grenzen des Ober Ost-Gebietes hinaus. (Verlag von Friederichsen & Co. in Hamburg. Preis 10 Mark.)

land zu verlegen. Von der großen Völkerstraße über Sydtukhnen abgesehen, war der Verkehr im Gebiete Ober Ost keineswegs besonders eindrucksvoll; selbst die wichtige Bahnverbindung von Petersburg nach Warschau zählte vor dem Kriege täglich nur drei Schnellzugspaare mit der landesüblichen geringen Reisegeschwindigkeit. Die Schiffahrt auf der Memel war in den letzten Jahren gänzlich verfallen und entsprach niemals der Wichtigkeit der Wasserstraße. Handel und Verkehr waren eben nie die Sendboten des Russentums, das sich lieber auf seine Bajonette, die Bureaucratie und die Kirche stützte. Aber selbst den unterdrückten Völkern gegenüber sollte das heilige Russland die Wahrheit des Wortes erfahren: „Man kann alles mit den Bajonetten machen, nur nicht sich darauf setzen.“

Der Krieg hat die Völker des Gebietes Ober Ost vor neue Probleme gestellt. Wie auch immer sich das Schicksal des Landes gestalten möge, das russische Zukunftsprogramm hat für Kurland, Litauen, Weißruthenien keine Geltung mehr. Eine höhere Fügung hat das Geschick dieser Länder in die Hand der eigenen Völker gelegt, zum letzten Male vielleicht für lange, lange Zeiten. Die deutsche Verwaltung bezeichnet für das Gebiet Ober Ost den Beginn einer neuen Ära in seiner Geschichte. Vieles ist in der kurzen Spanne Zeit geschehen, mehr bleibt zu tun. Soll dem Land aus den Schrecken des Krieges eine bessere, glückliche Zukunft erblühen, eine Erlösung aus dem dumpfen Druck der Fremdherrschaft, so werden seine Völker bei aller Liebe zum eigenen Stamm einander verstehen und achten lernen müssen. Die Erkenntnis ihres größten, gemeinsamen Feindes wird die Gegensähe überbrücken helfen. In gemeinsamer Friedens- und Kulturarbeit erschließt sich ihnen allen ein reiches Feld der Tätigkeit zum Besten ihrer selbst und des heute aus tausend Wunden blutenden Europas.

Max Dengler, Unteroffizier

Troki-Nove, Litauens vergessene Königstadt

Troki-Nove, etwa 25 Kilometer westlich von Wilna auf einer schmalen Landzunge des Galvasees gelegen, macht heute nur noch den Eindruck einer armseligen Karaytensiedlung. (Die Karayten sind eine jüdische Sekte, die sich nicht zum Talmud bekennt, in der Krim beheimatet.) Beachtenswert ist es jedoch durch einige kulturhistorische Denkmäler, die von dem erloschenen Glanz Trokis zur Blütezeit der litauischen Großfürsten zeugen. An der Landstraße von Wilna grüßt uns vom Hügel herab der hübsche gotische Bau der Witoldkirche, die das herrliche byzantinische Gemälde, die Gottesmutter mit dem Jesukinde, birgt. Der byzantinische Kaiser Johannes Komnenos zog einst mit diesem Bilde nach siegreichem Feldzug gegen die Perser im Jahre 1123 in Konstantinopel ein. Im 14. Jahrhundert verehrte es Manuel II. Palaeologus, Kaiser von Byzanz, dem Großfürsten Witold, als dieser die Taufe in griechisch-katholischer Form angenommen hatte. Papst Innozenz IV. ließ die vergilteten Farben der Gewänder mit Goldplatten und Silberkränzen schmücken. Als der Zar Alexej Michailowitsch 1655 Troki überfiel, schaffte man den kostbaren Schatz nach Wilna, von wo er 50 Jahre später an seinen alten Standort zurückgebracht wurde. Außer dieser Witoldkirche ist das ehemalige Franziskanerkloster beachtenswert, dessen Kirche noch heute in Gebrauch ist; die Baulichkeiten des einstigen Bernhardinerklosters sind zum Teil für weltliche Zwecke eingerichtet.

Dem Namen Troki begegnen wir schon im Jahre 1320 in den baltischen Reisebeschreibungen des isländischen Gelehrten Snorri Sturleson, der von Velni, Mesiri und Tirk (Wilna, Mertini, Troki) berichtet. Snorri hat hier die ihm vertraute skandinavische Sprache gehört und Normannen in

bedeutender Anzahl vorgefunden. Erst viel später, in der „*Krokika Polska Litujska*“ von Stryjkowski (erschienen 1582 in Königsberg) hören wir wieder von Troti. Fürst Gedymin besaß hier ein Jagdschloß, auf das später sein Sohn Keistut seine geliebte Biruta aus dem der Göttin Praurima geweihten Heiligtum in Polangen entführte. Biruta gebar ihm in Troti im Jahre 1344 den Sohn Witold. Dieser schuf mit klugem Organisationsgeist hier einen bedeutenden Handelsplatz, siedelte deutsche Kaufleute und Gewerbetreibende an, gründete eine Karantänenkolonie, von deren Handelsgenie er eine wirtschaftliche Hebung des Landes erhoffte, kultivierte das Land mit den Gefangenen des Perekopen-Chans, die er als tüchtige Ackerbauer schätzte und mit mannigfachen Privilegien ausstattete. Die Bojarenfamilien Chazbijewic, Bazarewski, Sobolewski, Baranowski u. a. sind Abkömmlinge der Tataren. Der Flame Gilbert de Lannoy berichtet aus dem Jahre 1414, Troti sei eine offene Handelsstadt mit vielen Faktureien und schlechten Holzhäusern gewesen. Troti blieb aber Witolds Lieblingsresidenz, in der er eine ungeheure Kraft entfaltete. Als der Fürst 1430 sein Krönungsfest feierte, erschienen in Troti der Polenkönig mit seinen Magnaten, der Hochmeister des Livoniaordens, der Dänenkönig Erich, der päpstliche Legat, die Großfürsten von Moskau und Twer und zahlreiche russische Fürsten. Der Aufwand und die Prachtigkeit dieses Festes sehten alle in Staunen und geben uns einen Beweis für den Reichtum des Fürsten.

In der Folgezeit spielten sich um Troti die Bruderkämpfe Jagiello und Switrigailas, die Aufstände der Magnaten gegen Sigismund bis zur Lubliner Union ab. Nach dem Tode Kasimirs, 1492, residierten die Fürsten nicht mehr in Troti. Es fiel in die Hände der Woiwoden, die es tief herunterwirtschafteten, bis es schließlich vom Baron Alexejew Michailowitsch in Schutt und Asche verwandelt wurde. In einem kleinen Landstädtchen ohne jede Bedeutung lebt der Name der einst berühmten Stätte fort.

Die erste Schlacht zwischen Deutschen und Engländern

Ges ist geschichtlich nicht richtig, daß Deutsche und Engländer vor diesem gewaltigen Kriege niemals die Waffen gekreuzt haben. Wohl hat zwischen den beiden verwandten Stämmen nie vorher ein Krieg getobt. Eine Schlacht aber ist schon einmal, vor vielen hundert Jahren, blutig von ihnen gegeneinander geschlagen worden. Es klingt paradox: eine Schlacht ohne Krieg. Ist aber geschichtliche Wirklichkeit. Die Gründe, die zu diesem Kampfe geführt haben, waren im Grunde die gleichen, um welche jetzt dieses furchtbare Blutvergießen über Europa gekommen ist: englische Annexion, englische Mischgunst und englischer Neid. Die Eigenschaften der Völker wandeln sich langsam.

Der Schauplatz dieser ersten Schlacht zwischen Deutschen und Engländern war das Gebiet von Ober Ost. Hier im fernen Litauen klirrten die deutschen Schwerter über die englischen Visierhelme.

Es war im Jahre 1392.

Zweihundert Jahre haben die schweren Kämpfe der deutschen Kreuzritter gegen die Litauer gewährt. Das strebare Volk verteidigte sich heldenhaft in seinen Festungen Neuen Pille, Olita, Preñy, Wreda bei Mariampol, Willenberg (Wilka) im Wladislawower Kreis und Sudarki.

Als Olita mit stürmender Faust genommen worden war, kam eines frostklingenden Tages im Januar 1392 Lord Percy, der Sohn des Herzogs von Northumberland, mit gewaltigem Gefolge dorthin, um im Kampfe gegen die „barbarischen Litauer“ an der Seite der Kreuzritter Ehre und Waffenruhm zu gewinnen. Er wurde ritterlich empfangen. Bald aber zeigte sich die britische Überhebung. Der junge Herr verlangte für

sich und sein Gefolge die Ehrenplätze bei Tisch, die schönsten Wohnstätten im Orte, kurz, der kleine Lord wirtschaftete in Olita wie seine Nachfahren später auf der weiten Erde. Die Deutschritter bissen die Zähne zusammen und ließen den englischen Herrn gewähren. Sie waren gutmütig und friedlich — wie ihre Nachkommen. Doch auch schon ihre Langmut kannte Grenzen. Eines Tages ritt ein Fähnlein Ordensritter hinaus zu einem Streifzug. Lord Percy mit seinem ganzen Tross schloß sich ihnen an. Vielleicht konnte er auf dieser „Patrouille“ den langersehnten Waffenruhm erkämpfen. Der Ordensherr Rupprecht von Seckendorff trug, wie stets, die flatternde Kreuzfahne voran. Da sprengte Lord Percy zu dem Führer, riß ihm die Fahne aus der Hand und rief: „Mir gebührt die Ehre, die Kreuzfahne zu tragen. Mir, dem Engländer.“

Da schwoll dem Ordensherrn der deutsche Zorn. Wortlos riß er das Schwert von der Seite zur Verteidigung seiner Ehre und seiner Fahne. Es kam zur Schlacht. Die Engländer waren an Zahl weit überlegen. Doch das hat Deutsche nie geschreckt. Sie teilten deutsche Hiebe aus. Lord Percy wurde verwundet, viele Engländer fielen, die anderen flohen. Und Ehre und Waffenruhm hat Lord Percy auf seiner Fahrt gen Litauen nicht errungen. Krank und siech, geschlagen und niedergeschlagen zog er mit seinem Trossen heim.

Das war die erste Schlacht zwischen Deutschen und Engländern. Sie verdient, dem Dunkel der Geschichte entrissen zu werden.

Alfred Schirokauer, Gefreiter

Wie König Wladislaw zu Meretsch starb

Zu den Festen, in denen die Litauer sich heldenhaft gegen den Ansturm der deutschen Ordensritter verteidigten, gehörte auch die Festung Meretsch am Njemen. Es ist eine uralte Stadt, schon von den erobernd eindringenden Normannen angelegt. Die Kreuzritter nannten sie Merkenpille. Sie haben sich oft vergeblich an ihren Schanzen die trojigen Köpfe eingerannt, wenn sie gegen Grodno und Troki vorrückten. Gern weilten die litauischen Fürsten und später, nach der Vereinigung der beiden Reiche, die polnischen Könige in ihren stolzen Mauern. Noch heute zeigt man in Meretsch das steinerne Haus, in dem im Jahre 1648 Wladislaw IV., der zweite Wasakönig Polens, gestorben ist.

Es war auf dem Wege in die Ukraine, in der wieder einmal die saporogischen Kosaken die Fackel des Aufruhrs in empörten Händen schwangen. Es war kein sanfter, geruhiger Tod, den der König in Meretsch starb. Kaum einer der Wahlkönige Polens ist in dem versöhnenden Bewußtsein dahingegangen, seinem Lande durch sein Wirken gesicherten Frieden und Wohlstand zu hinterlassen. Das Reich zerfiel unaufhaltsam durch seine unheilvolle Staatsverfassung; durch die Übergriffe der Magnaten, der „Kleinkönige“, in deren Händen der König nur ein Spielball war; durch die Vorrechte des Adels, die den Bürger- und Bauernstand vernichteten; durch die unaufhörlichen Fehden der Magnaten unter einander; die Einfälle der Tataren und Türken; und durch die Kosakenrevolten.

Diese Kosaken waren nicht etwa ein gesonderter Volksstamm. Ihr Gebiet war nichts anderes als eine Freistatt, ein Sammelbecken für alle Entrechten und alle jene, die sich durch Missrat entrehtet hatten. Alle diese Vogelfreien flohen zu den unantastbaren Rechtlosen, die an den Strom-

schnellen (Porogi) des Dnjepr hausten, nach denen sie „saporogische“ Kosaken hießen. Ein Abenteurer- und Räuberheer war es, ein buntes Gemisch aus Polen, Litauern, Großrussen, Walachen, Tataren, aus Adligen, Bürgern und Bauern, aus Flüchtlingen, Abenteuerern, Verbrechern, aus Katholiken, Orthodoxen, Unierten, Moslems. Alles Gesellschaftsfeindliche, nicht das schlechteste Blut Polens und der Ukraine, gerade die Ungebundenen, die Phantasiebelebten, die Romantischen fanden sich auf den Inseln des Dnjepr zusammen zu einem Leben in strenger klösterlicher Zucht — Frauen wurden im Lager nicht geduldet — und bildeten unter ihrem erwählten Hetman einen Freistaat im polnischen Staate. Wurden sie von den Polen bedrängt oder geschah ihnen Unrecht, sorotteten sie sich zu furchtbaren Aufständen zusammen. Ihre großen Hetmane Peter Konasewicz (1612—1622), sein Nachfolger Michael Doroszenko und vor allem der große Bohdan Chmielnicki haben Polens Geschichte entscheidend beeinflusst und das Geschick der Ukraine besiegt. Im Jahre 1648 war dem Hetman Bohdan Chmielnicki von dem Unterstarosten Czaplinksi, dem königlichen Beamten, ein Gut fortgenommen, das Weib entführt, der Sohn erschlagen worden. Bohdan wandte sich, über die Gewalttat schmerzlich klagend, an den König. Wladislaw IV. verwies ihn an sein Schwert. Vielleicht wollte der König in seiner verzweifelten Lage der Schlachta gegenüber Bohdans Hilfe gegen den Adel gewinnen. Man weiß nichts Gewisses. Genug, das Unwetter brach los. Bohdan rief seine Getreuen zum Kampf auf. „Tod der Schlachta!“ gellte das Kampfgeschrei. In wenigen Tagen brannte die Ukraine. Wladislaw machte sich auf den Weg ins Gebiet der Aufständischen. Wollte er mit ihnen verhandeln? Mit ihnen gemeinsame Sache machen gegen die staatsverderbliche Schlachta? Die verschwiegenen Wände des Sterbezimmers im steinernen Hause zu Meresch hüten das letzte Geheimnis des toten Königs.

Alfred Schirokauer, Gefreiter

Die Reformation in Weißruthenien

Die breite religiöse Toleranz, die seit alter Zeit in Weißruthenien herrschte, und ferner die vom Großfürsten Kasimir von Litauen und Weißruthenien den Adligen erteilte Erlaubnis, nach dem Auslande zu reisen, haben zur Entwicklung der Reformation in Weißruthenien sehr viel beigetragen. Ihre ersten Spuren findet man schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts. Hieronymus von Prag, ein Nachfolger des Johann Huß, besuchte Wilna und Witebsk, auch andere Städte im Jahre 1420 und streute dort die ersten Samen der Reformation. Im Jahre 1516 wollte man bereits keine Gaben für den Peterspfennig zahlen, und nur wenig Geld kam zusammen. Einer der ersten Vorkämpfer der Lehre Luthers war Franziskus Lissomani, Hofpfarrer der Königin Bona und des Königs Sigismund August, der ihn im Jahre 1522 zu Luther sandte mit dem Auftrage, seine Schüler nach Litauen zu holen. Im Jahre 1525 hielt der Pfarrer Franziskus Rapegalan, ein Litauer und Schüler Luthers, eine Predigt im Geiste der Reformation. Hauptstätte der Reformation in Wilna waren damals zuerst das Franziskanerkloster, später auch das Haus der Radziwill. 1539 gab sich der Gatte der berühmten Barbara Radziwill (der späteren polnischen Königin), Stanislaus Hostold, viel Mühe, eine erste Schule im Geiste der Reformation zu gründen; das Kapitel aber genehmigte sie nicht. Einige Jahre später wurde eine solche Schule vom Abram Kulwa eröffnet.

Die Großfürsten Sigismund der Ältere und Sigismund August haben der Reformation keine Hindernisse in den Weg gelegt — im Gegenteil, sie hatten Freude daran und unterstützten sie. Luther wie Calvin sandten ihnen ihre Werke und besorgten ihnen auch geeignete geistliche Kräfte. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beherrschte die Reformation in

Litauen und Weißruthenien die breiten Schichten der Bevölkerung. Die Lehre Luthers fand mehr Boden unter der städtischen Bevölkerung, die Lehre Calvins nahmen die Adligen an. Die Reformation drang zu der Zeit fast zu allen Adligen, mit Ausnahme des armen Kleinadels, der sich wenig von der übrigen Bevölkerung unterschied. Sie wurde besonders durch die Großgrundbesitzer gestützt; vor allem arbeiteten an der Ausbreitung des Calvinismus die Familien Radziwill und Rischkau. Fürst Mikolai Radziwill, Kanzler des Großfürstentums Litauen, sagte sich im Jahre 1553 öffentlich vom Katholizismus los und begann die eifrigsten Lehrer des Calvinismus um sich zu sammeln. Auf seinem Gute Neswige gründete er eine Buchdruckerei. In dieser Druckerei wurden Calvins Katechismus und die Bibel in weißruthenischer Sprache gedruckt. Dank den Bemühungen des Radziwill Zorni und des Rudoga entstanden in kurzer Zeit in Litauen und Weißruthenien 163 calvinistische Kapellen (in Wilna, Keidani, Birsi, Brest-Litowsk, Dubinki, Golschani, Oschmjani, Smorgon, Slonim, Grodno und vielen anderen Städten). Im Jahre 1557 versammelte sich in Wilna der Synod der Calvinisten. Etwa 100 Geistliche kamen zusammen. Die bekanntesten Magnatenfamilien, z. B. die Kischki, Chodkewicz, Glebowicz, Sluzki, Sawischki, Wischniewecki, Woini, Pac, Abramowicz, Wollowicz, Senowicz, Pusin, Gorski und viele andere waren Calvinisten. Einige Historiker der Reformationsentwicklung in Weißruthenien sind der Meinung, daß Fürst Mikolai Radziwill Zorni den Calvinismus zur Staatsreligion der Weißruthenien und Litauer machen wollte. Nach seinem Tode aber geriet der Calvinismus bald in Verfall. Viele seiner Nachfolger, auch Simon Budna, nahmen die Lehre des Italieners Sozin an, der die Dreieinigkeit leugnete und in Weißruthenien durch die Agitation Chwjados Koras aus Moskau viele Anhänger fand. Sozins Nachfolger gewannen auch die Familien Kischki und Olesnicki für sich. Es wurden Druckereien in Saslauli

bei Minsk und in Lubiz bei Nowogrudok eröffnet, in denen Werke im Geiste der neuen Lehre hergestellt wurden. Wasil Szapinski aus Polozk übertrug die Bibel ins Weißruthenische und druckte sie in seiner Druckerei. Aber trotz der hoffnungsvollen Anfänge gelang es der Reformation nicht, sich in Weißruthenien dauernd zu verbreiten. Die Gründe liegen nahe: ihre Anhänger fanden sich zumeist unter dem Adel und der städtischen Bevölkerung, der Landbevölkerung schenkte man wenig Aufmerksamkeit. Eine zweite Ursache war: die reformierte Kirche in Weißruthenien gliederte sich schnell in viele Sekten, deren Zahl 70—80 erreichte. Diese haderten untereinander, und so geriet mit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Reformation mehr und mehr in Verfall.

Um diese Zeit setzte die Gegenreformation ein und die Tätigkeit der Jesuiten. Zuerst erschienen sie in Wilna im Jahre 1569. Als vorzügliche Prediger fanden sie schnell Zutritt in die reichsten Häuser, ebenso als Lehrer. Später eröffneten sie auch Schulen, die sie nach Möglichkeit besser als die reformierten Schulen organisierten. Damit begann die Rückkehr des Adels zum Katholizismus. Vier Söhne des Fürsten Mikolai Radziwill waren Katholiken: einer von ihnen, Fürst Juri, wurde Bischof von Wilna. Nach der Familie Radziwill traten auch die Familien Chodkewicz und andere zum Katholizismus über. Mikolai Sirotka Radziwill kaufte für 5000 Golddukaten die calvinistische Bibel, die sein Vater Mikolai in Brest-Litowsk erscheinen ließ, und ließ diese Bibel öffentlich vor dem Wilnaer Rathaus verbrennen. Im 17. Jahrhundert bekannte sich nur noch ein kleiner Teil des weißruthenischen Kleinadels zum Calvinismus; die Lehre Luthers bekannten einige wenige Bürger, meistens deutscher Abstammung. Der bemittelte weißruthenische Adel nahm im 17. Jahrhundert den katholischen Glauben an, verließ nicht nur die calvinistische, sondern auch die griechische Kirche, zu der damals die Fürsten Sluzki, Astrozki, Solomerecki, Pronski,

Maralski, Sokolinski, Lukomski, Dorogostaiski, Korsaki, Tischkevitsch und andere gehörten. Bei den weißruthenischen Fürsten fand der Katholizismus feste Anhänger und, wenn es nötig war, auch Schutz. In Weißruthenien wurden damals viele Klöster und Kirchen erbaut. Die dreihundertjährige spätere Geschichte des religiösen Lebens in Weißruthenien zeigte klar, daß hier kein fester Boden für die Reformation war. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden in verschiedenen Städten und Städtchen Weißrutheniens, dank der Mitarbeit des weißruthenischen Adels, Klöster, Kirchen und andere Pflegestätten des Katholizismus erbaut. In den nächsten hundert Jahren traten auch die Bauern zum Katholizismus über. Viele Weißruthenen, die bei der unierten Kirche verblieben, mußten in den Festungen Moskaus und Sibiriens schmachten.



Oberst von Brandenstein
Oberquartiermeister beim Oberbefehlshaber LII
seit 2. Januar 1917



Generalmajor von Effenhart-Roth
Generalintendant des Feldherrn
seit 1. Februar 1915 bis 2. Januar 1917 Oberquartiermeister
beim Oberbefehlshaber LII

Die Bauskenburg und Burkhard Waldis

Es war im Herbst 1915. Wir hatten vor Warschau und vor Grodno mitgekämpft, waren dann irgendwo verladen und nach Schaulen befördert worden. Wir atmeten auf, als wir die „tote Stadt“ hinter uns hatten und wieder Wälder und Felder und Wiesen um uns sahen. Die Straße verlief meist schnurgerade. Die Reise bot wenig Abwechslung. Zum Übernachten zerstreute sich das Bataillon weithin, denn es gibt in Kurland keine zusammenhängenden Dörfer, sondern immer nur einzelne Bauernhöfe. Da ragte auf einmal in der Ferne auf einer Anhöhe eine mächtige Ruine auf. Bisher hatten wir immer nur geschichtslose Gegenwart um uns gehabt, kultivierte Natur, Häuser, Hütten, Scheunen, Ställe, Felder, Wiesen, eine Landschaft im wesentlichen wie daheim — jetzt erhob sich plötzlich vor uns ein fremdartiger Zeuge der Vergangenheit, ehrfurchtgebietend öffnete sich das Buch der Geschichte. Unablässig behielten wir die Ruine im Auge. Immer klarer wurde die Silhouette, immer wuchtiger traten die Formen der Mauern und Türme und Bastionen heraus. Das musste eine Ordensritterburg sein! Endlich zogen wir an der Ritterburg vorbei, durch einen rauschenden, stahlblauen Fluss von ihr getrennt, und dann über eine Brücke um den Burgberg herum in das idyllische, damals freilich fast menschenleere Städtchen Bauske.

In den nächsten Tagen war der Schloßberg von Feldgrauen bevölkert. Sie staunten die Mauern und Türme an, begutachteten die neuerdings von den Russen angelegten Erdwerke, wandten sich mit Abscheu ab von den unglaublich unflätigen Bildern, die offenbar russische Soldaten in letzter Zeit mit schwarzer und roter Farbe an die Mauern gemalt hatten, und amüsierten sich über ein Plakat in deutscher Sprache,

das hoch oben an einem Turme baumelte und das Herumklettern in der Ruine verbot. Bei Kriegsausbruch hatten alle deutschen Straßen- und Firmenschilder, Plakate und Inschriften beseitigt werden müssen; nur dieses Schild zu entfernen hatte kein Rittersmann oder Knapp gewagt. Leider ließ sich kein Führer aufstellen, der uns über die Entstehung der Burg und ihre Geschichte belehrt hätte. Nachträglich ist uns eine Menge Literatur darüber bekannt geworden. Ihre ganze Geschichte ist an uns vorübergezogen. Nur die Hauptdaten daraus seien hier zusammengestellt.

Schon 1443 wurde an der Burg von dem deutschen Ordensmeister Heidenreich Vinke von Overberg gebaut. Mehrere Landtage wurden hier abgehalten, oft umbrausen sie die wilden Wogen der Kriege, oft wechselte sie den Herrn. Im Verlauf des Nordischen Krieges übergab 1703 der schwedische Oberstleutnant Stael von Holstein die Burg dem russischen Obersten Balk. Als nun drei Jahre später die Schweden wieder anrückten, sprengten die Russen das Schloß in die Luft, um den Feinden keine Festung zu überlassen. Ende des 18. Jahrhunderts war die Burg fast ganz verfallen. Abhilfe schaffte 1821 Zar Alexander I., der bei einer Besichtigung der Ruine anordnete, daß die Mauern ausgeflickt und gestützt und die Keller und unterirdischen Gänge vermauert wurden. Später wurden gründliche Restaurierungsarbeiten vorgenommen und die Hänge des Schloßbergs mit schönen Anlagen bedeckt.

Aber nichts hat mehr Eindruck auf uns gemacht, als daß der aus der deutschen Reformations- und Literaturgeschichte wohlbekannte Burkhard Waldis jahrelang hier gefangen gelegen hat. Zu Allendorf an der Werra geboren, kam er als Franziskaner nach Riga und war zunächst im Dienste des Bischofs Jasper von Linden gegen die Reformation tätig, trat aber dann zum Luthertum über, legte die Kutte ab, heiratete eine aus Bauske stammende Frau und ließ sich als

„Kannegeter“ in Riga nieder. Wie aber der Nürnberger Hans Sachs „ein Schuh-Macher und Poet dazu“ war, so beschäftigte sich auch Waldis, den man den livländischen Hans Sachs genannt hat, neben der Kannegieherei der Dichtkunst. Sein 1527 in Riga aufgeführtes geistliches Fastnachtsspiel „Die Parabel vom verlorenen Sohn“ und seine dem Rigaischen Bürgermeister Johann Butte gewidmete Sammlung von 400 Fabeln haben ihm viel Beifall und Ehre eingebracht. Zu seinem Unglück mengte er sich nun aber auch in politische Händel und trat in Verbindung mit dem intriganten Rigaischen Ratssekretär Johann Lohmüller, der Livland an den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, den Bruder des Herzogs Albrecht von Preußen, bringen und den Deutschen Orden vernichten wollte.

Infolge der Reisen, die Waldis früher im Auftrage seines Ordens in Deutschland und Skandinavien unternommen hatte, erschien er Lohmüller als besonders geeignet zur Bestellung von Briefen und geheimen Botschaften an auswärtige Fürsten. Als Waldis nun von einer solchen Reise aus Königsberg durch Bauske zurückkehrte, wurde er festgenommen und auf die Burg geschleppt. Hier ließ ihn der Orden mehrmals foltern, um ihm Aussagen über Lohmüllers Pläne abzupressen, und zwar so barbarisch, daß man schon mit seinem baldigen Tode rechnete und einen Sarg bereithielt, in dem man seine Leiche nach Wenden „expedieren“ wollte, „sollte der Bader ihn nicht kurieren können“. Auf Bitten seiner hessischen Angehörigen, die ein Empfehlungsschreiben des Landgrafen Philipp von Hessen mitbrachten, wurde er endlich im Juli 1540 gegen Urfehde freigelassen. Im Winter 1541 finden wir ihn dann in Wittenberg. Wo er die Zwischenzeit verbracht hat, steht dahin. Auskunft geben könnte ein Oktavbändchen, das einst ihm gehört hat und das vor einigen Jahren aus der Bibliothek des Gymnasiums in Heiligenstadt in die Königliche Bibliothek zu Berlin über-

gegangen ist. Leider weist es nur den Eigentumsvermerk „Burkhardus Waldis“ und dazu die Jahreszahl 1540 auf; der Ort, wo Waldis damals weilte, wird nicht genannt. 1544 wurde er Pfarrer zu Abterode, und 1556 oder 57 beschloß er sein schicksalreiches Leben.

Prof. Dr. D. Otto Clemen, Hauptmann d. L.

Bialystok

Brief eines preußischen Justizbeamten aus dem Jahre 1797*)

Meine liebrente Frau! Beyfolgend empfängest Du mit
fliegender Post mein erstes Schreiben aus meinem
neuen Domicilio. Darum horch auf und vernimm, was ich Dir
zu vermelden habe: Ich habe die einunddreißig Meilen von
Warschau, wo ich meine letzte epistola an Dich Gott und der
Post anvertrauet habe, in vier Tagen bis hierher zurückgelegt.
Auf Schlammwegen, deren es an den Sumpfniederungen
des Coeytus und Phlegeton keine schlimmeren geben kann.
Die Räder unserer Chaisen, deren Gebrechlichkeit nach einem
Altmännerhaus für ausgediente Droschken schrie, sanken bis
an die Naben ihrer Speichen in den Dreckbrei. Nicht hinter
Bielsk retteten wir tatsächlich einen armen Juden, der bis an
die Peieslocken im Morast klebte, vor dem Tode durch Er-
trinken, vor dem dies Volk seit dem Durchzug durch das rote
Meer einen ohngemeinen Abscheu zu haben pflegte. Die
Bevölkerung auf dem platten Lande hier, Männer wie Frauen,
zieht es bei nassem Wetter vor, barfuß zu laufen, um nicht
ihre Schuhe im aufgeweichten Boden wie schlecht beschlagene
Pferde ihre Hufeisen zu verlieren.

Ich kam gegen Abend in Bialystok an, allwo ich im deut-
schen Hause, wo die meisten preußischen Beamten wohnen,
abgestiegen bin. Dort hält auch die Post vor gewöhnlich an.
Auf dem Marktplatz stand eine dichte Menschenmenge. An

*) In den Jahren 1795 bis 1807 hat Bialystok bereits zu Preußen gehörte. Und zwar als Hauptstadt und Sitz des Kammerdepartements Bialystok in der damals so benannten Provinz Neu-Ostpreußen. Dieser Brief beleuchtet ein Stück jener Zeit mit den Augen eines unserer weiland hierher gesandten höheren Beamten. Besteht auch das Original nur in der Phantasie des Verfassers, so dürfte doch der Inhalt von der Wirklichkeit nicht weit entfernt sein.

die dreitausend Köpfe, so daß ich nicht anders dachte, ganz Bialystok sei herbeigeströmt, mich würdig zu empfangen. Es war aber ein jüdischer Feiertag, wie ich hernachen erfuhr. Besagter Marktplatz steigt ein wenig an und ist sanft bußlig. Mitten darauf liegt ein massiv gebautes Haus, welches mit einem Turm versehen ist. Der hat ein hübsches kupfergrünes Zwiebeldach, das mich im Abendrot wie eine fidele Säufersnase ansah. Eine Uhr darinnen mit weithin vernehmlichem Schlagwerk erinnert die Bürger an ihre Pflichten. Du denkst, das Gebäude sei das Rathaus der Stadt, und das dachte ich auch auf den ersten Blick. Aber der Magistrat hat hier nicht einmal ein Dienstgelaß. Das ganze Haus besteht ohne den Turm, welcher der Stadt zur Zierde gereicht, nur aus Kaufmannsgewölben. Auch in den bunten Buden ringsum, die sich wie schmierige Krämer um das Haus mit dem Turm drängen, werden keine Ratsitzungen abgehalten. Hier wird nur gehandelt auf dem Marktplatz. Und zwar mit allem möglichen: Mit Pelzwerk, mit Rauchtabak, mit Wolle, mit Fleischernem, mit Sämereien, mit Tüchern, mit Seife, mit Heringen, mit Süßholz, mit Leinöl, mit Schnaps, mit Flitter und mit Hühnereiern. Alles liegt zumeist in einem Kram und Braßt zusammen und schmeckt und riecht durcheinander. Des Sonntags und Donnerstags ist Markt. Der Handel wird fast ausschließlich von Juden betrieben. Die Polen sind zu vornehm dazu. Von deren Stolz kannst Du dir überhaupt keine zu übertriebene Vorstellung machen. Obwohl es allzu häufig nur ganz kleine Herren und Grundbesitzer sind, denen man auf den hiesigen Straßen den Spottvers nachsingt: „Seht sich aufs Gut eines Ritters ein Hund, reicht sein Schweif auf des Nachbarn Grund.“ Der mittlere oder Bürgerstand, der dem Staat die aufgeklärtesten und tätigsten Menschen zu liefern pflegt, fehlt hier gänzlich.

Im übrigen hat Bialystok außer dem genannten Rathaus, welches kein Rathaus ist, und etwelchen Kirchen und

Kapellen nicht viele besondere Merkwürdigkeiten. Bis auf das herrschaftliche Schloß, das einer Gräfin Branicka gehören soll. Sonst gehört hier alles den Potocks oder den Radzivils. Dies Schloß ist nach dem Muster des weltberühmten Chateau von Versailles gebaut, ist zwei Geschoß hoch und hat neun Fenster en Frante. Der Platz vor dem Schloß ist im Gegensatz zu den Straßen von Bialystok, deren grobe Steine einem unausgesetzten Stiche und Püffe in die Füße geben, sauber gepflastert. Beim Eingang zu diesem Platz verrichten zwei Herkulesse in grauem Sandstein Wundertaten. Wenn Du zwischen ihnen stehst und auf das Chateau siehst, macht es einen höchst stattlichen Eindruck, daß Du Dich unwillkürlich vor ihm verneigst. Neben dem Schloß ist ein Park im französischen und ein Lustgarten im englischen Geschmack. Der Besitzer scheint es mit beiden Nationen und ihren jeweiligen Künstlern nicht haben verderben wollen. Eine Orangerie und Abricoterie verbreitet allenthalben Wohlgeruch um das Schloß. Die Zimmer im Innern sind sehr bequem und geräumig. Am größten soll ein Saal im Erdgeschoß sein, der das Hauptgebäude mit einem Seitenflügel verbindet. Sein Fußboden aber besteht aus dickem Glas. Darunter befindet sich der ganzen Breite nach ein Aquarium, darinnen Gold- und Silberfische in Mengen herum schwimmen. Auf dieser gläsernen Diele soll weiland König August der Starke von Sachsen und Polen bei einem Besuch auf dem Schloß aus Anlaß eines Hoffestes beim Schein der Kerzen wie der Prinz im Märchen getanzt haben. Und die Fischlein zu seinen und der Tänzerinnen Füßen hätten vor Freude die Pavaves und Menuetts gemacht und mit ihren Köpfen an das Glas gestoßen und neugierig heraufgeschielt. Am anderen Tage ist es dem hohen Herrn recht übel ergangen. Er hat einen derartigen Fieberanfall bekommen, daß er sein Testament von sich gegeben und sich in der Schloßkapelle bereits die letzte Ölung hat reichen lassen. „Oh! Helas!“ habe er seiner Stärke zum Troß

fortwährend aufgestöhnt: „Großer Gott, was hab' ich getan, daß ich dazu verurteilt bin, in solchem Lausenest meinen Geist aufzugeben!“ Derlei ähnliche Stoßseufzer, wie sie weiland dem König Augusto entfuhren, hab auch ich, namentlich in den ersten Stunden meines hiesigen Aufenthaltes, häufig in meiner stillen Kammer zu Himmel steigen lassen. Besonders, als ich die Krähen, die hier Winters mitten in den Städten nisten, ihr ewiges „Guak! Guak!“ krächzen hörte. Hernachen hab' ich mich aber mehr und mehr an meine neue Residenz gewöhnt und finde dies Bialystok einen ganz amönen Fleck der Erde, darinnen sich sehr wohl leben läßt. Wenn man nicht in Rom sein kann, muß man sich mit Megara zufrieden geben. Das Städtchen wird ungefähr in der Mitte durch ein kleines Flüßchen, die Biala, durchströmt, welche dem Ort, den sie widerspiegelt, auch seinen Namen gegeben hat. Sie ist um diese Frühlingszeit mächtig angeschwollen. Wie es heißt, von den Heimwehtränen der vielen preußischen Beamten, die hierher versetzt worden sind. Aber sie und das Heimweh wird sich sicher wieder legen, wie die Krankheit des höchstseligen Königs August von Sachsen, der nach jener Todesattacke wieder stark wie zuvor vom Lager aufstund und später noch oft in Bialystok geweilt und getanzt haben soll. Man findet hier nach und nach seine Gesellschaft, wie mir meine Kollegen am Obergerichtshof erzählt haben. Insbesondere unter den Juden, welche hier, abgesehen von den Edelleuten, die sich durch Reisen ins Ausland gebildet haben, die mehrste Kultur besitzen und sehr zahlreich sind. Denn Polen ist bekanntlich des Bauern Hölle, des Städters Fegefeuer, des Edelmanns Himmel, aber des Juden Paradies. Etliche meiner Kollegen in jurisprudentia haben sich sogar alsbald hierzulande so wohl und heimisch gefühlt, daß sie eine Eingeborene gehelicht haben. Zum Exempel, mein collega im Kammerdepartement Ploß, der Gerichtsrath E. Th. A. Hoffmann, welchen ich von Berlin kenne. Derselbe hat sich mit einer Polin vermählt, mit der

er in der glücklichsten Ehe leben soll. Er schreibt und säuft, und sie sitzt dabei und strickt, was ihn bei seinen diabolischen Dichtereien überaus wohltuend beruhigen soll. Jedenfalls hat er durch seine harmonische Heirat das alte Sprichwort: „Solange die Welt steht, wird sich der Pole nicht mit dem Deutschen verbrüdern,“ vollkommen widerlegt.

Fürchte jedoch an seinem Beyspiele nicht etwa eine Gefahr für mich seitens der schönen Polinnen, meine heißgeliebte Ehehälft! Ich gedenke Dich, sobald ich in Bialystok mich complètement installiert habe, mir nachzuziehen und schwöre Dir treu zu bleiben. Wenn auch nicht „ewig“, so doch jedenfalls bis 1830, vor welchem Jahre zu sterben ich nicht die mindeste Absicht hege.

Dein Dich zärtlich liebender Gatte.

Postscriptum: Sende mir doch die jüngsten Bogen der „Horen“, sofern noch welche erschienen sind, sowie die des „Athenäum“! Und vergiß nicht, falls der Herr Hofrath Schiller eine neue Tragödie geschrieben haben soll, mir diese auf der Leipziger Messe bestellen zu lassen. Man muß seinen Geist auch in der Fremde und Exil möglichst alert halten und des hohen Berufes der Menschheit, die Vernunft weiterzubilden, stets eingedenk bleiben.

Davor ist man ein Deutscher!

Herbert Eulenberg, Unteroffizier

Wilna

Ein Kultur- und Städtebild

Wilna, das Herz Litauens, Klein-Rom, die Stadt der Klöster und Kirchen, das ist der erste Eindruck, den das deutsche Auge hier aufnimmt. Wie ein buntes Wunder wächst die steinerne Riesin aus dem grünen Feld, aus dem grünen Wald heraus. Wie ein Kleinod, das nicht versehrt werden soll, liegt sie sorgsam zwischen Getäl und Gehügel eingebettet. Von fern, wo die Elendsbilder des Alltags, Schmutz und Verwahrlosung nicht hinreichen, ist sie prunkhaft anzusehen, schön wie selten der Städte eine, die schönste Stadt des Ostens überhaupt. An manchen Stellen hebt sie sich unvermittelt, beinahe gewaltsam von ihrer ländlichen Umgebung ab, mit groben, klotzigen Gebäuden, mit Ausschweifungen in Mörtel und Stein, gleichsam, als ob diese mit ihrem massigen Dasein Verwahrung einlegen wollten gegen den Troß armseliger Bauernhütten ringsum. Goldene Kuppeln, die in der Sonne gleihen, recken sich über die weißgraue, rotgesprenkelt Dächerflut hin und machen sinnfällig, daß Halbasien seine Fühlhörner bis hierher ausgestreckt hat. Aber dicht daneben steht Kasernenbau an Kasernenbau, die Füße deutscher Soldaten tragen den Rhythmus der Gegenwart über das Straßenpflaster, das Morgenland, das phantastische, versinkt, das lärmfüllte Europa des Krieges hat uns wieder. Und das ist das tiefste Symbol dieser Stadt, dies ihre hervorstechendste Eigenart, daß sie eine Völker- und Kulturscheide ist, daß in ihr Ost- und Mitteleuropa zusammenfließt, daß hier auf ihrem Gebiet slawischer Ausdehnungsdrang durch westeuropäische Form aufgesangen, gebändigt und neue Wege geführt wird. Daher überall, auf Schritt und Tritt, dieses gärende Durcheinander, diese ungeheure, beinahe bedrückende Mannigfaltigkeit, die nirgendwo Werke über-

ragender völkischer Eigenart erstehen läßt, sondern sich in einem Volks- und Kulturgemisch ohnegleichen erschöpft und ausgibt.

Dieses Durcheinander, dieses Gemisch ist kein Ergebnis neuerer Zeit, sondern haftet der Stadt seit ihren Werdejahren an. Am Anfang des 14. Jahrhunderts von Gedymin, „der Litauer und vieler Russen König“, zur Residenz erhoben, zu einer Zeit, da das politische Schwergewicht des eben erst in geschichtliche Erscheinung getretenen litauischen Staates sich deutlich nach Osten hinzuneigen begann, war sie dem litauischen Großfürsten nichts anderes als das Tor, das dem Land den freien Zugang zur westeuropäischen Kultur offen halten sollte. Gedymin stellte den neuen Bürgern Land und Gärten zur Verfügung; während zehn Jahren sollten die Ansiedler jeder Steuer und Abgabe ledig sein. 1326 läßt sich in Wilna bereits ein eigenes jüdisches Handelshaus nachweisen, und mit den Juden werden, wenn nicht alles trügt, schon damals alle die Elemente vertreten gewesen sein, die noch heute den Grundstock der Bevölkerung ausmachen: Russen, Polen, Litauer, Weißruthenen, Deutsche und ein Einsprengsel Tataren. Das Wehr- und Wahrzeichen Wilnas wurde der Schloßberg, in dem Zusammenflüsse der Wileika und Wilia gelegen, und die darauf erbaute ursprünglich hölzerne Burg. Von hier aus, westlich und südlich des Schloßberges, breitete sich die Stadt hin, und von hier aus, als dem Hauptpunkt, führten auch die Straßen, die Lebensadern, nach den wichtigen Punkten: Riga, Nowgorod, Weißrussland (Smolensk), Kleinrussland (Kiew), Schwarzwälderland (Slonim), Rotrusland (Halicz, Przemysl). Die Straßen nach Westen dagegen, nach Polen und dem preußischen Ordensland, zweigten bei der alten Residenz Trakai (Trok) ab. Jagiello verlieh der Stadt gegen Ende des 14. Jahrhunderts das Magdeburger Recht, so den ideellen und wirtschaftlichen Anschluß an die Entwicklung Westeuropas unterstreichend und betonend. 1387 wird offiziell das Christentum eingeführt, und zwar in der Form des römisch-katholischen

Bekenntnisses. Da dies von Polen aus geschah, durch polnische Priester, so darf es nicht wundernehmen, daß schon damals mit der Annahme des „polnischen Glaubens“ der erste Schritt zur dauernden Polonisierung dieses Gebietes geschah.

Obwohl Wilna Residenz der litauischen Großfürsten war, blieb ihm doch das Gepräge einer künstlichen Schöpfung noch lange Jahre hindurch aufgedrückt. Pracht, Glanz und Ansehen kamen nur langsam. Noch 1413 berichtete der flämische Reisende Gilbert de Lannoy von „einer Holzstadt mit einer Holzburg“. Nichts Natürlicheres also, als daß bei den großen Bränden, die diese Holzstadt heimsuchten, nicht selten ganze Stadtviertel eingäschert wurden. Deutscher Einfluß muß in der Stadt schon früh zu spüren gewesen sein. Der deutsche Kaufmann wirkte hier, späterhin, wie die wiederaufgefundenen Zunftlisten ausweisen, auch der deutsche Handwerker. Einen wundervollen Niederschlag hat deutsches Wesen und deutsche Art in dem im spätgotischen Stil erbauten Backsteinbau der St. Annenkirche gefunden. Sonst aber hat sich, außer dem Namen „Deutsche Straße“, im Weichbild der Stadt nur wenig erhalten, was Zeugnis ablegt von dem Kultureinfluß unserer Vorfahren. Bernhardiner-, Franziskaner- und St. Johannis-kirche weisen, wenigstens im Kern, wenn auch stark verhüllt, deutschen Einschlag auf. Deutsch sind auch die ganz unwilnaisch hohen Dachbauten mancher Kirchen und Privathäuser. Im Barock der Stadt lassen sich Danziger Formen nachweisen. Wie alte Stiche erkennen lassen, haben auch die Stadttore und die Stadtbefestigungen überhaupt an deutsche Formen angeklungen. Aber diese steinernen, nach Westen weisenden Bauwerke sind von den Russen mit Vorbedacht abgetragen und vernichtet worden. 1389 wurde die Stadt vom Deutschordensmeister Konrad von Wallenrod belagert, ohne jedoch eingenommen werden zu können. Zweihundert Jahre später, 1569, hielten die Jesuiten ihren Einzug in Wilna. Sie sollten die Reformation bekämpfen, die sich hier festgesetzt hatte und

noch heute in der Wilnaer polnisch-protestantischen Gemeinde einen lebendigen Niederschlag besitzt. Unzweifelhaft hat der Orden Jesu hier im Land mancherlei kulturelle Arbeit geleistet, wenn auch durchaus im polnischen Sinne, also auf Kosten der Litauer. Erwähnenswert ist vor allem die Buchdruckerei des Ordens. 1587 wurde das von den Jesuiten gegründete Kollegium durch Stephan Bathory in eine Akademie umgewandelt, eine Hochschule, die zu einer Pflegestätte polnischer Kultur in Litauen wurde und, schon unter russischer Herrschaft stehend, zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch eine kurze, reiche Spätblüte erlebte. 1795 fiel Wilna an Russland. 1812 sieht es Napoleons Glück und Untergang, den jammervollen Rückzug seiner ehemals so stolzen Heere. Hier in Wilna spinnen sich auch die Fäden des von dem Korsen angezettelten litauischen Aufstandes. Noch einige Male, Jahrzehnte später, regt sich krampfhaft das unterdrückte politische Leben des Landes. Die Aufstandsjahre 1831 und 1863 stehen in der Erinnerung jedes Einheimischen eingeschrieben mit blutiger Schrift. Die Murawjewkapelle auf dem Georgplatz hält noch heute das Andenken an den „Henker Litauens“ wach, dessen Name ein Kinderschreck geworden ist. Im Revolutionsjahr 1905 sieht Wilna zum erstenmal seit Jahrhunderten wiederum einen litauischen Landtag, „Seimas“, in seinen Mauern. In den Augusttagen 1914 läßt der russische General Rennenkampf in der deutschen protestantischen Kirche sich und seine Waffen segnen; knapp ein Jahr später, den 18. September 1915, fällt diese Stadt in deutsche Hand, die sie bis heute hält. Das sind, in groben Zügen, die äußerer, nicht sonderlich bewegten Geschicke der Stadt.

Von dem Völkerviele, das sich hier auf engem Raum stößt: Polen, Juden, Russen, Litauer, Weißruthenen, Tataren haben im Laufe der Zeit nur drei der Stadt ein eigenes Gesicht aufzudrücken vermocht. Die Juden dem Ghetto, die Polen der Altstadt, die Russen den in den letzten Jahrzehnten

aufgeschossenen Vorstädten. Das Ghetto muß gesehen haben, wer Wilna kennen will. Es ist das merkwürdigste, was diese merkwürdige Stadt an Merkwürdigem bietet: ein leibhaftiges Stück Orient, nach dem Norden verpflanzt. Eine Welt für sich ist dieses Judenviertel, mit dem übrigen Wilna hat es — außer der Luft, die es atmet, außer dem Boden, den es drückt — so gut wie nichts zu tun. Der Fuß, der seinen Boden betritt, überspringt mit einem einzigen Schritt eine Zeitspanne von nicht weniger als vierhundert Jahren, d. h. er wandelt plötzlich auf dem Boden des Mittelalters. Zunächst enge, schmalbrüstige Gassen, mit einem Pflaster, das jeder Beschreibung spottet, die reinste Berg- und Talbahn. Ein Bürgersteig aus Holzdielen, der sich stellenweise bis auf Fußbreite verengt und eher den Namen Genickbrecher verdient als den Namen Bürgersteig, führt längs der Gosse dahin, in der Abwasser und Unrat, lustig gemischt, irgendeinem Kanalisationsloche zuschwimmen und einen Duft verbreiten, für den der Name Gestank zehnfach zu milde ist. Dieser Gestank, der einen nicht mehr losläßt, prägt dem Ghetto das eigentliche charakteristische Gepräge auf. Die Häuser, deren Tore in der Regel auf langläufige, vielwinklige Höfe führen, vermitteln nur selten einen künstlerischen Eindruck. Sie stehen da, alle in der gleichen widerfarbenen Uniform des Häflichen. Auffallend sind die steinernen Bogen, die sich oft quer über die Gasse ziehen, an diesen Stellen den Eiruw vertretend, den Draht, der sich um ganze Judensiedlungen zieht, sie so gleichsam zu einem einzigen Hof machend. Dadurch werden manche der strengen Sabbatbestimmungen abgeschwächt, da dann sämtliche Bewohner dieses „Hofes“ als eine Familie gelten. Selten sind die Häuser mehr als einstöckig. Laden wölbt sich an Laden, Gewölbe an Gewölbe, Keller an Keller. Grellfarbig gemalte Leinwandseifen verkünden, was da alles feilgeboten und verkauft wird. Der Satz: „Schreibe, wie du sprichst!“ ist Trumf, und das staunende Auge des Uneingeweihten steht vor In-

schriften wie diesen: Ferköft sich Bröuit auf Karten! Cubaten fir schneder und nehtern. Mennerkleider. Mitage zu Höise. Schirim-Werkstad. Grinshandlung fir Gemihse. Verköft von Wekstichen. Licht Seif Soda. Musterhaft Washausgesellschaft. Zimmern zum Nachten. Gensbraten mit Musit.

Wenn's doch nur bei diesen Inschriften bliebe! Die sind verhältnismäßig harmlos; sie können nichts weiter tun, als einem in die Augen knallen. Aber hier in der Judengasse gibt es eine verbreite Sorte Anreicher. Von links und rechts drängen sie sich heran mit dem beinahe bleiern gewordenen: „Liebes Herrele, was wellen Se leeven?“ Bei der „Ledermitze fir sechs Mark“ fangen sie an, bei den „schenen Medechen“ hören sie in der Regel auf. Es fällt schwer, diese zu dringlichen Burschen abzuschütteln; die Weiber noch mehr. Laute Worte müssen fallen, ehe sie begreifen.

Aber das Leben in der Judengasse wird durch diesen Vorfall nicht beirrt. Raum daß einer der Vorübergehenden hinschaut. Was tut's auch! Alltäglich, Alltägliches. Und alles geht hier nach Brot, wurst, wie's gemacht wird. Es verloht, sich in einem der Verkaufskeller umzusehen. Unglaublich, was da alles in den engen Raum hineingestopft ist! Keine Ecke, kein Winkel, kein Wandbord ist frei. Raum Raum irgendwo für ein Spinneß. Und wozu hat man denn eigentlich den schmalen Hausgang? Auch da wird hineingepropft, was hineingeht. Die unwahrscheinlichsten Sachen. Und alles findet hier Liebhaber. Selbst rostige Schuhnägel, aufgelesene Zigaretten- und Zigarettenstummel haben hier, hübsch nach der Größe geordnet, ihren Marktwert. Am unleckersten steht's mit den Eßwaren, besonders mit solchen, die gleich zum Verzepfen mitgenommen werden: Mazzen, Brötchen, Mehl- und Fleischklöße, in grüner, widerlich schillernder Tunke schwimmend, Eierkuchen, gebratene Äpfel, Zuckerbonbons, Kartoffeltorten, und das alles in einer Form und Auswahl, die ängstigt, in einer Art der Anpreisung, die zum Weitergehen

zwingt. Lärm, Lärm, Lärm! Die Verkäufer lieben das eigene Wort. Sie hören sich gerne sprechen, und da schnarrt's denn, wenn drei, vier beieinander stehen, in einem Geplärr, als säße ein Winterbaum voller krächzender Raben. Dazu diese ausladenden Handbewegungen, die sich nicht wiedergeben lassen!

Die Wohnungen, in denen das Proletariat hier im Judenviertel sein Dasein fristet, sind sehr oft mit „Loch“ als zu beschönigend bezeichnet. Man staunt über die Widerstandskraft der menschlichen Natur, man staunt, daß es der Körper aushält in soviel Dreck, Elend und körperlicher Verwahrlosung . . . Hier und da hat man auch Gelegenheit, den Juden bei einer Erwerbsform zuzusehen, die ihm in Deutschland ziemlich fremd ist: als Handwerker. Sehr häufig ist er als Maler, Glaser, Buchbinder, Schmied, Bäcker, Schuhmacher vertreten. Freilich, die Werkstuben sind in der Mehrzahl elendes Gehäuse, oft nur so hoch, daß ein erwachsener Mensch gerade mit Mühe und Not darin aufrecht stehen kann. Aber es wird stramm gearbeitet hier, und die schmalen Büge der Leute, ihre verschwielten Hände, ihre eingefunkenen Augen zeigen, daß sie des Lebens Notdurft in allen Schattierungen kennen. Auf den Straßen, Gassen und Plätzen wird gehandelt und gefeilscht, den ganzen Tag, den ganzen, lieben, langen Tag. Vor der Synagoge scheint sich sogar eine Art Börse herausgebildet zu haben. Zehn, zwanzig Leute stürzen sich auf den hier auftauchenden Deutschen zu, der das jüdische Gotteshaus sehen will, zanken sich darum, wer ihn hineinführen soll und krahen sich um das bisch' Trinkgeld, das voraussichtlich abfallen wird, beinahe die Augen aus.

Aber an den Samstagen ist dieses Werktagsgelärm, dieses Alltagsgekreisch verstummt, erloschen. Da schwimmt eine beinahe feierliche Ruhe über den Gassen des Ghettos, die leer, wie ausgestorben, daliegen. Die Elendsgestalten scheinen sich in ihre Unterschlüpfe und Wohnhöhlen verkrochen zu haben, als ob sie an dem Tag Gottes sein Sonnenlicht scheut. Aus den Winkel Synagogen, deren es recht viele gibt, schallen die



Fleischmarktstraße im Vilnaer Ghetto

Boedeker, Berlin

Stimmen der Betenden, die da, den Hut auf dem Kopfe und den schwarzweiß gestreiften Gebetsmantel umgehängt, darstehen und in einem Stimmenwirrwarr sondergleichen ihre ur-alten Gebetsformeln hersagen. Zahlreiche Lichter brennen. Zwei, drei „Dämchen“ stehen draußen neugierig an den Fensterseiten und gucken hinein. Dann trippeln sie auf ihren Stöckelschuhen weiter; die seidenen Unterröcke knistern. Sabbat-tag! Da ruht Handel und Wandel. Vor die Verkaufsgewölbe, vor die Kram- und Plunderläden haben sich schwere Holztüren geschoben, mit großen eisernen Stangen und Bändern verwahrt, die ihrerseits wiederum durch mächtige massive, zum Teil handgeschmiedete Schlosser geschützt sind. Auch da noch Auswüchse und Überbleibsel finstersten Mittelalters, wo nur die Faust galt, wo jeder im andern den Räuber und Dieb sah.

Aber dieser flüchtige Eindruck des Judenviertels wäre unvollständig und nur halb ohne den Besuch des Judenfriedhofs, der, obwohl seiner Lage nach fern vom Ghetto, doch nicht davon loszudenken ist. Denn dahin wandern die Wilnaer Juden alle, wenn ihr Weg auf Erden zu Ende. Er hat seine Stätte jenseits der Wileika. Über ein weites, ausgedehntes Gelände zieht sich dieser jüdische Totenacker hin, hügelauf, hügelab, stellenweise mit Wald und Gefräuch untermischt. An den am frischen Sand kenntlichen offenen Gruben stehen Klageweiber und heulen zum Herzerbarmen. Auf den Grabsteinen der Vornehmen spiegelt sich die Sonne in Marmor und eingemeißelten Goldbuchstaben, die von den Tugenden und Verdiensten des Verstorbenen künden. Von den Armen und Niedrigen aber kündet kein Stein, kein Mal. Da liegt eingefunken Erdhaufen neben Erdhaufen; alle in erschreckend einförmiger Häßlichkeit, vom Unkraut, das der Acker hineinschiebt, oft gänzlich überwuchert. Seltens ward der Moderatem des Todes eindringlicher empfunden als gerade an dieser Stätte. Welcher Gegensatz zum Leben! Wenn die Klageweiber gegangen sind und ihr Jammern die Luft nicht mehr füllt,

nichts als Schweigen, geruhjames Schweigen. Nur leicht in den hohen Fichtenkronen und Baumständen das Atemholen des Windes und unten, in der Erde, das Klappern der Spaten der Totengräber, die dabei sind, neue Gräber zu schaufeln.

Die Polen haben, um mit den Worten der Bibel zu sprechen, die Altstadt geformt nach „ihrem“ilde, nach dem Kulturideal, dem sie dienen, und so steht sie denn im großen und ganzen noch heute da als eine Stadt der Klöster und Kirchen, der weitgestreckten, um enge Höfe gelagerten Kolleggebäude, der verwitterten Handelshöfe, der altersgrauen Adelspaläste, der behäbigen Bürgerhäuser. Deutlich vor Augen tritt das, wenn man vom Berg der drei Kreuze aus das Stadtbild zu seinen Füßen betrachtet. Gut unterscheidbar hebt sich da die Altstadt von den jungen Vorstädten, die stetig weiter nach Westen marschieren, ab. Ihr Charakter ist zusammengefaßt, geschlossen, ruhig. Die Neustädte dagegen sehen unruhig, auseinanderstrebend aus, wie aus einem Riesenkinderbaukasten herausgefallen, ungeheure Würfel, wahllos zerstreut. Brennend, mit einem augenerfrischenden Rot leuchten die Mauern der Bernhardiner- und der St. Annenkirche heraus, als kleiner Farbendämpfer wirkt das dunkle Dach der benachbarten Michaelskirche. Von fernem Hügel herüber prangen die beiden schlanken Türme der Missionskirche, die wie zwei dünne Säulen flankierend an den beiden Seiten der mächtigen, weißstrohenden Giebelwand stehen. In der Mitte der Stadt ragt, an Höhe alle anderen Baulichkeiten übertreffend, in stolzer Größe, Wucht und Kraft das ureigentliche Wahrzeichen der Stadt, der einzelnstehende Turm der St. Johannis Kirche, auf, der inmitten der vielen Kirchtürme der Stadt so überragend dasteht wie eine Mutter in der Schar ihrer zahlreichen Kinder. Wirklich, es scheint, als ob dieser Turm bei allen später entstandenen Patenstelle vertreten hätte. Denn seine Form klingt bei vielen andern bald merklicher, bald leiser an. Gelb, wie die Flügelfarbe eines ersten

Zitronenfalters im Frühjahr, stehen die Wände der breitgefügten Kathedrale da mit dem ungestümen, mächtigen Rundbauch des Glockenturmes daneben, der scheinbar Wächterstelle vertritt. Von Antokol her grüßt die schöngeschwungene Kuppel der Peter- und Paulskirche. Neben den zahllosen kleineren Kirchen, die bunt und weiß heraußschimmern, fallen die mächtigen Vierecke der ehemaligen Klöster, Kolleggebäude und großen Paläste auf, heute freilich alle mehr oder weniger ihrem Zwecke entfremdet, zum Teil geradezu sinnlos aufgeteilt in eine Unmenge kleiner, verwahrloster Armeleutewohnungen. Diese Steinbauten sind alles, was von der ehemaligen überragenden Macht der polnischen Geschlechter nach außen hin Zeugnis gibt. Alles andere versank. Die von den Russen geschlossene Universität hat nie wieder neues Leben gespürt; ihre Sammlungen wurden zum großen Teil weggeschleppt, die schöne, mehrere hunderttausend Bände umfassende Bibliothek kurzerhand zu einer russischen umgestaltet, der drittgrößten im Reiche. Und so hat sich die ganze nationale Inbrunst, der dieses Volk fähig ist, auf das religiöse Gebiet geworfen. Die Kirchen sind noch heute, bei jedem Gottesdienst, drückend voll.

Die Wilnaer katholischen Kirchen selber und ihre Ausgestaltung weisen aber wenig oder gar keine nationalpolnischen Besonderheiten auf. Dem Stil nach könnten sie ruhig in Italien stehen oder sonstwo in einem Landstrich, über den seinerzeit die kraftvolle Woge des Barock dahingeschlüttet ist. Sie würden selbst dort nicht stilfremd wirken. Bei den allermeisten herrscht offenkundig das Barock vor, die Formen manchmal recht sehr, besonders in der Innengestaltung, ins Krause und Phantastische gezogen. Echt baukünstlerische, nur im Wilnaischen bedingte Werte zählen zur Seltenheit, allzuviel ist lediglich den italienischen Mustern und Vorbildern nachempfunden. Wie kommt Wilna z. B. zu den beinahe antik anmutenden, heidnisch-kühlen, riesenhaften Säulen der Kath-

drale? Auch die Bilder und Fresken, überhaupt die gesamte kirchliche Innenkunst, muten recht oft kühl, düster und nüchtern an. Und doppelt verwunderlich ist, daß die religiöse Innenkunst und Glut, die täglich hundert und aberhundert Gläubige heißen Herzens vor das wundertätige Madonnenbild in der Ostrabrama treibt, hier auf Wilnaer Boden noch keine innige Darstellung, noch keine seiner würdige Auslösung gefunden hat. Man meint doch, es dränge förmlich danach.

Einen großen Nachteil für das öffentliche Leben der Stadt hat freilich die Unzahl der Wilnaer Kirchen. In ihrem Schatten macht sich ein widerliches Bettler- und Schmarotzertum breit, das selbst das anderer, weit mehr mit Kirchen und Kapellen gesegneter Länder um ein Mehrfaches übertrifft, und zwar nach jeder Hinsicht, was Elend und Dreistigkeit angeht. Die abstoßendsten Formen der Anrufung des menschlichen Mitleidgefühls finden sich hier, und der Kampf gegen diese traurigen Auswüchse einer sozial nicht sorgenden Zeit erscheint, tiefeingewurzelt, wie sie sind, beinahe aussichtslos.

Es darf hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß das Ver- schulden daran die polnischen Schichten selbst trifft; denn sie hatten hier in der Stadt selbst unter russischer Herrschaft das wirtschaftliche Heft durchaus in der Hand. Der Magistrat war in seiner überwiegenden Mehrheit polnisch. Aber trotzdem ist in rein sozialer Hinsicht recht wenig getan worden. Die soziale Fürsorgetätigkeit liegt sehr daneben; über private Wohlfahrtseinrichtungen wie Findelhäuser, Volkstüchen, Erziehungsanstalten ist sie überhaupt nicht herausgekommen. Noch bis vor kurzem besaß Wilna keine ausgebauten Wasserleitung, keine ausgebauten Kanalisation. Eine armselige Pferdebahn, deren Schienen seit Jahr und Tag zum Vergnügen der Kinder an der Luft rosteten, war das Verkehrsbehelfsmittel der einzigen Großstadt in dem riesenhaften Raume Königsberg—Riga—Petersburg—Moskau—Kiew—Lemberg—Warschau.

Und diese Unterlassungssünden hat nun die deutsche Verwaltung, auf deren breiten Buckel so hübsch viel hinaufgeht, wieder gutzumachen.

Der Russ e redet, wie es seiner Natur entspricht, im Weichbild der „von altersher echtrussischen Stadt“ eine laute, deutliche und selbst Begriffsstuzigen begreifbare Sprache. Zunächst seine Kirchen. Die sind hingehauen, wie die aufgeplusterte üppige Phantasie ihrer Baumeister sie schuf. Grusinisch-byzantinischer Baustil, kein Tüpfelchen Zugeständnis an den westeuropäischen Geschmack. Möglichst viel Zwiebelkuppen, auf die Kuppen möglichst viel Gold! Viele Farben! Das Haus Gottes muß prunkeln, muß glänzen, muß Eindruck machen! Manchmal kommt, wie z. B. bei der Romanowkirche, durch die Einheitlichkeit des Baustils eine Art Geschlossenheit hinein, die das Ganze, trotz seiner Fremdartigkeit, einigermaßen erträglich macht. Aber da, wo er römisch-katholische Kirchen in orthodoxe umgewandelt hat, ist der Russ nicht allzu duldsam gewesen. Nach Möglichkeit hat er sie schon im Äuferen verändert. Wo sich das nicht durchführen ließ, gab's im Innern des Umbauens genug. Wohl überall sind die Orgeln entfernt, die Bilder verdeckt worden. An Stelle der Orgelmusik erklingt jetzt beim russischen Gottesdienst, der noch heute in der Heiliggeistkirche gehalten wird, der Männerchorgesang, der sich wirklich wunderschön anhört. Dieser, in Verbindung mit den Zeremonien des Gottesdienstes, erinnert Weitgereiste unwillkürlich an Gottesdienste in koptischen Kirchen!

Neben den Kirchen die nicht minder stattlichen Gebäude der neueren Zeit, wie die Junkerschule, die Eisenbahndirektion, bei denen der slawische Expansionsdrang so krasse Formen annahm, daß die plumpen, ganz im Kasernenstil gebauten Rästen beinahe die Hälfte des schönen Stadtbildes versperren. Dazu die langgestreckten, ungemein niedrigen Kasernenbauten in Antokol; ferner, wahre Häusergreuel, die oft vielstöckigen Mietskasernen

in beinahe ländlichen Vorstädten unvermittelt aus freiem Feld, grüner Wiese ausschließend. Nur etwas höhnt einigermaßen mit dem Russen aus. Das sind die oft landschaftlich schön gelegenen, meist im Tannenwald versteckten Vorstadtiedlungen. In der Regel einfache, schmucklose Holzbauten, die ihren eigentümlichen Reiz in der Hauptsache den darumgelegten zierlichen, singvögelergfüllten Gärten verdanken. Fast scheint es, als ob die hier stammfremden „echten Russen“ einen starken Zug zur Absonderung, zum Alleinwohnen gehabt und dem auch gerne nachgegeben hätten. Heute stehen diese Wohnungen zum größten Teil leer.

Lebendige Nachklänge an die Russenzeit sind aber in der Stadt selber noch heute in Hülle und Fülle zu finden: Puppengestalten von würdigem Aussehen, mit langem Bart, langem Haupthaar; Leute unterschiedlicher Lebensart, die alle aussehen, als ob sie sehr viel Tee tränken, in weißen oder schwarzen Blusen, die unverkennbar russischen Schafstiefeln an den Füßen; Studenten in ihrer schmucken, der soldatischen so sehr ähnelnden Uniform; Kutschler in dicken blauen Mänteln, der Russen, so wie er im Buch steht, d. h. wie ihn sich die westeuropäische Einbildungskraft gern vorstellt. Ferner sind die Hauswächter, Männlein und Weiblein, nicht zu vergessen, die noch bis vor kurzem in Sommernachtluhle und erbärmlicher Winternachthundekälte getreulich in den tiefen Torbögen und Einfahrten der Häuser im dichten Schatten saßen und wachten, d. h. in der Mehrzahl der Fälle der läblichen Gilde der Einbrecher entgegenschnarchten. Aber seitdem die Einwohnerschaft gemerkt hat, daß die von den Deutschen geleitete Polizei sehr auf ihrem Posten ist, sind die alten Hauswächter allmählich auf den Aussterbeetat gekommen. Nur selten noch erschrickt der nächtliche Wanderer vor ihnen.

Noch ein Volksteil, der unbedingt erwähnt werden muß: die Litauer. Die wohlklingenden Laute ihrer alten, schönen Sprache hört man nur selten auf Straßen und Plätzen klingen.

Hervorstechende Rassenmerkmale, an denen man sie ohne weiteres erkennen könnte, besitzen sie nicht. Nur hier und da weisen sich junge Leute durch das Tragen farbiger Gürtelbänder, sogenannter Juosten, als Nationallitauer aus. Aber dennoch sind die Litauer Wilnas, die vor dem Kriege als Nicht-slaven in einer ausgesprochenen völkischen Kampf- und Sonderstellung gegen Russen- und Polentum standen, stark durch die Kraft der Idee, die hinter ihnen steht. Der ganze politische Lebenswille des ethnographischen Litauens scheint hier in Wilna wie in einem Brennpunkt gesammelt zu sein, ohne jedoch vorerst größere Auswirkung finden zu können als in dem Ausstich für Kriegshilfe, verschiedenen örtlichen Unterstützungsvereinigungen, Schulen, Suppenküchen, Anstalten für augenkranke, verwahrloste Kinder usw. In den von der Stadt eingerichteten „Arbeitsstuben“, die einen Überblick über die Kunstgeschicklichkeit der Einheimischen geben, nimmt die litauische Ausstellung von Wirk- und Webwaren, Holzschnizereien usw. die erste, die Ehrenstellung ein. Sie vermittelt dem für Farben und abgewogene Formen zugänglichen Besucher den stärksten Eindruck und übertrifft, was künstlerische Kraft und Geschlossenheit des Ausdrucks angeht, sogar die in ihrer künstlerischen Kultur sehr gepflegte polnische Abteilung. Viel Gutes ist, nach den hier gezeigten Ansätzen zu urteilen, auf diesem Gebiet noch zu erwarten. Auch mit Theater- und Konzertdarbietungen haben sich die Litauer in den letzten beiden Jahren mehrfach an die Öffentlichkeit, und nicht zum kleinsten Teil an die deutsche Öffentlichkeit, gewendet. Den stärksten Nachhall, den man als Deutscher mit sich nach Hause nehmen kann, vermittelten die eigenartigen Weisen der litauischen Volkslieder, der sogenannten Dainos, zarte, leidverhaltene musikalische Gebilde, die wie Perlmutterfalter samtenen Flügelschlagens durch den Konzertsaal zitterten.*). Bei Rundgesängen wurde getanzt,

*) Vergl. als Probe die Daina auf S. 61; die Randleiste zeigt ein litauisches Grabkreuz.

Mädchen in der ansprechenden, kräftig-bunten, gürtelgeschmückten litauischen Tracht, junge Burschen! Aber der Zuschauer hatte das Gefühl, als ob diese Reigen nicht in einem Saal getanzt werden sollten. Sie verlangten nach einer weiten, duftigen Wiese, in deren Mitte ein blühender Lindenbaum steht. Litauer, das ureigentliche Landvolk, in der Großstadt, das wirkt beinahe wie ein Anachronismus.

Noch weniger als die Litauer treten die Weißruthenen öffentlich in Erscheinung. Immerhin besitzen sie in ihrer Zeitung „Homan“ ein gutgeleitetes, sehr wirkungsvolle Töne anschlagendes Organ. In kulturellen Vereinigungen gibt es einen „Weißruthenischen Klub“, der im Winter des öfteren Theaterdarbietungen, Unterhaltungsabende veranstaltet.

Demgegenüber ist das kleine Einsprengsel Tataren, obwohl es ein eigenes Mohammedanerviertel bildet und eine eigene Moschee besitzt, vom völkischen Standpunkt aus betrachtet von Bedeutungslosigkeit. Da auch keine sonderlich große Geldkraft hinter ihnen steht, wie etwa bei den Tataren Kownos, sind sie nicht einmal wirtschaftlich zu werten, sondern lediglich als ethnographische Merkwürdigkeit.

Aber Russe, Jude, Pole, Litauer, Weißruthene, Tatar und was sonst noch brodeln mag in diesem Hexenkessel der Rassen, sie alle treten zurück und machen Platz dem Deutschen. Und zwar dem deutschen Soldaten, dem Eroberer Wilnas. Es ist nicht nur Unterwürfigkeit, es ist von tieferer Bedeutung, wenn die meisten der Einheimischen von ihm sprechen als dem „Herr Soldat“. Dieser deutsche „Herr Soldat“ in seinen mannigfältigsten Erscheinungsformen, als da sind Musketier, Korporal, Leutnant, General, Krankenträger, Lazarettträger, Militärarzt, Verwaltungsbeamte aller Grade, beherrscht heute das Stadtbild ganz und gar. Nahezu das gesamte Wirtschaftsleben ist auf ihn eingestellt; ein großer Teil der Bevölkerung lebt von ihm und durch ihn. Und nur der „Herr Soldat“ — auch der Mann der Verwaltung ist ein solcher, ob er nun eine

grüne Uniform trägt oder im Kleid des Zivildienstpflichtigen einhergeht — weiß, was durch ihn und seine Faust erst alles aus dem Wilnaer Boden herausgestampft werden mußte, ehe die Stadt den vertrauten Anblick von heute bot. Zunächst wurden der Bevölkerung die ersten Begriffe über Hygiene beigebracht, manchmal unter Anwendung sanfter Gewalt. Die Straßen wurden in Ordnung gebracht, den Anwohnern die tägliche Reinigung, im Sommer die mehrfache Besprengung mit Wasser zur Pflicht gemacht; die übelriechenden Gassen und Abflussrinnen mußten regelmäßig gesäubert und weiß gekalkt werden. Für die Zivilpersonen wurden öffentliche Bäder und Entlausungsanstalten eingerichtet, die vielen Zuspruch fanden und noch finden. Um die drohende Seuchengefahr zu bannen, wurden die Einwohner ganzer Stadtviertel der Schutzimpfung zugeführt. Eine vorausschauende Bekämpfung der Mücken- und Fliegenplage setzte schon frühzeitig ein. Die Hausbewohner wurden streng angehalten, ihre Keller auszuräuchern. Mit der überlieferten Schlammperei wurde mit Kraft und Entschiedenheit aufgeräumt. Es wurde, soweit sich die Fertigstellung der Kanalisation nicht durchführen ließ, für eine regelmäßige Abfuhr der Fäkalien gesorgt. An der Fertigstellung der Kanalisation wurde mit Nachdruck gearbeitet. Das städtische Pump- und Wasserwerk wurde in militärische Obhut genommen, eine Wasserleitung vom Stadtbauamt vollendet, eine zweite in Angriff genommen. Häuser und Wohnungen, die verseucht oder feuchtenverdächtig waren, wurden schnellstens desinfiziert. Für unbemittelte Kranke wurden unentgeltliche Beratungsstellen geschaffen, ärztliche Hilfe freigestellt. In der Leibesfürsorge für die arme Bevölkerung wurde getan, was sich tun ließ. Die Stadt lieferte Holz und Kohle, richtete sogenannte, auf den Massenbetrieb berechnete Suppenküchen ein, setzte den Verpflegungssatz auf das notwendige Maß fest, rationierte das Brot und sorgte für die Fortbestandsmöglichkeit der zahlreichen privaten, der Öffentlichkeit zugute kommenden Speise-

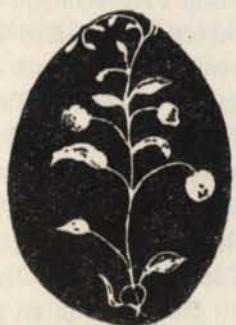
anstalten und Kriegslüchen durch regelmäßige Lieferung von Materialien. Altersheime, Kinderasyle, Findelhäuser wurden überwacht, Missstände beseitigt, die von ihren Besitzern verlassenen Grundstücke und Häuser in Verwaltung genommen, das Bearbeiten der Gärten der einheimischen Bevölkerung anbefohlen. Die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk, die beide von den Russen bei ihrem Abzug gründlich zerstört worden waren, wurden wiederhergestellt und so zahlreichen Betrieben die Wiederaufnahme der Arbeit ermöglicht. Der Industrie, die überhaupt sehr im argen lag, wurde aufgeholfen. Ein riesiges Sägewerk wurde am Wilna-Ufer eingerichtet und in Betrieb genommen. Eine militärisch geleitete Obstverwertungsstelle entstand. Eine große Getreideschrotmühle dient der Brotmehlversorgung. Das Geschäftsleben wurde neu geordnet, ein Ladenschluß eingeführt, eine Preisprüfungsstelle eingesetzt. Für die Sicherheit der Bevölkerung wurde Sorge getragen. Eine aus Einheimischen gebildete Milizpolizei, die sich durchaus bewährte, wurde organisiert, durch deutsche Kräfte ausgebildet. Die Feuerwehr wurde, was bei den vielen Bränden ein Gebot der Stunde war, leistungsfähiger gestaltet.

Die Verwaltung selbst wurde im Laufe der Zeit ganz nach deutschem, bewährtem Muster umgestaltet. Daneben fanden auch die geistigen Bedürfnisse der Bevölkerung Berücksichtigung. Das Vereinsleben der verschiedenen Nationalitäten blieb nach Tülichkeit unangetastet. Bestehende Schulen durften weiteramten, neue wurden eingerichtet und für ordnungsgemäßen Lehrbetrieb gesorgt. Den Litauern, Weißruthenen, Polen und Juden wurden eigene Zeitungen zugebilligt. Theaterdarbietungen, Konzerte wurden gerne gestattet. Die Wilnaer Arbeitsstuben entstanden, in denen die einheimischen Kräfte der Polen, Juden, Litauer und Weißruthenen zum friedlichen Wettbewerb zusammengefaßt wurden, und die eine sehr schöne Aufgabe erfüllten, indem sie den hier weilenden deutschen Soldaten bekanntmachen mit Volkstum und Volkskunst im eroberten Gebiet.

Aber schwer hielt es, der Bevölkerung beizubringen, daß sie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hätte. Ein Einwohnerregister, eine lückenlose Personenstandsauftnahme ließ sich erst auf dem Umweg über die Brotkarten erreichen. Dieses Register ermöglicht erst einen Überblick über die in der Stadt zusammengehaltenen Menschen- und Kapitalkräfte und gab die ersten Anhaltspunkte bei der Ausschreibung der unerlässlich notwendigen Steuern. Aber auch an sich selber hat der „Herr Soldat“ ersprießliche Arbeit geleistet. Die militärischen Dienststellen aller Grade haben sich zu wahren Musteranstalten ausgewachsen. Die Krankenhäuser, die zahlreichen, sind in ihrer Art geradezu vorbildlich. Ein Soldatenfriedhof, ein Ehrenmal für Freund und Feind, wurde geschaffen, das bleiben wird. Und auch, was den geistigen Ausdruck deutschen Wesens angeht, so sind in den beiden in Wilna erscheinenden Tageszeitungen, der „Zeitung der 10. Armee“ und der „Wilnaer Zeitung“, zwei Blätter geschaffen worden, die, je nach ihrer Art, als Zeichen deutscher Tätigkeit, deutscher Organisationskraft auch dann noch nachwirken werden, wenn dieser Krieg einst in seinen Urgrund zurückgesunken sein wird.

Aber einstweilen haben noch die Kanonen das Wort. Und ihre Sprache ist nicht mißzuverstehen. Doch das Wilna von heute ist keine Stätte des Wohllebens und Schlemmens, sondern eine Stätte harter, zielbewußter Arbeit. Auch ist das Wilna von heute nicht mehr die Stadt des Schweigens und der Dämmerung, als die sie einst dem ersten kritisch wägenden deutschen Besucher in den Herbsttagen erschien. Dafür, daß die slawischen Nebel sich hoben aus der Niederung, dafür sorgte der deutsche Wind, der mit lautem Prall um die Fahne streicht, die hoch oben am Mast der Schloßruine auf dem Schloßberg weht. Und die Farben dieser Fahne sind schwarzweißrot.

Oskar Wöhrle, Kanonier



Litauische Ostereier

Daina

Da ich reiten muß zum Kampf,
Öffnet mir das Tor die Schwester.
Öffnend fragt die Schwester mich:
Sag mir, kehrst du wieder, Bester?

Bringst du die Montur zurück?
Schwester, ich kehr' nimmer wieder.
Wiederkehrt mein liebes Pferd,
Bringst wieder Rock und Mieder.

Arg zerlöchert die Montur,
Und mein Hemd, das weiße, gute,
Kleben wird's vom Schmuh und
Schweiß,
Triesen wirds von schwarzem Blute.

Und wer wäscht es mir denn aus?
Ach, mit ihren Tränenflüssen
Wird das Schwesternlein zu Haus
Mir das blut'ge waschen müssen.

Und wer trocknet mir es dann?
Ach, mit Seufzern, langen, schweren,
Wird es mir mein Mütterlein
Trocknen und den Sohn begehrn.

Litauisches Volkslied und Grabkreuz



Über litauische Ornamentik

Das gesamte Schaffen des Litauers ist ein Einheitliches und in seinem tiefsten Seelengrunde gewurzelt. So wird es möglich, daß jede einzelne seiner Lebensäußerungen mit jeder anderen wurzelhaft verbunden ist und zum Ganzen seines Lebens Beziehung sucht. Er hat nicht die Absicht, die Gegenstände, die er sich nutzbar macht, zu verzieren, sondern läßt aus ihnen das Ornament, die Arabeske, hervorspreißen, mit nicht geringerer Notwendigkeit, als die Pflanze die Blüte aus sich hervortreibt. Es gibt also kein Kunstgewerbe bei den Litauern, keinen Formalismus; ob er ein Grabkreuz bildet, ob er ein Gürtelband webt oder Farben auf die Schale eines Eies trägt — überall ist es wahrhaft künstlerischer Wille, der ihn bewegt. All diese Dinge haben die unmittelbare Wirkung großer Kunst.

Die Bemühungen, den ganz eigenartigen litauischen Stil durch Zusammentragen eines Erzeugnisses anschaulich zu machen und so zu bewahren, sind kaum vierzig Jahre alt und bei weitem noch nicht populär. Hervorragendes an unermüdlicher Sammelerarbeit und kritischer Zusammenstellung des überreichen Materials wird seit Jahrzehnten von dem Leiter des Städtischen Museums zu Kowno, Herrn Thaddäus von Dowgird, geleistet. Eine gute Übersicht wurde im Verlaufe des Sommers 1916 durch die unter deutscher Leitung eröffnete Ausstellung der Wilnaer Arbeitsstuben in Wilna ermöglicht. Von Veröffentlichungen ist eine Monographie über litauische Kreuze zu erwähnen, die 1912 in Wilna durch die litauische Kunstgesellschaft herausgegeben wurde und auf 79 Tafeln sorgfältige Zeichnungen der wertvollsten Kreuzformen bringt. Diese Sammlung ist nach Umfang und Bedeutung unter die repräsentativen Werke der litauischen Literatur zu zählen.

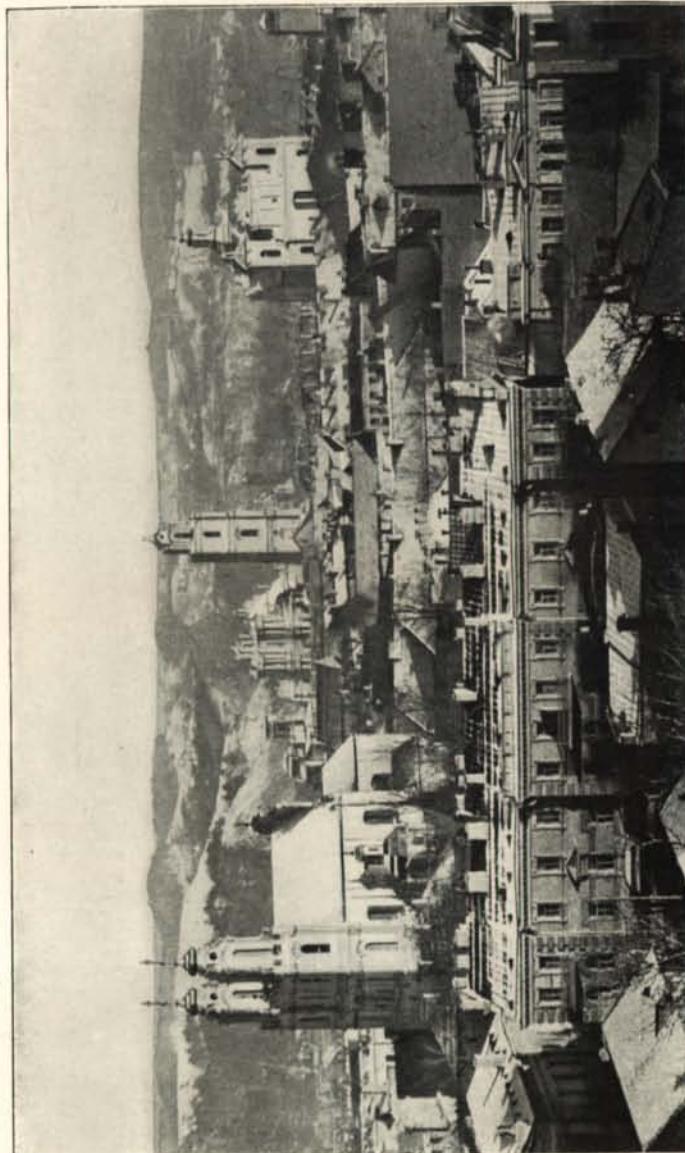
Der konservative Sinn der Litauer ließ sie das einmal erprobte Material immer wieder zum Gebrauch heranziehen. So wurde die Bronze bis ins 18. Jahrhundert in weitem Umfang verwandt. Die Erhaltung der ursprünglichen Ornamentik wurde zudem durch die Starrheit verbürgt, mit der das Volk weit über die Zeit der Christianisierung hinaus dem Glauben an die heimischen Gottheiten treu blieb. Denn aus diesem sowie aus den Bemühungen der Seele, die Mysterien des Lebens zwischen Geburt und Tod zu begreifen, wurden die Grundformen der Ornamentik gezeugt. Die rechtwinklig übereinandergelegten Stäbchen, die man zum Feueranzünden rieb, ergaben die Form des Kreuzes. Es beherrscht die gesamte Ornamentik in den mannigfachsten Variationen. Durch Umknicken der vier Enden fand man das Hakenkreuz. Die Enden wurden spiraling gedreht, schließlich befreiten sich die Spiralen von dem gemeinsamen Ausgangspunkt, dem Mittelpunkt des Kreuzes, und trugen sich gegenseitig in leichter Berührung der peripheren Gänge. Dem unerklärlichen Schrecknis des Todes setzte man die Keimkraft und Hoffnung der Zeugung entgegen. Phallus und Vulva, von der aus die Schenkel sich spreizen, ergeben eine Form, die später mit dem Lilienmotiv verwächst. Sie belebte all die Kreuze, die, lange vor der christlichen Zeit, auf die Gräber zu Füßen der Abgeschiedenen gepflanzt wurden. Und sie rettete sich in die neue Zeit hinüber und lebt noch heute, zu ihrem Glück unerkannt, auf Kirchen und Friedhöfen.

Die Einzigartigkeit dieser Kunst wird zur Überzeugung, sobald man die Stellung der Farbe innerhalb ihrer betrachtet. Diese ist niemals Mittel, etwa zur Betonung der Linie, oder zur Differenzierung der Flächen, sondern unter allen Umständen Selbstzweck. Die Farbe ist schöpferisch, sie ist es eigentlich, welche die Fläche werden läßt; sie bricht sich nicht Bahn, sondern ist das absolut Ursprüngliche und Selbstverständliche. Ich greife zwei Gruppen von Gebilden heraus, auf denen sich die Farbe am herrlichsten entfaltet.

Im Kownover Museum werden neben einer großen Anzahl von farbigen Eiern viertausend Zeichnungen nach solchen aufbewahrt. Jedes einzelne ist ein geschlossenes, lebensvolles Wesen, viele haben die Eindringlichkeit von Offenbarungen. Die Farben führen ein von jedem bildlichen Vorwurf entbundenes Dasein. Das Wesen der Komplementärfarben ist völlig erschaut; es gibt zu denken, daß die Litauer seit jeher von der Untrennbarkeit von Grün und Rot, die zwischen und über sich das Weiße tragen, überzeugt sind und niemals etwa Grün durch Blau ersetzt haben. Als Grundfarbe der Eier wird Weiß, und zwar mit feinem Gefühl ein bläuliches Weiß angenommen. Meist wird das gesamte Oval als eine Fläche behandelt; wo eine Teilung in zwei oder vier Segmente eintritt, ist die künstlerische Intensität eine sichtlich geringere.

Zur Kette, zum Fluß werden die Ornamente auf den Gürtelbändern (Juostos). Der Ablauf erfolgt übrigens, hier wie überall, nur in vertikaler Richtung. Neben geometrischen Figuren ist vor allem das Tulpenmuster die ständig wiederkehrende Urform. Die Farbe ist hier noch freier, da sie ja von der Rücksicht auf den Körper, den dreidimensionalen Raum, befreit, nur noch in der Fläche lebt. Diese Fläche ist unendlich zart, wie der weiche Stoff der Bänder; die Farbe schmiegt sich ihr ein. Man faßt es nicht, daß hier bunte Fäden verknüpft sein sollen; sind diese Gebilde nicht gewachsen, blumengleich, unter aufsteigender und schwindender Sonne? All die Verschwiegenheiten und Sehnsüchte der litauischen Seele sind in diesen Bändern geborgen. Diese wunderbar ruhevollen Farben, wurden sie nicht von den Tränen der webenden Frauen gedämpft? Diese Melodik der Linien und der farbigen Flächen, ist sie nicht der unendlichen Süße der litauischen Lieder verschwistert? Es ist so: In diese prachtarmen Gebilde hat sich, in Form und Farbe, der Reichtum eines ganzen, reichen Volkes gesenkt.

Hans Heinrich Schaefer,
Gruppenführer der freiwilligen Krankenpflege



Weißruthenisches Volksrecht

Das Familienleben des weißruthenischen Bauern vollzieht sich nach den Rechtsbegriffen, die seit Jahrhunderten eingewurzelt sind. Dieses Recht hat eine große moralische Kraft und ist schon sehr alt. Nach diesem Recht hat die Familie zwei Formen: eine große Familie und eine kleine Familie. Zur großen Familie gehören in erster Linie die eigentlichen Familienangehörigen, z. B. die Brüder, Onkel und Neffen, auch die Personen, die „angeheiratet“ sind, d. h. die Schwieger-töchter und Schwiegersöhne, die nach der Hochzeit im Hause des Schwiegervaters aufgenommen wurden, ferner auch andere Verwandte, auch fremde Personen (wenn auch keine Verwandten), falls sie aber als Familienangehörige anerkannt wurden. Nach dieser Ordnung gehören zur Familie die eigenen und die nichteigenen Mitglieder. Das Band, das alle zusammenhält, ist die gemeinsame Arbeit auf dem eigenen Stück Land, die Arbeitsteilung und der gemeinsame Verbrauch. Dabei spielt der Unterschied im Alter keine Rolle. Die Lage der Angehörigen in der Familie ist ja bekannt, aber die Stellung der Fremden bedarf der Erklärung. Betrachten wir zunächst die „Primerki“. Unter diesem Worte versteht man die Schwiegersöhne, die die eigene Familie verlassen haben und zur Familie des Schwiegervaters übergegangen sind. Nach weißruthenischem Recht wird der Schwiegersohn als eigener Sohn betrachtet. Nach diesem Recht hat ferner die Tochter, falls in der Familie Söhne da sind, kein Recht, Ansprüche auf den Grund und Boden zu machen. Ihr gehören nur die Sachen, die sie für sich selbst hergestellt hat, oder diejenigen, die von der Familie als ihr gehörig, als „Bondai“ anerkannt wurden. Zur „Bondai“ gehören also: Leinwand, Bettzeug, Wäsche und Kleider. Als „Primerki“ wollen meistens arme Leute aufgenommen werden.

Sie gehen dabei von sehr einfachen Erwägungen aus: nämlich von dem Wunsch, einen Teil des Besitzums des Schwiegervaters zu erhalten. Verwandte werden aufgenommen als „Sdolniki“ — hauptsächlich bei Mangel an Arbeitskräften, sobald es viel Land zu bearbeiten gibt. Witwen mit kleinen Kindern laden Verwandte zu sich als „Sdolniki“ ein. Oft nimmt auch der Besitzer selbst für sich „Sdolniki“ auf, um ihre Arbeitskraft, ihr Geld und Inventar zu verwerten. Die „Sdolniki“ werden in der Familie als eigene Familienmitglieder betrachtet. Wenn in der Familie, auf dem Landgut, ein männlicher Besitzer vorhanden ist, so nimmt der „Sdolnik“ die Stellung eines Bruders oder eines Sohnes in der Familie ein; wenn es keinen männlichen Besitzer gibt, so nimmt der „Sdolnik“ selbst diese Stellung ein. Da der „Sdolnik“ sein Eigentum, hauptsächlich aber seine Arbeitskraft in die Familie bringt, bekommt er und seine Familie auch ein Recht auf das bewegliche und unbewegliche Gut (mit Ausnahme der Gegenstände, die „Bondai“ genannt werden). Auf diese Weise bekommen oft diejenigen, die bis dahin kein Land besaßen, ein Stück Land.

Das weizruthenische Volksrecht kennt keine eigentliche Adoption, anderseits aber gibt es zwei verschiedene Arten von Aufnahme in die Familie: die wirkliche Adoption und die bloße Aufnahme zur Erziehung. Die adoptierten Kinder werden als Söhne oder Töchter angenommen und betrachtet; die nur zur Erziehung angenommenen werden vom 18. Lebensjahr ab als gemietete Arbeiter angenommen und als solche betrachtet. Als Adoptierte werden nur diejenigen anerkannt, denen der Bauer, der sie zu adoptieren wünscht, schriftlich eine Bescheinigung darüber ausstellt; er kann auch mündlich vor Zeugen erklären, daß er das betreffende Kind als „Sohn“ oder als „Tochter“ aufnimmt. Die gemieteten Arbeiter bekommen ihren jährlichen Lohn. Wenn der Arbeiter seine Jahreslöhne abhebt, hat er keine Rechte in der Familie,

diejenigen dagegen, die zehn Jahre lang dienen und ihre Löhne nicht abheben, werden als Familienmitglieder betrachtet und haben dieselben Rechte wie die anderen Familienangehörigen. Das Haupt der Familie ist der Herr („Gaspadar“). Er hat die Leitung der männlichen Arbeiter, führt die Geschäfte und ist vor den Behörden der Vertreter der Familie. In wichtigen Angelegenheiten werden aber trotzdem die übrigen Familienmitglieder zu Rate gezogen. Die Zeit für die Familienberatungen ist nach der Volksritte die Abendstunde. Das Volksrecht erlaubt aber dem Haupt der Familie nicht, über das Geld frei zu verfügen; das Geld muß vielmehr bei der Hausfrau aufbewahrt werden. Dafür ist das Haupt der Familie verpflichtet, die Jugend moralisch zu beeinflussen, zu bestrafen und zu loben; ja, er kann sie anderswo arbeiten lassen, um für die Familie Geld zu verdienen. Das Oberhaupt der Familie erfreut sich hoher Achtung: bei Tisch hat es seinen besonderen Ehrenplatz, bei Familienberatungen und Ceremonien das erste Wort. Der Mann hat nicht nur die Arbeiten zu leiten, er muß selbst zeigen, wie man arbeiten soll. Er darf nicht als Despot die Familiengeschäfte leiten, sonst haben die Familienmitglieder das Recht, abzufallen, sondern alles muß in Eintracht und nach Beratung mit der Familie getan werden. Neben ihm steht die Hausfrau, die den übrigen Frauen der Familie gegenüber dieselbe Stellung einnimmt wie er unter den Männern. Als „Hausfrau“ wird gewöhnlich die Frau des Familieneoberhauptes anerkannt, oft aber ist es auch eine andere ältere Frau der Familie, die ebenfalls von allen hochgeachtet wird.

Wieder in derheem*)

Mit a langen heezen Blick ieber die wartende äusn Perron, dernentert sich der Wilner Zug und beschaaß (während) der Gereusch vun Lokomotiv un das Klappen vun die Räder is pluzling (plötzlich) verschwiegn geworn, hert men schuschk'en sich (murmeln): „Doß seinen see.“ Die schwere Türen vun die Bagagewagonnen wern äusanandergerückt un mit amol is der ganzer Perron überfüllt vun a hechreedendigen (lautsprechenden) Hameen (Schar). Es is zu bewundern, wievill Sachen es wern areusgeschleppt vun die Wagonnen. Men kenn meenen, as men gefint sich euf a Emigrantenwocksal (Bahnhof). Ganz greeze Kästens wern vun fleizige Mennerhend vun Waggons eufn Perron in a Tisenesch vun onderthalb Metter aroppgeschleppt un es entsteht nachherr dervun a ausgezeichnete Trepp, ieber welche die Sjach (viel) Mutters mit seere ganz kleene Kinder auf die Orms dergreechen leicht zu der Erd. Schwere und greeze Seck leufen durch die Luft un bleiben liegn wie mit a Kreckz (Seufzer) vun Midichkeit. Un nachdem: Tischen und Stuhlen, ganze Betten, Wegggen mit Bretter, vunainandergebundene Peck mit Kejslim (Geschirr), kurz geredt, es beweisen sich ganze Baal-Habattischkeiten (Wohnungsausstattungen) un men lobet noch weiter Sachen eus, bee-ees (während) a Teel vun die Ongetummene is scheen in gut geordente Scherenges (Kolonne) vun Wocksal awweggegangen. See seinen durchgegangen durch a halbe Stodt direkt noch der idischer Rich (Rüche) euf der Dreifaltigkeitsstraße. Do hot men die Gelegenheit diese Leit zu betrachten un von Zeit zu Zeit vorsichtig a Frage zu stellen. Ich sog vorsichtig, weil die journalistische Neigierigkeit wolt do, wenn men kuckt die Leit gut on, gornischt gepaßt. Die drei Salen

*) Stimmungsbild in jiddischer Sprache aus der „Grodnoer Zeitung“.

vun dem Speiseheus seinen ieberfüllt. Die junge Damen vun der Grodner Gesellschaft leufen arum, her und hin, verteelendig die kocheddige Schijlen, do einnehmendig beim Vorrbeigehn a kleen weenendig Kind, dohn wieder beruhigendig a por eufgeregchte Derwachsene, welche betrachten zu stark die Frage vun dem morgedigen Tog.

Men sett euch verkimmerte und finstere Blicken, wos freen sich nischt asee mit seer Heimatstodt, die Sjibes (Ursachen) seinen verschiedene. A Sjach Möglichkeiten kennen areuf eufn Gedanken vun dem Zukunder, ganze Romanen kenn men lehnen (lesen) in die verkimmerte Eugen. Bei eenige von diese Menschen, welche hoben in vierzehn Monatten asee viel Zores (Leid) eusgelitten, wos seinen in gewehnliche Zeiten genug kdé (um) einzukriegen eufn Stern die Zeechens vun der Elter. „A Jahr mit zwee Chodoschim (Monate) hot sie mich nischt gesehen,“ her ich a Freuen-Kol (Stimme) sogen. Ich kuck mich arum, a kleen Medel hot arumgenommen die Kleederfalden vun a Freu un nemmt vun ihr Ponim (Gesicht) die Eugen nischt aropp. Der Mutters Eussehen hot das Kind nischt vergessen, un men sett, wie die Gedanken in dem kleinem Keppl geben sich Nieh, sich zu dermohnen, wos sie hat amol gehatt far a Scheiches (Bewandtnis) mit dieser Freu. Far wos is sie pluzling verschwunden geworen... un iht kuckt sie sie wieder on asee freindlich wie oft demols, fürt ihr arieber mitn Hand ipern Kopp un redt zu ihr gute Werter... eub (ob) dem Entfer (Antwort) euf diese Fragen kennen geben die Nerven vun dem Kind, welche hoben euszuhalten aselche starke Bilder und Eindrükken — mehr wie a Jahr Zeit? In dem greezen Meuer (Haus) neben der Volkslich kommen zum Sjof (am Ende) die Wanderer zu Ruh. Die Zimmern seinen gut ausgeheezt un hagam (wenn auch) die Matrazen fehlen noch in dieser Nacht, is do derfar varhan (vorhanden) a Gedanken, welcher macht dem hartsten Geleger zu a Bett mit Buch-Rischens (Daunenbett), dos is: wieder in derheem...

Eine „Gebitte“

Unter den Eingaben, die den deutschen Behörden von der einheimischen Bevölkerung tagtäglich zugehen, sind viele, die zum mindesten die Bezeichnung „originell“ verdienen.

Ein Beispiel mag genügen:

An

Sein hochwohlgeborenen Herrn Kreis Hauptmann aus Birschi von Aron E. aus Birschi.

Gebitte.

Befohr ich griffe mein armes ungebildetes Feder an, bitte ich entschuldigung, das was ich nenne mit die ehre sein Hauches Hoheit zu bemühen lassen mit meiner gebitte, „Nehmlich“ So wie ich habe das über geblibenes Weizen vohn esteren gemahlen lassen, laut die erlaubniße von Sein Hochwohlgeborenen Herrn Kreis Hauptmann, und Leutenant herr Fohn Wolfradt von 28. April 1916, „Laut gesetze“ das es ist verboten wir militer waisbraut zu verkaufen“ ist das mehl in der mihle geblichen.

Hezt komte den 23. Juni Leutenant her Fohn Wolfradt und leigt beslak auf meiner weizen mehl.

Ich finde nicht das ich gegen gesetze getahn habe, die erste erlaubniße von Hauptmann herrn Duhme, und von Sein hoheit Herrn Kreis Hauptmann, und von Leutenant Herrn Fohn Wohlfradt.

Außerdem, bitte ich Sein Hochwohlgeborenen Herrn Kreis Hauptmann, Nehmen in acht abrechnen meiner hezteger armer Lage, Nehmlich, mein Haus in W. von 30 000 Mark ist durch die schiferai von die Kanonen varbrent gewohrden,

und mein lager In R. von flaks und leinsat, kalbleder ist rekwirirt geworden in deihland.

Ich bedaure nicht behitte Gottauf die deitsche herankunst bei uns in das fintstere rusland, welche die Deitsche herankunst, hat belauchten das Jüdische folk, wie die zartliche klahre Sohne mit ihre lichtigen Strahlen, komen nach die lange, lange, verwolkende tagen.

nur ich bedaur mein vermag was ist gefahlen, wie der großer Held auf dem schlachts feld.

dazu bin ich ein fater von vrou und 9 kinderen, und mein alten vater von 95 Jahr und mutter, welche ich muste, ernehren,

Also neme ich die ehre Sein Hochwohlgeborenen hoheit Herrn Kreis Hauptmann aus Birschi, zu bitten das sein hoheit, und Leutenant herr Fohn Wolfradt, dem beslak von die weizen mehl herunter zu nehmen lassen, und das mehl vrei bleiben ver mir,

Birschi den

Aron E.

Baltische Herrensitze

Rommt mit, laßt Euch einladen! Zu einem Ausflug auf die Herrensitze der Balten in Kurland. Ziert Euch nicht lange! Das sind die gastfreundlichsten Menschen, die es überhaupt auf dem ganzen zweifelvollen Erdball gibt, die baltischen Barone. Und wenn sie auch sonst noch so viele Fehler haben mögen, diese genannte schöne Eigenschaft wird ihnen auch ihr Todfeind nicht absprechen können.

Aber sie besitzen noch eine Tugend, die eigentlich ihre Haupttugend in unseren Augen sein müßte. Sie hängen am Deutschtum wie an ihrer Wurzel fest. Es sind vielleicht die einzigen Deutschen außerhalb des Reiches, die unserer Bildung, unserer Sprache, Art und Kunst treu geblieben sind und sich dessen nicht schämen, noch es jemals verleugnen. Am kennzeichnendsten hierfür bleibt die Geschichte von dem baltischen Baron, der, als man ihn als „Deutschrussen“ ansprach, fluchend entgegnete: „Ein Pferd, das in einem Schweinstall geboren wird, ist ein Pferd und kein Pferdeschwein. Ich habe als Deutscher und nicht als Deutschrussen zu gelten.“ In den Bibliotheken der baltischen Grundbesitzer findet man nur deutsche Bücher, von unseren Klassikern angefangen bis zu den jüngsten und neuesten Erscheinungen unserer Literatur, über die man mit den Menschen droben in Kurland so flüssig sprechen kann wie mit den Leuten in Berlin W. Das ältere Geschlecht der Balten ist besonders in Schillers Werken bewandert. Diesen Menschheitsdichter haben sie sich ganz zu eigen gemacht und zitieren ihn so häufig wie die Bibel. Seit jeher war Kurland ein Treibhaus des deutschen Geistes, darin jeder Keim unserer Kunst aufgenommen und gepflegt wurde. Das geschah schon zu den Zeiten der Elisa von der Recke, der edlen, empfindsamen Kurländerin, die für den Siegwart und

Werther schwärmte, und des kraftgenialischen Reinhold Lenz, des stärksten baltischen Dichters, der sein Ingenium an dem größeren Goethes entzündete. Ein schöner Zufall gab es, daß wir durch Reinhardts mitreißende Aufführung der „Soldaten“ gerade zu der Zeit, da wir zum erstenmal seine kurische Heimat besetzt hielten, dieses lange verkannten deutschen Dichters voll Liebe auch auf unsrer Bühne gedachten.

Aber treten wir aus dem Vorhof der Literatur den Schlössern näher, in denen seit Jahrhunderten die urdeutschen Geschlechter der baltischen Barone hausen. Sie sind meist alten westfälischen Ursprungs, die von Firds, von Grotthuß, Keyserling, Nolte, von der Recke und wie sie sonst heißen mögen, deren Ahnherren vermutlich als Lehnsleute der Deutschritter in dies weite, flache Land gekommen sind. Zu ihren ferndeutschen Eigenschaften haben sie freilich im Laufe der Jahrhunderte auch manches von der berühmten „schirokaia natura“, der breit angelegten Natur der Russen, angenommen. Damit muß man rechnen und man muß es verstehen lernen, wenn sie uns manchmal kleinlich nennen. Sie sind mit Recht stolz auf die Beharrlichkeit, mit der sie Germanien und seinen Geist, seine protestantische Religion in Kurland durchgeführt haben. „Kurland ist die einzige wirkliche deutsche Kolonie,“ erklären sie gern voll Selbstbewußtsein. Um dieser Treue willen, die sie in allem wesentlichen dem deutschen Vaterland, besser noch dem Deutschtum bewahrt haben, müssen wir ihnen gut sein, diesen baltischen Baronen, die unsere Art so zäh „konserviert“ haben.

Das Land, in dem sie hausen, dies „Gottesländchen Kurland“, wie es sein tüchtigster Herzog einst getauft hat, zeigt überall ein deutsches Gepräge. In den Städten und Städtchen, die uns wie Geschwisterkinder an die unseren erinnern, ebenso wie draußen in den Schlössern und Gutshöfen. Ich entinne mich noch des ersten starken Eindrucks, den ich von einem der berühmtesten dieser Schlösser, dem Herrensitzen von

Neuenburg, bekam. Wie eine westfälische Wasserburg lag es da im goldenen Glanz der Herbstsonne und spiegelte sich trübig in dem Wassergraben, der um den Bau gezogen war. Von einem Hügel herab drehte eine Windmühle ihre großen geisterhaften Flügel in diese ländliche Einsamkeit und ein Bach rauschte durch ein Wehr seine Straße weiter. Unwillkürlich mischte sich bei diesem Klang in das Bild vor uns die Erinnerung an ein ähnliches Schloß, das der Oroske im fernen Münsterland, und die Gedanken an Deutschlands größte Dichterin verwoben sich mit denen an die schöne Seele der Elisa, die hier einstmals geliebt und gelitten hat.

Der Hauptreiz von Kurland liegt für uns eben in der Ähnlichkeit mit vielen unserer deutschen Landschaften. Wenn man auf einem der Schloßaltane Kurlands sieht, sei es in Neuenburg, in Edwahlen oder Alt-Auž, und in die tiefgrünen Kronen der Buchen ausschaut, glaubt man, auch wenn man nicht deutsche Laute in der kostlich breiten baltischen Mundart um sich vernähme, irgendwo daheim in unserem Vaterland zu weilen. Es ist uns, als ob dies Land seit Ewigkeiten zu uns gehörte. Hier ist stets deutsch gesprochen und gefühlt worden. Von den Baronen und von den geistlichen Herren, den „Pastoren“, wie in Kurland die Mehrheitsbildung lautet. Sie sind ein wichtiger Bestand des Gottesländchens. „Wenn man in Kurland nicht als Baron zur Welt gekommen ist, muß man Pastor werden,“ heißt hier ein alter Spruch. Aber auch die „Literaten“, die gelehrte Kaste, der Arzt gehören dazu und der Apotheker, der in Kurland eine sehr große Rolle spielt, sind gern gesuchte Gäste auf den baltischen Edelsitzen und dürfen an Sonn- und Feiertagen selten fehlen. Dazwischen gehen die Frauen einher, die großen, kühlen, langbeinigen, blonden Baroninnen, wie sie Eduard von Keyserling in seinen Erzählungen mit Pastellstiften gezeichnet hat. Hören auf die Gespräche der Männer, sofern sich diese nicht um die ewige leidige Politik drehen, oder lauschen hinaus in das tiefe Schweigen der

Natur, das die kurländischen Schlösser umfängt. Die Stille, das drückende Gefühl der völligen Einsamkeit, das uns in den abseits gelegenen Edelsitzen Kurlands, dieses dünn bevölkerten Landes, oft beschleicht, war schon das ständige Leitmotiv in den Briefen der jungen Elisa von der Recke an ihre Freundinnen und Verwandten. Noch heute pflegen die meisten kurländischen Barone sich im Winter einige Wochen in ihren Palästen in Mitau zu zerstreuen, um die Eintönigkeit des Winters zu überwinden, der sie bei den schlechten kurländischen Wegen oft von ihren nächsten Nachbarn trennt. Sind die Straßen dann doch oft derart überschneit, daß man nur an Pfählen, die an ihren Spitzen oben schwarz angebrannt worden sind, die Richtung erkennt. Wie Raben kennzeichnen diese Pfähle mit ihren dunklen Häuptern in dem Schneegefilde die unter der weißen Decke tief vergrabenen Wege. Es gibt dann nur zwei Leidenschaften, denen sich unsere Barone ergeben können, der Jagd oder einem guten Trunk. Und beiden Passionen pflegt ein echter Kurländer dann mit Wonne zu frönen.

Wenn draußen die Flocken wirbeln, rückt er mit einer Wildpastete und einem gewärmten Rotspon an den Kamin, in dem die Holzscheite prasseln, und erzählt oder läßt sich Geschichten erzählen. Denn auch dies ist ein Mordsvergnügen für ihn, und es ist bezeichnend, daß unser tollster Fabulist, Baron von Münchhausen, sich auf seinen Fahrten über unsern Globus gern in Kurland aufgehalten hat. Auf das Wandern, diese Volksfreude bei uns, ist der Kurländer weniger erpicht. Es ist, als ob er auch in diesem Punkt etwas von der trägen, seßhaften Natur des Russen angenommen hätte, dem es nicht in den Sinn kommt, sein viel zu weites Land mit den Füßen durchqueren zu wollen. Die baltischen Barone fahren oder reiten lieber und meiden es, sich auf ihren mühsamen Sandwegen mit Laufen zu plagen. — Zur Kirche haben sie es nicht weit. Denn sie liegt meist dicht neben ihrem Herrenhaus, zu dem sie wie eine gute Stube mitgehört. Und selbst

den Weg zum Tod haben sie sich nicht mühsam gemacht. Denn am Ende der Schloßparks pflegen sich in Kurland die Grabstätten zu befinden. Angesichts ihrer Ahnen leben und sterben die baltischen Barone, und wenn sie an den langen hellen Sommerabenden auf den Terrassen ihrer Schlösser sitzen und mit den mit Rheinwein gefüllten Gläsern zusammen auf die großen Gedanken anstoßen, die aus den Herzen kommen, schauen die Kreuze von den Erbbegräbnissen ihrer Vorfahren ihnen zu. Durch ihre Toten, deren ehemalige eiserne Rüstungen oft noch an den Kirchenwänden hängen, sind sie seit Jahrhunderten fest in diesem fremden Land verankert, in dem sie vom ersten bis zum jüngsten Tag deutschen Geist und deutsches Wesen hochgehalten haben. Mögen sie nie austorben, diese baltischen deutschen Edelleute! Sie sind alles in allem eine treffliche Spezies unseres problematischen Menschengeschlechts.

Herbert Eulenberg, Unteroffizier

Das Heer als Verwalter



Das ehemalige Palais des russischen Festungskommandanten in Kowno

Vom 20. Oktober 1915 bis 2. August 1916 Generalstabgebäude des Oberbefehlshabers Ost, in dem Generalfeldmarschall von Hindenburg mit General Ludendorff und seinem Stab gearbeitet hat und in dem alle taktischen und verwaltungstechnischen Entwürfe fertiggestellt wurden. Von Mitte August 1916 bis 28. Januar 1917 war es Sitz der Verwaltung O. Ost.

Der Ausbau der Militärverwaltung

Als nach der Eroberung des Ober Ost-Landes im Sommer und Herbst 1915 die militärischen Operationen zum Stillstand kamen und der Krieg auch im Osten immer mehr die Form des Schützengrabenkrieges annahm, lag hinter der Front des deutschen Heeres ein Gebiet von rund 120 000 Quadratkilometern, das von dem Feinde in wüster Unordnung zurückgelassen worden war. Nachdem die ersten behelfsmäßigen Einrichtungen für die Bergung der Ernte, die polizeiliche Beaufsichtigung der Einwohner usw. getroffen worden waren, ergab sich für den Oberbefehlshaber Ost die Notwendigkeit, in diesem großen Gebiete eine geordnete Landesverwaltung einzuführen. Das Land war Kriegs- und Etappengebiet und ist es bis heute geblieben. Zwingende militärische Gründe verboten hier, hinter der Front, ein selbständiges Generalgouvernement zu errichten mit einer den Mustern von Brüssel und Warschau nachgebildeten Zivilverwaltung. Die im Lande bereits vorhandenen Etappenspitzen und Etappenkommandanturen reichten für die Bewältigung der gestellten Aufgabe nicht aus. Sie besaßen die erforderlichen Organe und verwaltungstechnisch wie wirtschaftlich geschulten Kräfte für eine allen Anforderungen entsprechende Landesverwaltung nicht und konnten sie nach ihrer auf den ursprünglichen Aufgabenkreis der Etappe eingerichteten und begrenzten Kriegsgliederung auch nicht besitzen. Es mußte vielmehr etwas völlig Neues geschaffen werden, für das es keinen Vorgang und keine Bestimmungen bisher gab. Die für die Verwaltung eines besetzten Gebiets die erforderlichen Anhaltspunkte gebende Kriegs-Etappenordnung kannte nur einen dem Stabe der Etappenspitzen als Berater zugeteilten höheren Zivilbeamten. Aus der Notwendigkeit des Augenblicks heraus wurden nun je

nach dem Fortschreiten der Besetzung des Landes bereits während des Kampfes im Sommer 1915 bei den einzelnen Etappeninspektionen ein oder mehrere Verwaltungschefs eingesetzt, denen das erforderliche Bureaupersonal beigegeben war und denen Kreishauptleute und Bürgermeister mit einem Personal und wenigen Gendarmen untergeordnet wurden. Nachdem im Herbst 1915 ein gewisser Stillstand eingetreten war, konnten der damalige Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall von Hindenburg, und vor allem sein Chef des Generalstabes, General Ludendorff, sich mit vollem Nachdruck der Aufgabe widmen, hinter der Front eine den Verhältnissen angepaßte militärische Landesverwaltung ins Leben zu rufen.

Bei ihrem Rückzuge hatten die Russen den Versuch gemacht, uns nicht nur den militärischen Vormarsch, sondern auch die spätere Verwaltung des Landes und die Erfassung der auf dem Halme stehenden Ernte nach Möglichkeit zu erschweren. Sie hatten nicht nur die Rückzugslinie durch Brückensprengungen, Aufreißen der wenigen festen Straßen und ein gründliches Zerstören sämtlicher Etappeneinrichtungen verwüstet, sondern sie hatten auch politisch und verwaltungstechnisch mit einiger Meisterschaft die Preisgabe des Landes zu ihren Gunsten vorbereitet. In den westlichen Gouvernements, die das heutige Ober Ost-Gebiet umfaßt, waren Landeseinwohner außer in der untersten Instanz in Verwaltung und Rechtspflege so gut wie gar nicht verwendet worden. Wer als Deutscher, Lette, Litauer, Pole oder Weißruthene in irgendeiner Form in den russischen Staatsdienst treten wollte, war sich von vornherein darüber klar, daß eine dauernde Beschäftigung in seiner Heimat nach den russischen Regierungsgrundsätzen ausgeschlossen war. Bis in die untersten Stellen der Kreisinstanz hinein waren nur echt russische Leute als Beamte tätig. Die im übrigen Rußland geltende Semistwoverfassung war für die Westgouvernements nicht eingeführt.

Nur in Kurland hatten sich spärliche Reste der einst so stolzen deutschen Selbstverwaltung aufrechterhalten lassen. In litauischen, weißruthenischen und polnischen Teilen bestanden noch die alte Gemeindeverfassung und die Gemeindegerichte. In den größeren Städten galt teilweise die russische Städteordnung, die den Körperschaften des städtischen Gemeinwesens nur den Schatten der Selbstverwaltung gab, die Preußen bereits durch die Steinsche Städteordnung vor mehr als hundert Jahren seinen Bewohnern gegeben hatte.

Da nun die Russen sämtliche Beamte mit ihren Akten, Katastern, Steuerlisten, Karten usw. mit fortgenommen hatten und nennenswerte Selbstverwaltungsorganisationen mit in Verwaltungsgeschäften vertrauten Männern kaum vorhanden gewesen waren, fanden wir bei der Einrichtung der militärischen Landesverwaltung das Land völlig entblößt vor von Beamten, aktenmäßigen Unterlagen und vor allen Dingen auch von nicht beamteten Persönlichkeiten, die in der Lage gewesen wären, über die früheren Einrichtungen die erforderliche Auskunft zu geben. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Gebiete, die unmittelbar unsere Ostgrenzen berührten, den meisten Deutschen unendlich ferner lagen als überseeische Weltteile. Das Vorhandensein eines nach seiner Geschichte, Sprache, Kultur und Religion von den Russen und Polen völlig verschiedenen litauischen Volkes war kaum Gemeingut der Gebildeten Deutschlands geworden. Allenfalls besaß man noch einige Kenntnis von Kurland und seinen Zuständen. Im allgemeinen aber war alles, was gen Osten, jenseits der schwarzweizroten Grenzfähre lag, unbekanntes Land, das schlechterdings mit Rußland über einen Leisten geschlagen wurde. So kam es, daß auch unter den damals zur Verfügung stehenden Kräften sich nur außerordentlich wenig Männer fanden, die aus eigener Anschauung die Verhältnisse des besetzten Gebiets kannten, und noch weniger, die mit den ethnographischen und kulturellen Verhältnissen sowie mit der Be-

handlung der einzelnen Nationalitäten genügend Bescheid wußten. Vor allen Dingen aber mangelte es von vornherein an Sprachkenntnis.

Die von dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und General Ludendorff sehr bald erkannte Notwendigkeit der Einrichtung einer geeigneten Landesverwaltung ergab sich vor allen Dingen aus der Tatsache, daß die Interessen von Heer und Heimat gebieterisch die Erfassung und Ausnutzung der im Lande vorhandenen und zum Teil noch auf dem Halme stehenden Ernte des Jahres 1915 erforderten. Trotz der Schäden, die die Russen systematisch bei ihrem Rückzuge angerichtet hatten, indem sie reife Getreidefelder in Brand stellten oder niederwalzten, Scheunen und Speicher, die schon mit Korn gefüllt waren, verbrannten oder ihre Vorräte sonst unbrauchbar zu machen suchten, waren doch noch genügend Vorräte im Lande vorhanden, die zur Verpflegung des Heeres, zur Versorgung der einheimischen Bevölkerung und zur Entlastung der Heimat benutzt werden mußten. Die ersten Beweggründe zur Einrichtung einer Landesverwaltung waren daher wirtschaftliche. Neben der Erfassung der Ernte kam es darauf an, die gewaltigen russischen Staatswaldungen den mit der zunehmenden kalten Jahreszeit immer mehr steigenden Heeresbedürfnissen nach Kräften nutzbar zu machen. Der Schüttengraben- und Unterstandsbau, Baracken, Brücken usw. forderten gewaltige Mengen Holz, die zur Schonung der heimischen Bestände aus dem Lande selbst gewonnen werden mußten.

Es handelte sich also zunächst um Land- und Forstwirtschaft des besetzten Gebiets. So gut es ging, hatte bereits die Truppe durch Aufstellung von Ernte- und Holzfällkommandos auf diesem Gebiet vorgearbeitet. Eine gut arbeitende Ausnutzung des besetzten Gebiets für das Heer und damit mittelbar für die Heimat, die nicht zu liefern braucht, was im besetzten Gebiet für das Heer und die dortige Bevölkerung gewonnen werden kann, ist aber nur dann möglich, wenn

die wirtschaftliche Organisation ihr Rückgrat in einer geordneten Verwaltung findet. Es mußte daher sehr bald, nachdem die erforderlichen Anordnungen für Land- und Forstwirtschaft getroffen waren, mit dem Aufbau einer allgemeinen Landesverwaltung des Ober Ost-Gebietes begonnen werden. Militärische Gründe erforderten die Anlehnung der Verwaltung an die Gliederung des Heeres. So wurde nunmehr in den einzelnen Etappengebieten zuerst eine größere Zahl Verwaltungschefs eingesetzt und mit den erforderlichen wirtschaftlichen Sachverständigen, Verwaltungsbeamten und Unterpersonal ausgestattet. Den Verwaltungschefs wurden Kreishauptleute zugeteilt, denen Wirtschaftsoffiziere, Schreiber und Gendarmen beigegeben wurden.

Die Forderungen des Tages zwangen zu einem schrittweisen Ausbau dieser an sich außerordentlich einfachen Organisation. Allmählich wurde sie immer mehr vervollkommen. Zunächst wurden den Kreishauptleuten zur Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Landeseinwohner deutsche Friedensrichter beigegeben. Die erforderliche zweite Instanz der Rechtspflege wurde in deutschen Bezirksgerichten geschaffen. Die Notwendigkeit eines obersten Gerichts führte zur Errichtung des Kaiserlichen Obergerichts im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost. Die bereits im Frieden vorhandene und durch den Krieg gesteigerte Verseuchung des Landes mit Pocken, Fleckfieber, Typhus usw. erforderte die Schaffung von Sanitätseinrichtungen. Den Kreishauptleuten wurden daher sehr bald aus den Beständen des Heeres deutsche Ärzte beigegeben. Die Erhaltung der durch den Krieg ohnehin geschwächten Viehbestände, vor allen Dingen aber Pferdekrankheiten, machten die Beigabe von ebenfalls dem Heere entnommenen Kreistierärzten erforderlich. Politische und wirtschaftliche Gründe führten dazu, die verschiedenen Etappeninspektionen und ihre Verwaltungschefs einer Stelle unterzuordnen, die die für das ganze Gebiet gültigen Verord-

nungen und Befehle in allen Fragen des Verwaltungslebens erteilen konnte. Diese Stelle konnte nur der auch militärisch über dem Gebiet stehende Oberbefehlshaber Ost sein. Zur Bewältigung der immer größer werdenden politischen, verwaltungstechnischen und wirtschaftlichen Aufgaben wurden beim Stabe des Oberbefehlshabers Ost Verwaltungsabteilungen für die einzelnen Dienstfächer errichtet, die unter der Oberleitung des Oberbefehlshabers Ost, des Chefs des Generalstabes und des Oberquartiermeisters die Verwaltungsgeschäfte des Landes bearbeiten.

Nachdem nunmehr, für das erste Bedürfnis berechnet, eine oberste Landesinstanz in dem Oberbefehlshaber Ost mit seinen Verwaltungsabteilungen des Stabes, eine mittlere in den Verwaltungschefs und eine örtliche in den Kreishauptleuten mit den ihnen zugeteilten Dienststellen geschaffen worden war, wurde mit Gesetzeskraft eine einheitliche Verwaltungsordnung am 7. Juni 1916 durch den Generalfeldmarschall von Hindenburg für seinen Befehlsbereich erlassen. Die Verwaltungsordnung enthält in ihrem allgemeinen Teil die Bestimmungen über die Stellung des Oberbefehlshabers Ost und seiner Verwaltungsabteilungen sowie über die Stellung und die Befugnisse der deutschen Verwaltungsdienststellen. Die gesamte Landesverwaltung war in Übereinstimmung mit der Haager Konvention von jeher eingerichtet worden. Diese legt dem Eroberer eines Landes die Pflicht auf, die Interessen des besetzten Gebiets auf Grund der dort bestehenden Landesgesetze zu wahren und die Einnahmen zum Besten der Bevölkerung zu verwenden. Es durfte bei dem uns aufgezwungenen Daseinskampfe keinem Zweifel unterliegen, daß die Verwaltung eines besetzten Gebietes in erster Linie zu erfolgen hatte im Interesse des Heeres und des Deutschen Reichs und erst in zweiter Linie im Interesse des Landes selbst. Der § 6 der Verwaltungsordnung gab daher in knappen Worten der Verwaltung ihre Richtlinien:

1. Aufgabe der Verwaltung ist die Herstellung und Erhaltung geordneter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse im besetzten Gebiet.
2. Die Interessen des Heeres und des Deutschen Reichs gehen stets denen des besetzten Landes vor.

Es galt, die Forderungen der Haager Konvention, an die sich Deutschland trotz aller Völkerrechtsbrüche seiner Gegner stets gehalten hat, mit den Erfordernissen des Landes in Einklang zu bringen. Die der Verwaltung gestellte Aufgabe der Herstellung und Erhaltung geordneter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse im besetzten Gebiet lag auch im Interesse des Landes selbst und nicht nur in dem Deutschlands. In diesem Sinne hat die Verwaltung bisher stets ihre Tätigkeit ausgeübt.

Der Oberbefehlshaber Ost übt in dem besetzten und seinen Befehlsbereich bildenden Teil Russlands die gesamte gesetzgebende, richterliche und vollziehende Staatsgewalt aus Kraft des ihm durch die Übertragung des Oberbefehls erteilten kaiserlichen Auftrags und der allgemeinen Allerhöchsten Bestimmungen über die Befugnisse des Oberbefehlshabers. Die Verwaltung und die Gerichtsbarkeit im Lande wird durch die dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Verwaltungs- und Gerichtsbehörden ausgeübt. Sie sind Verwaltungsämter des Heeres und bilden einen Bestandteil desselben. Etatsmäßig nimmt die Verwaltung aber eine Sonderstellung innerhalb der Heeresverwaltung ein und hat deshalb einen eigenen Wirtschaftsplan. Die Angehörigen der Verwaltung sind fast durchweg Angehörige des Heeres, soweit dieser Grundsatz nicht durch Mangel an geeigneten Kräften und unter Berücksichtigung des Heeresbedarfs an anderen Stellen durch Anstellung von Zivilbeamten der Heimat, vertragsmäßig angestellten Personen und neuerdings von Hilfsdienstpflichtigen durchbrochen werden mußte. Das deutsche Volksheer hat aus seinem reichen Schatz an Kräften und Persönlichkeiten die erforderlichen Fachmänner

auf allen Gebieten stellen können. Die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost unterscheidet sich durch ihre volle Zugehörigkeit zum Heere und durch den Charakter als mobile Heeresformation wesentlich von dem Beamtenkörper der Generalgouvernements Brüssel und Warschau, in denen reine Zivilverwaltungen unter dem Generalgouverneur eingerichtet worden sind. Die Eigenart der Verhältnisse im Befehlsbereich Ober Ost erforderte, wie bereits dargelegt, besondere Einrichtungen unter engster Anlehnung an die Heereseinrichtungen. Außerdem kommt ihr Charakter als Bestandteil des Heeres durch die Bezeichnung Militärverwaltung, Militärkreisamt, Militärforstverwaltung usw. bereits zum Ausdruck. In der Mehrzahl sind die höheren Stellen aller Verwaltungsziege mit nicht mehr kriegsverwendungsfähigen Offizieren des Heeres, alle übrigen Stellen mit Unteroffizieren und Mannschaften besetzt. Wo aus anderen Gründen einzelne höhere Posten nicht mit Offizieren besetzt werden konnten, werden Unteroffiziere und Mannschaften in Stellen höherer Beamter verwendet. Sie tragen eine ihnen besonders verliehene Felduniform, die der der Zivilverwaltungen in Brüssel und Warschau ähnlich ist.

Im einzelnen ist über die jetzt bestehende Verwaltungsorganisation folgendes zu sagen: Die Verwaltungsabteilungen, denen die einheitliche Leitung aller Verwaltungsangelegenheiten unter dem Oberquartiermeister des Oberbefehlshabers Ost obliegt, gehören als Abteilungen V—XII zum Stabe des Oberbefehlshabers Ost. Sie bilden die Zentralstelle der gesamten Landesverwaltung und können nach ihrer Zusammensetzung und ihren Obliegenheiten wohl mit einem Ministerium verglichen werden. Diesem Vergleiche entspricht auch ihre allmähliche Entwicklung, die den Bedürfnissen der Landesverwaltung gefolgt ist und sich über die Zeit vom November 1915 bis Mai 1916 erstreckt. Seit Mai 1916 ist die Gestaltung im wesentlichen dieselbe geblieben. Es gibt folgende Abteilungen:

1. Die Politische Abteilung (Abteilung V), die die gesamte allgemeine Landesverwaltung, das Verordnungs- wesen und die politischen Fragen, insbesondere die Nationalitätenpolitik bearbeitet und auch den politischen Zusammenhang mit den obersten Heeres- und Reichsstellen vermittelt. Bei dieser Abteilung liegt auch die Bearbeitung der Personalangelegenheiten aller Verwaltungen. Der Abteilung ist die Druckerei des Oberbefehlshabers Ost angegliedert, die, in erster Linie dazu bestimmt, die zahlreichen Verwaltungsdrucksachen fertigzustellen, im Laufe der Zeit ihr Arbeitsgebiet erheblich erweitert hat und neben Zigaretten- und Zündholz- banderolen für die eingeführten Monopole auch das im Verwaltungsgebiet des Oberbefehlshabers Ost geltende Papiergeld, den Darlehnklassenschein in Ober Ost-Rubeln, teilweise hergestellt hat. Ferner ist der Abteilung die Redaktion der litauischen Landeszeitung „Dabartis“ („Gegenwart“), die unter der Leitung von Litauern und Kennern Litauens steht, zugeleitet.
2. Die Finanzabteilung (Abteilung VI), die das gesamte Etats- und Kassenwesen, die direkten und indirekten Steuern, die Zölle und die Monopole (Zigaretten, Branntwein, Zündhölzer) bearbeitet.
3. Die Landwirtschaftsabteilung (Abteilung VII A). Ihr obliegt die gesamte Organisation der Landbestellung, die Nutzbarmachung der landwirtschaftlichen Vorräte des Landes für das Heer und die Versorgung der Bevölkerung des besetzten Gebiets.
4. Die Forstabteilung (Abteilung VII B), die die Verwaltung und die Ausnutzung der riesigen Waldbestände leitet.
5. Die Kirchen- und Schulabteilung (Abteilung VIII). Bei ihr liegt die Leitung des Kirchen- und Schulwesens, die Regelung des Schriftverkehrs der Geistlichkeit und die Pflege von Kunst und Wissenschaft.
6. Die Justizabteilung (Abteilung IX).

7. Die Postabteilung (Abteilung X), die die Einrichtungen für den Postverkehr der Zivilbevölkerung schafft und überwacht.

8. Die Handelsabteilung (Abteilung XI). Sie hat die Aufgabe, Handel, Gewerbe und Industrie in dem besetzten Gebiet neu zu beleben und der deutschen Wirtschaft nutzbar zu machen, die im Lande vorhandenen Rohstoffe ihrer Verwertung zuzuführen und das Geld- und Kreditwesen zu überwachen.

9. Die Landeskulturabteilung (Abteilung XII). Sie bearbeitet die allgemeinen Fragen der Landeskultur und dient insbesondere der Förderung des Obst- und Gemüsebaues, des Pflanzenschutzes und der Melioration.

Für die Leitung des Feldgendarmeriekorps Ober-Ost besteht schließlich noch eine Gendarmerieinspektion. Soweit es erforderlich ist, arbeiten auch andere Abteilungen des Stabes, insbesondere die Presseabteilung und die Verkehrs-politische Abteilung, in Verwaltungsangelegenheiten mit.

Man er sieht, daß die Verwaltungsabteilungen in ganz ähnlicher Weise gegliedert sind wie ein Landesministerium. Natürlich fehlt eine dem Kriegsministerium und eine dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten entsprechende Abteilung, und diejenigen Angelegenheiten, die dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten obliegen würden, werden in erster Linie noch von rein militärischen Stellen und nicht von der Militärverwaltung bearbeitet.

Das dieser Zentralverwaltung unterstehende Verwaltungsgebiet Ober-Ost ist beträchtlich größer als die preußischen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Posen zusammen genommen.*). Es umfaßt eine Fläche von 108808 Quadratkilometer und erreicht damit beinahe die Größe, die Bayern, Württemberg und Baden zusammengerechnet haben. Unter

*) Vgl. die Zusammenstellungen im Anhang.

den geschlossen verwalteten Okkupationsgebieten steht es an erster Stelle. Ganz Belgien mißt nur 29456 Quadratkilometer, beide Walacheien sind insgesamt 77593 Quadratkilometer groß; auch das Generalgouvernement Warschau ist mit 61350 Quadratkilometer erheblich kleiner. Die Einwohnerzahl entspricht freilich der Größe des Gebietes wenig, und die Bevölkerungsdichtheit ist sehr gering. Sie beträgt für das ganze Gebiet nicht einmal 27 Seelen auf den Quadratkilometer, eine ungewöhnlich niedrige Zahl, wenn man bedenkt, daß in Deutschland 120, in Preußen 115, in Belgien sogar 251 Menschen auf der gleichen Fläche wohnen. Die Gesamtbevölkerungszahl beläuft sich auf rund 2910000 Menschen. Wie furchtbar der Krieg in dem Lande gewirkt hat, ergibt sich daraus, daß die Einwohnerzahl vor dem Krieg (schätzungsweise) 4200000 betrug. Fast ein Drittel der Bevölkerung ist also teils von Haus und Hof vertrieben, teils dem Kriege unmittelbar zum Opfer gefallen.

Verwaltungstechnisch ist das Gebiet gegliedert in mehrere Verwaltungsbezirke, die ihrerseits wieder aus Stadt- und Landkreisen bestehen. Die Landkreise, die durchweg fast dreimal so groß sind wie in den östlichen Provinzen Preußens, zerfallen in durchschnittlich sechs bis sieben von Amtsvorstehern geleitete Amtsbezirke, die wieder in Gutsbezirke und Ortschaften (Gemeinden) mit Guts- und Ortsvorstehern gegliedert sind. Bedeutendere Landstädte bilden einen Amtsbezirk für sich unter einem Bürgermeister. Ursprünglich gab es sechs Verwaltungsbezirke, mit der fortschreitenden Durchführung der Verwaltungsorganisation konnte ihre Zahl durch Zusammenlegungen verkleinert werden. Jetzt sind noch folgende drei Verwaltungsbezirke zu unterscheiden:

1. Militärverwaltung Kurland, mit dem Sitz in Mitau. Ihr Bezirk umfaßt mit rund 19 000 Quadratkilometer nicht ganz den fünften Teil des Verwaltungsgebiets und zählt 270 000 Einwohner. Die Bevölkerungsdichtheit ist hier schon

vor dem Kriege infolge des starken Landanteiles des Großgrundbesitzes sehr gering gewesen. Sie ist durch den Krieg noch um mehr als die Hälfte zurückgegangen, so daß jetzt kaum 14 Einwohner auf den Quadratkilometer entfallen. Überwiegend sind es protestantische Letten. Der Großgrundbesitz und die städtische Intelligenz sind fast ausnahmslos deutsch. Der Bezirk umfaßt den größten Teil des russischen Gouvernements Kurland, mit Ausnahme der nordöstlichen Striche und des Ostzipfels, der sich bis weit über Dünaburg hinaus erstreckte. Er zerfällt in acht Landkreise und die beiden Stadtkreise Mitau und Libau.

2. Militärverwaltung Litauen, mit dem Sitz in Wilna. Dieser Bezirk besteht nunmehr aus dem gesamten in deutscher Hand befindlichen litauischen Sprachgebiet, so daß fast das ganze ethnographische Litauen einheitlich verwaltet wird. Es umfaßt das russische Gouvernement Kowno, mit Ausnahme des östlichen Teiles des Kreises Nowo-Alexandrowsk, ferner das gesamte russische Gouvernement Suwalki und vom russischen Gouvernement Wilna die westlichen Kreise Wilna, Troki und einen Teil von Swenzjany. Mit 63275 Quadratkilometern bildet es etwa sechs Elftel des gesamten Verwaltungsgebiets Ober Ost. Von der Gesamtbevölkerung des Gebietes Ober Ost wohnen etwa zwei Drittel, nämlich 1928000 Einwohner, im Bezirk der Militärverwaltung Litauen, so daß die Bevölkerungsdichtheit rund 31 Seelen auf den Quadratkilometer beträgt. Die Bevölkerung besteht vorwiegend aus römisch-katholischen Litauern, doch gibt es insbesondere im Süden auch — ebenfalls römisch-katholische — Polen. In den Grenzkreisen finden sich zahlreich: Deutsche, ganz besonders im Gouvernement Suwalki, das ja in der Zeit von 1795 bis 1807 als ein Teil von Neu-Ostpreußen zum Königreich Preußen zählte und in diesen Jahren eine beträchtliche deutsche Bevölkerung bekommen hat. In den Städten gibt es zahlreiche Juden, die insbesondere in Wilna einen erheblichen Bestand-

teil der Bevölkerung ausmachen. Daneben finden sich noch Letten in den an Kurland grenzenden Gebieten und, über das Gebiet zerstreut, Großerussen. Im Gebiet des früheren russischen Gouvernements Wilna sind die Weißruthenen stark vertreten. Der Bezirk zerfällt in 32 Landkreise und die beiden Stadtkreise Kowno und Wilna. Wilna ist mit gegenwärtig etwa 139000 Einwohnern die einzige Großstadt, die das Verwaltungsgebiet Ober Ost besitzt.

3. Militärverwaltung Bialystok-Grodno, mit dem Sitz in Bialystok. Das Gebiet umfaßt 26000 Quadratkilometer mit 712000 Einwohnern, zum Teil Polen, im Südosten überwiegend Weißruthenen. In der Stadt Bialystok und in den übrigen Städten und Flecken gibt es zahlreiche Juden, die insgesamt mehr als ein Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Die Militärverwaltung besteht aus dem südlichen Kreise Lida des russischen Gouvernements Wilna und aus dem größeren Teile des russischen Gouvernements Grodno. Sie zerfällt in 11 Landkreise und die 3 Stadtkreise Bialystok, Grodno und Lida.

Jedem Verwaltungschef unterstehen unmittelbar mehrere Abteilungen:

1. Eine Zentralabteilung, welche die allgemeine Landesverwaltung, Polizei-, Justiz-, Kirchen- und Schulangelegenheiten, Medizinal- und Veterinärwesen, Steuern, Zölle, Monopole usw. bearbeitet. Zur Handhabung der Polizei besteht unter dem Inspekteur des Feldgendarmeriekörps Ost in jedem Verwaltungsbezirk mindestens eine Gendarmerieabteilung. Jeder Kreis verfügt wieder über einen Gendarmerieberitt unter einem Wachtmeister, dem eine Anzahl Landsturmreiter zugeteilt sind. Die in Anlehnung an russische Verhältnisse der Rechtspflege dienenden Friedensgerichte mit einem deutschen Richter befinden sich am Sitz jedes Militärkreisamts. Über ihnen stehen die Bezirksgerichte, mindestens eines für jedes Rechtsgebiet. Das höchste Gericht, das schon erwähnte Kaiserliche Obergericht, hat seinen Sitz

im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost. Der Verkehr mit der Geistlichkeit aller Konfessionen spielt sich in den angenehmsten Formen ab. Auf die Wünsche der verschiedenen Religionsgemeinschaften wird, soweit die kriegerischen Zeiten es gestatten, die größte Rücksicht genommen. Die Aufsicht über das Schulwesen wird von besonderen Schulaufsichtsbeamten ausgeübt. Soweit ein Bedürfnis dazu bestand und Mittel vorhanden waren, sind die Schulen unter deutscher Aufsicht wieder in Betrieb gesetzt worden. Jeder Kreis hat einen Kreisarzt und einen Kreistierarzt, die ihr Hauptaugenmerk auf die Bekämpfung von Seuchen im Rücken der kämpfenden Truppen zu richten haben, nebenbei jedoch auch der Bevölkerung nach Kräften dienen. Die Verwaltung lebt von eigenen Einnahmen, die in der Hauptsache aus indirekten Steuern, Zöllen und Monopolen gewonnen werden. Außerdem werden direkte Steuern erhoben in Anlehnung an frühere russische Verhältnisse: Grundsteuer, Miet- und Mietwertsteuer, Kopfsteuer, ferner Gebühren, Gewerbe- und Konzessionssteuern. Für die Bedürfnisse der Kreise, Städte und Ortschaften werden Zuschläge zu den von der Verwaltung eingeführten Steuern erhoben.

2. Eine Wirtschaftsabteilung (Wirtschaftsausschuss), der die Bearbeitung aller landwirtschaftlichen Angelegenheiten obliegt. Sie bewirtschaftet die von ihren Pächtern verlassenen Staatsgüter sowie den zahlreichen zurzeit herrenlosen Großgrundbesitz. Ferner besorgt sie der noch vorhandenen Bevölkerung Saatgut, landwirtschaftliche Maschinen usw. Sie führt die Oberaufsicht über die Feldbestellung und Übertrüng ihres Gebiets und hat dafür zu sorgen, daß mindestens die vor dem Kriege bebaute Fläche jetzt wieder in Nutzung genommen wird und daß die Feldfrüchte und anderen ländlichen Erzeugnisse sachgemäß behandelt und für das Heer und die Einwohner richtig verteilt werden. In jedem Kreise ist ein Wirtschaftsbeirat vorhanden, der mit ihm unterstellten Wirtschafts-

offizieren und Gutsverwaltern die landwirtschaftlichen Angelegenheiten seines Kreises bearbeitet.

3. Eine Forstabteilung, die den gesamten Betrieb der Staats- und Stiftsforsten sowie der zurzeit herrenlosen Wälder leitet. Ihr unterstehen nach Bedarf mehrere Forstinspektionen, an deren Spitze ein deutscher Oberförster steht, dem deutsche Revierförster sowie einheimische Buschwächter beigegeben sind. Die Forstabteilungen versorgen das Heer, die Industrie und die Städte des besetzten Gebiets mit dem erforderlichen Holz.

4. Eine Handels- und Rohstoffabteilung, die die Aufsicht über Handel und Gewerbe führt, industrielle Anlagen wieder in Betrieb setzt, beaufsichtigt, die Bevölkerung mit den notwendigen Waren versieht und die im Lande vorhandenen Rohstoffe aufkauft und nutzbar macht. Den einzelnen Kreisämtern sind nach Bedarf Fachleute und Lagerverwalter beigegeben.

Landeseinwohner können zu Verwaltungsgeschäften bei der großen kulturellen Rückständigkeit der Bevölkerung im allgemeinen nur da herangezogen werden, wo es sich um untergeordnete Dienste handelt. Eine Ausnahme konnte nur in Kurland gemacht werden, wo zahlreiche Deutsche zur Verfügung stehen. Um jedoch die Erfahrungen einheimischer Personen nützlich zu verwerten, sind bei den Kreisen und Städten „Einwohnerbeiräte“ gebildet worden, welche soweit als möglich auch zu Verwaltungsgeschäften verwendet werden.

Im übrigen aber war die Verwaltung infolge der rücksichtslosen, eingangs geschilderten „Evaluation“ durch die geschlagenen Russen ganz auf sich selbst gestellt. Ähnlich wie in einem Koloniallande, das unerforscht vor seinem Erwerber liegt, waren die Verhältnisse im Ober Ost-Gebiet. Die allernotwendigsten Kenntnisse über das Land und seine wirtschaftlichen Verhältnisse, die für die geordnete Verwaltung wie für die Nutzbarmachung des Gebiets gleich

wichtig waren, mußten in mühsamer und zeitraubender Arbeit neu beschafft werden. Mit großem Eifer und verständnisvoller Hingabe haben sich die in dem Lande stationierten Offiziere und Beamte neben den zahlreichen drängenden Aufgaben des Tages auch dieser Pflicht gewidmet. Eine beträchtliche Menge von Kenntnissen über das Land ist so gesammelt worden. An dieser Aufgabe wird ständig weitergearbeitet, und allmählich werden hierdurch alle diejenigen, die im Lande wirken, mit ihm und seinen Verhältnissen vertrauter; damit wächst zugleich ständig die Möglichkeit, das Land in einem höheren Maße seiner Aufgabe dienstbar zu machen, die Heimat in dem schweren wirtschaftlichen Kampfe zu entlasten und zu unterstützen.

Die weitverzweigte Landesverwaltung im Gebiete Ober Ost ist eine Schöpfung des Feldmarschalls von Hindenburg und seines Stabschefs Ludendorff. Nachdem beide auf einen erweiterten Wirkungskreis berufen worden sind, arbeitet ihre Schöpfung in ihrem Geiste weiter. Das der militärischen Verwaltung gesteckte Ziel ist die Herstellung und Erhaltung geordneter politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse im besetzten Gebiet. Sie muß mit verhältnismäßig geringen Kräften ihre mannigfaltigen, durch die planmäßige Vernichtung aller amtlichen Unterlagen aus der Zeit der Russenherrschaft, durch das bunte, vielsprachige Völkergemisch und die weiten Entfernungen stark erschwerten Aufgaben lösen, in Bestätigung des Wortes, das ihr General Ludendorff bei ihrer Gründung auf den Weg gab:

„In altpreußischer Pflichttreue und Sparsamkeit mit wenigem viel erreichen!“

Die Finanzen des besetzten Gebietes

Solang nur die Kampffront sich im besetzten Gebiete befindet, ist für eine von der Heereskasse getrennte Finanzwirtschaft kein Raum. Das Heer nimmt aus dem Lande, was es braucht, und die Landesverwaltung durch das Heer beschränkt sich in der Hauptsache auf die Maßnahmen, die erforderlich sind, um die Sicherheit des Heeres zu gewährleisten und es soweit wie möglich in gesundheitlicher Beziehung unversehrt zu erhalten. Hat sich aber der Kampflärm so weit entfernt, daß die Etappe auf das besetzte Gebiet nachfolgen kann, so gilt es, möglichst schnell die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, zu heilen und das Land in eine geordnete Verwaltung zu nehmen, nicht nur um der Landeseinwohner selbst willen, sondern mehr noch, damit das besetzte Gebiet nicht zu einer Last für die Heimat, sondern im Gegenteil zu einem wesentlichen Hilfsfaktor in der heimischen Kriegswirtschaft wird. Hierzu gehört auch, daß das besetzte Land in finanzieller Beziehung sich selbst erhält, und dazu bedarf es einer besonderen Finanzwirtschaft, die die Einnahmequellen erschließt und die Ausgaben auf einer solchen Höhe hält, daß das Land ohne Reichszuschuß verwaltet werden kann. Diese Aufgabe hat die Finanzverwaltung des Oberbefehlshabers Ost sich zum Ziel gesetzt und bisher auch voll erreicht. Freilich war es von den ersten Anfängen der Verwaltung bis zur Aufstellung eines geordneten Wirtschaftsplanes ein langer und schwieriger Weg. Mußte doch in dem größtenteils fremdsprachigen Lande, dessen Beamtenschaft fast ausnahmslos mit dem feindlichen Heere geflüchtet war, alles von Grund auf neu organisiert werden. Dies nötigte naturgemäß zu einem langsamem Fortschreiten in der Erweiterung der Landesfinanzverwaltung und der Abgrenzung ihrer Aufgaben von denen der Heeresfinanzen. Erst

durch die für den 1. Juli d. J. beschlossene Übernahme der Landwirtschaft auf den Wirtschaftsplan der Landesfinanzen hat diese Entwicklung einen gewissen Abschluß erhalten. Der erste ordnungsmäßige Wirtschaftsplan wurde für die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1916 aufgestellt. Der zweite umfaßt das erste Halbjahr 1917. Die Zeitspanne eines Halbjahrs soll auch künftig beibehalten werden. Die Wirtschaftspläne der Landesfinanzverwaltung enthalten nicht die Ausgaben und Einnahmen, über die den Bezirks- und Kreisbehörden ein selbständiges Verfügungsrecht zugestanden ist. Über diese „Eigenwirtschaft“ wird deshalb am Schlüsse noch ein kurzes Wort zu sagen sein.

Die Ausgaben müssen ein wesentlich anderes Bild geben, als man es bei einem selbständigen Staatswesen im Frieden gewöhnt ist. Die Ausgaben für die Landesverteidigung, die bei allen Kulturstaaten voran stehen, fallen hier ganz fort; desgleichen der Schuldenzinsendienst, der bei den meisten Staaten den Kosten für die Landesverteidigung ziemlich nahe kommt. Verhältnismäßig gering nach heimischer Auffassung sind auch die Ausgaben für das Unterrichts- und das Justizwesen, da diese Aufgaben naturgemäß im Kriege hinter den Wirtschaftsaufgaben zurücktreten. So sehen wir, daß an erster Stelle die Ausgaben für die landwirtschaftlichen Nebennutzungen (insbesondere die Obstverwertung) und gleich dahinter die Ausgaben für die Forsten stehen, deren Ausnutzung in Anbetracht des riesigen Heeresbedarfes mit allen Mitteln zu fördern ist. (Die Landwirtschaft selbst tritt, wie bereits erwähnt, in dem abgeschlossenen Wirtschaftsplan noch nicht in Erscheinung; sonst würde sie mit ihren Ausgaben mit weitem Abstande als erste in Erscheinung treten.) An dritter Stelle stehen die Ausgaben für das Zigarettenmonopol. Erst dann folgen die Ausgaben für die innere und allgemeine Verwaltung. Erwähnenswert ist schließlich, daß eine verhältnismäßig hohe Summe für das Zeitungswesen im Ober Ost-Gebiet aus-



Ober Ost-Geld (stark verkleinert)



Ober Ost-Geld (stark verkleinert)

gegeben wird, wobei es sich allerdings zum größten Teil um werbende Aufwendungen handelt.

Die Einnahmequellen eines Staatswesens sind die Staatsbetriebe und die Steuern. Die hauptsächlichsten Einnahmen aus Staatsbetrieben lieferten früher in Russland die Eisenbahnen, die Staatsforsten, die Post, die Staatsdomänen und die Reichsbank; ihre Reinerträge bildeten im Jahre 1911 fast ein Fünftel aller Einnahmen des Staates. Für die Ober Ost-Finanzen scheiden zunächst die Einnahmen der Eisenbahnen ganz aus. Sie sind ein viel zu wichtiges Kriegsinstrument, als daß daran hätte gedacht werden können, den einzelnen Militärverwaltungen irgendwelchen Einfluß auf sie einzuräumen. Eine Staatsbank oder eine Beteiligung der Ober Ost-Finanzen an den vorhandenen Privatbanken existiert nicht. Desgleichen scheiden vorläufig auch die Einnahmen aus den landwirtschaftlichen Staatsgütern aus. Die Reinerträge aus der Post- und Telegraphenverwaltung sind im Hinblick auf die geringe Entwicklung des Verkehrs ganz unbedeutend. Aber auch die Reinerträge aus den Forsten und den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben sind, da das gesamte Anlagekapital aus besonderen kriegswirtschaftlichen Gründen als ordentliche Ausgabe in dem Wirtschaftsplan erscheint, zunächst unbedeutend. Hieraus ergibt sich, daß wenigstens bisher die Ausgaben für die Landesverwaltung Ober Ost in der Hauptsache durch Abgaben aufzubringen waren.

Nach dem Haager Abkommen, betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, vom 18. Oktober 1906 soll der Besetzende, falls er in dem besetzten Gebiet die zugunsten des Staates bestehenden Abgaben weiter erhebt, dieses möglichst nach Maßgabe der für die Ansetzung und Verteilung geltenden Vorschriften tun; doch steht es ihm auch frei, zur Deckung der Bedürfnisse des Heeres und der Verwaltung des Gebietes außer den bestehenden Abgaben andere Auflagen in Geld zu erheben. Eine Weitererhebung der zu russischer Zeit bestehenden

den Abgaben kam für das Ober Ost-Gebiet nicht in Frage, weil die hierzu erforderlichen Unterlagen von den Russen vor der Besetzung des Landes fast durchweg vernichtet oder entfernt waren und auf eine zuverlässige Mitwirkung der eingearbeiteten Beamtenchaft, soweit sie nicht geflüchtet war, nicht gerechnet werden konnte. Es war daher unvermeidlich, eine völlige Neuregelung der Steuern vorzunehmen. Hierbei mußte das Hauptbestreben sein, so einfache Steuerverhältnisse zu schaffen, daß sie auch mit geringem Beamtenpersonal zu bewältigen waren. Zum zweiten war es sowohl praktisch als auch im Sinne der oben angeführten Bestimmungen des Haager Abkommens, bei der Auswahl der Steuerzweige und ihrer Ausnutzung sich tunlichst an das russische Vorbild zu halten, während in der Steuerform im allgemeinen an die heimischen Steuergesetze Anlehnung gesucht wurde, um den deutschen Beamten ihre Anwendung zu erleichtern. So entstand eine einfach gegliederte Zollrolle von insgesamt nur 166 Tarifpositionen, die in der Höhe dem russischen Tarif angenähert, dagegen in der Terminologie dem deutschen Zolltarif entlehnt war. So wurden ebenso wie in Russland in erster Linie Branntwein, Tabak, Bier und Bündhölzer zur Besteuerung herangezogen. An die Stelle der russischen Zuckersteuer, die für das Ober Ost-Gebiet nicht in Frage kam, trat das Saccharinmonopol. Die Grund- und Gewerbesteuer des Gebietes, in der Form der preußischen Steuer nahe gebracht, hat immerhin eine entfernte Analogie in den russischen Realsteuern, und die als Ertrag für eine — nicht durchführbare — Einkommensteuer eingerichtete Kopfsteuer hat zwar in dem geltenden russischen Steuerrecht kein Vorbild, dürfte dem Gedächtnis der Russen aber kaum entchwunden sein, da die auf dem ländlichen Bauernstande ruhende Kopfsteuer erst in den achtziger Jahren abgeschafft worden ist. Auch die Ober Ost-Stempelordnung ist in ihrem Kern der russischen Bevölkerung nichts Neues, wie denn auch die in Vorbereitung befindliche Fahrkarten- und

Frachturkunden-Steuerordnung in der russischen Passagierfahrkarten- und Eilgütersteuer ihr Gegenstück hat. Auch das Gesamtbild ähnelt dem russischen, wie es sich vor dem Kriege darstellte, insofern, als die indirekte Steuerbelastung in starkem Maße überwiegt. Allerdings ist das Mizverhältnis kein so ungewöhnliches wie in Russland; denn während einerseits die Belastung durch direkte Steuern der russischen ungefähr entspricht, wird die Bevölkerung längst nicht in der gleichen Weise zu den indirekten Steuern herangezogen. Vor allen Dingen stehen die Einnahmen aus dem Branntweinmonopol in gar keinem Verhältnis zu den ungeheuren Summen, die Russland aus dieser Steuer vor dem Kriege zog. Ferner sind die Verkehrssteuern längst nicht in dem Maße ausgebaut wie in Russland. Schließlich fällt unter anderem die Hefe- und Petroleumsteuer bei Ober Ost ganz aus.

Die Zollverfassung zeigt ein recht eigenartiges Bild. Nur eine Zollgrenze hat das Gebiet, nämlich die Westgrenze. Im Norden und Osten hält der Krieg die Zollwacht, und an der Südgrenze ist die Erhebung von Einfuhrzöllen vertragsmäßig ausgesetzt worden; namentlich aus dem Grunde, um dem deutschen Kaufmann, der gezwungen ist, seine Ware durch das Generalgouvernement Warschau hindurchzuführen, eine doppelte Verzollung zu ersparen. Aber auch die Waren, die über die Westgrenze eingeführt werden, sind nur dann zollpflichtig, wenn sie der Landesbevölkerung zugute kommen. Diese letztere Begrenzung der Zollpflicht bedeutet gegenüber den klaren Bestimmungen des deutschen Zollrechtes eine außergewöhnliche Erschwerung des Abfertigungsdienstes. Auf der anderen Seite liegen die Verhältnisse in verschiedenen Punkten auch wieder sehr viel einfacher. Ein Transitverkehr ist nach Lage der Sache von vornherein ausgeschlossen; eine Abfertigung im Innern des Landes gehört zu den größten Ausnahmen; auch der Rückwarenverkehr spielt nur eine ganz bescheidene Rolle. Die größte Erleichterung, deren sich die Ober Ost-

Zollverwaltung zu erfreuen hat, ist aber die, daß das gesamte Zollabfertigungsgeschäft an der Landgrenze durch die preußischen Grenzzollämter (in gewissem Umfange findet bereits eine Vorabfertigung bei Zollämtern im Innern Deutschlands statt) besorgt wird, so daß Ober Ost bisher nur zwei Seezollämter, in Libau und Windau, selbst zu errichten brauchte.

Wie so manches, was einst als veraltet beiseite getan ist und nach gewisser Zeit in anderer Form neu ersteht, gehen auch die Monopole, die in Deutschland dem Grundsatz der Gewerbefreiheit zum Opfer gefallen waren, dort einer neuen Zukunft entgegen. Für das besetzte Gebiet war diese einträgliche und zuverlässigste Steuererhebungsform darum das Gegebene, weil die durch sie bedingte Beschränkung des Privathandels hier gegenüber den vielen unlauteren Elementen nicht als eine schädliche Nebenwirkung, sondern als dringend notwendige Maßnahme zu erachten war. Ganz besonders tritt dies bei dem Branntweinmonopol in Erscheinung, dessen wichtigste Aufgabe es nicht ist, Einnahmen zu erzielen, sondern dafür zu sorgen, daß nur die unbedingt verfügbaren Mengen an Branntwein in den Verbrauch der Bevölkerung gelangen, alles übrige aber dem Heeres- und Heimatbedarf vorbehalten bleibt. Um diese Aufgabe wirksam zu erfüllen, mußte das Branntweinmonopol Ober Ost sich — anders als das russische Monopol — außer dem Verkauf des gewöhnlichen Trinkbranntweins auch den Vertrieb aller sonstigen Spirituosen vorbehalten. Da der Heeresbedarf an Spiritus immer größer und die Produktion geringer geworden ist, sind die für das Monopol verfügbaren, anfänglich schon geringen Mengen im Laufe der Zeit ganz unbedeutend geworden. Aber auch wenn die Einnahmequelle des Branntweinmonopols schließlich ganz versiegen sollte, so wird es doch immer noch den wichtigen Zweck erfüllen, daß kein Branntwein aus der Heimat in das besetzte Gebiet gelangt und daß der im besetzten Gebiet erzeugte Branntwein dem Verbrauch der Bevölkerung entzogen wird.

Anders als das Branntweinmonopol hat sich das Zigarettenmonopol zu einer äußerst gewinnbringenden Einrichtung gestaltet, da die mancherlei Gründe, die für eine Einschränkung des Branntweinverkaufs sprachen, hier nicht vorlagen und genügend Ware vorhanden war, den starken Bedarf der fast ausschließlich Zigaretten rauchenden Bevölkerung zu befriedigen. Hierin ist in letzter Zeit freilich auch ein Um schwung eingetreten, da der heimische Markt sowohl fertige Ware wie auch Rohtabak nur noch schwer zu entbehren vermag, so daß vorerst von einer weiteren Steigerung des Absatzes abgesehen werden muß. Das Schwergewicht mußte von Anfang an auf die Einfuhr fertiger Zigaretten gelegt werden, da nur wenige und zum Teil unbedeutende Zigarettenfabriken bei der Gründung des Monopols im besetzten Gebiet im Betriebe waren. Und zwar liefern die deutschen Fabriken dem Monopol nicht etwa besondere Monopolzigaretten, sondern ihre heimischen Marken, so daß ein gesunder Wettbewerb durch das Monopol nicht ausgeschaltet wird. Die Fabriken des besetzten Gebietes arbeiten daneben mit Unterstützung der Monopolverwaltung weiter, doch liefern sie ihre Fertigfabrikate nicht an die Monopolverwaltung ab, sondern vertreiben sie selbst, nachdem sie die schuldigen Monopolabgaben entrichtet haben.

Mehr als beim Zigarettenmonopol macht sich schon längere Zeit beim Süßstoff- und Bündwarenmonopol die Knappheit des Marktes bemerkbar. Während die Monopolverwaltung beim Süßstoff ganz auf den Bezug aus der Heimat angewiesen ist, wird der Bündholzbedarf sowohl durch Lieferungen aus der Heimat wie durch die im besetzten Gebiet arbeitenden Fabriken gedeckt, und zwar hat sich je länger je mehr als erforderlich herausgestellt, den notwendigen Bedarf für die Bevölkerung im besetzten Gebiet selbst herzustellen, was sich bisher trotz mancher Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung auch hat ermöglichen lassen.

Um die Hauptverwaltung auf finanziellem Gebiet durch Dezentralisation zu entlasten und gleichzeitig das Interesse der Bezirksverwaltungen und Kreise für die Hebung und sachgemäße Ausnutzung der Wirtschaftskräfte ihres Bezirkes zu fördern, wurde die sogenannte Eigenwirtschaft eingeführt. Das heißt: es wurden den Bezirksverwaltungen und Kreisen eigene Einnahmen zugewiesen, über die sie bis zu einem gewissen Betrage zwecks selbstständiger Lösung bestimmter, ihnen ein für allemal übertragener Aufgaben frei verfügen dürfen. Die von den Kreisen zu leistenden Ausgaben sind in Anlehnung an die russischen Semstwofinanzen in zwingende und freiwillige eingeteilt. Zwischen den Einnahmen der Bezirksverwaltungen und der Kreise besteht insofern eine Wechselwirkung, als einerseits für Rechnung der eigenen Einnahmen der Bezirksverwaltung dem Kreise Umlagen auferlegt werden können und anderseits der Verwaltungschef auch berechtigt ist, leistungsschwachen Kreisen Unterstützungen aus den eigenen Einnahmen der Bezirksverwaltung anzuweisen. Als ordentliche Einnahmen sind den Kreisen im übrigen vor allem Zuschläge zu den direkten Landessteuern, einige untergeordnete Steuern, wie z. B. die ebenso nützliche als unbeliebte Hundesteuer, und die nach Maßgabe der erlassenen Gebührenordnung zu erhebenden Gebühren und Beiträge zugewiesen.

Geld- und Kreditwesen

Was dem Stück Papier, das die Druckmaschine als Banknote verläßt, den lebendigen Wert gibt, sind die Fäden, die es mit seinem Lebenszentrum — der Notenbank — verbinden. Diese Fäden bleiben bei teilweiser Oktupation eines Landes auch für diejenigen Noten erhalten, die innerhalb des besetzten Gebietes verbleiben. Aber ihren Wert bestimmen nicht mehr die Umstände und Ereignisse, die für die Einschätzung der ausgebenden Notenbank und ihrer Zahlungsmittel maßgebend sind, sondern Faktoren, die nur aus dem besonderen wirtschaftlichen Aufbau des besetzten Gebietes und der wirtschaftlichen Urteilsfähigkeit seiner Bewohner erklärlieblich sind. Gleichwie die abgeschnittenen Teile gewisser Amphibien trotz Trennung von ihrem organischen Mittelpunkt nicht nur weiterleben, sondern es sogar zu einer gewissen hypertrophischen Entwicklung bringen können, geht auch der Kurs der im besetzten Gebiet verbliebenen Noten seinen eigenen Weg, und sie sind imstande, eine Lebenskraft vorzutäuschen, die aller vernünftigen wirtschaftlichen Berechnung spottet. Daz die Gewohnheit die Amme des Menschen und Siegerin im Kampfe mit der Vernunft bleibt, zeigt sich auch bei der der russischen Notenbank entströmenden Milch, und sie erklärt es, daß auch ihre stärkste Verwässerung ohne Wirkung auf ihre Wertschätzung bleiben kann. Die Gewöhnung an den Rubel, die Knappheit des Materials sichern zusammen mit der Spekulationsucht breiter Schichten, deren Heiligtum die Warschauer Börse ist, dem Rubel eine Bewertung, die weit höher liegt als der Kurs im neutralen oder gar im feindlichen Auslande, und es bleibt nur übrig, den Unbelehrbaren wegen der ihm bei Friedensschluß drohenden Verluste zu bedauern und den noch Unbelehrten über die Bovistnatur des Rubelkurses aufzuklären, ohne daß man sich freilich

bei dem Bildungsstand der Bevölkerung und der Geschmeidigkeit der Spekulation — einer Reinkultur der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Russlands — von einer Aufklärung allzuviel versprechen darf, ja es wird vielleicht sogar durch sie das sprichwörtliche Misstrauen des Bauern in Geldsachen noch verstärkt.

Die früheren Träger des Zahlungsverkehrs im Gebiet Ober Ost, die russischen Banken, sind fast ganz verschwunden. Sorgfältig — zum Teil sogar schon vor Ausbruch des Krieges — ist aus den besetzten Gebieten alles, was an Wertpapieren bei den Banken vorhanden war, entfernt worden; mit größter Rücksichtslosigkeit haben die Banken auch die Depots der im okkupierten Gebiet zurückbleibenden Kunden mit fortgeschafft. Die Reichsbankgebäude, deren echt russische raumverschwendende Weitläufigkeit zu den geradezu kümmerlichen Tresoranlagen in einem Staunen und Heiterkeit erregenden Gegensatz steht — offenbar hatte man in die Kosakenpiketts, die die Räume bewachten, ein größeres Vertrauen — dienen anderen Zwecken. Wo in Kowno und Wilna früher der Holz- und Flachshändler seinen „Chileff“ (Wechsel) zum Diskont anzu bringen versuchte, pflegen deutsche Schwestern ihre verwundeten Kameraden, und an den Couponschaltern in Bialystok erhält man Zuckermarken, die im Kurse erheblich höher stehen als die Coupons der russischen Eisenbahnen.

Von den Privatbanken sind nicht viele zurückgeblieben, nur die deutschen kurländischen Banken arbeiten unverändert fort. Alles übrige ist ein Schatten ehemaliger Blüte, die ihre Wurzeln im Flachs-, Getreide- und Holzexport sowie in Zinsähen von bemerkenswerter Höhe hatte. Deutsche Banken sind an Stelle dieser Banken getreten. Ihre Tätigkeit im allgemeinen entspricht der wirtschaftlichen Lage des Gebietes. Ihr Hauptfeld ist das Zusammenarbeiten mit den öffentlichen Kassen, wodurch sie zur Herbeiführung eines zweckentsprechenden bargeldlosen Zahlungsverkehrs in erfreu-

lichem und immer weiter steigendem Umfang beigetragen haben. Neben ihnen sind für die Rückführung deutschen Geldes die über das ganze Gebiet verstreuten militärischen Wechselstuben tätig, deren Aufgabe es ist, alles im besetzten Gebiet nicht unbedingt notwendige deutsche Geld zu erfassen und zur Heimat in Marsch zu setzen.

Die im Gebiet Ober Ost kursierenden Beträge deutschen Geldes sind schwer zu schätzen, dürften aber recht erheblich sein. Zwischen dem deutschen Geld und dem russischen Rubel ein Umrechnungsverhältnis zu schaffen, war die erste Aufgabe der Währungsgesetzgebung. Man hatte ursprünglich geglaubt, nach belgischem Muster, das sich später auch in Rumänien bewährt hat, die bisherige Landeswährung ganz beibehalten zu können, und dementsprechend war auch das von der Darlehnskasse Ost ausgegebene Geld auf Rubel ausgestellt.*.) Aber die Marktwährung erwies sich für den großen Verkehr als die stärkere. Der russische Rubel wurde immer mehr das Lieblingsspielzeug der Spekulation und hatte dementsprechend einen ständig schwankenden Kurs, so daß seine Ausschaltung aus dem Verkehr und die Überleitung der Darlehnskassenscheine in Marktwährung bald zur Notwendigkeit wurde. Ihre spätere Einlösung wird daher nicht in Rubeln, sondern in deutscher Reichsmark stattfinden, und sie behalten unabhängig von etwaigen Schwankungen des russischen Rubels stets ihren Kurs von 2 Mark bei. In enger Beziehung zur Darlehnskasse Ost steht die Amtliche Hinterlegungsstelle, deren Aufgabe es ist, verzinsliche Depositengelder anzunehmen und den Geldverkehr mit Deutschland und dem Generalgouvernement Warschau zu regeln. Sie hat — ebenso wie die Wechselstuben und Banken — die Aufgabe, das besetzte Gebiet mit den erforderlichen Zahlungsmitteln zu versorgen und das deutsche Geld wieder zur Heimat zu führen und damit zur Festigung der Kriegsfinanzen beizutragen.

Dr. Otto Fischer, Hauptmann d. R.

*) Vgl. die Abbildungen und die Zusammenstellung im Anhang.

Rechtspflege

Als die deutschen Truppen das Land besetzten, trat an die militärische Verwaltung die Notwendigkeit heran, den Vorschriften der Haager Landkriegsordnung entsprechend, zur Wiederherstellung des wirtschaftlichen Lebens und der öffentlichen Ordnung auch für eine geregelte Rechtspflege zu sorgen. Die Gerichtsbarkeit, die zur Zeit der russischen Herrschaft bestanden hatte, bot ein buntes Bild. Die Gerichte zerfielen, wie in Russland überhaupt, zunächst in zwei Hauptgruppen, nämlich die allgemeinen, welche die Gerichtsbarkeit in allen ihnen nicht ausdrücklich entzogenen Sachen ausübten, und die besonderen, die nur für bestimmte Personen und Rechtsverhältnisse zuständig waren und besonderes Recht anwandten. Hierzu gehörten die geistlichen Gerichte, die in Ehesachen, und die Gemeindeggerichte, die nur in Angelegenheiten der Bauern untereinander zur Rechtsprechung berufen waren. Im einzelnen war die Verfassung und Zuständigkeit der allgemeinen Gerichte innerhalb des besetzten Gebiets noch verschieden gestaltet. In Kurland, das zu den russischen Ostseeprovinzen, und im Gouvernement Suwalki, das zu dem sogenannten Zartum Polen gehörte, gab es Friedensgerichte und Bezirksgerichte, in höherer Instanz den Appellhof und den dirigierenden Senat, in den übrigen, zu den russischen Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno gehörigen Gebietsteilen bestanden die Gerichte der Landhauptleute, Stadtrichter, Kreisglieder des Bezirksgerichts, Bezirksgerichte, in höherer Instanz der Appellhof in Wilna und der dirigierende Senat. Auch hier gab es noch eine Sonderausnahme für die Stadt Wilna, die Friedensrichter hatte. Die Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit waren auf dem Gebiete des Urkundenwesens den Notaren, in Vormundschafts- und Pflegschaftssachen je nach dem Stande der

Mündel besonderen bäuerlichen, städtischen und adligen Waisengerichten zugewiesen. Als Grundbuch- und Hypothekenämter waren in Kurland und im Bezirk von Suwalki die ordentlichen Gerichte (Friedensgerichte) tätig, in den übrigen Gebietsteilen hatten die den Bezirksgerichten zugeteilten Obernotare besondere Grundbucharchive zu führen.

Ebenso wie die Gerichtsverfassung und im Zusammenhang hiermit das Verfahren verschieden gestaltet war, galt auch verschiedenes materielles Recht in den einzelnen Gebietsteilen. Nur das Strafrecht war ein einheitliches: es beruhte auf dem Gesetze über die kriminellen und korrektionellen Strafen, dem Gesetz betreffend die von den Friedensrichtern zu verhängenden Strafen und einigen Abschnitten des am 22. März 1903 bestätigten, aber noch nicht vollständig eingeführten neuen russischen Strafgesetzbuchs. Auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts dagegen galt im Bezirk von Suwalki, wie im ganzen Zartum Polen, das französische bürgerliche, Handels- und Wechselrecht des Code civil und Code de commerce mit einigen in Sondergesetzen enthaltenen Abänderungen, die einzelne Teile, namentlich das Eherecht und das Liegenschaftsrecht, betreffen. Im Gebiet der russischen Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno galt das Zivilgesetzbuch und Handelsgesetzbuch der russischen Gesetzesammlung (des Swod Sakonow). Dieses eigentliche russische Recht war in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an Stelle des bis dahin geltenden „litauischen Statuts“ eingeführt worden, einer Kodifikation des wesentlich auf deutschen Ursprung, nämlich auf das Magdeburgische Stadtrecht und auf den Sachenspiegel, zurückgehenden litauischen Rechts. In Kurland dagegen, wie in den Ostseeprovinzen überhaupt, galt das im Jahre 1864 kodifizierte, dort seit der Kolonisation dieser Länder durch den Deutschen Ritterorden angewandte deutsche Recht. Dieses „Privatrecht Liv-, Esth- und Kurlands“ ist nichts anderes als das sog. „deutsche Privatrecht“ in seiner neuesten Entwicklung. Dieses Gesetz

mutet den deutschen Juristen durchaus heimisch an und bringt ihm deutlicher als manches andere den engen wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenhang der Ostseeprovinzen mit Deutschland zum Bewußtsein, an dem alle Russifizierungsbestrebungen gescheitert sind. Auf dem Gebiete des Wechselrechts galt im ganzen besetzten Lande, mit Ausnahme des Bezirks Suwalki, seit dem 1. Januar 1903 die neue russische Wechselordnung.

Von den russischen Gerichten fanden die deutschen Truppen nichts mehr vor. Die Berufsrichter und die meisten sonstigen Gerichtsbeamten, fast durchweg Nationalrussen, waren geflüchtet, die wichtigsten Gerichtsarchive und Akten waren größtentheils fortgeschafft. Es war daher unmöglich, die bisherigen Behörden ihre Tätigkeit fortzusetzen oder wieder aufzunehmen zu lassen, es mußten an ihrer Stelle neue Gerichte eingeführt und im wesentlichen mit deutschen Beamten besetzt werden, da, abgesehen von Kurland, geeignete Landeseinwohner, denen die gerichtliche Tätigkeit hätte übertragen werden können, nicht vorhanden waren. Von der Beibehaltung der bisherigen Gemeindegerichte mußte von vornherein Abstand genommen werden. Diese genossen auch unter der russischen Herrschaft keinerlei Vertrauen. Die zu Richtern berufenen Bauern waren durchweg gänzlich ungebildet, in vielen Fällen kaum des Lesens und Schreibens kundig. Die ganze Geschäftsführung lag in der Hand der Gemeindeschreiber, nicht selten verkommenen Existenz, die jeder Bestechung zugänglich waren. Unter Be seitigung dieser auf der ständischen Gesellschaftsgliederung beruhenden, nicht durch sachliche Gründe gebotenen Sondergerichte ist daher unter Beibehaltung der russischen Bezeichnungen, aber unter wesentlicher Vereinfachung die nachstehend geschilderte Gerichtsverfassung geschaffen worden, die am 1. März 1916 in Kraft getreten ist.

Die gesamte ordentliche streitige Gerichtsbarkeit wird durch Friedensgerichte, Bezirksgerichte und ein Obergericht ausgeübt, die die Bezeichnung von „Kaiserlich Deutschen“

Gerichten tragen und als Dienststellen der deutschen Militär verwaltung die Geschäfte der früheren russischen Gerichte wahrnehmen. Für jeden Landkreis besteht ein Friedensgericht, jeder Verwaltungsbezirk hat ein oder mehrere Bezirksgerichte.*). Das Obergericht hat seinen Sitz in Kowno. Die Friedensrichter entscheiden als Einzelrichter, die Bezirksgerichte und das Obergericht in der Besetzung von einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern. Jedes Bezirksgericht ist eine Staatsanwaltschaft angegliedert. Als Richter und Staatsanwälte sind deutsche Justizbeamte und Rechtsanwälte angestellt worden, bis auf einige Ausnahmen in Kurland, wo einheimische Juristen deutscher Abstammung zu Verfügung standen. Vor allen Gerichten wird öffentlich und in deutscher Sprache verhandelt, soweit erforderlich unter Buziehung von Dolmetschern.

Der Schwerpunkt der Organisation liegt in den Friedensgerichten. Um das Verfahren möglichst einfach zu gestalten und mit Rücksicht auf die schwierigen Verkehrsverhältnisse ist ihnen eine weitgehende Zuständigkeit beigelegt worden. Sie entscheiden in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten über alle vermögensrechtlichen Ansprüche, deren Gegenstand einen Wert bis zu fünftausend Rubeln einschließlich betrifft. In Strafsachen sind sie zuständig, soweit nicht die Zuständigkeit der Militärgerichte eingreift, für alle nach den russischen Strafgesetzen mit Geldstrafe oder mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren bedrohten strafbaren Handlungen und für alle Zu widerhandlungen gegen Zoll-, Monopol- und Steuerverordnungen sowie gegen sonstige Verordnungen deutscher Militär befehlshaber oder Verwaltungsbehörden, soweit letztere mit Geldstrafe bis zu 6000 Mark oder Freiheitsstrafe bis zu einem Jahre bedroht sind. Vor die Bezirksgerichte gelangen in erster Instanz alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und alle Strafsachen, die über die Zuständigkeit der Friedensgerichte

*) Vgl. die Übersicht der Bezirks- und Friedensgerichte im Anhang.

hinausgehen, in zweiter Instanz alle Berufungen und Beschwerden gegen Entscheidungen der Friedensgerichte. Das Obergericht entscheidet nur in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten über Berufungen und Beschwerden gegen erstinstanzliche Entscheidungen des Bezirksgerichts. In Strafsachen sind die Entscheidungen der Bezirksgerichte nicht anfechtbar.

Für die Frage, welches Recht die neu eingesetzten Gerichte ihrer Rechtsprechung zugrunde zu legen hätten, war die Bestimmung der Haager Landkriegsordnung entscheidend, wonach der besetzende Staat die bestehenden Gesetze soweit möglich aufrechterhalten soll. Es sind deshalb auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts die bisher geltenden Gesetze in Kraft geblieben, trotz ihrer Verschiedenheit in den einzelnen Gebietsteilen, und werden von den deutschen Richtern angewendet, ungeachtet der erheblichen Schwierigkeiten, die namentlich das russische Zivilgesetzbuch bietet. Dieses leidet an einer unklaren Gliederung und einem unübersichtlichen System und enthält eine so lückenhafte und unvollständige Ausgestaltung der einzelnen Rechtseinrichtungen, daß es seine wesentliche Ergänzung durch die mit gesetzesgleicher Kraft ausgestatteten Entscheidungen des Senats, des höchsten Gerichtshofes, finden mußte. Diese nicht immer klaren, vielfach untereinander widersprechenden Senatsentscheidungen stehen aber nicht zur Verfügung, wenigstens nicht in deutscher Übersetzung, die deutsche juristische Literatur über das russische Zivilrecht ist äußerst düftig, trotzdem ist es aber der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der deutschen Richter durchweg gelungen, diese Hindernisse zu überwinden und sich in das schwierige fremde Rechtssystem einzuarbeiten. Im Bezirke von Suwalki mit seinem durchgebildeten französischen Rechte und insbesondere in Kurland bei dem dort geltenden deutschen Privatrecht liegen in dieser Beziehung die Verhältnisse günstiger.

Den Bedürfnissen der Kriegslage ist durch einzelne besondere Vorschriften Rechnung getragen. Die russischen

Moratorien sind aufgehoben, dagegen ist der Lauf der Wechsel- und Scheidrechtsfristen verlängert worden. Um einer ungewönden Bodenspekulation vorzubeugen, die sich schon hier und da bemerkbar zu machen anfing, ist jede Veräußerung und Belastung von Grundstücken ohne ausdrückliche behördliche Genehmigung untersagt worden. Auf dem Gebiete des Strafrechts erwies es sich als unausführbar, das veraltete, sehr umfangreiche und unübersichtliche Gesetz über die kriminellen und korrektionellen Strafen beizubehalten, um so mehr, als deutsche Übersetzungen nicht zu beschaffen waren. An seiner Stelle wurde deshalb das bisher nur in einzelnen Abschnitten eingeführte moderne russische Strafgesetzbuch von 1903 in vollem Umfange in Kraft gesetzt, wobei es nur geringer Abänderungen bedurfte, so hinsichtlich des Strafsystems, da sich beispielsweise die Strafen der Zwangsarbeit in Sibirien und der Verschickung dorthin zur Ansiedlung naturgemäß nicht aufrechterhalten ließen und durch die Zuchthausstrafe ersetzt werden mußten. Auch ist Geldstrafe an Stelle der vom russischen Gesetze vorzugsweise angedrohten Freiheitsstrafe in weitem Umfange zugelassen worden. Die besonderen Erfordernisse der Kriegslage haben ferner den Erlass einer Anzahl von Verordnungen mit Strafandrohungen notwendig gemacht, teils zur Sicherung des Heeres und der militärischen Interessen, teils auf wirtschaftlichem Gebiete und zur Durchführung einer geregelten Landesverwaltung.

Das Verfahren mußte der neu eingeführten Gerichtsverfassung entsprechend neu gestaltet werden. Die Beibehaltung des sehr umständlichen russischen Prozeßverfahrens war unmöglich, deutsche Übersetzungen der russischen Verfahrensgesetze waren auch nicht zu beschaffen. Von ihrer Aufrechterhaltung konnte um so leichter Abstand genommen werden, als das für das Rechtsleben in erster Linie maßgebende materielle Recht der Haager Landkriegsordnung entsprechend aufrechterhalten blieb und dieses von den Formen des Prozeß-

verfahrens nicht abhängig ist. Es sind deshalb die bewährten Vorschriften der deutschen Zivil- und Strafprozeßordnung für anwendbar erklärt worden, und zwar, um ein möglichst schnelles und einfaches Verfahren zu ermöglichen, auch für die höheren Instanzen die für das amts- und schöffengerichtliche Verfahren geltenden Vorschriften. Den besonderen Verhältnissen, namentlich während der Kriegszeit, ist durch die Anordnung Rechnung getragen, daß alle Vorschriften sinngemäß und den Verhältnissen entsprechend anzuwenden sind. Hierdurch sind die Gerichte in der Lage, nach ihrem pflichtmäßigen Ermessen von einzelnen Gesetzbestimmungen mit Rücksicht auf die Umstände des Einzelfalles abzuweichen. Hier die richtige Grenze zu finden, dürfte ihnen überlassen werden, da der deutsche Richterstand durch seine Unparteilichkeit, sein Pflicht- und Verantwortlichkeitsbewußtsein das in ihm gesetzte Vertrauen stets gerechtfertigt hat.

Zur Vereinfachung und Beschleunigung des Verfahrens dient auch die Einschränkung der Zulässigkeit von Rechtsmitteln auf das notwendigste Maß sowohl in Zivil- wie in Strafsachen. Die Strafvollstreckung liegt dem Friedensrichter, bei Urteilen des Bezirksgerichts dem Bezirksrichter ob. Die Todesstrafe wird entsprechend den russischen Strafgesetzen durch den Strang vollstreckt. Das Begnadigungsrecht steht dem Oberbefehlshaber Ost zu, wird aber in leichteren Fällen — bei Geldstrafen und Freiheitsstrafen bis zu einem Jahre — durch den Verwaltungschef ausgeübt.

Neben dem eigentlichen gerichtlichen Verfahren ist in Strafsachen in ausgedehntem Maße ein Verwaltungsstrafverfahren für minder schwere Fälle zugelassen. Hierbei können die Kreishauptleute (in Städten Stadthauptleute) nach summarischer Aufklärung des Tatbestandes durch Anhörung der Beschuldigten, der Zeugen und durch Aufnahme sonstiger Beweise Geldstrafen bis zu 3000 Mark und Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten, bei Zu widerhandlungen gegen russische

Strafgesetze Geldstrafe bis zu 3000 Rubel und Freiheitsstrafe bis zu einem Jahre verhängen. Sie können sich bei Ausübung dieser strafgerichtlichen Tätigkeit durch die Friedensrichter vertreten lassen, was in ausgedehntem Umfange geschieht. Die Strafverfügung ist durch ein Rechtsmittel nicht anfechtbar und sofort vollstreckbar. Dieses Verfahren hat sich in ausgezeichneter Weise bewährt. Die hierdurch ermöglichte Schnelligkeit und Einfachheit der Rechtsprechung hat wesentlich dazu beigetragen, die öffentliche Ordnung und Sicherheit herzustellen und die Aufrechterhaltung eines rechtlich geordneten Wirtschaftslebens zu gewährleisten. Fehlentscheidungen sind nur in wenigen vereinzelten Fällen vorgekommen; ihnen konnte überall unschwer durch Ausübung des Gnadenrechts abgeholfen werden. Das Verwaltungsstrafverfahren wird wegen seiner großen Vorzüge in ausgedehntem Maße angewendet, und es haben mit seiner Hilfe im Durchschnitt über 90 % aller Strafsachen rasch und einfach erledigt werden können.*)

Da es unmöglich war, in gleicher Weise, wie es durch die russische Gesetzgebung geschehen war, einen großen Teil der freiwilligen Gerichtsbarkeit verschiedenen Ämtern, Behörden und Instanzen zuzuweisen, wurde die Tätigkeit auf diesem Gebiet in ihrem ganzen Umfange den Friedensgerichten übertragen. In Vormundschafts- und Pflegschaftssachen werden für das Verfahren die Vorschriften des deutschen und preußischen Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit angewendet. Für die Urkundstätigkeit dagegen konnten die Formvorschriften der russischen Gesetzgebung maßgebend bleiben, nachdem eine Übersetzung der russischen Notariatsordnung hergestellt worden war. Auch die Aufnahme von Wechselprotesten wird entsprechend den Vorschriften der russischen Gesetze durch die Friedensrichter bewirkt. Das Grundbuchwesen mußte der Verschiedenheit des im besetzten Gebiete geltenden Rechtes entsprechend verschieden geregelt

*) Vgl. die Übersicht über die Tätigkeit der Gerichte im Anhang.

werden. In Kurland waren die bisherigen Grundbücher fast vollständig zurückgeblieben. Sie sind bis zum Jahre 1889 in deutscher Sprache geführt, denn damals erst setzte die gewaltsame Russifizierung des Landes ein, die mit der Beseitigung der bis dahin bestehenden eigenen deutschen Landesverwaltung und der deutschen Gerichte der Ostseeprovinzen begann. Im Bezirk Suwalki sind wenigstens die Grundbücher für die größeren Grundstücke im wesentlichen noch vorhanden. Die Fortführung der Grundbücher dort und in Kurland, wie überhaupt die Tätigkeit der Grundbuchämter, ist den Friedensgerichten übertragen worden. Im übrigen besetzten Gebiet stieß die Regelung des Grundbuchwesens auf größere Schwierigkeiten. Die Notariatsarchive der Obernotare bei den Bezirksgerichten mit ihren unserem Grundbuch etwa annähernd entsprechenden Grundbuchregistern waren sämtlich fortgeschafft worden. Es muß daher von Fall zu Fall versucht werden, die rechtlichen Verhältnisse eines Grundstückes auf andere Weise aufzuklären. Die Tätigkeit der Notare, denen die Aufnahme der eine Grundstücksangelegenheit betreffenden Urkunden und Verhandlungen oblag, ist den Friedensrichtern, die Amtsobliegenheiten der Obernotare sind den Bezirksrichtern zugewiesen worden. Die Inanspruchnahme der gerichtlichen Tätigkeit auf diesem Gebiete ist naturgemäß unerheblich, da die Veräußerung und Belastung von Liegenschaften von besonderer behördlicher Genehmigung abhängig ist und daher verhältnismäßig selten vorkommt.

Die russischen Staatsgefängnisse mußten, soweit sie nach dem Abzuge der Russen noch in benutzbarem Zustande vorgefunden wurden, zum größten Teil für die Zwecke der Heeresverwaltung, besonders zur Unterbringung von Kriegsgefangenen, in Anspruch genommen werden. Nur vereinzelt standen kleine Polizeigefängnisse für die Zwecke der Rechtspflege den Landeseinwohnern gegenüber zur Verfügung. Um die anfangs aus diesem Grunde notwendig werdende Über-

führung von Strafgefangenen, die zu Freiheitsstrafen von längerer Dauer verurteilt waren, in die Strafanstalten Deutschlands zu vermeiden, wurden sehr bald Einrichtungen getroffen, um die im besetzten Gebiete verhängten Freiheitsstrafen auch sämtlich hier zur Vollstreckung zu bringen. In fast allen Kreisen sind kleinere Kreisgefängnisse geschaffen worden, in denen kürzere Freiheitsstrafen, etwa bis zu drei und sechs Monaten, vollstreckt werden. Für längere Gefängnisstrafen sind Bezirksgefängnisse bestimmt und zur Vollstreckung von Zuchthausstrafen Strafanstalten eingerichtet. Hierzu sind frühere Staatsgefängnisse verwendet, die von der Heeresverwaltung zur Verfügung gestellt werden konnten. Es sind jetzt vorhanden: drei Zuchthäuser — in Bialystok, Kowno und Wilna —, sieben Bezirksgefängnisse — in Mitau, Libau, Kowno, Schaulen, Wilkomierz, Wilna und Bialystok — und Kreisgefängnisse in fast sämtlichen Kreisen. Für alle Anstalten ist eine einheitliche Gefängnisordnung erlassen, die sich im wesentlichen an die bewährten Vorschriften der Gefängnisordnung der preußischen Zivilverwaltung anschließt und durch Hausordnungen für die einzelnen Gefängnisse ergänzt wird. Besonderer Wert wird darauf gelegt, möglichst alle Gefangenen mit nutzbringender Arbeit zu beschäftigen. Überall ist in weitgehender Weise für Seelsorge unter den Gefangenen und Abhaltung von Gottesdiensten in den Gefängnissen durch die Geistlichen aller Glaubensbekenntnisse Sorge getragen worden. Wo jugendliche Gefangene in verhältnismäßig größerer Zahl vorhanden sind, wird ihnen Unterricht, vorzugsweise Religionsunterricht durch Geistliche ihres Bekenntnisses, erteilt.

Die deutschen Gerichte, die ihre Tätigkeit erst wenig länger als ein Jahr ausüben, haben es verstanden, in überraschend kurzer Zeit das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Ihre Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit hat nicht verfehlt, einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen und der Bevölkerung den Gegensatz zu den früheren russischen Behörden zum

Bewußtsein zu bringen, denen sie mit Misstrauen gegenüberzutreten gewohnt war. Am günstigsten lagen die Verhältnisse noch in den Landesteilen, in denen, wie in Kurland und im Bezirk von Suwalki, die Gerichtsverfassung der Friedensrichter bestand, denn der russische Berufsrichter stand im Ruf verhältnismäßiger Unbestechlichkeit, wenn freilich seine juristische Vorbildung und Gesetzeskenntnis häufig genug manches zu wünschen übrig ließ. Anders aber war es in den übrigen Teilen des besetzten Landes, wo die Gerichtsbarkeit zum großen Teile in der Hand der Landhauptleute lag, die in erster Linie Verwaltungsbeamte waren. Sie waren, wie so viele Verwaltungsbehörden in Russland, von den untersten bis hinauf zu den höchsten, der Bestechung zugänglich, so daß von einer zuverlässigen, unparteilichen Rechtspflege nicht die Rede sein konnte. Das Vertrauen, das die Bevölkerung in die ernste Pflichttreue, Sachlichkeit und Gerechtigkeit der deutschen Gerichte setzt, hat zur Folge gehabt, daß diese in verhältnismäßig starkem Umfange in Anspruch genommen werden, daß mancher alte Streitfall, der dem russischen Gerichte nicht vorgelegt worden wäre, jetzt zum Austrag gebracht wird. Dies geschieht trotz der hohen Gerichtskosten, die auf den doppelten Betrag der von den deutschen Kostengesetzen bestimmten festgesetzt worden sind. Die starke Anspruchsnahme der Gerichte findet ihre weitere Erklärung noch in der ausgedehnten Prozeßlust, besonders einiger Kreise der Bevölkerung, die mit einem Nachdruck, der oft einer besseren Sache würdig wäre, selbst in geringfügigen und unwichtigen Dingen ihre Ansprüche durchzusetzen versuchen.

Bei weitem den größten Teil der richterlichen Tätigkeit nehmen die Strafsachen in Anspruch. Die Kriminalität ist im Vergleich zu deutschen Verhältnissen sehr stark. Es ist dies nicht nur auf die besonderen Umstände der Kriegslage zurückzuführen, obwohl nicht zu verkennen ist, daß auch diese nicht unerheblich zur Vermehrung der strafbaren Handlungen bei-

tragen. Hier kommen besonders die Verstöße gegen die zur Sicherung der militärischen Interessen und auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens erlassenen Verordnungen in Betracht, die unvermeidlich erhebliche Einschränkungen in der Bewegungsfreiheit, namentlich auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs, zur Folge haben. Es muß aber hervorgehoben werden, daß auch im Frieden zur Zeit der russischen Herrschaft die Zahl der strafbaren Handlungen sehr bedeutend gewesen ist. Besonders häufig sind jetzt wie früher Eigentumsvergehen, in erster Linie Diebstahl und Hohlerei. Diese Erscheinung zeigt sich ebenso in der Gestalt des Taschendiebes wie des gewohnheitsmäßigen Einbrechers und des gewerbsmäßigen Hohlerns. Einzelne Gegenden hatten auch auf diesem Gebiete ihre Besonderheiten. In Bialystok zum Beispiel waren die Eisenbahn-diebe so berüchtigt, daß die russische Eisenbahnverwaltung es für notwendig hielt, die Reisenden in den auf dem Bahnhof haltenden Zügen durch die Schaffner ausdrücklich warnen und nachts die Schlafenden wecken zu lassen, damit sie sich gegen die sich dort herumtreibenden Diebe schützen könnten. Auf dem Lande, besonders in den von Litauern bewohnten Gegenden, ist der Vieh-, namentlich der Pferdediebstahl, außerordentlich verbreitet. Er trifft den Bauern aufs schwerste und stellt eine gemeine Gefahr dar, deren Umfang und Bedeutung nicht zu unterschätzen ist und die daher aufs nachdrücklichste bekämpft werden muß.

Mit der Neigung zum Diebstahl verbindet sich die rohe und gewalttätige Gesinnung weiter Kreise der ungebildeten Bevölkerung, und hieraus erklärt sich die erschreckende Häufigkeit von Raub und Raubmord. Nicht selten werden, zuweilen von ganzen Banden, einsam gelegene Gehöfte überfallen, alle Bewohner in der brutalsten Weise erbarmungslos erschlagen, wobei die Axt als Waffe beliebt ist. Es wird niemand geschont, weder die achtzigjährige Großmutter, die schwach und hilflos im Bett liegt, noch der vier Wochen alte Säugling in der Wiege.

Dann wird das Haus ausgeplündert und nicht selten angezündet, um die Spuren der grausigen Tat zu verwischen. Wenn auch die Kriegslage derartige Überfälle begünstigen mag, besonders in den Gegenden, wo, wie in Kurland, die Russen bei ihrem Abzuge einen großen Teil der Bevölkerung, besonders die Männer, mitgeschleppt haben und vielfach nur Greise, Frauen und Kinder zurückgeblieben sind, so ist es doch auch im Frieden in dieser Hinsicht nicht viel besser gewesen. So galt es beispielsweise in Wilna als Regel, daß dort allmonatlich mindestens eine Mordtat vorkam. Die russischen Behörden ließen es vielfach an Eifer und Nachdruck fehlen, dem entgegenzutreten, es mag sogar vorkommen sein, wie es von Wilna erzählt wird, daß die Polizei mit organisierten Verbrecherbanden in Verbindung stand und von diesen einen Teil der Beute erhielt, wofür sie ihr Treiben duldet. Bei dieser Sachlage erscheint es nicht verwunderlich, daß in der Zeit vom Februar 1916 bis ausgangs April 1917 31 Todesurteile haben gefällt werden müssen, von denen 28 vollstreckt worden sind, während in drei Fällen der Oberbefehlshaber Ost eine Begnadigung hat eintreten lassen. Auf eine besondere Schwierigkeit stößt die Tätigkeit der Gerichte auf allen Gebieten durch die Unzuverlässigkeit und geringe Wahrheitsliebe der Bevölkerung. Hiergegen bietet auch der Eid keinen genügenden Schutz. Räufige Zeugen, die vor dem Meineide nicht zurück scheuen, sind eine erschreckend häufige Erscheinung, wodurch die Erforschung der Wahrheit aufs äußerste erschwert wird. Nur durch Hebung der intellektuellen und namentlich der moralischen Bildung der Bevölkerung, an der mitzuarbeiten auch die Rechtspflege berufen ist, kann in dieser Hinsicht eine Besserung der Verhältnisse erhofft werden. Die Gewähr dafür, daß dies möglich ist, bietet Kurland, das bei seiner alten deutschen Kultur eine die übrigen Teile des besetzten Landes weit überragende Höhe erreicht hat.

v. Bradke, Staatsanwalt

Gesundheitspflege

Um Gesundheitspflege und Krankenwesen im besetzten Gebiete Ober Ost war es auch schon vor dem Kriege nicht sonderlich gut bestellt. Menschenleben haben in Russland keinen hohen Wert — das sieht man dort auf allen Gebieten des Sanitäts- und Medizinalwesens mit erschreckender Drastit. Die Zerstörungswut des Besiegten hat auch keine Ehrfurcht vor Tod und Krankheit gekannt und das wenige, was auf dem Gebiet der Gesundheitspflege vorhanden war, vielfach mutwillig vernichtet. Über den Zustand, den die deutsche Verwaltung antraf, mögen ein paar Ziffern Auskunft geben, die für sich selbst sprechen. In dem Gebiet, das an Fläche einem Drittel des Königreichs Preußen naheloommt, gab es nur 41 Krankenhäuser mit 810 Betten und 5 Irrenanstalten mit 40 Betten, ferner 182 Apotheken, 124 einheimische Ärzte, 265 männliche und weibliche Feldschere, 12 Desinfektoren. Und das in einem Land, in dem mancherlei Seuchen heimisch sind und in dessen größeren Städten zahlreiche Menschen in Höhlen zusammengepfercht hausen, die an die düstersten Bilder russischer Elendschilderungen mahnen. So mußte denn auch das Sanitäts- und Medizinalwesen im Gebiete Ober Ost neu aufgebaut werden, sollten nicht ständig schwere Gefahren im Rücken des Heeres und an den Grenzen der Heimat lauern.

Die Erfüllung dieser Aufgabe war um so schwieriger, als es an vorgebildeten einheimischen Mitarbeitern und an Hilfsmitteln überall mangelte, die hygienischen Verhältnisse durchaus rückständig waren und ein Verständnis für diese Fragen und die Neigung zur Mithilfe im allgemeinen fehlte. Dazu kam, daß die früheren Krankenhäuser zum größten Teil ausgeplündert, vom Militär belegt oder zerstört waren, Pflege-

personal, Desinfektoren, Vorkehrungen und Maßnahmen gerade auf dem wichtigen Gebiet der Seuchenbekämpfung überall fast völlig fehlten. Von den einheimischen Ärzten waren nur 115, das ist ein Drittel der früheren Zahl, zurückgeblieben, und von diesen mußten noch einige infolge unzureichender wissenschaftlicher Ausbildung oder infolge hohen Alters ausscheiden. Ein Versuch, für die Besserung der ärztlichen Versorgung russische Mediziner heranzuziehen, die in Deutschland interniert waren oder unter Aufsicht standen, hatte nur geringen Erfolg. Aus diesen Gründen zog man frühzeitig Feldschere, Hebammen und hier und da auch Bahnnärzte, vor allem für Hilfeleistungen bei der Durchführung sanitätspolizeilicher Maßnahmen heran. Dabei leisteten besonders die Feldschere unter sachgemäßer Anweisung und steter Aufsicht oft erfreuliche Dienste. Es sind das Leute, die eine mehrjährige Ausbildung in der praktischen Heilkunde beim Militär, in Krankenhäusern oder in besonderen Feldscherschulen genossen haben und häufig über recht gute Kenntnis und Erfahrung verfügen, da ihre Hilfe von der Bevölkerung in weitem Umfange beansprucht wird. Ihre große Zahl, besonders in den Städten, ermöglichte es, sie zum Teil auf dem Lande anzusehen und nutzbringend zu verwerten, wo weite Gegenden ohne jede ärztliche Hilfe waren. In der Hebammenfrage kann, trotz der kleinen Zahl von Hebammen, von einem eigentlichen Notstande nicht gesprochen werden, doch fehlt es fast durchweg an dem erforderlichen Verständnis für Sauberkeit und Desinfektion, und die Ausrüstung befindet sich oft in einem geradezu trostlosen Zustande. Es wurden daher mit gutem Erfolg besondere Lehrgänge für Hebammen eingerichtet. Gut bewährt hat sich die Ausbildung von einheimischen Pflegepersonen und Desinfektoren. Das Apothekenwesen hat durch Wieder- oder Neueröffnung zahlreicher Apotheken eine wesentliche Förderung erfahren. Dem zunehmenden drückenden Mangel an Apothekern waren, der überall herrschte, ist durch die Reglung des Arznei-

mittelverkehrs abgeholfen worden. Bei den Revisionen zeigt sich freilich noch häufig, daß Ordnung und Sauberkeit viel zu wünschen übrig lassen.

Mit größter Tatkraft wurde überall an der Hebung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse gearbeitet. In allen Kreisen wurde nach zahlreichen Untersuchungen von Wasserproben durch Umbau und Neuanlage von Brunnen in allen größeren Ortschaften der Bevölkerung einwandfreies Wasser zur Verfügung gestellt, besondere Brunnenbaukolonnen einheimischer wurden in Lehrkursen ausgebildet. Die größtenteils ungedeckten ländlichen Schöpfbrunnen erhielten Abdeckungen und in zahlreichen Kreisen feste Schöpfeimer. In Grodno, dessen Wasserwerk früher ein keineswegs einwandfreies, mangelhaft filtriertes Memelwasser lieferte, wurde eine neue Anlage mit gutem Bohrbrunnen und Filtern geschaffen. Das Wilnaer Wasserwerk erhielt zahlreiche neue Zapfstellen, neue Wasserbehälter und eine neue Pumpe. Die Instandsetzung der Bialystoker Anlage einer zentralen Wasserversorgung konnte schon wenige Wochen nach der Besetzung der Stadt beendet werden. Das Mitauer Wasserwerk wurde wesentlich vergrößert. Eine Kanalisation gibt es nur in Libau und Wilna. Das Wilnaer Kanalnetz wurde um etwa $2\frac{1}{2}$ Kilometer weiter ausgebaut und erhielt Anschlüsse für sämtliche Spitäler, 60 größere, von Verwaltungen und Militär benutzte Gebäude und 20 Hotels und Privathäuser. Sonst geschieht die Beseitigung der Abfallstoffe auch in den großen Städten mit durchaus unzulänglichen Mitteln, auf dem Lande war sie im großen Ganzen dem einzelnen überlassen. Die Abortverhältnisse waren daher fast überall in hohem Maße bedenklich und ekelregend; auf dem Lande fehlten Aborten vielfach ganz. Es kostete nicht wenig Mühe, die Anlage und sachgemäße Instandsetzung dieser Orte zu erzwingen. Die Förderung der gesamten Orts- und Wohnungshygiene und die Überwachung des Verkehrs mit Nahrungs- und Genussmitteln ist durch besondere Verordnungen

geregelt, deren Durchführung stetig durch besondere Gesundheitskommissionen oder Gesundheitsaufseher kontrolliert wird.

Großes hat die Verwaltung auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung geleistet. Obwohl bei der Besetzung des Landes Cholera, Typhus, Ruhr und Pocken weit verbreitet waren und bald Fleckfieber überall auftrat, gelang es doch, in stetem Zusammenarbeiten mit den militärischen Seuchentrupps, dieser Seuchen Herr zu werden und größere Epidemien und ihr Übergreifen auf das Heer fast überall zu verhindern. Die Cholera ist seit Ende 1915 bereits völlig erloschen, die Zahl der Typhus-, Ruhr-, Fleckfieber- und besonders der Pockenfälle ist ganz bedeutend zurückgegangen. Das zu erreichen war um so schwieriger, als die Durchführung der Anzeigepflicht, bei dem Mangel an Heilpersonal, den weiten Entfernung, schlechten Wegen und Verkehrsmitteln große Hindernisse fand und nicht nur bei den ungebildeten und gleichgültigen Bevölkerungsschichten auf Widerstand und Misstrauen stieß. Dass es aber doch gelungen ist, auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung Ersprechliches zu leisten, zeigen besonders deutlich die Verhältnisse in den großen Städten. In Bialystok zum Beispiel, wo etwa die Hälfte der Einwohner und natürlich fast alle Armen zurückgeblieben waren und wo in den engen, unsauberer Behausungen des inneren Judenviertels, wo fast 23 000 Menschen auf einem Fünftel des ganzen Stadtgebietes wohnen, Armut und Elend herrschten, waren ansteckende Krankheiten seit Jahren weit verbreitet. So war es natürlich, dass nach der Besetzung der Stadt Cholera, Ruhr, Typhus und Pocken in größerer Zahl festgestellt wurden und sich bald auch das Fleckfieber epidemisch ausbreitete. Durch eine energische, immer straffer organisierte Seuchenbekämpfung ist es nun hier, fast ausschließlich mit Hilfe herangebildeten einheimischen Personals, im Laufe von neun Monaten gelungen, fast völlige Seuchefreiheit, also Verhältnisse zu schaffen, wie sie in dieser Beziehung in der Heimat nicht besser sein können. Dieser Er-

folg wurde vor allem erreicht durch Absonderung jedes Seuchen- und Seuchenverdachtsfalles mit den Ansteckungsverdächtigen in einem Seuchenlazarett bei sofortiger Desinfektion und Schließung der Wohnung, durch zwangswise Häuserreinigungen, durch regelmäßig wiederholte Zwangsentlauungen von gegenwärtig rund 1800 Personen täglich, durch ständige Durchsuchung der gesamten Stadt nach bettlägerigen unbehandelten Kranken, durch besondere Krankensuchtrupps und durch Durchführung von Zwangsimpfungen gegen Pocken und Typhus. Die Durchführung der Zwangsentlauungen und Häuserreinigungen konnte nur dadurch erreicht werden, dass die einzelnen in jedem Falle besondere gedruckte Befehle erhielten, auf deren Rückseite die jedesmalige Kontrolle der Ausführung durch dazu bestimmte Gesundheitsaufseher vermerkt wird. Was sich in Bialystok durch alle diese Maßnahmen in überraschender Weise hat erreichen lassen, ist mit gleichen oder ähnlichen Mitteln auch an anderen Orten versucht worden und hat überall gute Erfolge gehabt.

Fast noch schwieriger lagen die Verhältnisse nach der Besetzung von Wilna, wo unter der Einwohnerschaft Cholera, Ruhr, Typhus und Fleckfieber herrschten. Hier waren die gesundheitlichen Gefahren für die Truppen noch gesteigert durch Überfüllung der Stadt mit annähernd 50 000 Flüchtlingen, die in Massenquartieren in größter Armut und Unsauberkeit hausten. Die genaue Feststellung über den Umfang und die Lage der einzelnen Seuchenherde war dadurch erschwert, dass zu russischer Zeit das Bestehen der Seuchen vor der Bevölkerung geheim gehalten werden sollte und deshalb die Kenntlichmachung der verseuchten Wohnungen in jeder Weise verhindert war. Auch hier gelang es, möglichst auf den von Friedenszeiten her bestehenden Einrichtungen fußend, durch Schaffung und strikte Durchführung eines geregelten Meldewesens, durch Isolierung der Kranken im Infektionskrankenhaus mit nachfolgender sachgemäßer Wohnungsdes-

infektion, durch Einrichtung von Ambulatorien mit unentgeltlichen Sprechstunden für die ärmere Bevölkerung, durch Zwangsentlauungen und Umgebungsschutzimpfungen, sowie endlich durch systematische Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse der Stadt nicht nur die Truppen vor dem Übergreifen der Seuchen zu schützen, sondern in verhältnismäßig kurzer Zeit auch von der Zivilbevölkerung die gesundheitlichen Gefahren zu bannen. Es gelang dies trotz der verhältnismäßig geringen Mithilfe der allerdings an Zahl nur spärlichen einheimischen Ärzte — von 200 in Friedenszeiten ansässigen waren nur etwa 35—40 zurückgeblieben —, die erst allmählich durch Bestellung einheimischer Bezirksärzte mit genauer Dienstanweisung zu werktätiger Mitarbeit herangezogen werden konnten. Unter Leitung zunächst des Gouvernementsarztes, seit dem Frühjahr 1916 eines eigenen Stadtkreisarztes mit Beihilfe eines deutschen Polizeiarztes, dem als Aufgabe die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bei den äußerst zahlreichen, anfangs bis zu 70 % verseucht befindenen öffentlichen und geheimen Prostituierten obliegt, ist der öffentliche Gesundheitsdienst immer straffer organisiert worden, und es haben sich im Laufe des Jahres 1916 die sanitären Verhältnisse der Stadt wesentlich gebessert. Die Cholera ist seit dem 14. November 1915 bereits völlig erloschen, Unterleibstypus ist nur noch vereinzelt vorgekommen, das Fleckfieber hat ebenfalls beinahe ständig abgenommen. Eine Steigerung in den Wintermonaten ist bei den ungünstiger gewordenen Lebensverhältnissen und der großen Kälte nicht verwunderlich; jedoch bleiben die Zahlen im Vergleich zum Vorjahr wesentlich zurück, obgleich das Meldewesen jetzt viel vollkommener arbeitet. Auch eine größere Ausbreitung der Pocken in Wilna ist nicht mehr zu fürchten, da bereits ein großer Teil der Bevölkerung der Schutzimpfung unterzogen worden ist. Gegen die Tollwut wurde durch Einfangen und Töten der zu Tausenden umherwildernden Hunde eingeschritten.

Gute Erfolge hat auch der Kampf gegen die Prostitution gezeitigt. Schon im Sommer 1916 ging man zur Einrichtung einer besonderen Dirnenfürsorge über, um den aus den Dirnenfrankenhäusern Entlassenen eine einwandfreie Unterkunft und Existenzfähigkeit zu sichern und um sie vor Rückfällen in ihr altes Leben zu bewahren. So entstanden Einrichtungen nach der Art der Magdalenenheime und besondere Arbeitsstuben, deren Leitung und Beaufsichtigung weiblichen Persönlichkeiten aus den gebildeten einheimischen Kreisen obliegt. Schließlich wurden noch besondere Dirnenarbeitshäuser geschaffen, um widerspenstige Dirnen, die sich weder in den Rahmen der Fürsorge, noch der Polizeivorschriften einfügen lassen, bei angemessener Tätigkeit unter dauernder Beaufsichtigung zu halten. Das immer dringender werdende Bedürfnis nach Anstalten zur Unterbringung Geisteskranker führte zur allgemeinen Regelung der Trennpflege in dem Sinne, daß in die inzwischen eingerichteten Anstalten alle gemeingefährlichen Kranken aufgenommen wurden, deren Verbleiben in Freiheit zu unliebsamen, die öffentliche Sicherheit störenden Vorfällen führen konnte. Zurzeit stehen 9 Anstalten bzw. Abteilungen mit insgesamt 920 Betten und einer möglichen Steigerung der Belegung bis 1020 zur Verfügung. Besonders gut eingerichtet ist die neue Anstalt in Tauroggen, die eine eigene elektrische Anlage, Viehwirtschaft und eigene Arbeitsstätten hat. Die Verbreitung der Lepra in Kurland erforderte die zwangsläufige Internierung von 155 Kranken, die früher nicht stattgefunden hatte, in vier Leprahäusern und die Durchsuchung der gesamten Bevölkerung nach verborgenen Fällen durch einen besonderen Seuchentrupp mit gutem Erfolge.

Außer den bisher erwähnten Spezialanstalten wurden in allen Kreisen allgemeine Krankenhäuser wieder oder neu eingerichtet und mit dem erforderlichen Inventar und fast überall mit besonderen Entlausungsvorrichtungen versehen. Bei dem großen Mangel an ärztlichem Personal ist ihre sachverständige

Leitung in kleineren Orten leider nicht immer hinreichend gewährleistet, so daß dort die Anspruchnahme häufig recht gering ist. Um auch armen Kranken nach Möglichkeit die erforderliche Hilfe zu bringen, wurden in den großen Städten unentgeltliche Sprechstunden eingerichtet und hier und da auch Armenärzte bestellt. Bei der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung stellen in weitem Maße die Militärärzte ihre besonderen Kenntnisse in spezialärztlichen Sprechstunden zur Verfügung und haben sich dadurch das Vertrauen der Einheimischen gewonnen. Diese Behandlung ist um so wichtiger, als sie einen Einblick in die gesundheitlichen Verhältnisse und den Ernährungszustand der Bevölkerung gewährt. Die vorhandenen allgemeinen Krankenhäuser mit einer Gesamtbettenzahl von zurzeit rund 6000 Betten genügen durchaus den bestehenden Bedürfnissen. Auch die hygienischen Verhältnisse in Gefängnissen und Schulen wurden geprüft und verbessert. Die zum Teil unhaltbaren Zustände in den jüdischen Cheder-schulen führten zu zahlreichen Schulschließungen und zur Aufstellung besonderer hygienischer Mindestanforderungen, deren Erfüllung neben einem befriedigenden Befund bei der kreisärztlichen Untersuchung die Voraussetzung für Erteilung der Genehmigung zur Eröffnung einer Schule ist.

Zweifellos ist es der deutschen Verwaltung in stetem und engstem Zusammenarbeiten mit den militärischen Dienststellen im Laufe von etwa anderthalb Jahren gelungen, auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege durch allgemeine Maßnahmen und zahlreiche Einrichtungen besonders in der Seuchenbekämpfung zum Nutzen des Heeres, der Heimat und der Bevölkerung viel zu erreichen. Volle Erfolge könnten aber erst in Jahrzehnten herantreifen, wenn es gelingt, die Bevölkerung selbst zum Verständnis für die Wichtigkeit gesundheitlicher Aufgaben und zur überzeugten Mitarbeit bei ihrer Lösung zu erziehen.

Verordnungswesen und Sprachenfrage

In vielsprachigem Lande und gegenüber einer Bevölkerung, die zum größeren Teil des Lesens unkundig ist, bereitet das Verordnungswesen Verlegenheiten mannigfacher Art. Mit der Besitznahme des feindlichen Gebietes ging die gesamte Staatsgewalt auf den besetzenden Staat über. Das russische Recht galt jedoch weiter, soweit es nicht ausdrücklich durch die Organe des neuen Machthabers im Rahmen der ihm bereits zustehenden oder später zuerteilten Befugnisse aufgehoben oder durch andere Bestimmungen ersetzt wurde. Die Veränderung der Machtverhältnisse und der Interessen der Staatsgewalt erforderte daher den Erlass zahlreicher neuer Vorschriften. Das Bedürfnis hierfür machte sich in steigendem Maße geltend, seitdem durch Vortragen der Kampfhandlungen nach Osten im Rücken der fechtenden Truppen ein Gebiet entstanden war, das, vom feindlichen Heere gesäubert, nur noch von feindlichen Zivilpersonen bewohnt war und vom Kriege nicht mehr unmittelbar berührt wurde. Genügten ursprünglich wenige, kurze und formlose Befehle an die Landeseinwohner aus Gründen rein militärischer Natur zur Sicherung des unmittelbaren Kriegszwecks, so änderte sich dies, nachdem durch Einrichtung besonderer Verwaltungsinstanzen und durch Ausbau der Landesverwaltung ein Apparat mit immer feinerem Räderwerk geschaffen wurde. Grundsatz bei Erlass der neuen Vorschriften war von Anfang an und ist bis heute geblieben: „In erster Linie kommen die Interessen des Heeres und der Heimat; soweit hiermit die Interessen der Landeseinwohner nicht im Widerspruch stehen, werden auch diese nach Möglichkeit berücksichtigt.“

Die Erteilung von Befehlen an die Landeseinwohner kann formlos erfolgen, unmittelbar durch mündliche Auf-

forderung von Person zu Person oder zu einer Mehrheit von Personen durch Aufrufe auf Straßen und öffentlichen Plätzen. Landeseinwohner können zu Vermittlerdiensten herangezogen werden. Ein besonders wirksames Mittel für möglichst rasche Verbreitung ist bis auf den heutigen Tag die Verkündigung durch die Geistlichen von der Kanzel und durch die Rabbiner in den Synagogen geblieben. Bald reichte jedoch der mündliche Befehl nicht mehr aus. Der nächste Schritt war der öffentliche Anschlag von Plakaten. Damit trat die Sprachenfrage in den Vordergrund. Hatte es bisher genügt, einem sprachkundigen Dolmetscher in deutscher Sprache den Befehl zu übermitteln und durch diesen die Übertragung in die Landessprache vornehmen zu lassen, so mußte der Befehlshaber jetzt selbst für die Übertragung sorgen. Schwierigkeiten technischer Art und Mangel an geeigneten Dolmetschern konnten erst allmählich dazu führen, die Befehle allen Landeseinwohnern in der ihnen verständlichen Sprache und Schriftform zugänglich zu machen. Dem fremdsprachigen wurde stets auch ein deutscher Text beigefügt.

Bald gelang es, Druckereien wieder instand zu setzen und für mehrsprachige Drucksachen einzurichten. Mit dem Entstehen der Zeitungen konnte auch das Verordnungswesen verbessert werden. Die immer zahlreicher werdenden Verordnungen machten die Herausgabe besonderer Blätter erforderlich. So entstanden nacheinander mehrsprachige Verordnungsblätter der Verwaltungen Litauen (deutsch-litauisch), Suwalki (deutsch-litauisch-polnisch), Kurland (ein deutsches und ein lettisches), Wilna — zusammen herausgegeben mit dem Gouvernement Wilna — (deutsch-polnisch-litauisch), Bialystok (deutsch-polnisch) und Grodno (deutsch-polnisch-litauisch). Daneben wurde für wichtige Befehle auch weiter die Form des Anschlages von Plakaten beibehalten, in denen ebenfalls die anderen Landessprachen nach Bedarf und Möglichkeit angewandt wurden. Dazu hatte sich die Notwendigkeit ergeben, für die vom Oberbefehlshaber Ost erlassenen Verordnungen ein besonderes

Blatt herauszugeben. Am 1. Dezember 1915 erschien die erste Nummer des neugegründeten „Befehls- und Verordnungsblattes Ob. Ost“, das nur in deutscher Sprache gedruckt wird und für die Aufnahme aller wichtigen Bekanntmachungen von Ober Ost bestimmt ist. Hergestellt wird es bei der Druckerei Ob. Ost, einer für die besonderen Zwecke des Stabes eingerichteten Anstalt, die auch Aufträge anderer Dienststellen des besetzten Gebietes erledigt.

Zur Vereinfachung des Übersetzungswesens wurde die bei der Presseabteilung Ob. Ost inzwischen eingerichtete Übersetzungsstelle angewiesen, alle amtlichen Verordnungen, Befehle und Bekanntmachungen in die polnische und litauische und später auch noch in die weißruthenische und jiddische Sprache zu übertragen. Dann sonderte man die Bekanntmachungen aus, die nur für die Dienststellen Interesse hatten, und ließ nur noch diejenigen übersetzen, die sich an die Bevölkerung richteten. Die übersetzten Texte wurden von dort den einzelnen Verwaltungen übersandt, die ihrerseits für Verbreitung durch Abdruck in ihren Verordnungsblättern sowie durch Plakate sorgten. Daneben verschaffte sich die Verwaltung Kurland selbst die lettischen Übersetzungen. Auf diese Weise wurde ein amtlicher fremdsprachiger Text neben dem deutschen geschaffen sowie der Mangel der Lokalinstanzen an geeigneten, der Schriftsprache mächtigen Dolmetschern ausgeglichen. Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, daß für viele gesetzestechnische Ausdrücke die fremdsprachigen Bezeichnungen erst gefunden und neu gebildet werden mußten. Dies galt insbesondere für die noch in der Entwicklung begriffene litauische sowie die in einem alten Entwicklungsstadium stehengebliebene weißruthenische Schriftsprache. Die Mitwirkung der Übersetzungsstelle hat sich bewährt. Bald zeigten sich jedoch auch die Nachteile des neuen Verfahrens. Die Aufträge häuften sich und konnten erst mit größerer Verspätung erledigt werden. Mit der Veröffentlichung des deutschen Textes in den Ver-

ordnungsblättern der Verwaltungen mußte oft lange gewartet werden, bis der fremdsprachige Text fertiggestellt war. Dies führte allmählich zu Unzuträglichkeiten, namentlich wegen der Beziehungen zwischen dem Inkrafttreten und der Veröffentlichung einer Verordnung. So ergab sich bald die Notwendigkeit einer Neuregelung, die allen Interessen Rechnung trägt.

Die Verwaltungsordnung vom 7. Juni 1916 hat auch diese Aufgabe glücklich gelöst. Ausdrücklich wurde festgelegt, daß für alle Befehle und Verordnungen die deutsche Sprache genügt. Für die Befehle und Verordnungen des Oberbefehlshabers Ost wurde das bisherige Verfahren beibehalten, für die der Verwaltungen wurde als Voraussetzung für ihr Inkrafttreten die Verkündung in der hierzu bestimmten und bekannt gegebenen Tageszeitung, die am Sitz der Verwaltung erscheint, vorgeschrieben. Die Verwaltungen stellten das Erscheinen ihrer Verordnungsblätter ein und bestimmten als amtliche Tageszeitungen die Mitausche, Kownoer, Wilnaer, Grodnoer und Bialystoker Zeitung. Sie lassen jetzt ihre Bekanntmachungen entweder unmittelbar in die Zeitungen aufnehmen oder geben nach Bedarf besondere amtliche Beilagen zu diesen Zeitungen in deutscher Sprache heraus. Unabhängig aber von diesen Veröffentlichungen ist auch weiter den Landes-einwohnern Gelegenheit gegeben worden, von dem Inhalt der für sie wichtigen Befehle Kenntnis zu erhalten. Allerdings werden nur noch besonders wichtige Paragraphen jetzt im Wortlaut übersetzt, sonst wird ein kurzes sogenanntes Merkblatt besonders verfaßt und übersetzt. Dieses Merkblatt gibt in knappen Sätzen und unter Auslassung des im eigentlichen Text notwendigen, für die Bevölkerung aber unwesentlichen gesetztechnischen Beiwerks, in volkstümlicher, allgemein verständlicher Form den Inhalt wieder. Mit einfachen Mitteln ist so eine schwierige Frage der Verwaltungspraxis gelöst, und die tägliche Erfahrung zeigt, daß die Schöpfer der Neuregelung das richtige getroffen haben.

Unsere Kriegspresse

Rußland ist zwar nie ein Gelobtes Land der Presse gewesen, denn für Pflanzen, die zu gedeihlicher Entwicklung vor allem Licht und Luft gebrauchen, war die selbstherrliche Regierung ein schlechter Gärtner. Und doch hat es an Zeitungen und Zeitschriften in diesem Lande nicht nur nicht gefehlt, sondern das Wachstum war, auch in Anbetracht des ungünstigen Bodens einer in außergewöhnlichem Maße des Lesens und Schreibens unkundigen Bevölkerung, den das Steingeröll einer geradezu babylonischen Vielsprachigkeit noch verschlechterte, recht erheblich. Aber das Zeitungswesen in dem hier näher zu betrachtenden nördlichen Teile Westrusslands war recht verschieden von der Presse, die wir aus unserer Heimat kennen. Dem großen, aber oberflächlichen Lesebedürfnis eines dünnen und zerstreut wohnenden Leserkreises wurden zunächst die sogenannten „Kopekenblätter“ gerecht, die nicht im Dauerbezug, sondern meist nur im freien Verkauf abgesetzt wurden. Kleines Format und sehr dünnes Papier waren kennzeichnend für diese Blättchen, aus denen der Bauer seinen geliebten Machorka-Tabak,*) ein etwa gleichwertiges Erzeugnis russischen Geschmackes, mit Vorliebe rauchte. Ihren Sitz hatte die Presse naturgemäß in den Städten, die man jedoch an den zehn Fingern herzählen kann. Aber selbst in diesen Sammelpunkten des öffentlichen Lebens war die Tageszeitung ein nach Zahl und Inhalt minderwertiges Erzeugnis. Was der russische Zeitungskatalog aufzählt, verblüfft mehr durch die schwungvolle Phantasie in den Titeln als durch den Inhalt. Da gab es z. B. in Grodno als Gründung des „Schwarzen Hunderts“ ein „Nordwestliches Leben“, das freilich bereits

*) Machorka-Tabak besteht hauptsächlich aus Tabakabfällen, die im übrigen Europa selbst für anspruchslose Raucher unverwertbar sind.

nach wenigen Monaten erlosch, und als Gegenpol eine Tageszeitung „Unser Morgen“, der mit winziger Auflage drei Jahre lang ziemlich regelmäßig erschien. Bis zum Jahre 1912 hatte diese Gouvernementsstadt nur gelegentlich und immer nur vorübergehend etwas gesehen, was als Tageszeitung anging, sich dann allmählich in ein Halbwochen- oder Wochenblatt verwandelte und schließlich unmerklich verschwand.*). Die recht ansehnliche Stadt Bialystok, deren Industrieerzeugnisse im ganzen russischen Reich Absatz fanden und von der aus man bis Irkutsk ohne Wagenwechsel fahren konnte, wies bis zum Jahre 1903 überhaupt keine Zeitung auf. Nach der Revolution von 1905, die ja erst eine gewisse Presffreiheit für die nicht großerussischen Volksstämme des Landes brachte, erschienen zwar dort ein paar Tageszeitungen in gemessenen Abständen, aber jede von ihnen war nur ganz kurzlebig und keine brachte es zu einer Auflage von mehr als tausend Stück. Etwas besser lagen die Verhältnisse in Kurland, dank der Rührigkeit des deutschen Elements, aber es versteht sich von selbst, daß die russische Regierung den deutschen Blättern das Leben schwer machte. In Wilna gab es wohl die meisten Tageszeitungen, deren Umfang aber auch kaum an unsere kleinen Kreisblätter heranreichte. Die bedeutendsten waren polnische und litauische Zeitungen, daneben allerdings auch ziemlich viel jiddische Blätter und Zeitschriften, die sich aber nur an einen eng begrenzten Leserkreis wandten. Auch weißruthenische Blätter erschienen in Wilna. Eine eigene Sache ist es um die Amtsblätter, deren mehrere in den westlichen Gouvernements erschienen: sie lebten von Zwangsabonnenten, zu denen z. B. alle Kaufleute einer Gilde und Fabrikanten gehörten, gleichviel, ob sie lesen konnten oder nicht, und als Fabrikant galt auch, wer in einer elenden Bude Sodawasser oder Kwas her-

*) Ein anschauliches Bild von dem Stand des Zeitungswesens in Grodno vor dem Kriege gewährt der Sonderabdruck „Druck- und Zeitungswesen in Grodno“ von Heinrich Eisemann (Verlag der Grodnoer Zeitung).

stellte. Natürlich waren auch die Beamten Zwangsabonnenten. Das ging so weit, daß z. B. in einer kurländischen Stadt der Gemeindeschreiber sogar zwei Nummern des Amtsblattes halten mußte, weil er zugleich auch für das Gemeindegericht tätig war. Alle diese Blätter spielten jedoch im öffentlichen Leben nur eine unbedeutende Rolle und waren den Einwohnern vielfach nur dem Namen nach bekannt. Die öffentliche Meinung bezog man aus den Zeitungen der Hauptstädte. „Rjetsch“, „Birschewija Wjedomosti“, „Ruskoje Slowo“, sogar der „Kiewlianin“, seit Ausbruch des Krieges im wachsenden Maße „Nowoje Wremja“ galten als einzige vollwertige Zeitungsklasse, obwohl sie vielfach recht lange bis zu ihrem Ziel unterwegs waren. Was in den bewegten Tagen der Revolution von 1905 an örtlichen Zeitungen neu erschien, trug zu sehr den Stempel der Improvisation, als daß es sich lange behaupten konnte, erlag auch bald wieder den ungünstigen Verhältnissen und ist kaum mehr als ein weiterer Beweis für das Extreme in den Wallungen der russischen Volksseele. Die lange Unterdrückung der öffentlichen Meinung hatte natürlich eine um so reichere Entfaltung unterirdischen Pressewesens zur Folge. Geheime Flugblätter waren daher äußerst beliebt und zahlreich.

Wie der Brand über die Steppe, so fuhr der Krieg über diesen Graswuchs der westrussischen Presse dahin und verzehrte mit seinen Flammen das kümmerliche Gewächs. Doch wie nach dem Waldbrand der Boden besser wird, so war auch in diesem Falle der Acker zur neuen Saat bereitet. Der Sämann kam, als die Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost in das Land einzog. Die Erfahrungen auf dem Gebiete des Pressewesens, die der Krieg gerade Deutschland machen ließ, waren nicht zu verleugnen; die Macht der Presse im Guten wie im Bösen hatte sich zu schlagend gezeigt, als daß eine weitsichtige Regierung noch länger hätte darauf verzichten können, sich dieses Mittels zu bedienen. Doch bevor wir zur Schilder-

rung des wichtigsten Bestandteiles unserer Kriegspresse im Osten, der deutschen und fremdsprachigen Lokalpresse übergehen, müssen wir ihres Vorläufers gedenken, der Feld- oder Schützengrabenzeitung.

Die eigentliche feldgraue Presse, die Soldatenzeitung, ist keine Erfindung des Ostens. Als Kind des Stellungskrieges erwuchs diese Zeitungsgattung zuerst im Westen, denn das Verweilen der Truppe an einem Ort ist die wesentlichste Voraussetzung zur Herausgabe der Frontzeitung. Vorläufig gibt es ja noch keine fahrbaren Felddruckereien, wenn auch ihre Einführung beim Heere, das bei der heutigen Befehlsübermittlung der Druckmaschine in irgendeiner Form kaum noch entgehen kann, durchaus erwägenswert wäre. Doch war dieses Bedürfnis nicht der Anlaß zur Gründung von Armeezeitungen, sondern in erster Linie die Freude des Volkes Gutenbergs am Gedruckten an sich, der Wunsch, durch schnelle Nachrichtenübermittlung dauernd und frühzeitig über das große Geschehen der Kriegszeit an allen Fronten wie in der Heimat unterrichtet zu sein, und schließlich die vielfache Öde des Stellungskrieges: „Der lange russische Winter nahte heran mit dem Gespenst der Langeweile und des Stumpfzirns“, wie es in einem Bericht der größten Armeezeitung des Ostens, der Zeitung der 10. Armee, heißt. Als erste Armeezeitung an der Ostfront erschien die jetzige „Wacht im Osten“, damals noch nach ihrem Herstellungsort mit dem Zusatz „Soldauer Kriegszeitung“ benannt, am 23. April 1915. Seitdem ist die Zahl der Armeezeitungen an der Ostfront auf acht angewachsen, als vorläufig letzte Gründung trat die „Ostgalizische Feldzeitung“ in Lemberg am 20. Januar 1917 ins Leben. Diese Blätter, die sich alle vorzüglich entwickelt haben — erreichen doch die großen Armeezeitungen Auflagen zwischen 20000 und 30000 und darüber — dienen neben der Versorgung der Truppe mit den neuesten Nachrichten vor allem der Hebung des Körpersgeistes innerhalb des Verbandes, für den sie bestimmt sind, und

legen daher besonders auf die Mitarbeit der Heeresangehörigen Wert. Herausgeber ist die Kommandobehörde, meistens ein Armeeoberkommando, doch geht es herab bis zur Division, ja bis zum Regiment, Bataillon und anderen kleineren selbständigen Truppenverbänden. Sie sind Familienblätter im besten Sinne und erscheinen meist nicht täglich. Sie pflegen Kameradschaft, kriegerischen Geist und Frohsinn und sind für die Truppe treue Freunde und Berater. Wie ernst die Armeezeitungen ihre Aufgabe auffassen und vertiefen, beweist z. B. der Versuch der Düna-Zeitung, eines Divisionsblattes, Unterrichtsbücher für fremde Sprachen als regelmäßige Beilage erscheinen zu lassen. Es ist daher bedauerlich, annehmen zu müssen, daß die meisten dieser, wenn auch nicht immer fachmännisch, so doch stets mit viel Liebe und Geschick unter großen Schwierigkeiten hergestellten Zeitungen mit Kriegsende verschwinden werden. Inwieweit der Plan, dieses Kapital an geistiger Arbeit wenigstens zum Teil für den Frieden zu erhalten, Erfolg haben wird, steht dahin. Gelingt es nicht, so sei der Trost das Dichterwort: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

So wertvoll diese Armeezeitungen auch für die Truppe sind, so konnte in ihrer Herausgabe die Lösung der Pressefrage im besetzten Gebiet doch keineswegs gefunden werden. Hinter der Front, im Etappen- und eigentlichem Verwaltungsgebiet bedurfte es einer Presse, die sich auch an die Bevölkerung wandte, sie über die politische und militärische Lage sowie über die durch die Kriegszeit erforderlichen Maßnahmen der Verwaltung, vor allem auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete, aufklärte und dadurch die für die rückwärtigen Verbindungen der fechtenden Truppen unerlässliche Ruhe und Sicherheit im Lande herstellen half. Diese Aufgabe konnte aber nur durch Schaffung einer der heimischen ähnlichen Tagespresse erfüllt werden, und so entschloß sich der Oberbefehlshaber Ost für sein Verwaltungsgebiet zur Herausgabe

von Lokalblättern, für die als Erscheinungsort, schon der technischen Einrichtungen halber, nur die größeren Städte Libau, Mitau, Kowno, Wilna, Grodno, Suwalki und Bialystok in Frage kamen. Die an diesen Orten ins Leben gerufenen deutschen Zeitungen erhielten ihre Namen nach den Städten, um ihren lokalen Charakter zu betonen und sie im Titel jedenfalls schon von der Politik der Gegenwart und Zukunft unabhängig zu machen. Es war selbstverständlich, daß diese Zeitungen ihre vornehmste Aufgabe in der Verbreitung und Stärkung des deutschen Ansehens erblicken und daher in erster Linie auch in deutscher Sprache erscheinen mußten. Wünschenswert wäre es auch gewesen, sie in der allgemein als deutsche Schrift bezeichneten Fraktur drucken zu lassen, aber schon bei der Entscheidung dieser Frage ergab sich die Unzweckmäßigkeit und zum Teil Unmöglichkeit rein äußerlicher Beurteilung. In Kurland, wo eine verhältnismäßig starke deutsche Bevölkerung verblieben war und auch die fremdstämmigen Letten für ihre Druckschrift die Fraktur schon vor dem Kriege kannten, wurde diese Type allgemein gewählt und war auch in den Druckereien vorhanden. In Litauen und den weißruthenischen Gebietsteilen war die Lage jedoch anders. Litauer, Polen und Weißruthenen kennen nur die lateinische Schrift oder Antiqua — die Weißruthenen außerdem die russische, richtiger kyrillisch genannte Schrift — und auch nur diese Typen standen in den Druckereien zur Verfügung. Von den letzteren und dem damit verbundenen finanziellen Vorteil abgesehen, lag es im wohlverstandenen deutschen Interesse, die Zeitungen in diesen Gebieten in Antiqua zu drucken, um wenigstens durch das Druckbild dem Verständnis der Bevölkerung entgegenzukommen, an die man sich mit der Zeitung wenden wollte. Es ist wohl sicher anzunehmen, daß die Verbreitung unserer deutschen Ober Ost-Zeitungen bei der eingessenen Bevölkerung, vor allem in Kowno und Wilna, wo sowohl die Kownoer wie die Wilnaer Zeitung Hunderte von

Abonnenten haben, durch die Anwendung der lateinischen Druckschrift günstig beeinflußt werden oder gar erst ermöglicht worden ist.

Ein weiterer Schritt mußte in den Gebieten von Grodno, Suwalki und Bialystok getan werden, wo das Vorwiegen polnisch sprechender und jüdischer Bevölkerung — welche letztere zwar Deutsch verstehen und sprechen (jiddisch), aber nur hebräische Buchstaben lesen kann — die Herausgabe der deutschen Zeitung mit einer polnischen und jiddischen (in hebräischen Lettern gedruckten) Beilage erforderlich machte. In diesen gemischtsprachigen Zeitungen sind die fremdsprachigen Beilagen im wesentlichen Auszüge des deutschen Teiles in Übersetzung. Während in Kurland lediglich das Wiedererscheinen der alten Libauschen und Mitauschen Zeitung, die in privatem Besitz sind, gestattet zu werden brauchte, mußten die Kownoer, Wilnaer, Grodnoer und Bialystoker Zeitung als militärisches Unternehmen des Oberbefehlshabers Ost neu gegründet werden. Für Suwalki wurden die „Suwalkier Nachrichten“ als Kopfzeitung der „Grodnoer Zeitung“ eingeführt. Die in Kurland begonnene Herausgabe von Kreisblättern nach deutschem Muster wurde nach Erscheinen der nunmehr zu amtlichen Bekanntmachungen benutzten deutschen Lokalpresse nicht fortgesetzt. Doch blieben das Tukumer und Goldinger Kreisblatt bestehen. Die amtlichen Veröffentlichungen erfolgen in Form einer Beilage zu der Lokalzeitung. Die anfangs von den einzelnen Verwaltungen herausgebrachten Verordnungsblätter wurden durch ein einheitliches Befehls- und Verordnungsblatt der Verwaltung beim Stabe ersetzt.

Gleich nach der Besetzung Litauens hatte der Oberbefehlshaber Ost die Herausgabe einer litauischen Zeitung „Dabartis“ (Gegenwart) veranlaßt, um in dem größten einheitlichen Sprachbezirk des Gebietes Ober Ost alsbald ein wirkungsvolles Sprachrohr zu der zahlenmäßig weitaus stärksten

Bevölkerung zu haben. Die Zeitung erschien zunächst in Tilsit, wo damals noch die Verwaltung Litauen ihren Sitz hatte. Da aber die Richtlinien für die im besetzten Gebiet zu befolgende Politik als Hauptgrundfaß die gleichmäßige Behandlung der einheimischen Volksstämme aufstellten, mußte folgerichtig auch den Letten, Polen, Juden und Weißruthenen eine Zeitung in ihrer Sprache zugestanden werden. Die Gründung dieser Zeitungen wurde den einzelnen Volksteilen als private Unternehmung überlassen, ihnen jedoch durch Führung des Nachrichtendienstes, zu dessen selbstständigem Bezug sie in der Kriegszeit nicht in der Lage waren, geholfen. Für die Letten erschien zunächst nur eine Beilage zur „Libauischen Zeitung“ unter wörtlicher Übersetzung des Titels des deutschen Blattes, „Leepajas Aiwise“ genannt. Einen kleinen Einblick in die Schwierigkeiten der Herausgabe fremdsprachiger Zeitungen im Kriegsgebiet gewährt die Tatsache, daß diese Beilage eines Tages eingehen mußte, als ihr Redakteur seine Tätigkeit einzustellen genötigt war. Nach kurzer Pause kam dann als Erfaß in Mitau die selbständige lettische Zeitung „Osimtenes Sinas“ (Heimatsnachrichten) heraus. Ein Haupt- sitz fremdsprachiger Blätter wurde Wilna, die Stadt, um die sich fast alle Volksstämme des Gebietes streiten. Die Polen erhielten dort in dem „Oziennik Wilenski“ (Wilnaer Tageblatt) ein Organ, die Weißruthenen gaben den „Homan“ (Volksstimme) heraus und die Juden die „Letzte Nai's“ (Letzte Neuigkeiten). Hierzu ist neuerdings die dreimal wöchentlich erscheinende litauische Zeitung „Lietuvas Aidas“ (Litauens Echo) getreten. Die litauische „Dabartis“ wurde zu jener Zeit mit der Verwaltung nach Kowno verlegt.

Überblickt man diesen Grundstamm der Tagespresse in Ober Ost, so wird man gestehen müssen, daß er für ein Gebiet von dem Umfange Bayerns, Badens und Württembergs als recht bescheidenes Bäumchen angesprochen werden muß. Mehr gestatteten jedoch zunächst die im Vordergrund allen Geschehens

im Kriegsgebiet stehenden militärischen Rücksichten nicht. Eine Vermehrung der deutschen Lokalpresse war auch nicht erforderlich. Mit Ausnahme der Litauer, die ganz besonders das gedruckte Wort schätzten, wurde auch von den einzelnen Volkskreisen nicht mehr beansprucht. Dem Wunsche der Litauer, dem ja schon auf Grund ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit und der Größe ihres Gebietes eine Berechtigung nicht abzusprechen war, wurde durch Zulassung der Wochenschriften „Ateitis“ und „Dienybe“ willfahrt. Die Herausgabe der litauischen Zeitung „Lietuvas Aidas“ in Wilna, deren erste Nummer anfangs September 1917 erschien, bedeutet einen weiteren Fortschritt in dieser Richtung. Polen und Juden besaßen ja auch durch die Beilagen zu der Grodnoer und Bialystoker Zeitung und zu den „Suwalkier Nachrichten“ mehrere Blätter.

Das Zeitungswesen des besetzten Gebiets war, wie gesagt, als Lokalpresse gedacht, es konnte weder, noch sollte es die Presse der übrigen Welt ersehen oder in Wettbewerb mit ihr treten. Es wurde daher den deutschen Heeresangehörigen der Einzelbezug jeglicher Zeitungen durch die Feldpost ermöglicht. Es kann also jeder Soldat nicht nur sein Heimatblatt, sondern auch andere deutsche und fremdsprachige Zeitungen sich halten. Für die Landeseinwohner wurde jedoch eine Einschränkung dieses Rechtes für wünschenswert erachtet. Sie können im Einzelbezug durch die eigens für sie eingerichtete Reichspost nur die im Deutschen Reiche und in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften beziehen, sowie auch einige fremdsprachige Zeitungen aus Deutschland und dem Generalgouvernement Warschau für die Polen und Juden. Eine Einschränkung der Masseneinfuhr von Zeitungen war vor allem aus Gründen der Entlastung der militärisch überaus stark in Anspruch genommenen Verkehrsmittel unerlässlich. Deshalb wurde eine Auswahl der bedeutendsten deutschen Zeitungen und Zeitschriften jeder

politischen Richtung getroffen und mit deren Vertrieb die „Deutschen Zeitungsvertriebsstellen“ betraut.

Die „Deutschen Zeitungsvertriebsstellen“ wuchsen sich später zu Feldbuchhandlungen aus, nachdem der Generalquartiermeister hierfür Leitsätze für alle Kriegsschauplätze erlassen hatte. Es wurde Bedacht darauf genommen, die Feldbuchhandlungen möglichst weit an die Front vorzuschieben und das ganze Gebiet mit einem Netz dieser für die Soldaten so wichtigen Einrichtung zu versehen. An 100 Feldbuchhandlungen wurden bisher errichtet. Neben den Feldbuchhandlungen wurde auch den Soldatenheimen in gewissem Umfange der Bücherverkauf an die Truppen gestattet. Durch fahrbare Kriegsbüchereien bei den einzelnen Divisionen und Leihbüchereien, beides Gründungen heimatlicher Stifter, wurden die Feldbuchhandlungen ergänzt und dem Lesebedürfnis der Truppe, der ja auch geschenkweise noch eine Menge zugeführt wird, in weitestem Maße Rechnung getragen.

Es ist ohne weiteres klar, daß eine Presse im Kriegsgebiet nur unter besonderen Vorsichtsmaßregeln entstehen konnte, wenn sie ohne Nachteile in militärischer und politischer Beziehung sich betätigen sollte. Gerade der niedrige Bildungsstand der breiten Masse im Gebiet Ober Ost, ihre bisherige Unfreiheit in diesen Dingen, ihre planmäßige Verhöhnung gegen den Eroberer unter dem russischen Regierungssystem brachte eine erhöhte Gefahr mit sich. Die Bewohner des Landes kannten das Angeheure der europäischen Schicksalstragödie meist nur aus dem Herrscher der russischen Presse und aus dem verwirrenden Durcheinander dunkler Gerüchte, wie sie das Hin und Her der Kriegsoperationen mit sich gebracht hatte. Sie standen noch zu frisch unter dem Eindruck des Erlebten, als daß sie sich von den rasch folgenden Ereignissen klare Rechenschaft hätten geben können; sie sahen nur die Kriegsfurie über ihr Land schreiten und das Heer zusammenbrechen, in dem ihre Angehörigen kämpften. Die

Sorge um das eigene Schicksal, um Haus und Hof, um den nächsten Tag war nur zu geeignet, das Gefühl irre zu leiten und den Blick zu trüben. Anderseits mußte der Presse eine gewisse Freiheit gelassen werden, wenn man das Vertrauen dieser schwergeprüften Bevölkerung gewinnen wollte. Nimmt man noch die Vielsprachigkeit eines völkisch so stark gespaltenen Landes, wie es das Gebiet Ober Ost ist, hinzu, so vermag man ungefähr zu beurteilen, welche Schwierigkeiten sich dem Aufbau einer Presse entgegenstellten. Vor allem mußte die Vertiefung der Gegensätze zwischen den einzelnen Völkerstümern vermieden werden. Diese Gegensätze sind außergewöhnlich stark und durch das gemeinsame Leid um so weniger gemildert, als stellenweise ein starker Wille der Führer im Streit auf den Plan zu treten versuchte, der vielleicht gerade aus dem Zustand der Verwirrung neue Hoffnungen für die Erreichung ihrer vielfach äußerst verschwommenen Ziele zu schöpfen hoffte. Ein Zusammenstoß der verschiedenen Interessenkreise hätte notwendigerweise eine Beunruhigung und Unsicherheit in der Bevölkerung hervorgerufen und den Gang der militärischen Ereignisse an der Front leicht nachteilig beeinflussen können.

Von selbst ergab sich daher die Errichtung der Aufsichtsbehörde in rein militärischer Form. Bevor die hierzu geschaffene Presseabteilung beim Oberbefehlshaber Ost ihre aufbauende Tätigkeit begann, waren diese Dinge lediglich vom negativen Standpunkt der Spionageabwehr behandelt worden. Aus diesem Zustande heraus zu Positivem zu kommen, war die große Schwierigkeit. Die Presseabteilung konnte sich nicht darauf beschränken, lediglich als Zensurbehörde aufzutreten, sie mußte es vielmehr übernehmen, zunächst die neu entstehenden Zeitungen ins Leben zu rufen und ihnen vor allem den wichtigen drahtlichen Nachrichtendienst zur Verfügung zu stellen. Zu dessen Beschaffung wurde eine besondere Abteilung in Verbindung mit dem Wolffschen Telegraphenbureau in

Berlin eingerichtet, das seine gesamten Dienste der Presseabteilung täglich zur Verfügung stellt. Zur Ergänzung dieses aktuellen Nachrichtenstoffes wurde eine Archivabteilung vorgesehen, die alles das an Zeitungsstoffen zu liefern bestimmt war, was ein junger Zeitungsbetrieb aus eigenen Mitteln bereitzustellen nicht in der Lage ist. Da die Zeitungen den Charakter von Lokalzeitungen tragen sollten, musste ferner der größte Wert auf hierfür geeignetes Material gelegt werden. Es wurde daher zwischen der Presseabteilung und den ihr unterstellten Pressestellen ein Austausch von lokalen Nachrichten geschaffen, der auch dazu dienen sollte, die verschiedenen Teile des Gebietes unter Überbrückung des Gegenseitlichen in nähere Verbindung zu bringen und an jeder Stelle die Geschehnisse im ganzen Gebiet zur Kenntnis kommen zu lassen. Die Beschaffung von Nachrichten für die Zeitungen in dieser Form war gleichzeitig geeignet, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Stellen des Zeitungsdienstes enger zu gestalten und die Nachteile der rein negativen Zensur nach Möglichkeit auszuscheiden. Eine willkommene Ergänzung erfuhr der Inhalt der Zeitungen durch die Veröffentlichung von Namenslisten der Kriegsgefangenen aus dem Verbreitungsgebiet der einzelnen Blätter, die durch Vermittlung der Presseabteilung erfolgt. In vielen Fällen geben diese Listen den Angehörigen die erste Kunde von dem Schicksal ihrer ins Feld gezogenen Lieben.

Der Erlass der mit gesetzlicher Kraft ausgestatteten Verordnung über die Presse machte dann bezüglich der Zensur die Herstellung sowie den Vertrieb von Druckwerken in jeder Form von der Genehmigung des Oberbefehlshabers Ost abhängig und stellte die Presse unter eine einheitliche Zensur, die im wesentlichen auf den im Reiche gültigen Bestimmungen beruhte. Ergänzt wurden diese Bestimmungen durch besondere Anweisungen des Oberbefehlshabers Ost, wie sie sich aus den lokalen Verhältnissen des Gebietes als notwendig erwiesen.

Die Leitung und Beaufsichtigung der Presse, und zwar des gesamten Zeitungs- und Zensurwesens, sowie des Buchhandels wurde der Presseabteilung übertragen. Sie hält Verbindung mit dem Kriegspresseamt in Berlin und gibt nach Anweisung des Oberbefehlshabers Ost die allgemeine Richtlinie für die von den Zensurstellen gegenüber der Presse zu beobachtende Haltung. An den Erscheinungsorten von Zeitungen wurden außerdem die schon früher erwähnten Pressestellen als örtliche Zensurstellen eingerichtet. Besondere Einrichtungen erforderte die Überwachung der fremdsprachlichen Zeitungen. Da es schlechthin unmöglich war, Persönlichkeiten zu finden, die sämtliche Sprachen des Gebietes beherrschten, musste eine mit Dolmetschern in allen Sprachen ausgestattete Übersetzungsstelle zur Presseabteilung hinzutreten, mit deren Hilfe die Presseabteilung in der Lage war, die Nachprüfung dieser Zeitungen vorzunehmen. Auch die Pressestellen an den Erscheinungsorten fremdsprachlicher Zeitungen bedurften entsprechender Dolmetscherkräfte.

Für die Überwachung der Herstellung und Einfuhr von Büchern, sonstigen Druckschriften und Ansichtskarten bedurfte es überdies einer besonderen Stelle, die unter der Bezeichnung „Buchprüfungsamt Ob. Ost“ der Presseabteilung angegliedert wurde. Sie bearbeitet die im Gebiet hergestellten Druckerzeugnisse, Zeitungen und Zeitschriften ausgenommen, nach denselben Grundsätzen, wie sie für die Presseabteilung maßgebend sind. Für die Einfuhr in das Gebiet machte der Erlass besonderer Vorschriften über die Ausfuhr aus dem Reiche weitere Bestimmungen notwendig. Zur Vereinfachung wurde die neu eingerichtete „Deutsche Bücherei in Leipzig“ zum Sitz für die Kontrolle der Bucheinfuhr gewählt. Um hierbei dem berechtigten Interesse des deutschen Buchhandels nach Möglichkeit entgegenzukommen, wurde diese Kontrolle lediglich auf die Masseneinfuhr zum buchhändlerischen Betrieb beschränkt, während der Einzelbezug durch Heeresangehörige

und alle im Dienste der Heeresverwaltung stehenden Civilpersonen unberührt davon blieb.

Die Einrichtung der Zeitungsbetriebe selbst war natürlich mit mancherlei örtlichen Schwierigkeiten verbunden, die oft die Organisationskunst der Beteiligten auf eine harte Probe stellten. Die einheimischen Druckereien waren durchweg den Anforderungen nicht gewachsen, die vorhandenen Schriftarten für den Druck in deutscher Sprache kaum geeignet, Einrichtungen und Maschinen in kümmerlichem Zustand, von der landesüblichen Verwahrlosung zu schweigen. Die Rücksichten auf die Heimat gestatteten anderseits den neuen Zeitungsunternehmungen auch nicht, alles Fehlende sofort aus Deutschland herbeizuschaffen und so aus dem Vollen zu wirtschaften, wie es ihnen wohl am liebsten gewesen wäre. So mußte auch auf diesem Gebiete die Improvisation über die Nöte des Augenblicks hinweghelfen, bis dann im Laufe der Zeit die Betriebe immer mehr in ihre Aufgabe hineinwachsen und schließlich sogar den Kreis ihrer Tätigkeit erweitern konnten. Auch die Beschaffung der mit den fremden Sprachen vertrauten Sezler war keine Kleinigkeit. Die Schriftleitungen sahen sich nicht minder in dem neuen, bisher nur wenig bekannten Lande vor schwierige Aufgaben gestellt. Aber trotz der vielfachen, auch militärisch notwendigen Erschwerungen hat sich die Presse im Gebiete durchweg zufriedenstellend, stellenweise sogar ausgezeichnet entwickelt. Soweit die deutsche Presse in militärischen Betrieben hergestellt wurde, was ja im überwiegenden Maße der Fall war, kam ihr hierbei die Billigkeit der militärischen Arbeitskräfte sowie des zur Verfügung gestellten Nachrichtendienstes zugute. Zur Finanzierung der Zeitungen wurde die Aufnahme von Anzeigen ermöglicht, und zwar dürfen die Zeitungen sowohl Lokalanzeigen als auch reichsdeutsche Anzeigen bringen. Die Beschaffung der Lokalanzeigen wurde den Zeitungen überlassen mit der Maßgabe, daß dieser Zeitungsstoff von der militärischen Zensur geprüft



Die Zeitungen des Ober Ost-Gebietes

und der Text der Anzeigen von der militärischen Zensur festgesetzt wurde. Die Beschaffung von Anzeigen aus Deutschland wurde der größten im Gebiet vorhandenen Zensurstelle, der Pressestelle in Wilna, übertragen, die gleichzeitig über diese Anzeigen die notwendige Kontrolle ausübt. Der Ertrag des reichsdeutschen Anzeigenwesens fällt zur Hälfte den Zeitungen, zur Hälfte dem Oberbefehlshaber Ost zugunsten des Ausgleichsfonds für das Zeitungswesen zu.

Die Zeitungsdruckereien gestalteten sich überdies noch gewinnbringend durch den Akzidenzdruck, den ihnen die Truppen in reichem Maße zuführten. Die heutige Befehlsübermittlung, die vielfache Listenführung, namentlich bei den Amtsstellen der Verwaltung, machte die Benutzung einer Druckerei zur Herstellung der erforderlichen Formulare usw. unentbehrlich. So drückt, um nur ein Beispiel zu nennen, die Druckerei der Wilnaer Zeitung fortlaufend die Fahrplanbücher für die ortsanwesende Militär-Eisenbahndirektion. Die steigende Auflagezahl der Zeitungen nahm einen solchen Umfang an, daß in Kowno und Bialystok Runddruckmaschinen aufgestellt werden mußten, die ersten ihrer Art in diesen Städten. Rotationsmaschinen gab es im ganzen besetzten Gebiet nur zwei, in Wilna. Es würde zu weit führen, zu schildern, welche Mühe es kostete, die gänzlich verwahrlosten und verschmutzten Betriebe in einen nach unseren Begriffen brauchbaren Zustand zu versetzen; aber auch dieser Gesichtspunkt muß bei der Bewertung der Tätigkeit der deutschen Presse im Kriegsgebiet berücksichtigt werden. Das Unternehmen gelang in überraschend kurzer Zeit durch die dem Heere entnommenen Facharbeiter in solchem Maße, daß die meisten Zeitungen auch noch als Herausgeber von anderen Druckwerken in Erscheinung treten konnten. So wurden Städteführer, Sammlungen von Beschreibungen des Gebietes, Ansichtspostkarten u. dgl. hergestellt. Einigen Zeitungen gelang es auch, im eigenen Betrieb regelmäßig Bilderbeilagen zu den Zeitungen herauszugeben.

War so die technische und finanzielle Entwicklung des Zeitungswesens in höchstem Maße erfreulich, so kann dieses Urteil in bezug auf seine politische Entwicklung leider nicht gefällt werden. Unter den geschilderten Verhältnissen galt es mehr als im Reiche in jeder Beziehung den Burgfrieden nach innen und außen zu wahren, es durfte weder ein Meinungsstreit zwischen den einzelnen Nationalitäten, noch die Behandlung der ihnen so sehr am Herzen liegenden Kriegszielfragen zugelassen werden. In politischer Beziehung stellen die Blätter des Ober Ost-Gebietes daher im wesentlichen nur Nachrichtenorgane dar, das politische Leben spiegelt sich nur sehr schwach in ihnen. Die hierdurch betroffene Bevölkerung mag dies vielleicht als Übelstand empfinden, vom Standpunkt des militärischen Oberbefehlshabers Ost wie auch von dem der verantwortlichen Stellen des Reiches konnte in diesem Punkte aber bei der Ungewissheit der Zukunft kein Entgegenkommen gezeigt werden. Da die Bevölkerung des besetzten Gebietes, wenigstens in ihren führenden Schichten, politisch leicht erregbar ist und die Ereignisse des Weltkrieges, deren Kenntnisse sie aus dem Nachrichtendienst der Zeitungen schöpften, nur allzuviel Stoff zu politischer Agitation brachten, war es nicht zu verhindern, daß sich das politische Leben unter der Oberfläche um so lebhafter gestaltete. Doch kann dies nur von den größeren Städten gesagt werden. Das platt Land ist im allgemeinen von einer geistig wenig regesamen Bevölkerung bewohnt, die auch zu einem großen Teil des Leseens unkundig ist. Wenn daher auch die Wellen der politischen Erregung in den Städten stellenweise höher gingen, so hatte das doch für das Land eine geringere Bedeutung, zumal die Verkehrsverhältnisse der Ausbreitung der Bewegung aus den Städten heraus sehr wenig Vorschub leisteten. Die Entwicklung der Presse im Ober Ost-Gebiet zu einer Waffe auf dem Kampffelde der öffentlichen Meinung ist der Zukunft vorbehalten; die Gestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse in

diesem Gebiet wird hierfür maßgebend sein. Die jetzige Presseleitung konnte nicht mehr tun, als die Werkzeuge bereitzustellen, ihr Gebrauch wird von anderen Instanzen abhängig sein.

Die Presseabteilung hat es sich angelegen sein lassen, außer der Gründung und Kräftigung einer deutschen Presse im Gebiete vor allem die Heimat über das Gebiet zu unterrichten. Leitender Gesichtspunkt hierbei konnte naturgemäß nicht irgendwelche Spekulation auf die Zukunft, sondern lediglich der Gedanke sein, der Verbreitung deutschen Ansehens unter den Fremdstämmigen im Gebiete selbst das Interesse der Heimat für dieses Gebiet gegenüberzustellen. Es wurde zu diesem Zwecke die Korrespondenz B. herausgegeben, die über die Verhältnisse des besetzten Gebietes fortlaufend berichtet und dabei besonders die Maßnahmen der dem Oberbefehlshaber Ost unterstehenden Verwaltung zur Kenntnis der Heimat bringt. Durch die Beschickung heimatlicher Kriegsausstellungen in Dresden, Leipzig, Köln und Danzig mit Erzeugnissen der Presse des Gebietes Ober Ost, in denen sich das ganze Leben und Treiben bis ins einzelne widerspiegelt, wurden die Eindrücke zu vertiefen versucht. Die Herausgabe eines Atlasses der Völkerverteilung in Westrussland diente dazu, die Kenntnis zu verbreiten, daß sich das bis vor dem Kriege für ein einheitlich großer russisches Reich gehaltene Staatsgebilde zu einem großen Teile aus den Territorien selbständiger Völkerschaften zusammensetzt, die dem Moskowiterium nicht näher stehen als uns.

Die Übersetzungsstelle der Presseabteilung hatte außer der schon erwähnten Nachzension der fremdsprachigen Zeitungen auch die Übertragung der durch Anschlag bekannt zu gebenden wichtigsten Verwaltungsverordnungen des Oberbefehlshabers Ost auszuführen. Bei der geringen Entwicklung der einzelnen Sprachen war dies eine besonders schwere Aufgabe, zumal wenn es sich um die Übersetzung von Begriffen handelte, die der niedrigen Kultur dieses Landes vollkommen fremd waren.

Es mußte daher wertvoll erscheinen, die oft erst in vielen Besprechungen festgestellte Übersetzung der einzelnen Worte und Begriffe festzuhalten, um nicht durch Wiederholung derselben Arbeit Kräfte zu vergeuden und Unstimmigkeiten in die amtliche Übersetzung hineinzutragen. Es wurde daher gleichzeitig eine Kartothek für die einzelnen deutschen Worte und ihre Übersetzung in das Lettische, Litauische, Polnische, Jüdische, Weißruthenische und Großrussische eingerichtet. Die Sammlung weist bisher nahezu 8000 Worte auf und gestattet daher die beabsichtigte Herausgabe eines für amtliche Übersetzungszwecke geeigneten Wörterbuches in sieben Sprachen. Als amtlicher Sprachführer für die Behörden wird dies Werk von Nutzen sein und vor allem den dem Ansehen der Verwaltung abträglichen Unstimmigkeiten in öffentlichen gedruckten Kundgebungen vorbeugen helfen.

Auch durch künstlerische Darbietungen wurde die Kenntnis von dem Gebiet in der Heimat zu verbreiten versucht. In diesem Zusammenhang sei nur auf das von dem Berliner Radierer Hermann Struck in Verbindung mit dem Schriftsteller Herbert Eulenberg herausgegebene Skizzenbuch aus Kurland, Litauen und Weißruthenien hingewiesen. Schließlich sei noch der Veranstaltung von Presse-Reisen im Gebiete Erwähnung getan. Die Presseabteilung veranlaßte zum erstenmal den Besuch einer größeren Anzahl von Vertretern maßgebender deutscher Zeitungen aller Richtungen und aus allen Gebieten des deutschen Vaterlandes. Das Echo dieser Reisen hallte aus den heimischen Zeitungen wider und hat zweifellos einen großen Anteil an der Stärkung des Interesses für das besetzte Gebiet gehabt.

Der Feldgendarm – das Mädchen für alles

Wohl keiner der von deutschen Truppen besetzten Landesteile stellt so viele Anforderungen an den Feldgendarmen wie das Ober Ost-Gebiet. Infolge seiner Größe und der weit auseinander liegenden Ortschaften ist hier der Dienst des Feldgendarmen so umfangreich und vielgestaltig, daß man die Gendarmen nicht mit Unrecht das „Mädchen für alles“ der deutschen Militärverwaltung genannt hat. Trotz der nur sehr schwachen Besetzung der großen Gebiete mit Gendarmen (auf rund 173 Quadratkilometer und 4173 Einwohner entfällt eine Patrouille), der sehr weiten Entfernungen, der überaus schlechten Wegeverhältnisse, des Mangels an Transportmitteln hat das Feldgendarmenkorps Ob. Ost die zahlreichen und großen, auf dem militärischen wie auf dem Verwaltungsgebiete liegenden Aufgaben voll erfüllt, obgleich bei Errichtung der Verwaltung für ihre Zwecke kein anderes Personal für den Aufzendienst zur Verfügung stand. Auch jetzt noch sind die Gendarmen die Hauptstütze der Kreishauptleute.

Wenn der Kreishauptmann durch seinen Bezirk reist, wer muß ihn als landessprachkundiger Dolmetscher begleiten? Der Gendarm! Wer trägt gerichtliche und behördliche Zustellungen jeder Art in die Häuser von arm und reich? Der Gendarm! Wer muß darauf achten, daß die Steuern pünktlich eingehen? Der Gendarm! Wer hat die Banderolen der Zigaretten zu prüfen? Wer hat dafür zu sorgen, daß der Panje von jedem Huhn die vorgeschriebene Anzahl Eier und von jeder Kuh die entsprechende Menge Butter oder Milch gegen Bezahlung abliefern? Der Gendarm! Er muß den Branntweinfabrikanten auf die Finger sehen, muß die Hundesteuer eintreiben, oder aber, wenn Tollwut die Hunde plagt, mit dem Karabiner Jagd auf diese Steuerobjekte machen.

Die Ausrottung des in den großen Waldgebieten sehr verbreiteten Räuberunwesens fällt im wesentlichen den Gendarmen zu. Die Räuberbanden setzen sich in der Hauptsache aus russischen Deserteuren, entwichenen Kriegsgefangenen und Verbrechern zusammen, die ihre Schlupfwinkel in schwer zugänglichen Sumpfstrecken, in Wäldern oder in Erdhöhlen und vollkommen verteidigungsfähig und heizbar eingerichteten Unterständen finden und oft Obdach und Verpflegung von den Bewohnern der nahegelegenen Dörfer erhalten oder erpressen. Die Frechheit der Banden geht so weit, daß mehrfach Gendarmeriestationen von den Banden angegriffen wurden und sich reguläre Feuergefechte entwickelten. Im ganzen Verwaltungsgebiet Ober Ost wurden durch Gendarmen bis 31. Januar 1917 4050 feindliche Heeresangehörige und Verbrecher festgenommen.

Aber der Gendarm muß auch vorsorgend der Zukunft denken und darf nicht dulden, daß Äcker unbebaut und brach liegen bleiben und die bestellten Felder nicht genügend versorgt werden. Da gilt es oft, dem Lässigen auf die Beine zu helfen, damit nicht zur Erntezeit Fehlanzeigen einlaufen. Bei Menschen- und Tierseuchen werden die angeordneten Vorsichtsmaßnahmen streng von ihm überwacht, so daß solche Krankheiten beizeiten eingedämmt werden und nicht zum Schaden des Ganzen um sich greifen können. Nötigenfalls hat er vorbeugend einzugreifen durch vorläufige Isolierungs- und Absperrungsmaßnahmen. Auch als Tierarzt muß er oft seine Kunst beweisen. Er behandelt die kranken Pferde der Bauern, schert und reibt die Tiere ein und bereitet selbst die dazu nötigen Mixturen. Die Zählung der Bevölkerung und der Viehbestände kann nur mit Hilfe der Gendarmen durchgeführt werden. Liebevoll nimmt der Gendarm sich der Gräber unserer Helden an und gibt acht, daß ihre Ruhestätte fern der Heimat in würdigem Zustande erhalten bleibt. Den Gräbern gefallener Gegner schenkt er die gleiche Sorgfalt.

Als Bergmann selbst betätigt sich der Gendarm, wenn er goldfundig wird auf russische Rubel im Strumpfe der drallen Bäuerin und versunkene Glocken durch ihn zu neuem Leben und vielleicht neuen Bestimmungen erweckt werden.

Meist in Patrouillen zu dreien sind die Gendarmen in dem vom Oberbefehlshaber Ost verwalteten Gebiet auf Stadt und Land verteilt. Als treuer Begleiter ist fast jeder Patrouille ein Schutz- und Begleithund zugeteilt. Wie manchen wertvollen Dienst hat schon solch ein dressierter Hund bei Verfolgung, Suchen nach Vermissten und vor allem auch bei Angriffen gegen seinen Herrn geleistet. So tun auch diese Tiere ihren Kriegsdienst, und dem früheren Besitzer wird dadurch reichlicher Lohn, daß er von dem Führer des Hundes dauernd über die Leistungen und das Ergehen seines Freundes unterrichtet wird und ihn, wenn er es seinerzeit gewünscht hat, auch bei Friedensschluß wieder kostenfrei zurückerhält. Vielfach in verlassenen Häusern und Gehöften, durch eine Tafel als Gendarmeriestation kenntlich gemacht, haust der Patrouillenführer mit seinen Leuten, bewacht von dem Schutz- und Begleithund. Trotz seiner der Bevölkerung oft recht unbequemen Tätigkeit hat sich der deutsche Gendarm durch sein Auftreten und seine Unbestechlichkeit doch fast durchgängig das Vertrauen weiter Volkschichten erworben. Dies kommt z. B. dadurch zum Ausdruck, daß manche Einwohner mit ihren kleineren oder größeren Klagen, bevor sie zum Kreishauptmann oder zum Radi laufen, zum Gendarmen kommen und seinen Rat erbitten. Er wird gern erteilt, auch wenn das Anliegen nicht eigentlich zum Amte des Gendarmen gehört, und manche Streitigkeit ist so schon ohne Richterspruch aus der Welt geschafft worden.

Und noch mancherlei Aufgaben harren des Gendarmen. Sie alle hier zu nennen, verbietet der Raum. Aber schon durch Vorstehendes dürfte der Beweis erbracht sein, daß der Gendarm ein Mädchen für alles ist. Der Gendarm bleibt Auge und Arm

der Militärverwaltung. Sie kann ohne ihn nicht leben, wie viele Kreishauptleute versichern. Wer ist nun unser Gendarm? Außer einigen Berufsgendarmen als Berittsführer garnison-dienstfähige Leute aller Berufsklassen (Pfarrer, Referendare, Kaufleute, Landschaftsmaler, Beamte, Landwirte, Arbeiter usw.), die ihrer mancherlei Gebreken und früheren Wunden, die die Kunst der Ärzte geflickt hat, nicht achten dürfen in Wind und Wetter, und die wie der Kamerad im Schützengraben mit Treue und Hingabe an wichtiger Stelle im Dienste des Vaterlandes ihre Pflicht tun. Wenn auch die Vorbildung für diesen Dienst meist fehlt, so tritt an ihre Stelle das für um so größerer Eifer und guter Wille. Denn auch hier gilt wie überall im deutschen Heer der Grundsatz: „Was befohlen wird, wird gemacht!“



Das Schloß in Bialystok

Erbaut um 1703 vom Grafen von Branicki, zeitweilig Aufenthalt des Königs August II. des Starken von Polen, Kurfürsten von Sachsen, war von 1841 bis zum Beginn des Krieges als „Nikolaus-Institut“ eine Bildungsanstalt für adelige Töchter und ist seit 20. Januar 1917 das Verwaltungsgebäude Ober Ost.

Verkehr

Straßen, Bahnen, Wasserwege

Wohl auf keinem Gebiet springt die Verwüstung, in der die zurückgehenden russischen Heeresmassen das Land Ober Ost zurückließen, so sinnfällig in die Augen wie auf dem des Verkehrswesens. Ausgebrannte Bahnhöfe und Lagerschuppen, gesprengte Wassertürme und Brücken, umgestürzte Eisenbahnwagen und Lokomotiven sind die äußerlichen Kennzeichen, die jedem Teilnehmer an den Kämpfen der Ostfront geläufig sind und deren Spuren sich noch bis heute nicht völlig haben verwischen lassen. Hier wartete namentlich unserer Eisenbahntruppen eine gewaltige Arbeit, die sie, den kämpfenden Truppen auf dem Fuße folgend, in denkbar kurzer Zeit vollbrachten, so daß nicht nur der Nachschub des Heeres auf eine gesicherte Grundlage gestellt wurde, sondern auch Handel und Verkehr allmählich wieder in normale Bahnen gelent werden konnten. Es galt indessen nicht nur, zerstörtes wieder aufzubauen, sondern auch Neues zu schaffen. Die westlichen, uns angrenzenden Gebietsteile des alten Zarenreiches sind vom verkehrstechnischen Standpunkt aus von den Russen aus Gründen der militärischen Sicherheit und auch aus politischen Gründen stets besonders stiefmütterlich behandelt worden. Man braucht nur eine Eisenbahnkarte zur Hand zu nehmen, und der Mangel an Eisenbahnen in den von uns besetzten Gebietsteilen im Vergleich zu unserem eigenen engmaschigen Bahnnetz springt ohne weiteres in die Augen. Ganz Kurland und der größte Teil von Litauen besitzen überhaupt keine einzige zweigleisige Bahn; die nördlichste wirklich bedeutende westöstliche Verkehrslinie ist die Strecke (Königsberg—) Mirballen—Kowno—Wilna. Etwas besser sind die südlichen Teile des besetzten Gebietes gestellt; hier gabeln sich von Warschau aus drei zweigleisige Strecken in östlicher und nordöstlicher Richtung über Brest-



Litowſk nach Pinsk mit Abzweigung nach Baranowitschi, über Czeremcha nach Lida und über Bialystok nach Wilna. An Querverbindungen sind nur die wenig leistungsfähigen Strecken Grajewo—Bialystok—Brest-Litowſk—Kowel und Libau—Schaulen—Wilna—Lida—Baranowitschi vorhanden. Durch Ausbau bestehender Strecken und Neubauten ist hier manchem Mangel abgeholfen und der zukünftigen wirtschaftlichen Erschließung des bisher arg vernachlässigten Landes die Bahn geeignet worden. Zum Teil kommen diese Verbesserungen schon jetzt dem allgemeinen Verkehr zugute, wenn auch natürlich die Zahl der Züge auf das allernotwendigste Maß beschränkt bleiben muß.

Mit all den Wiederherstellungs- und Neubauten war gleichzeitig der Bau einer großen Anzahl Brücken über Fluss- und Sumpfschnitte verbunden, von denen einzelne zu den Meisterstücken der Technik gerechnet werden dürfen. Nimmt man hinzu, daß außerdem das gesamte Eisenbahnnetz des besetzten Gebietes von russischer auf deutsche Spur umgenagelt werden mußte, so ergibt sich eine unter schwierigsten Verhältnissen durchgeführte Leistung, die der überall bewährten und anerkannten Tätigkeit unserer deutschen Eisenbahentruppen auf allen Kriegsschauplätzen würdig an die Seite gestellt werden kann.

Die geringe Entwicklung eines leistungsfähigen Eisenbahnnetzes machte es um so notwendiger, die vorhandenen Wasserstraßen auszunutzen, um die Schienenwege nach Möglichkeit zu entlasten. Auch hier bot sich das Bild völliger Vernachlässigung durch die russische Regierung: versumpfte Kanäle und unregulierte Flüsse. Hier Wandel zu schaffen war ungleich schwieriger als bei den Eisenbahnen; bei den umfangreichen Arbeiten, die auf allen Gebieten zu leisten waren, fehlte es für derartige Aufgaben an den erforderlichen Arbeitskräften. Im großen und ganzen mußte man sich darauf beschränken, die vorhandenen größeren Flußläufe so weit aufzuräumen, daß

der Flößbetrieb auf ihnen aufgenommen werden konnte. Dies ist auf den beiden größten Flüssen des Ober Ost-Gebietes, der Memel und dem Bug, sowie auf einer Anzahl kleinerer Flüsse durchgeführt worden. Die Memel war bereits in Friedenszeiten außerhalb der deutschen Grenze bis Kowno aufwärts für Passagier- und Frachtverkehr schiffbar. Umfangreiche Arbeiten, sie auch bis Olita schiffbar zu machen, sind im Gange, und man hofft, mit ihnen noch im Laufe dieses Jahres fertig zu werden, um dann an die Strecke Olita—Grodno heranzugehen. Gleiche Pläne schwelen für die Ala und Windau, sie befinden sich jedoch erst im Stadium der Erwägungen. Inzwischen hat sich bereits ein durchgehender Eildampferverkehr zwischen Magdeburg—Berlin und Kowno auf den Binnenwasserstraßen herausgebildet, der erfreulich zur Entlastung der Eisenbahnen beiträgt. Ferner besteht auf der Memel eine auch dem Personenverkehr dienende regelmäßige Schiffsahrtsverbindung zwischen Tilsit und Kowno.

Wer eine Karte von Wilna auffschlägt, wird finden, daß von dieser Stadt, die im Frieden weit über 200000 Einwohner aufwies, sich ein Spinnennetz von Wegen nach allen Himmelsrichtungen hin erstreckt. Aber er wird vergeblich suchen, wenn er eine Chaussee aufzufinden sich bemüht. Kein anderes Beispiel charakterisiert das russische Wegeystem im besetzten Gebiet oder, besser gesagt, das System der Wegelosigkeit besser als diese, westlichen Kulturbegriffen einfach unverständliche Tatsache. Bei Pinsk, einer Stadt von 50000 Einwohnern, liegen die Verhältnisse ebenso. Wie das Bahnenetz, so sind auch die Verkehrsstraßen im Verhältnis zu der Größe des Landes völlig unzureichend. Was an Chausseen vorhanden, ist allerdings auch nach unseren Begriffen fast durchweg gut; nur fehlt zumeist der Baumwuchs als Einrahmung, der in Deutschland selbst die ödeste Chaussee etwas verschönrt. Charakteristisch ist die schnurgerade Linienführung vieler Chausseen, die weder auf Kulturboden und Steigungen, noch auf die Nähe größerer

Orte Rücksicht nimmt. Was sonst an Landwegen vorhanden, ist nicht geeignet, die Freude von Mensch und Tier zu erwecken. Die beste Jahreszeit für den Verkehr ist noch der Winter. Dann bahnt sich der leichte Schlitten noch verhältnismäig leicht seinen Weg kreuz und quer über tief verschneite Äcker und Wiesen, ohne Rücksicht auf Weg und Steg, und bildet allmählich eine völlig willkürliche Fahrbahn, die mit Eintritt der Schneeschmelze von selbst wieder verschwindet. Im Sommer erschwert tiefer Sand das Fortkommen; nur mühsam mahlen sich die Räder der Kolonnen und Fahrzeuge durch ihn hindurch. Geradezu trostlos werden jedoch die Verhältnisse im Herbst und Frühjahr, wenn andauernde Regengüsse und die Schneeschmelze Weg und Steg in einen unpassierbaren Morast verwandeln. Manches Truppenpferd, das aus dem feindlichen Feuer heil herauskam, ist diesen Tücken des östlichen Kriegsschauplatzes zum Opfer gefallen und im Morast erstickt oder an Erschöpfung zugrunde gegangen.

Es kam hinzu, daß die Russen ebenso wie die Eisenbahnbrücken auch einen großen Teil der Straßenbrücken auf ihrem Rückzuge gesprengt oder verbrannt hatten. Ferner, daß ein großer Teil aller Brücken so wenig widerstandsfähig angelegt war, daß bei starkem Eisgang im Frühjahr die Brückenpfeiler brachen und damit die Verbindungen aufhörten. So war die erste zu leistende Arbeit der Wiederaufbau des von den Russen ausgeführten Zerstörungswerkes, die zweite die Ausbesserung der Wege überall dort, wo sich ein dauernder Truppen- und Kolonnenverkehr vollzog. Es liegt auf der Hand, daß hierfür am meisten im Operationsgebiet geschehen mußte. Abwasserung und Bau von Knüppeldämmen durch tiefgelegene Wegeteile und durch Sumpfstrecken sind die Hilfsmittel, die in diesem Lande am schnellsten und wirksamsten zum Ziele führen, und es dürfte für einen Statistiker vielleicht nicht uninteressant sein, festzustellen, was an Waldbeständen für die Rundhölzer zu den Knüppeldämmen im Laufe der zwei Oktupationsjahre in den

grundlosen Wegen des Ostens verschwunden ist. Als Beispiel, was an Brückenbauten geleistet worden ist, sei erwähnt, daß allein im Bereich der jetzigen Militärverwaltung Bialystok-Grodno von Beendigung der Offensive im Herbst 1915 bis zum Ende des Jahres 434 große, mittlere und kleine Brücken neu gebaut oder wiederhergestellt und teilweise auch mit Eisbrechern versehen wurden, darunter eine große Brücke über den Bug von 322 Meter Länge. Neubauten von Chausseen mußten sich naturgemäß in engen Grenzen halten. Erforderte doch schon die Unterhaltung der notwendigsten Verkehrswege ein ganz erhebliches Maß an Arbeitskräften. Besondere Fürsorge erforderte die Anlage von Schneezäunen, um die wichtigsten Wege im Winter vor Schneeverwehungen zu schützen. Aber trotz aller Ungunst der Verhältnisse sind doch bereits erfreuliche Fortschritte im Ausbau der Verkehrswege zu verzeichnen, die auch gern von der Bevölkerung anerkannt werden.

Post und Telegraph

Mit dem Abzug der besieгten russischen Heere hatten überall im Lande Post und Telegraph aufgehört zu arbeiten. Die russische Beamenschaft hatte sich, den ihr anvertrauten Posten im Stiche lassend, vollzählig der Flucht angeschlossen. Die Posthäuser standen, soweit sie nicht den Flammen zum Opfer gefallen waren, verödet und ihrer notwendigen Einrichtung beraubt da. Die Verkehrsmaschine war damit so völlig zum Stillstand gekommen, daß die Bevölkerung von jedem Nachrichtenaustausch mit der Außenwelt abgeschnitten war. In jener schicksalsbangen Zeit der schlimmsten Kriegsnöte mußte sie diesen Mangel besonders schwer empfinden, während der eigentliche Zweck der Zerstörung, den nachrückenden deutschen Truppen Schaden zuzufügen, keineswegs erreicht wurde. Für die Bedürfnisse des deutschen Heeres und der ihm folgenden militärischen Verwaltungsbehörden hatten Feldpost und Feldtelegraphie in kürzester Frist nach der Besetzung des Landes die nötigen Verkehrseinrichtungen geschaffen, deren weiterem Ausbau in der Folgezeit ihre ständige Tätigkeit gewidmet war. In der Hand der Feldpost- und Feldtelegraphenanstalten liegt heute noch die Verkehrsvermittlung für alle militärischen Zwecke.

Auch für die Landesbevölkerung war die verkehrslose Zeit dank der Fürsorge des Oberbefehlshabers Ost, zu dessen ersten wirtschaftlichen Maßnahmen die Wiederherstellung eines privaten Post- und Telegrammverkehrs gehörte, nur von verhältnismäßig kurzer Dauer. Im November 1915 wurde zur Durchführung dieser mit dem wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes eng verbundenen Aufgabe unter Mitwirkung des Reichspostamts die „Deutsche Post- und Telegraphenverwaltung im Postgebiet des Oberbefehlshabers Ost“ (abgekürzt



Libau

P. T. V. Ob. Ost) mit dem Sitz in Kowno errichtet. Trotz großer Schwierigkeiten vermochte die P. T. V. Ob. Ost, die dem Stabe des Oberbefehlshabers Ost als eine besondere Abteilung angegliedert und Ende Januar 1917 nach Bialystok übergesiedelt ist, ihre vorbereitenden Arbeiten so zu fördern, daß der private Post- und Telegrammverkehr für die Bevölkerung bereits am 15. Januar 1916 wieder aufgenommen werden konnte. Hauptähnlich erreichte sie dieses Ziel durch eine einfache Gestaltung ihrer Betriebseinrichtungen. Ein willkommenes Mittel bot sich ihr hierzu in den zahlreichen über das ganze Land verteilten Feldpost- und Feldtelegraphenanstalten, die sie mit Zustimmung der maßgebenden Heeresstellen für den Privatverkehr nutzbar machte. Besondere technische Einrichtungen brauchten infolgedessen für den privaten Telegraphenverkehr überhaupt nicht getroffen zu werden, da der Feldtelegraph mit seinem weitverzweigten Telegraphennetz die Abwicklung dieses Verkehrs mit übernahm. Den Feldpoststationen wurden Geschäftsstellen zur Besorgung des privaten Postverkehrs angeschlossen. Nur in Orten ohne Feldpoststation oder da, wo der Umfang des Verkehrs die Vereinigung beider Betriebe nicht zuließ, mußten für den Privatverkehr eigene, als „Deutsche Postämter“ bezeichnete Anstalten eingerichtet werden.

Bei der Betriebseröffnung am 15. Januar 1916 traten sofort 18 Postanstalten Ober Ost — 9 Postämter und 9 Geschäftsstellen bei Feldpoststationen — in Wirklichkeit, denen nach und nach je 10 weitere Postämter und Geschäftsstellen folgten, so daß jetzt insgesamt 38 Postanstalten für den Privatverkehr vorhanden sind. Diese vorzugsweise in den Städten und Kreisorten untergebrachten Anstalten liegen im Gebiet der Militärverwaltungen Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, deren Gesamtgebiet jetzt das Postgebiet Ober Ost umfaßt. Die verhältnismäßig wenigen Postorte bilden die Sammelpunkte des Verkehrs, an dem alle Bewohner des

Postgebiets teilnehmen können. Das Bindeglied zwischen den Postorten und dem flachen Land ohne Postanstalt stellen die Organe der militärischen Landesverwaltung (Militärkreisämter und Amtsvorsteher) her, indem sie durch Einsammlung der aufzuliefernden und Aushändigung der ankommenden Sendungen als Verkehrsvermittler wirken. Die deutschen Postämter haben zum größeren Teil in früheren russischen Postgebäuden oder sonstigen staatlichen Dienstgebäuden Unterkunft gefunden. Ihr Personal setzt sich fast ausschließlich aus Angehörigen der Reichspostverwaltung zusammen, die zuvor dem Vaterlande mit der Waffe gedient haben und das Ehrenkleid des Soldaten auch in ihrem jetzigen Dienst tragen.

Bei Festsetzung der den Landesbewohnern gewährten Verkehrsmöglichkeiten haben naturgemäß die militärischen Interessen ein gewichtiges Wort mitgeredet, die vor allem eine Überwachung des Verkehrs verlangten. Zu dem Zweck waren einige einschränkende Bestimmungen in bezug auf den Umfang und Inhalt der Sendungen nicht zu umgehen. Als VerkehrsSprache konnte nur die deutsche Sprache zugelassen werden. Abgesehen davon, sind alle Ansprüche befriedigt worden, die billigerweise an eine im besetzten feindlichen Lande für die Bevölkerung eingerichtete Post gestellt werden können. Neben allen Arten von Brieffsendungen sind Postanweisungen bis 800 Mark und auch Einzahlungen mit Zahltkarte auf Postscheckkonten in Deutschland bis 10000 Mark zugelassen. Der Verkehrsbereich erstreckt sich nicht nur auf den Verkehr innerhalb des Postgebiets Ober Ost, sondern auch auf Deutschland, das Generalgouvernement Warschau und seit 1. Februar 1917 auf Österreich-Ungarn. Bis zum Eintritt des Kriegszustandes mit den Vereinigten Staaten von Amerika bestand ferner ein besonderer Postdienst nach Amerika mittels amtlich herausgegebener Postkarten, um den Landesbewohnern den Verkehr mit ihren übers Meer ausgewanderten Angehörigen zu ermöglichen. Durch einen Zeitungsdienst nach

heimischem Muster ist dem Lesebedürfnis weitgehend Rechnung getragen. Der Telegraph befördert Privattelegramme in dringenden Angelegenheiten. Die Benutzung des Fernsprechers hat der Bevölkerung aus erklärlichen Gründen bisher nicht freigegeben werden können. Im Postverkehr gelten allgemein die deutschen Gebührensätze; nur für Telegramme ist die Taxe auf 17 Pfennig für das Wort festgesetzt. Um dem nur unlauteren Zwecken dienenden Briefschmuggel zu steuern, ist im Verordnungsweg die Versendung und Beförderung von privaten Brieffsendungen auf andere Weise als durch die Post verboten worden. Verstöße gegen dieses Verbot sind unter strenger Strafe gestellt.

So ist unter deutschem Schutz und von deutscher Hand das durch die Kriegsereignisse zerrissene Netzwerk der Verkehrsbeziehungen im ganzen Lande wieder geknüpft und damit ein wertvolles Mittel zur Belebung von Handel und Wandel geschaffen worden. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Erst zögernd, dann aber mit wachsendem Vertrauen hat sich die Bevölkerung der Posteinrichtungen bedient. Das beste Zeugnis legt davon der durch Postanweisungen abgewickelte Bargeldverkehr ab, der schon in den $11\frac{1}{2}$ Betriebsmonaten des Jahres 1916 über 35 Millionen Mark ausgemacht hat. Aus Deutschland sind dem Lande durch die Post große Summen zugeflossen, die dazu bestimmt waren, die wirtschaftliche Lage seiner Bewohner zu erleichtern. Ebenso hat der Briefverkehr bereits im ersten Betriebsjahr mit mehr als 4 Millionen Stück behandelter Sendungen einen ansehnlichen Umfang angenommen, obwohl die geringe Bevölkerungsdichte, die schwache industrielle Ausnutzung des Landes und zahlreiche andere Umstände für eine stärkere Verkehrsentwicklung nicht gerade günstig sind. Vor den Schaltern der größeren Postämter, wie Bialystok, Grodno, Libau, Mitau und Wilna, herrscht heute ein geschäftiges Leben und Treiben, das in seiner Eigenart von den in der Heimat gewohnten Verhältnissen nicht wenig

absticht und an dem die jüdische Bevölkerung einen besonderen Anteil hat. Die Vielsprachigkeit des Gebiets tritt hier so recht zutage. Das Schalterpersonal ist dadurch vor keine kleine Aufgabe gestellt, der es sich in nicht ermüdender Arbeitsfreudigkeit durchaus gewachsen gezeigt hat. Wie oft muß, namentlich im Verkehr mit Analphabeten, die Zeichensprache erst die Verständigung anbahnen. Vielfach suchen auch dritte Personen sich aus der Vermittlung des Postverkehrs für Geschäftskundige einen Nebenerwerb zu verschaffen. Hat sich doch in den größeren Städten allmählich ein besonderes Gewerbe herausgebildet, das sich gegen Entgelt mit dem Entwurf von schriftlichen Mitteilungen in deutscher Sprache für den Postversand befaßt. Daz es sich bei derartigen Übersetzungen meist um Stilübungen schlimmster Sorte und orthographische Ungeheuer handelt, sei hier nur angedeutet. Nur in Kurland, wo deutsche Kultur und Bildung und damit auch die deutsche Sprache die Oberhand haben, sind die sprachlichen Schwierigkeiten geringer. Den Deutschen Kurlands hat auch die deutsche Post, indem sie das geistige Band mit der alten Heimat wiederherstellte, das meiste gebracht.

Karl Ziegler, Hauptmann d. R.,
Kaiserl. Oberpostinspektor im Reichspostamt.

Verkehrsregelung

Reisen und Wandern war allezeit im weiten russischen Reich mehr eine Sache obrigkeitlicher Ouldung als des freien Willens, der Platz Notdurft des Lebens so gut wie Kleider und das tägliche Brot. Die Regelung des Binnen- und Auslandverkehrs im Verwaltungsgebiete des Oberbefehlshabers Ost beruht freilich auf ganz anderen Gesichtspunkten als der verkehrsfeindliche Grundzug in der russischen Gesetzes- und Verwaltungspraxis. Sie ist Sache einer besonderen Abteilung, der Verkehrspolitischen Abteilung des Oberbefehlshabers Ost. Dieser fällt die Aufgabe zu, den gesamten Verkehr im Etappen- und Operationsgebiet sowohl mit der wechselnden militärischen Lage und den hieraus folgenden Anforderungen hinsichtlich der Spionageabwehr, Entlastung der Bahn usw., als auch anderseits mit der notwendigen wirtschaftlichen Weiterentwicklung des Landes in Einklang zu bringen. In der Tat entstand auch mit der Wiederkehr geordneter Verhältnisse und unter dem Zwange gesteigerter wirtschaftlicher Bedürfnisse mit der Zeit ein stetig zunehmendes Reisebedürfnis. Die Folge hiervon war die Notwendigkeit einer schärferen Kontrolle des steigenden Verkehrs, wobei, unter möglichster Schonung der wirtschaftlichen Interessen des besetzten Landes, den militärischen Gesichtspunkten Rechnung getragen werden mußte. Die Arbeitsbetätigung der Verkehrspolitischen Abteilung mußte daher abhängig gemacht und in engsten Zusammenhang gebracht werden mit den schwierigen politischen und wirtschaftlichen Fragen des ebenso großen wie vielgestalteten Gebietes. Auf der einen Seite ergab sich im militärischen Interesse das Erfordernis einer engen Zusammenarbeit mit dem Nachrichtenoffizier und der Zentralpolizeistelle zum Zwecke der Spionageabwehr, auf der anderen bestand die zwingende Notwendig-

keit, mit der Industrie, Land- und Forstwirtschaft Hand in Hand zu gehen.

Zunächst mußte zur Verwirklichung des Grundsatzes der mit der Besetzung des Gebietes Ober Ost neu einsetzenden Verkehrspolitik — Anpassung an die besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse — ein für die Praxis geeigneter Weg gefunden werden. Für die Handhabung des Geschäftsbetriebes ergaben sich zwei Möglichkeiten: Zentralisation und Dezentralisation. Die Verkehrspolitische Abteilung wählte keine von beiden zur allein vorherrschenden, sondern suchte die Lösung der Verkehrsaufgaben in einer Verquickung von Zentralisation und Dezentralisation, die sich bewährt hat. Zentralisation da, wo das militärische Interesse in erster Linie steht, zumal es sich bei dem Gebiet Ober Ost um ein Etappen- und Operationsgebiet und nicht um ein reines Verwaltungsgebiet wie bei den Generalgouvernements Warschau und Belgien handelt, wo also der Verkehr mit Rücksicht auf die Sicherheit unseres Heeres und die rückwärtigen Verbindungen soviel wie möglich eingeschränkt werden muß, Dezentralisation da, wo wirtschaftliche Bedürfnisse und die Verhältnisse des Landes eine größere Freiheit notwendigerweise fordern. Überblickt man flüchtig den gesamten Verkehr, so ergibt sich die leicht erkennbare Gruppierung der Verkehrsaufgaben in folgende vier voneinander grundverschiedene Gebiete: Durchreiseverkehr, Grenznahverkehr, dauernder Aufenthalt, Innenverkehr. Die ersten drei werden von der Zentralisation beherrscht, während der gesamte Innenverkehr den Stempel der Dezentralisation trägt.

Unter Durchreiseverkehr muß jeder Verkehr, der sich über die Grenze des dem Oberbefehlshaber Ost unterstellten Gebietes hinaus oder hinein bewegt, verstanden werden. Für ihn war eine scharfe Zentralisation ein Hauptfordernis, denn nur so hatte man die Gewähr, die auf diesem Gebiete stark konkurrierenden militärischen und wirtschaftlichen Interessen

richtig gegeneinander abwagen zu können. Zu diesem Zwecke erging eine Verfügung, die allein der Verkehrspolitischen Abteilung das Recht gibt, irgendeine Ein- oder Ausreise zu genehmigen. Keine Person, an welchem Punkte, in welcher Richtung es auch sei, darf daher die Grenze überschreiten, ohne daß die Verkehrspolitische Abteilung des Oberbefehlshabers Ost die Genehmigung dazu erteilt hat. Diese Genehmigung geschieht in Form eines Durchreisescheines, den jede über zehn Jahre alte Person, die aus oder nach dem Gebiet Ober Ost die Grenze überschreiten will, außer ihrem Paß oder Personalausweis besitzen muß. Dieser Schein, der nur von der Verkehrspolitischen Abteilung ausgestellt wird, enthält neben den Personalien des Inhabers Reiseziel und Zweck, Grenzübertrittsstelle und Reisedauer. In besonderen Fällen kann beim Vorliegen einer von der Verkehrspolitischen Abteilung geprüften Notwendigkeit die im allgemeinen bis zu 28 Tagen zu gewährende Geltungsdauer des Durchreisescheines bis zu drei Monaten verlängert werden.

Durch die Einführung eines solchen nur von Ober Ost genehmigten und kontrollierten Durchreiseverkehrs ergibt sich die Möglichkeit, die dies Gebiet umfassenden Verkehrsaufgaben gleichmäßig zu regeln. Nur durch diese Maßnahme allein besteht eine Garantie, daß überflüssige Reisen unterbleiben, daß der Verkehr mit dem Auslande unter möglichster Einschränkung im Interesse der Spionageabwehr verhindert werden kann, daß der Handelsverkehr im Hinsicht auf Waren und Lebensmittel, für die die Grenze gesperrt ist, überwacht und daß die kaufkräftigen Firmen an die Warenabsatzstellen in Deutschland oder an die amtlichen Handelsstellen geleitet werden können. Auch die Lösung der Arbeiterfrage konnte nur durch eine derartige scharfe Zentralisierung in gewünschter Weise erfolgen. Denn so allein ergibt sich die Möglichkeit, alle vorhandenen Kräfte zu fassen und so zu verschieben, daß der Überschuß an Arbeitern in die Gebiete gelangt, wo er

infolge des Mangels an geeigneten Kräften eine für Landwirtschaft oder Industrie geeignete Verwendung finden kann.

Von großer Wichtigkeit ist die Zentralisation des Durchreiseverkehrs weiterhin für die Behandlung der Zivil- und Strafgefangenen. Denn nur sie leistet Gewähr dafür, daß die Rückführung der in Betracht kommenden Zivil- und der entlassenen Strafgefangenen nach einheitlichen Grundsätzen für das gesamte Gebiet erfolgt. Für eine Rückkehr kommen zunächst nur die Gefangenen in Betracht, die in diesem Kriege nicht die Waffe gegen Deutschland getragen haben. Für die so Ausgewählten ist dann wieder der Grundsatz maßgebend, daß die Interessen des Heimatlandes mit Rücksicht auf den dort herrschenden Arbeitermangel in erster Linie zu stehen haben, daß aber, falls der Betreffende in Deutschland eine nutzbringende Tätigkeit nicht ausübt, seine Rückkehr zwecks etwaiger Verwendung im besetzten Gebiet erfolgen müsse, wenn nicht militärische Interessen eine weitere Internierung in Deutschland als zweckmäßig erscheinen lassen. Groß ist auch die Zahl der Rückkehrsgesuche von Flüchtlingen in ihre Heimat. Sobald die russische Regierung in die Freilassung der Verschleppten einwilligt, wird sich die Möglichkeit geben, den Austausch geeigneter Personen gegen nach Russland verschleppte Deutsche zu fördern und lästige Ausländer nach Russland abzuschieben.

Von Tag zu Tag mehren sich die Gesuche von Kurländern und Deutschen, die nach der Besetzung des Gebietes in ihre Heimat zurückkehren wollen. Im Interesse des Deutschstums wird die Rückwanderung dieser Personen, die teils seinerzeit nach Deutschland geflüchtet, teils aus der russischen Gefangenschaft entlassen oder entkommen sind, wenn kein Spionageverdacht vorliegt, nach Möglichkeit erleichtert und gefördert. Zahlreich sind auch die Anträge der russischen Bevölkerung zur Rückkehr in ihre Heimat, die aber stets erst einer genaueren Prüfung hinsichtlich der Heimatsberechtigung,

der politischen Unverdächtigkeit und den Lebensmöglichkeiten am Heimatsorte unterzogen werden müssen.

Schließlich liegt der Verkehrspolitischen Abteilung ob, die Notwendigkeit aller Reisen zu prüfen und die Zuverlässigkeit aller in Betracht kommenden Personen festzustellen. Weiterhin die Kontrolle über Ein- und Ausreisen des Personals von Soldaten- und Verpflegungsheimen, der Angestellten von staatlichen Bauten zu militärischen Zwecken, insbesondere für Marine-, Luftverkehrs- und Brückenbauten, der Holzläufer und Vermittler, der Parlamentarier, Gelehrten und Geistlichen zu Studien- oder politischen Zwecken und der Angehörigen, die zum Besuch Verwundeter, Gefallener oder zum Zwecke der Leichenüberführung die Grenze zu überschreiten beabsichtigen.

Im Laufe der Zeit stellte sich in den Gebieten an der deutschen Grenze die Notwendigkeit heraus, aus wirtschaftlichen Gründen für den sich hier abspielenden Verkehr bei gewissen Voraussetzungen Erleichterungen zu schaffen. Den größtenteils berechtigten Ansprüchen wurde dadurch Rechnung getragen, daß eine Verordnung zur Regelung dieses nahen Grenzverkehrs erging. Unter Grenznahverkehr ist hierbei der Verkehr zwischen dem Deutschen Reiche und dem Verwaltungsgebiet Ober Ost innerhalb einer Zone, die die unmittelbar an der Grenze liegenden Ortschaften umfaßt, zu verstehen. Auch für diesen Teil der Verkehrsaufgaben ist eine straffe Zentralisation erforderlich, denn nur durch sie allein ist Voraussetzung gegeben, daß nicht der Spionage, dem Briefschmuggel usw. durch zu große Freizügigkeit Vorschub geleistet, aber anderseits auch den wirtschaftlichen Bedingungen des allmählich aufblühenden Landes Rechnung getragen wird. Die Grenznahverkehrsordnung führte einen Grenzschein ein, dessen Ausstellung zwar auch nur von der Verkehrspolitischen Abteilung genehmigt wird, der aber im Gegensatz zu dem bisher für den Verkehr erforderlichen Durchreiseschein Ober Ost für eine längere Zeit Gültigkeit hat und zum beliebig häufigen

Überschreiten der Grenze berechtigt. Die Ausstellung dieses Grenzscheines erfolgt, wenn die Notwendigkeit einer wiederholten Grenzüberschreitung vorliegt, an die Beamten und Bediensteten der deutschen Behörden, an Personen, die auf beiden Seiten der Grenze Grundbesitz haben und deren Angestellte, an Arbeiter, die jenseits der Grenze in einem festen Arbeitsverhältnis stehen, und an Personen, die im Interesse des Heeres im Wirtschaftsbetrieb zwischen zwei Grenzorten tätig sind.

Der Bekämpfung der Spionage diente es weiterhin, daß die Einführung eines Aufenthaltscheines Ober Ost erfolgte. Nur so konnte man aller Personen, die sich ohne Wissen und ohne Genehmigung des Oberbefehlshabers Ost im besetzten Gebiet aufhielten, oder hier länger verweilten, als ihnen erlaubt war, habhaft werden, was von besonderer Wichtigkeit war, weil gerade diese Personen leicht zum Werkzeug der feindlichen Spionage und Nachrichtenübermittlung werden können. Dieser Aufenthaltschein wird allein von der Verkehrspolitischen Abteilung ausgestellt. Seine Geltungsdauer beträgt sechs Monate; sie kann jedoch erforderlichenfalls immer um weitere sechs Monate verlängert werden. Die Ausgabe dieses Scheines erfolgt an Angehörige des Deutschen Reiches, verbündeter und neutraler Staaten, falls sie sich länger als 28 Tage im Gebiet Ober Ost aufhalten müssen. Der Aufenthaltschein bezweckt neben der Personalkontrolle und Spionageabwehr aber auch eine Besserstellung seiner Inhaber (Reichsdeutscher, Verbündeter) der einheimischen Bevölkerung gegenüber, da er für den Besitzer gleichzeitig als Nachtausweis gilt. Die Durchführung des von dem Oberbefehlshaber Ost verfolgten Grundsatzes, daß jede Person, an welchem Ort und zu welchem Zweck sie sich auch immer im besetzten Gebiet aufhält, im Besitze irgendeiner sie ausweisenden Legitimation sein muß, veranlaßte weiterhin noch die Einführung des Paßzwanges für die einheimische Bevölkerung des besetzten Ge-

bietes. Die Verordnung darüber bestimmt, daß jede über zehn Jahre alte Person einen Ober Ost-Paß oder bis zu seiner Fertigstellung einen Personalausweis bei sich zu führen habe. Zur Durchführung des Paßzwanges wurde ein besonderes militärisches Obostpaßkommando eingerichtet, das, in mehrere Gruppen gegliedert, auf das ganze Gebiet verteilt wurde. Über seine Einrichtungen wird im folgenden Artikel berichtet.

Mit der Frage nach der Grenze der Bewegungsfreiheit auf Grund der oben erwähnten Pässe und Personalausweise wird das Gebiet des Innenverkehrs betreten, der zwar durch Verordnung von der Zentralstelle, der Verkehrspolitischen Abteilung, geregelt, deren Handhabung jedoch in die Hände der Verwaltungen und der Gouvernements gelegt ist. Verläßt eine Person die Behausung oder das Gehöft, so muß sie im Besitze eines Passes oder Personalausweises sein, auf Grund dessen sie sich zunächst in ihrem Kreise völlig frei bewegen kann und dann auch die Berechtigung erwirbt, sich zu Fuß innerhalb des Operations-, Verwaltungs- oder Gouvernementsgebietes, in dem ihr Wohnsitz liegt, bei Tage sich überallhin zu begeben. Besteht jedoch die Absicht, Wagen, Pferd, Schlitten, Bahn oder Wasserweg zu benutzen, so ist es für die betreffende Person erforderlich, bei dem zuständigen Kreishauptmann einen Erlaubnisschein zu beantragen. Muß auf der Reise auch noch die Grenze des Operations-, Verwaltungs- oder Gouvernementsgebietes überschritten werden, so genügt dieser Erlaubnisschein nicht mehr, sondern es ist ein Reiseschein erforderlich.

Wirtschaftliche und politische Gründe machten es notwendig, diese Verkehrsbestimmungen nach manchen Seiten hin noch zu erleichtern, sei es zum Zwecke des Kirchenbesuchs, zur Ausübung der Seelsorge, zum Marktverkehr oder auch zur Flößerei. Im Interesse der Holzgewinnung wurde z. B. bestimmt, daß für jede Person, die für die Flößerei im Gebiete des Njemen und des Narew angestellt ist, einzig und

allein der Besitz eines Flößerscheines zur Befahrung der in Betracht kommenden Wasserstrecken genügen soll. Die Zahl der bis jetzt verausgabten Scheine beläuft sich schon auf rund 9000. Schließlich wurde im wirtschaftlichen Interesse eine ähnliche Erleichterung für die Überschreitung der Verwaltungs- und Gouvernementsgrenzen sowie der Grenze gegen die anderen besetzten Gebiete des Ostens geschaffen, wie sie für die deutsche Reichsgrenze im Grenznahverkehr bestand. In drei Fällen musste von der Dezentralisation des Innenverkehrs jedoch abgewichen werden und die Genehmigung der Verkehrs-politischen Abteilung vorbehalten bleiben: einmal bei der Ausstellung von Erlaubnis- oder Reisescheinen, wenn es sich um Dauerausweise handeln sollte, dann bei dauernden Übersiedlungen aus dem Operations-, Verwaltungs- oder Gouvernementsgebiete in ein anderes und schließlich für die Benutzung von Fahrrädern, Kraftwagen und Motorrädern.

Der Ober Ost-Paß

Bald nach der Besetzung des Ober Ost-Gebietes stellte sich die Notwendigkeit heraus, alle Einwohner des Landes mit Pässen zu versehen. Ausschlaggebend hierbei waren vor allem militärische, anderseits aber auch volkswirtschaftliche Interessen. Berücksichtigt man, daß es sich bei der Lösung der Aufgabe um Anfertigung und Ausstellung von etwa 3 Millionen Pässen handelte, so bekommt man ungefähr einen Begriff von der Größe und Schwierigkeit des Unternehmens. Nach dem Hindenburgschen Vorstoß durch Ostpreußen ging man daran, alle Bewohner nördlich der Memel zu photographieren und ihnen Pässe auszustellen. Im Dezember 1915 wurden in Tilsit 13 Paßkommandos eingerichtet, die sich allmählich über das gesamte eroberte Gebiet verteilten. Für diesen Zweck wurden im ganzen 14 Offiziere und etwa 600 Mann angefordert, die sich aus Berufssphotographen, Dolmetschern und schreibgewandten Leuten zusammensetzten. An der Spitze eines jeden Paßkommandos steht ein Offizier. Das Kommando selbst zerfällt wieder in drei bis vier Gruppen, die zehn bis zwölf Mann stark sind. Der Führer einer Gruppe ist ein älterer Unteroffizier oder ein Feldwebel. Jedes Paßkommando erhält einen bestimmten Kreis zur Bearbeitung, in dem nun die einzelnen Gruppen tätig sind. Sehen wir uns nun einmal die Arbeitsweise einer solchen Gruppe etwas genauer an. Das Bild, das sich bietet, ist ungefähr immer das gleiche: In irgend einem Panjehaus einer größeren Ortschaft hat sie sich niedergelassen. Nach Benachrichtigung durch den Feldgendarmen haben sich die Einwohner an einem bestimmten Tage zur Paßaufnahme einzufinden. Da sitzen denn, auf Bänken zusammengedrängt, Männlein und Weiblein, im Sonntagsstaat, Alte und Junge, alle Nationalitäten durcheinandergewürfelt.

Das Photographieren ist ihnen etwas Neues, bisher Unbekanntes und bedeutet den meisten ein Fest. Die besten Röcke werden angezogen, oft noch im letzten Augenblick untereinander ausgetauscht. Die Männer meistens in grauen oder dunklen Anzügen, die Hosen in langärmelige derbe Stiefel gesteckt. Jeder und jeder hat man einen Zettel mit einer Nummer auf die Brust gesteckt, die mit photographiert wird. Früher gab man ihnen einfach die Zettel in die Hand. Dabei ereigneten sich denn manchmal die tollsten Konfusionen insofern, als die Zettel untereinander vertauscht wurden, was wohl meistenteils unabsichtlich geschah, da ja viele nicht einmal Zahlen lesen können. Jetzt prüft der Unteroffizier, ehe er die fortlaufenden Nummern aufruft, noch einmal sorgfältig die Zettel der freudestrahlenden Opfer, die, ehe sie auf der Delinquentenbank Platz genommen haben, eine Mark für den Paß zu entrichten hatten. Die Leute müssen überhaupt, um einen drastischen Vergleich zu gebrauchen, wie eine Hammelherde geleitet werden. Sonst gäbe es ein wirres Durcheinander, und ein schnelles und gewissenhaftes Arbeiten wäre unmöglich. Fünf Personen, die man abseits und getrennt von den übrigen gesetzt hat, erheben sich und folgen dem Unteroffizier auf den Hof, wo der Photograph mit seinem Gehilfen bereits auf die Opfer wartet. Die Frauen streichen sich noch einmal die weiten Faltenröcke zu recht, nehmen die bunten Kopftücher ab, streifen sich rasch verstohlen mit der Hand über das Haar und setzen sich nun erwartungsvoll auf eine Bank mit fünf abgeteilten Sitzen, über denen eine mit Kreide geschriebene Zahl steht. Alles starrt auf den Apparat. Ein Knack und die Aufnahme ist gemacht. Aber schon stehen die nächsten fünf für dieselbe Prozedur bereit. Photographiert werden alle Personen vom zehnten Lebensjahr an. Wir folgen den ersten, die wir im Warteraum kennen gelernt haben, in ein zweites Zimmer. An mehreren Tischen sitzen hier die Schreiber. Die fünf treten zu dem ersten, der eine weiße Karte, die sog. Kartothekskarte, vor sich hat.

Und nun prasseln auf jeden der fünf eine Unmenge Fragen immer in der Sprache der Gefragten herab. „Namen? Vornamen? Religion? Geburtsort und Datum? Jetziger Wohnort? Zahl der Kinder?“ Eine Frage, die meist sehr schämig beantwortet wird.

Der erste Examinand hat seine Prüfung bestanden, erhält die ausgefüllte Kartothekskarte in die Hand gedrückt und wandert damit in eine Ecke, wo die Meßstange steht. Ein Soldat misst die Person und rollt dann den mit Druckerschwärze befeuchteten rechten Zeigefinger fein säuberlich von rechts nach links auf die Rückseite der Kartothekskarte und in den blauen Ober Ost-Paß auf. Karte und Paß trägt unser Mann zu einem anderen Schreiber, der nun die Angaben auf der Kartothekskarte in die einzelnen Rubriken des Passes überträgt. In der Nähe des Paßschreibers sitzt der Starost oder Gemeindeschreiber und identifiziert die aus seinem Dorf stammenden Leute durch eigenhändige Unterschrift im Paß. Ist das alles erledigt, dann ist die betreffende Person entlassen. Sorgfältig wird der böse Finger am Haar oder am Futter des Rockes abgewischt. Der Ernst der Handlung ist vorbei, und vergnügt und heiter trollt ein jeder wieder aus dem Haus auf die Straße.

In dieser Weise werden 150 Personen und mehr an einem Tage behandelt. Die Schreiber wiederholen mit stoischer Ruhe ihre stereotypen Fragen und füllen Karte auf Karte und Paß an Paß mit den oftmals recht schwierigen Ortschafts- und Eigennamen. Unermüdlich rollt der Mann an der Meßstange die rechten Zeigefinger, die graden und die krummen, die schwieligen und die feinen, die großen und die kleinen. Ob Panje, Pole, Jude, Besitzer, Graf und Edelmann, alles wird von den Gendarmen der einzelnen Amtsbezirke zum Photographieren bestellt. Und alle kommen sie, schon im eigensten Interesse. Denn wer keinen Paß hat, wird verhaftet und bestraft.

Während die Schreiber eifrig bei der Arbeit sind, ist man in der Dunkelkammer des Photographen nicht weniger fleißig. Die vielen Negative mit all den verschiedenen menschlichen Gestalten müssen entwickelt, fixiert, gewässert und getrocknet werden. Im Gegensatz zu der sonstigen Praxis aber benutzt man Papiernegative statt der Glasplatten. Sie haben den Vorzug der Unzerbrechlichkeit und stellen sich auch bedeutend billiger als Glas. Nach dem Trocknen der Papiernegative werden sie in der üblichen Weise mittels Lichtdruckverfahren kopiert. Da sich auf einem Positiv immer fünf Bilder befinden, schneidet man diese in langen regelmäßigen Streifen auseinander, um das einzelne Bild — ein schmales Kniestück mit der Nummer über dem Kopf, die mit der Nummer des Passes übereinstimmt — alsdann in den Paß einzukleben. Zum Schluß wird der Paß gestempelt, d. h. in diagonaler Richtung über je zwei Ecken des Bildes und auf der letzten Seite des Passes unter der Unterschrift des Starosten erscheint der amtliche Rundstempel. Vor der Ausgabe an die Bevölkerung vergleicht der Gruppenführer nochmals an der Hand der Kartothekskarten die Eintragungen in den Pässen. Die Kartothekskarten werden dem Kreisamt übergeben, und die Pässe wandern in die mehr oder weniger sauberen Taschen ihrer Besitzer.

Geht ein Paß verloren, so muß für einen neuen eine Gebühr von zehn Mark entrichtet werden. Dieser hohe Satz hat sich als durchaus notwendig erwiesen, da es nur so möglich war, den zahlreichen Verlierern der Pässe klarzumachen, daß ein Paß ein wichtiges Dokument ist, das man sorgfältig aufzubewahren hat.

Allwöchentlich geben sämtliche Paßkommandos einen Bericht über ihre Tätigkeit an die Zentrale, das Oboßpaßkommando. Diese Berichte werden dort gesammelt und registriert und zur vervollständigung der Bevölkerungsstatistik benutzt. Bisher sind von den Paßkommandos etwa 1800000 Personen photographiert, registriert und mit Pässen

versehen worden. Eine Zahl, die bei einem Vergleich mit dem Vorhergesagten für sich spricht. Mehr als 12000 Schreibfedern und 177 Liter Tinte sind verschrieben worden, und die Ziffern des verbrauchten Positiv- und Negativpapieres geht weit über eine Million, gar nicht zu reden von den übrigen photographischen Chemikalien, die in Mengen benötigt werden, wie sie auch das allergrößte photographische Atelier der Welt nicht aufzuweisen hat. Für Herbeischaffung und Absendung des Materials hat die Werkstoffniederlage beim Ob. Ostpaßkommando Sorge zu tragen. Hier beim Ob. Ostpaßkommando werden auch die Fahndungsblätter gehalten.

Die Auslandstelle Ob. Ost

Die engen Beziehungen persönlicher und wirtschaftlicher Natur, die zwischen dem besetzten und dem nicht besetzten Russland als Teilen desselben Staates bestanden, waren durch den überraschenden Vormarsch unserer Truppen im Sommer 1915 plötzlich zerrissen. Alle die Landesbewohner, die der Russen nicht zwangsläufig weggeführt oder die es in alter Liebe zu ihrer Heimat, aus Armut, vielleicht auch in der stillen Hoffnung, die Deutschen möchten besser sein als ihr Ruf, vorgezogen hatten, den zurückflutenden russischen Heeren nicht zu folgen, waren von ihren im Innern Russlands ansässigen oder dorthin geflüchteten Verwandten und Freunden abgeschnitten. Zwischen ihnen befand sich trennend die Kampflinie, die jeden Verkehr unmöglich machte. Und doch bestand bei ihnen, die zum Teil nichts über den Verbleib ihrer nächsten Angehörigen wußten, begreiflicherweise eine starke Sehnsucht, miteinander in Verbindung zu treten. Hinzu kam, daß ein großer Teil der zurückgebliebenen Einwohner, besonders der Juden, Verwandte in Amerika hat, die namentlich infolge der besseren Arbeits- und Verdienstmöglichkeit dorthin ausgewandert sind und die Zurückgebliebenen bis zum Ausbruch des Krieges geldlich unterstützten. Diese Unterstützungen, die bei der Armut der Bevölkerung, der mangelnden Erwerbsgelegenheit und dem fortwährenden Steigen der Preise für Gegenstände des täglichen Verbrauchs sehr erwünscht gewesen wären, blieben aus, weil der Absender nicht wußte, ob das Geld den Empfänger unter den veränderten Verhältnissen erreichen würde und mangels einer Post oder sonstigen Vermittlungsstelle für Geldsendungen im Gebiet Ob. Ost dies tatsächlich ausgeschlossen war. Wie nach Osten die Front, so bildete nach Westen die Reichsgrenze ein

nur schwer überschreitbares, im militärischen Interesse errichtetes Hindernis.

Mit der Länge der Zeit machte sich diese Abgeschlossenheit aber immer fühlbarer, und es entstand die Gefahr, daß auf ungesehlichem Wege das erreicht oder zu erreichen versucht wurde, was verhindert werden sollte, zumal nach der im Januar 1916 erfolgten Errichtung einer Reichspost. Es war hierdurch den Landesbewohnern die Möglichkeit gegeben, auf dem Umwege über Deutschland, indem sie sich einer dort wohnenden Mittelperson bedienten, Nachrichten nach dem neutralen oder feindlichen Auslande gelangen zu lassen, der Grundzäh der Nachrichtensperre also — wenn auch unbeabsichtigt — durchbrochen. Eine weitere Durchbrechung der Abschließung erfolgte im April 1916, indem eine Verbindung mit Amerika hergestellt und den Bewohnern des Verwaltungsgebiets Ob. Ost gestattet wurde, auf vorgedruckten Postkarten ihre dort wohnenden Verwandten oder Freunde in knapper Form von ihrer gesundheitlichen und wirtschaftlichen Lage sowie ihrem Aufenthaltsort in Kenntnis zu setzen und sie im Falle der Bedürftigkeit um Übersendung von Geld zu bitten. Wenn dieses Verfahren auch nur eine sehr beschränkte Nachrichtenvermittlung darstellte, so waren doch diejenigen, für die es in Frage kam, gegenüber ihren Mitbewohnern, die keine Beziehungen nach Amerika hatten, sehr bevorzugt. Letztere versuchten nunmehr unter Ausnutzung der mit dem Reich bestehenden Postverbindungen Nachrichten nach dem neutralen oder feindlichen Auslande, insbesondere nach Russland, gelangen zu lassen und von dort zu erhalten. Sie bedienten sich hierzu der Vermittlung diplomatischer Vertreter neutraler Staaten sowie von Wohltätigkeitsvereinen in Deutschland, insonderheit des Zentralkomitees der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, der Zentralauskunftsstelle für Auswanderer und des geschäftsführenden Ausschusses der aus Russland ausgewiesenen Reichsdeutschen. Eben dieselben Bestrebungen

machten sich aber auch auf dem gleichen Wege vom Auslande her geltend. Man versuchte Auskünfte über die zurückgebliebenen und über zurückgelassene Liegenschaften zu erhalten und wandte sich zu diesem Zwecke außer an die schon erwähnten Stellen auch an Behörden des Inlandes und militärische Dienststellen im besetzten Gebiet. Daß diese hierdurch überlastet wurden und mangels einer einheitlichen Bearbeitung der Auskünfte eine Gefährdung militärischer Interessen nahe lag, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Man trat daher dem Gedanken näher, den damals mit Amerika bestehenden Nachrichtenverkehr auch auf die anderen neutralen Länder sowie auf die feindlichen Staaten, besonders auf Russland, auszudehnen. Hierbei war jedoch folgendes zu beachten. Es mußte zunächst eine räumliche Begrenzung des für den Nachrichtenaustausch in Frage kommenden Gebiets vorgenommen werden. Ebenso wie für die Reichspost und den Verkehr mit Amerika wurde als solches das der jehigen Militärverwaltungen Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno bestimmt. Auch die Art und der Umfang des Nachrichtenverkehrs war eng zu umschreiben. Es galt, jede Transpruchnahme der Reichspost zu verhindern und daher war ein Brief- oder Postkartenverkehr von vornherein ausgeschlossen, ganz abgesehen davon, daß hierdurch der Spionage Vorschub geleistet worden wäre. Die Möglichkeit einer solchen mußte vielmehr im weitesten Maße unterbunden und daher auf eine tunlichst knappe Fassung der Mitteilungen Bedacht genommen werden. Grundsatz war demnach: Kürze und Übersichtlichkeit der Nachrichten sowie möglichst geringe Beanspruchung der Dienststellen. Am geeignetesten erschien hierfür ein Vordruck, auf dessen oberer Hälfte die Anschrift der gesuchten Person und eine kurze Auskunft über Verbleib, Ergehen und Hilfsbedürftigkeit des Suchenden vermerkt werden können, während die untere für eine in eben denselben Grenzen zu haltende Antwort vorgesehen ist. Dieser Fragebogen, der an und für

sich schon eine unerlaubte Nachrichtenvermittlung ausschließt, hat die in ihn gesetzten Erwartungen voll erfüllt.

Um die Zulässigkeit der Nachrichten nach einheitlichen Gesichtspunkten zu entscheiden, wurde als Kontrollorgan die N. O. Auslandstelle (früher Vermittlungsstelle) beim Oberbefehlshaber Ost gegründet und dieser sämtliche sich auf den Nachrichtenverkehr nach dem neutralen oder feindlichen Auslande beziehende Sachen übertragen. Von hier aus werden alsdann die auf Antrag der Landeseinwohner von den zuständigen Kreis- und Stadthauptleuten gegen eine geringe Gebühr ausgefüllten Fragebogen, nachdem sie vom Standpunkt der Spionageabwehr geprüft sind, an das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Gefangenensfürsorge, Berlin, weitergegeben. Dieses leitet sie durch Vermittlung diplomatischer Vertreter neutraler Staaten, insonderheit durch die spanische Botschaft, nach ihrem Bestimmungsort und läßt sie nach Auffüllung an die Auslandstelle zurückgelangen, welche die Antwort nach Prüfung bekannt gibt. Die Zahl der nach dem Auslande gegangenen Anfragen beträgt bereits über 21000. Sie erscheint allerdings im Verhältnis zu dem weitausgedehnten Gebiet, für welches der Verkehr zugelassen ist, gering. Aber hierbei ist zu berücksichtigen, daß zunächst naturgemäß eine Hochflut von Anfragen einzette und die Anfragenden erst abwarten, ob sie eine Antwort erhalten. Soweit Russland in Frage kommt, ist die Erfahrung gemacht worden, daß ihre Geduld ziemlich stark auf die Probe gestellt wird. Es hat sich ergeben, daß die dorthin gesandten Fragebogen erst nach Ablauf von mindestens sechs Monaten zurückkommen.

Ferner muß man in Betracht ziehen, daß ein großer Teil der Bevölkerung auf eben solchen Vordrucken vom Auslande her gesucht wird und daher nicht von hier aus erst Verbindung mit ihren dort lebenden Verwandten und Bekannten anzuknüpfen braucht. An derartigen Anfragen sind bei der Aus-

landstelle vom Roten Kreuz-Berlin und der Zentralauskunftsstelle für Auswanderer bereits über 60000 eingegangen, geprüft und an die Kreisämter zur Bearbeitung weitergegeben worden, von denen ungefähr 45000 nach erneuter Prüfung wieder an die erwähnten Stellen in Berlin zurückgeleitet worden sind.

Allein die Tätigkeit der Auslandsstelle erschöpft sich nicht in der Bearbeitung der formularmäßigen Anfragen. Jede an Militär- oder Verwaltungsbehörden im Gebiet Ober Ost aus dem Auslande oder dem Reich gelangende Sendung, welche eine Nachrichtenvermittlung nach oder aus dem neutralen und feindlichen Auslande zum Gegenstande hat, ist ihr zur Entscheidung, ob sie zur Beförderung zuzulassen ist oder nicht, unbeantwortet vorzulegen. Hierunter fallen auch Geldbriefe aus dem Auslande, denen nach den geltenden Bestimmungen keine Mitteilungen beigefügt sein dürfen. Es hat sich ferner das Bedürfnis herausgestellt, den Verkehr auch auf Anfragen, die nicht nur das Befinden von Personen zum Gegenstande haben, auszudehnen. In Betracht kommen hier besonders Ersuchen um Auskunft über Liegenschaften, Beibringung von Personenstandsurkunden, Aushändigung von Vollmachten und ähnlichem mehr. Alle diese Sachen werden, da sie sich nicht unter Benutzung des erwähnten Vordruckes erledigen lassen, besonders bearbeitet, soweit die Bearbeitung mit Rücksicht auf die militärischen Interessen überhaupt zulässig ist.

Landeskultur

Landeskulturskizzen aus dem Ober Ost-Gebiete

Die folgenden Blätter sollen den Leser wie in schneller Autofahrt durch das Land führen und ihm die Landeskultur dieses Gebietes in flüchtigen Strichen skizzieren, um einen ungefähren Begriff von diesem Lande zu geben, das deutsche Waffen besetzt halten und deutscher Fleiß seit zwei Jahren bewirtschaftet.

I. Was fanden wir bei Besetzung des Ober Ost-Gebietes vor?

a) Das Land

Bei der Größe des besetzten Gebietes ist die Beschaffenheit des Bodens und seiner Oberfläche ganz außerordentlich verschieden. Kurland, soweit wir es besetzt halten, umfasst rund 20000 Quadratkilometer und füllt den breiten Landvorsprung westlich des Rigaischen Meerbusens aus. Seine Südgrenze, die es von dem jetzigen Litauen, dem alten Samogitien, trennt, läuft etwa 30 Kilometer südlich von Mitau von Ost nach West, um sich im Westen im Kreise Grobin (Libau) in der Richtung auf die preußische Grenze nördlich von Memel, in einem Bogen scharf nach Süden herab zu senken. Das Innere Kurlands ist von einer Hochebene eingenommen, an deren Ostrand in den Kreisen Tukum und Talsen und ebenso im Westen bei Goldingen, Hasenpot die Landschaft bergig bewegt wird, während in dem östlichsten Teil Kurlands, in dem Flussgebiet der Alia, in den Kreisen Bauske und Mitau die Ebene, von zahlreichen parallelen Flussläufen durchschnitten, vorherrscht. Sämtliche Flusstäler, so das des Windaustromes, der Abbau und der Mehrzahl der nach Westen in die Ostsee oder nach Süden in den Memelstrom mündenden Flüsse, sind tief in dieses Hochplateau und Bergland eingeschnitten.

Der Boden Kurlands ist, abgesehen von dem nördlichen Gebiet, das viel Sand und absolutes Waldland enthält, zum großen Teil ein fruchtbarer, vielfach kalkhaltiger, leicht bearbeitbarer Lehm. Große Strecken sind entwässerungsbedürftig, trotz der an und für sich meist günstigen natürlichen Vorflutverhältnisse. Bedeutende Flächen sind noch mit Wald bedeckt, auch auf Böden, die unter besseren Verkehrs- und wirtschaftlichen Verhältnissen für den Waldbau viel zu schade wären. In diese Wälder finden sich große Gras- und Sumpf- flächen eingestreut, die durch ihre entfernte Lage von Siedlungen und Verkehrswegen ertraglos sind, weil sie zurzeit nicht ausgenutzt werden können.

Das große Land besitzt nur ein Minimum von Bahnstrecken und von nach deutschen Begriffen befestigten Wegen. Es ist sehr dünn bevölkert, denn ganz Kurland zählte bei seiner Besetzung einschließlich der Städte Mitau, Libau, Tukum, Talsen, Windau, Goldingen, Hasenpot, Bauske nicht ganz 260000 Einwohner. Das Land birgt große Werte an Holz und natürlichem Bodenreichtum, sie schlummern aber, wie das ganze wirtschaftliche Leben Kurlands, das unter der russischen Herrschaft nicht nur nicht entwickelt, sondern seit einem Menschenalter systematisch unterdrückt, in stumpfe Resignation versunken ist.

Das südlich anschließende Gebiet von Samogitien, jetzt Litauen genannt, umfaßt über 39000 Quadratkilometer. Der nordwestliche Teil enthält viel leichteren Boden, während der östliche fruchtbare schöne Gebiete aufweist. Litauen ist dichter bevölkert als Kurland, denn es besaß in seiner Ausdehnung vor der Zusammenlegung mit der Verwaltung Wilna-Suwalki 945000 Einwohner und außer Kowno eine Reihe kleinerer Landstädte wie Wilkomierz, Poniewiez, Schadow, Schaulen, Rossienie, Tauroggen, Telsze usw. Größere Flüsse durchziehen Litauen nicht, abgesehen von dem Oberlauf des Windau- stromes, der hier aber noch nicht sehr bedeutend ist. Dagegen

gibt es eine Anzahl kleinerer Flüsse wie die Dubissa oder die Minge und Jura, die zu dem Stromgebiet des Memelstusses gehören, der zwar von Kowno an die Südgrenze dieses Teils von Litauen bildet, aber schon vom Bezirk Grodno an das bedeutendste Stromgebiet des von Litauern bewohnten Landes ist. Der Krieg hat Litauen in viel geringerem Maße mitgenommen als Kurland, es ist weniger zerstört; auch von der Bevölkerung und dem Viehstande sind erheblich größere Mengen im Lande geblieben, wenn auch die Kämpfe an der Dubissa, bei Schaulen und anderen Orten traurige Spuren genug hinterlassen haben.

Das Gebiet der ehemaligen Verwaltung Wilna-Suwalki, welches im Süden bis an die Nordgrenze von Grodno-Bialystok reicht und seit dem 15. April 1917 mit der Militärverwaltung Litauen vereinigt ist, wird ebenfalls zum großen Teil von Litauern bewohnt, die sich hier allerdings östlich des Memelstroms mit Weißruthenen und Polen mischen, welche letzteren speziell im Gouvernement Suwalki stark, schwächer im Bezirk Augustow und Seiny vertreten sind, während in den Bezirken Wladislawow und Wilkowischki die Deutschen mehr hervortreten. Der Memelstrom durchschneidet dieses Gebiet von Kowno im Norden bis Druschkienicki im Süden an der Grenze des Gouvernements Grodno in zahlreichen Krümmungen und teilt es in zwei der Beschaffenheit und Bevölkerung nach ziemlich verschiedene Teile. Die nördliche Hälfte des Landes westlich vom Memelstrom in den Kreisen Wladislawow, Wilkowischki, Wirballen ist eben und hat fruchtbare, reiche, wenn auch meist entwässerungsbedürftige Böden, während der Süden bei Suwalki und Augustow viel Sand und den großen Augustower Forst enthält. Die Gegend von Seiny und Kalwaria besitzt auch wieder viel schönen Boden und eine große Menge großer und kleiner Landseen. Der Hauptfluss dieses Landes ist, abgesehen vom Memelstrom, die in Ostpreußen ein Stück östlich von Ragnit in den Memelstuss mün-

dende Szeszuppe mit ihren Nebenflüssen und die in der Nähe von Kowno in den Memelstrom mündende Jesia. Der Teil Litauens östlich des Memelstromes um Wilna herum ist vielfach bergig bewegt und hat in seinen nördlichen Kreisen viel reichen, guten Boden, während im Südosten an der Strecke von Wilna über Orany in der Richtung auf Grodno zu Sand und traurige Einöde mit Kiefernbuseln vorherrschen. Der Hauptfluß dieses litauischen Ostens ist die Wilia mit der bei Wilna in sie einmündenden Vileika. Beide Flüsse bieten in ihren zahlreichen Krümmungen in dem hügeligen, ziemlich dicht bebauten Lande eine Fülle anmutiger Landschaftsbilder. Die Hauptstadt Wilna mit jetzt nur noch 139000 Einwohnern ist sehr schön gelegen und bildet neben Kowno eine der landschaftlichen Hauptsehenswürdigkeiten des Ober Ost-Landes. Das ehemalige Verwaltungsgebiet Wilna-Suwalki umfaßt gegen 27000 Quadratkilometer Fläche, auf welcher rund 1150000 Einwohner verteilt sind. Die beiden jetzt vereinten Verwaltungsbezirke Wilna-Suwalki und Litauen sind zurzeit zweifellos vom ganzen Ober Ost-Gebiete am dichtesten bevölkert. Außer der Großstadt Wilna, die zwar an der Bahn nach Dünaburg, aber im übrigen ohne jede weit hinaus führende Verbindung durch feste Straßen mitten im Lande liegt, gibt es eine Anzahl kleiner, meist fern von allen Verkehrsmitteln liegender Flecken. Die Städtebildung des östlichen Teils von Litauen scheint sich der Hauptache nach in Wilna erschöpft zu haben, während es in dem Teile westlich des Memelstromes eine Reihe von Landstädten wie Suwalki, Augustow, Kalwaria, Olita, Seiny, Mariampol, Wykowyschi, Wirballen, Wladislawow, Szaki usw. gibt.

Endlich die südlichste Verwaltung des Ober Ost-Gebietes Bialystok-Grodno weicht in vieler Beziehung von den nördlichen Verwaltungsgebieten ab. Der Memelstrom ist mit seinen Nebenflüssen die Hauptwasserader neben dem Narew im Süden der Verwaltung Bialystok und dem Nurzec, der an der Süd-

westecke des Bialystoker Gebietes in den Bug mündet. Bialystok und Grodno sind die beiden größten Städte dieses Bezirkes, außerdem gibt es aber auch einige Flecken wie Kuznica, Sokolka, Odelst, Wolkowysk, Bielsk, Narew, Knyzsyn, Szemiaticze u. a. Im Süden des Bialystoker Gebietes liegt der große sogenannte „Urwald“ von Bialowies, und auf der Strecke zwischen Bialystok und Wolkowysk wie nördlich davon in der Richtung auf Grodno befinden sich große Flächen trockenen Sandes, wo früher zahlreiche Wollespinnereien gestanden haben, die aber sämtlich von den Russen im Kriege zerstört wurden. Der nördliche Teil von Bialystok und der östliche von Grodno sind ebenfalls teilweise dicht besiedelt. Das ganze Gebiet umfaßt über 26000 Quadratkilometer mit etwa 712000 Einwohnern.

b) Der Stand der Landeskultur

der Ober Ost-Gebiete ist durchschnittlich im Vergleiche zu Deutschland um reichlich hundert Jahre zurück. Außfallend ist überall im Lande der absolute Mangel jeder planmäßigen Entwässerung. Röhrendränage gibt es nur auf ganz wenigen vereinzelten Gütern, und zwar hat sie, wie überall, wo sie richtig durchgeführt wurde, glänzende Erfolge in bezug auf die Ertragfähigkeit der Böden, Verlängerung der Vegetationsdauer, Einschränkung der Spät- und Frühfröste usw. gezeigt. Abgesehen von dieser kostbareren und intensiveren Entwässerungsart liegt aber auch die primitivste Entwässerung durch Gräben sehr im argen. Wo das Wasser auf dem Acker oder auf Wegen oder sonstwo sich sammelt und unbequem wird, zieht man ein Stück Graben irgendwohin, um das Wasser von dieser Stelle fortzuschaffen, aber von seiner endgültigen Entfernung durch Herstellung der einfachsten Vorfluter ist keine Rede. So leitet man eine Wasserlache ab, um an einer anderen Stelle eine neue zu erzeugen.

Bei Straßen und Bahnbauten werden in der Regel nur so viel Wasserdrücke und in solcher Tiefe hergestellt, wie der

augenblickliche überhöhte Wasserstand mit Rücksicht auf die Bahn oder Straße es absolut erfordert, aber ohne Rücksicht auf die Wasser- und Kulturverhältnisse der umliegenden Ländereien. Infolgedessen entstehen häufig durch die Aufschüttung von Bahn- und Straßendämmen neue Sümpfe, wo vorher keine gewesen waren. Diese Wassernöte betrachtet man, wie es scheint, als ein ebenso unabwendbares Schicksal wie die fabelhafte Verunkrautung der meisten Felder, die eine unvermeidliche Folge der Rückständigkeit der gesamten Bodenkultur ist. Der Kampf der Kultur mit der Natur steht hier noch in den Kinderschuhern. Daher halten sich die Felderträge auf einer Höhe, wie die Natur des Landes sie mehr oder minder freiwillig hergibt, mit den Riesen schwankungen, die der Wechsel der Jahreswitterung hervorbringt. Durch Mehraufwand von Kapital und Arbeit am rechten Ort, in rechtem Maße und zur rechten Zeit würde sich das Bild des Landes und die Höhe, Gleichmäßigkeit und Sicherheit der Ernten sehr bald außerordentlich verbessern. Als Beweis dafür mag auch dem nicht sachverständigen Beschauer der Zustand von Feld und Wiese jenseits und diesseits der ostpreußischen Grenze dienen. Ein einziger Blick aus dem Eisenbahnenster zeigt, ob man auf russischer oder deutscher Seite ist, und doch ist hüben und drüben derselbe Boden und dasselbe Klima!

Das ganze besetzte Gebiet liegt in der Haferzone des russischen Waldgebietes. Der Schätzungs wert eines Hektars betrug in den Jahren 1901 bis 1910 bei Beleihung durch öffentliche Kreditinstitute in dem Teile von Litauen, der östlich der ostpreußischen Grenze vorgelagert ist, im Norden und Osten vom Memelstrom und im Süden von der Militärverwaltung Bialystok-Grodno begrenzt wird, 250 Mark und darüber, in dem ganzen übrigen Gebiete der Verwaltung Litauen sowie in der Verwaltung Bialystok-Grodno nur 100 bis 149 Mark, in Kurland dagegen 200 bis 249 Mark. Spätere Schätzungen liegen zurzeit selbstverständlich nicht vor.

Die Hauptgetreideart des besetzten Gebietes ist Roggen; er nahm im Bezirk Grodno 60 %, im Bezirk Wilna 58,6 %, im Bezirk Kowno 48,6 %, im Bezirk Suwalki 47,2 % und in Kurland 34,1 % der gesamten Getreideanbaufläche in den Jahren 1906 bis 1910 ein. Der Winterweizen trat dagegen sehr zurück. Sein Anbau erstreckte sich im Bezirk Suwalki, in dem Teil Litauens nördlich von Kowno und in Kurland nur auf 6—8 % der Getreideanbaufläche, sank aber in dem Bezirk Wilna auf 1,4 und im Bezirk Bialystok-Grodno auf circa 3 % der Getreidefläche herab.

Nächst dem Roggen ist die verbreitetste Halmfrucht Hafer, dessen Anbauumfang in Kurland auf 38,5 % steigt und nächst dem im Bezirk Suwalki zwischen ostpreußischer Grenze und Memelstrom mit 30,9 % der Gesamtgetreidefläche am höchsten ist. Im ganzen übrigen Litauen und im Bezirk Bialystok-Grodno hält sich der Haferbau innerhalb der Grenzen von 20—29,9 % der Getreideanbaufläche und erstreckt sich in dieser Ausdehnung im Norden bis an den Peipussee (auschließlich Livlands, wo er 30—39,9 % einnimmt), im Osten über Witebsk hinaus bis Mohilew, das ganze Onjeprtal hinab bis zur Ukraine.

Der Gerstenbau nimmt im besetzten Gebiete, ausgenommen Bialystok-Grodno, etwa 10—29,9 % der Gesamtgetreideanbaufläche ein, sinkt in Bialystok-Grodno sowie in dem südlich davon gelegenen Teile Polens bis etwa Lublin herab auf 5—9,9 %, während er im Bezirk Wilna 11,7, Suwalki 13,7, Kowno 16,9 und Kurland 18,8 % der Gesamtgetreidefläche einnimmt. Die Gerste ist im Ertrage wie in der Kornausbildung auf besseren Böden dem Hafer im besetzten Gebiet ganz bedeutend überlegen.

Der Anbau von Wintergetreide nimmt mit Ausnahme von Kurland zwischen 50 und 60 % der Getreideanbaufläche ein, sinkt aber in Kurland bis auf 42,2 % herab, während dort dementsprechend der Sommergetreidebau mit 57,8 % am höchsten ist.

Der Hülsenfruchtbau ist in Litauen verhältnismäßig am stärksten, geringer in Kurland und in dem Gebiet Bialystok-Grodno. Die Erbsen überwiegen im Anbauumfang den Linsen- und Bohnenbau um das Vielfache und scheinen sich besonders in den Bezirken Suwalki, Kowno und Wilna der Beliebtheit zu erfreuen.

Buchweizen wird am meisten in den Bezirken Bialystok-Grodno und Wilna gebaut, und zwar ungefähr in demselben Umfange wie die Erbsen in den Bezirken Wilna und Suwalki, während sein Anbau in den Bezirken Kowno, Kurland und Suwalki nur verschwindenden Umfang erreicht.

Hirse wird nur in ganz geringem Maße im Bezirk Grodno angetroffen.

Von Öl- und Gespinstpflanzen kommen Lein und Hanf in Frage. Der Leinbau verfolgt in diesen Gebieten sowohl Samen- als auch Spinnfasererzeugung. Die Gegenden des besten Leinbaues liegen aber in Livland und ostwärts davon weit nach Großerußland hinein über Pskow, Witebsk und Moskau weg bis hinter Jaroslaw. Die Haupt-Leinbaugegend des besetzten Gebietes ist der Teil Litauens zwischen dem bei Kowno nach Westen umbiegenden Memelstrom und der kurländischen Südgrenze. Nächstdem ist der Leinbau in Kurland ausgedehnt, während er in dem südlichen Teil von Litauen und in dem Bezirk Bialystok-Grodno ungefähr nur halb so große Verbreitung besitzt.

Der Hanfbau tritt im besetzten Gebiete im Gegensatz zum Leinbau ganz außerordentlich zurück. Man findet ihn in geringem Ausmaße hauptsächlich im Kleinbetriebe, und zwar nur soweit der Bauer den Hanf zur Deckung seines eigenen Bedarfs an Stricken und anderen Seilerwaren benötigt. Das Haupt-Hanfgebiet Russlands liegt weiter im Süden und im Innern Russlands nördlich der Ukraine zwischen Mohilew, Kaluga, Kursk und Kiew, und steigt nur westlich von Moskau weiter nach Norden hinauf. Ein zweites Haupt-Hanfgebiet liegt



Boche



Haken



Litauische Egge



Panjeanhäuser auf einem Wochenmarkt

um Pensa herum westlich der Wolga. Somit ist die Haupt-Hangsgegend zwischen Onjepr und Wolga zu suchen, sie nimmt also den Teil Grozrußlands südlich des Haupt-Leingegebietes ein.

Die Kartoffeln werden in größter Ausdehnung mit 20% und darüber der Ackerfläche, die dem Getreidebau gewidmet ist, im Königreich Polen gebaut, während ihre Kultur in dem südlichen Teil von Litauen, d. h. südlich des Parallelkreises von Kowno einschließlich der Militärverwaltung Bialystok-Grodno und von hier aus weit nach Osten über Witebsk und den Onjepr hinaus nach Grozrußland hinein mit etwa 10 bis 19,9% noch eine ansehnliche Ausdehnung erreicht. Ein zweites Kartoffelanbaugebiet von gleicher Intensität befindet sich zwischen dem Rigaiischen Meerbusen und dem Ladogasee in Esthland, Livland und Ingermanland und ein drittes um Moskau herum, etwa im Süden bis Tula, im Westen bis Twer an der Wolga, im Norden bis gegen Wologda, im Osten bis gegen Nischnij-Nowgorod. Der Kartoffelbau im nördlichen Teil von Litauen, nördlich von Kowno und in Kurland nimmt 5 bis 9,9% der Getreidefläche ein und hält sich damit auf derselben Höhe wie in Wolhynien und im westlichen Teil der Ukraine.

Zuckerrüben werden im Gebiete Ober Ost gar nicht gebaut, Futterrüben, Wruken usw. im Vergleiche zu Kartoffeln auch nur in sehr geringem Umfange. Die Hauptzuckerrübengegenden Russlands liegen in der Ukraine und in Podolien westlich des Onjepr mit ihrem Hauptplatz in Kiew, demnächst in der Gegend von Charkow, Kursk und um Warschau herum; auch in Wolhynien, Bessarabien, in dem Bezirk von Odessa, Nikolajewsk, Poltawa, Woronesch am Don, Orel, ferner um Lublin herum und im ganzen Königreich Polen bis in den Westteil der Verwaltung Bialystok hinein findet sich Zuckerrübenanbau, wenn auch in geringem Maße.

Ganz vorzüglich gedeihen im Ober Ost-Gebiete Klee und andere Futterkräuter, was als Beleg für den Kalkreichtum vieler Böden gelten kann.

Die Methode der Beackerung und Saat ist im besetzten Gebiete noch denkbar primitiv; die großen Güter arbeiten meistens mit kleinen eisernen Schwingpfügen ohne Vorderkarre, der Bauer vielfach noch mit hölzernen Zöchen oder Haken und Eggen (vgl. Abbildung bei S. 192). Das Aufpflügen des Bodens vor Winter für den Anbau von Sommerfrüchten gehört zu den Seltenheiten, die Pflugtiefe geht selten über 4 bis 5 Zoll hinaus. Der verbreitetste Fruchtfolgetypus ist die alte Dreifelderwirtschaft, und wo Klee gebaut wird, lässt man ihn meistens so lange stehen, wie er irgend wachsen will, was bei der natürlichen Kleewüchsigkeit des Bodens mitunter 4 oder 5 Jahre oder auch noch länger dauert.

Von dem Wert der Sortenauswahl für den Ertrag ist kaum etwas bekannt. Nur in der Nähe früherer landwirtschaftlicher Lehranstalten, von denen es in Litauen einige sehr beachtenswerte und auch gut erhaltene gibt, findet man noch Reste besserer, aus Deutschland und Schweden eingeführter Getreidezuchten, die zwar nicht mehr sortenrein, aber immerhin in der Ährenbildung, in der Beschaffenheit des ganzen Bestandes und im Ertrage den abgebauten hiesigen Landsorten beträchtlich überlegen sind. Auch auf vereinzelten, besser bewirtschafteten Gütern, deren Besitzer oder Betriebsleiter ihre praktische oder theoretische Ausbildung in Deutschland gesucht haben, findet man bessere Pflanzen- und Tierrassen, vollkommenere Ackergeräte, einträglichere Fruchtfolgen, rationellere und reichlichere Düngung selbst mit künstlichen Düngemitteln und auch die Anfänge einer systematischen Lösung der Wasserfrage. Das sind aber nur seltene Ausnahmen.

Die Düngung beruhte fast ausschließlich auf der Stallmistzeugung und -verwendung. Da aber das Vieh im allgemeinen schlecht ernährt und soviel als möglich auf der Weide erhalten wird, produzierte man wenig und nicht sehr gehaltreichen Dünger. Man gab ihn meistens nach Schwarz- oder

Kleebrache zu Winterhalmfrüchten, und wo man Kartoffeln baute, auch zu diesen.

Räufige Düngemittel spielten bisher in diesen Ländern noch keine allgemeine wirtschaftliche Rolle. Zu ihrer sicheren und rentablen Verwendung müssten auch erst durch Entwässerung, sorgfältigere Bodenbearbeitung und Verstärkung der Stallmistgaben die nötigen Grundlagen geschaffen werden.

Die landesüblichen Sorten von Roggen sind gänzlich degeneriert und abgebaut, von Hafer findet man in Kurland vielfach Fahnenhafer verbreitet, von Gerste die kleine und große vierzeilige Sommergerste oder auch Gemische von dieser mit den verschiedensten zweizeiligen Formen.

Für umfangreicheren Hackfruchtbau fehlen im allgemeinen die Arbeitskräfte und ausreichenden Düngermengen; sie werden daher meist nur für den eigenen Bedarf zur Ernährung von Mensch und Tier gebraucht; Brennereien und Stärkefabriken kommen nur vereinzelt auf besser bewirtschafteten Gütern vor und sind der Mehrzahl nach von den Russen zerstört; Zuckerfabriken gibt es gar nicht. Reingehaltene Kartoffelfelder fielen auf, ein Beweis dafür, daß ihre Pflege nicht allgemein verbreitet war.

Um zu prüfen, welche von den deutschen ertragreicheren Züchtungen im Ober Ost-Gebiete eventuell mit Vorteil anzubauen sind, wurden von der Landeskulturabteilung schon im April 1916 eine Reihe von vergleichenden Sortenanbauversuchen nach einheitlicher Methode mit deutschem Saatgut gleicher Herkunft an verschiedenen, fern voneinander liegenden Orten eingeleitet. Die Versuche kamen sämtlich zu gutem Abschluß und ergaben ein klares, unzweideutiges Bild in dem Sinne, daß kürzlebige, weniger anspruchsvolle Sorten von Hafer, Gerste und Sommerweizen sofort mit bestem Erfolg in das Ober Ost-Gebiet eingeführt werden könnten und den Ertrag im Vergleiche zu den meist minderwertigen hiesigen Getreidesorten mindestens zu verdoppeln versprechen. Auch

mit Kartoffeln, Erbsen, Buschbohnen, Buchweizen und Hirse wurden Anbauversuche gemacht, die alle dasselbe Bild ergaben.

Im Herbst 1916 wurden diese Sortenprüfungen mit Winterroggen, Winterweizen und Winterölfrüchten (Raps und Rüben) in größerem Umfange fortgesetzt und ebenso im Frühjahr 1917 die Sommerungsversuche erneuert und erweitert.

Diese Vorarbeit mußte so schnell als möglich eingeleitet werden, weil jeder Zentner Mehrertrag, der durch richtige Sortenauswahl erzielt wird, ein Nettogewinn ist, der bei der Größe der Anbauflächen in sehr erheblichem Maße in die Wagschale fallen kann.

Die Ergebnisse des Sommergetreideanbauversuches von 1916 fanden bei dem Saatgutbezuge für 1917 auch schon praktische Berücksichtigung.

Mit diesen Versuchen werden auch an den Versuchsorten oder in deren Nähe Temperatur- und Niederschlagsmessungen verbunden, deren Ergebnisse der Landeskulturabteilung monatlich nach einheitlichem Schema berichtet werden. Sie sind nötig, um die hauptsächlichsten Vegetationsfaktoren der Versuchsorte zu kennen zur richtigen Beurteilung der Versuchsergebnisse.

Eine fernere Arbeit im Interesse der Landeskultur ist von der Landeskulturabteilung mit dem Studium der pflanzlichen und tierischen Pflanzen schädlinge des Ober Ost-Gebietes im Anschluß an die Sortenanbauversuche begonnen, denn auch die durch sie hervorgerufene Minderung der Erträge muß bei der Kritik der Versuchsergebnisse mit berücksichtigt werden, um Trugschlüsse zu vermeiden.

Selbstverständlich gehen diese pflanzenpathologischen Untersuchungen weit über den Rahmen der Anbauversuche hinaus und erstrecken sich auf alle Fälle, die sich in der Landwirtschaft, Forstwirtschaft oder im Gartenbau irgendwo bieten.

So konnte z. B. mit bestem Erfolge gegen die Raupenschädigung des Obstbaues, den Stachelbeermeltau, die Monilia-krankheit usw. eingegriffen, es konnte einer ungewöhnlich großen Mäuse- und Rattenplage mit Hilfe von selbsterzeugten, stark virulenten Typhuskulturen und mit Giftpräparaten Halt geboten werden, von denen von Oktober 1916 bis Ende Mai 1917 gegen 10 000 Einzelsendungen verschickt wurden.

Auch das Gebiet der Samenkontrolle wurde, dem Bedürfnis der Praxis folgend, bearbeitet. Viele Truppenkörper sandten Proben (bis zum Mai 1917 seit November 1916 zirka 400) ein und ließen prüfen, ob sie als Saatgut verwendbar waren. Dadurch ist manchem Schaden durch Aussäen ungeeigneter Saatware vorgebeugt worden. Auch die Magazine ließen Feuchtigkeitsbestimmungen von lagernden Getreidemassen bei der Landeskulturabteilung vornehmen, um festzustellen, was davon längere oder kürzere Zeit gelagert werden konnte.

Kurz, es boten sich auf diesem Gebiete zahlreiche Gelegenheiten, ertragfördernd und Ertragausfällen vorbeugend zu wirken.*)

Das Grasland, d. h. die Flächen, die als Wiese oder Weide in irgendeiner Art Gras oder Heu nutzung liefern, sind im ganzen besetzten Gebiete von der Spitze Kurlands bis herab zur Verwaltung Grodno-Bialystok mit Ausnahme des Bezirks Suwalki westlich des Memelstromes bis zur ostpreußischen Grenze in einer Ausdehnung vorhanden, die etwa 40 bis 99,9 % der Getreidefläche dieser Gegend entspricht, während es im Bezirk Suwalki nur etwa 33,6 % des Getreide-landes einnimmt. Livland, Esthland und der ganze nördliche Teil von Großrussland hat viel ausgedehntere Grasnutzungsflächen als die eroberten Westgebiete Russlands. Die Südgrenze der ausgedehnten Torfmoore liegt ungefähr nördlich

*) Vgl. die Angaben im Anhang.

des Breitengrades von Kowno, so daß der nördliche Teil von Litauen und Kurland noch mit hineinfallen.

Für die Wiesen ist im Ober Ost-Gebiete vor seiner Besetzung noch nichts getan, sie liegen völlig wild, ungepflegt und ungedüngt da und werden in der Regel nur einmal, und zwar meist zu spät, gemäht.

Als Weide gilt jeder Fleck, auf dem man Tiere fressen lassen kann. Ödland und Wälder, Wiesen und unbewohnt liegende Äcker werden beweidet, und der Bauer läßt womöglich jedes Stück Vieh einzeln hüten und bewachen. Bei dem Menschenmangel dieser Länder ist eine solche Kraftverschwendug beim Viehhüten geradezu erstaunlich und sehr unzweckmäßig.

Das Vieh, welches wir bei der Besetzung vorsanden, war durchschnittlich schlecht gezüchtet, schlecht ernährt und behandelt. Da die Russen aber große Mengen des Viehbestandes bei ihrem Rückzuge mitgenommen hatten, geben diese Reste vielleicht kein ganz zutreffendes Bild von dem Viehstande, wie er vor der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen gewesen war.

Rindvieh. In dem Zeitraum von 1901 bis 1910 gehörte der nördliche Teil von Litauen von der Südgrenze Kurlands bis zum Memelstrom zu den rindviehreichsten Gegenden Russlands, indem auf einen Quadratkilometer Bodenfläche 20 Rinder und darüber gezählt wurden. Zu dieser Höhe des Rindviehbestandes schwingen sich nur noch gewisse Teile des Königreichs Polen und die südlichen Abhänge des Kaukasus auf. Der südliche Teil von Litauen, der Bezirk Wilna östlich des Memelstromes und der Bezirk Bialystok-Grodno zählten vor dem Kriege 15 bis 19 Rinder auf einen Quadratkilometer und gehörten damit ebenfalls zu den rinderreicherem Gegenden Russlands. Der Rinderreichtum in dieser Höhe erstreckt sich nach Osten bis in die Gegend von Smolensk und im Süden bis tief in den nördlichen Teil der Ukraine über Poltawa hinaus,

allerdings mit Ausschluß des Flüßgebietes der Berezina, der Gegend um Minsk und der Neklitnospümpfe des Pripetgebietes. Kurland und der Bezirk von Suwalki hatten nur etwa 10 bis 14 Rinder auf einen Quadratkilometer; derselbe Bestand wurde in Livland, Esthland und dem größten Teil von Großrussland bis über Moskau hinaus, sogar bis an die Wolga, gezählt.

Die wertvollen Stammherden, welche in dem besetzten Gebiet vorhanden gewesen waren, sind bis auf verschwindende Reste von den Russen mitgenommen worden.

Was die Pferde betrifft, so ist die relativ pferdereichste Gegend des ganzen besetzten Gebietes der der ostpreußischen Grenze vorgelagerte Bezirk von Suwalki westlich des Memelstroms gewesen mit etwa 100 Pferden und darüber auf 100 Rinder. Das ganze übrige besetzte Gebiet hatte dagegen in dem Zeitraum von 1901 bis 1910 nur etwa 40 bis 59 Pferde auf 100 Rinder. Das in dem Ober Ost-Gebiet angetroffene Pferd ist klein, aber sehr anspruchslos, äußerst ausdauernd und zäh, nur Kurland (und ebenso Livland und Esthland) haben ein größeres und etwas schwereres Arbeitspferd als Litauen und der Bezirk Bialystok-Grodno. Ebenso wird auch im Königreich Polen mit etwas größeren Pferden gearbeitet. Als Beispiel eines typischen Panjeführwerks, wie es die Wochenmärkte in den Städten besucht, sei auf das Bild neben S. 193 hingewiesen, dessen Pferd und Geschirr allerdings besonders gut ist und über dem Durchschnitt steht.

Die Hauptpferdegegenden Russlands liegen fern vom besetzten Gebiet im südlichen Teil von Großrussland vom Donjepr nach Osten bis über den Ural hinaus und ebenso im südlichen Teil der Ukraine, in Bessarabien, Podolien, auf der Krim und in dem Gebiete der Kosaken vom Schwarzen Meer, nordwestlich vom Kaukasus.

Die Schafhaltung war in den genannten Jahren vor dem Kriege am höchsten in Kurland, in dem Teil von Litauen westlich des Memelstromes und in dem Bezirk Bialystok-

Grodno nach Süden bis über Brest hinaus mit 100—199 Schafen auf 100 Rinder. Der nördliche und östliche Teil von Litauen dagegen bis herab nach Wolhynien zählte nur einen Schafbestand von 60—99 auf 100 Rinder, ebenso Livland, Esthland und ein großer Teil der uralischen Provinz. Die Gegenden größter Schafhaltung in Russland mit 200—300 Schafen und mehr auf 100 Rinder liegen südlich von Moskau in Großer Russland um Tula und Pensa herum, ferner die Wolga herab bis zum Kaspiischen Meere, im östlichen Teil des Kaukasus, in der Krim und dem südlichen Teil der Ukraine um Cherson herum und in Bessarabien.

Die stärkste Schweinehaltung Russlands war in den Jahren 1901 bis 1910 mit 80 und darüber auf 100 Rinder innerhalb des besetzten Gebietes in Kurland zu finden. Mit Kurland auf einer Stufe standen Esthland, Bessarabien, die Gegend um Kaluga und die Gegend um Tschernigow zwischen Desna und Jput an der Nordgrenze der Ukraine. Das ganze übrige besetzte Gebiet einschließlich Livland im Osten bis über Witebsk, Mohilew hinaus und im Süden einschließlich Wolhynien und Podolien und von da ostwärts bis zum Onjepr hat einen Schweinebestand von 60—79 Stück auf 100 Rinder gehabt und damit auch noch zu den schweinereichsten Gegenden Russlands gehört. Nur ein Teil Litauens, nämlich der Bezirk Suwalki westlich des Memelstromes im Norden bis Kowno, stand in der Schweinehaltung mit 40—59 Stück auf 100 Rinder gegen das übrige Gebiet etwas zurück. Sehr auffallend im Vergleiche zu diesen schweinereichen Gegenden ist die viel geringere Schweinehaltung im Königreich Polen.

Ziegen spielen in dem besetzten Gebiete eine äußerst geringe Rolle und sind nur im Bezirke Wilna in geringer Menge anzutreffen. Die meisten Ziegen mit 10 Stück auf 100 Rinder werden am Kaukasus und im südlichen Teil der uralischen Provinz sowie am unteren Laufe der Wolga von Kasan an und in Bessarabien gehalten.

Um die im besetzten Gebiete erzeugte Butter genießbar und haltbar zu machen, legte die Militärverwaltung zahlreiche größere und kleinere Molkereien im Etappen- wie Operationsgebiete an. In der Landeskulturstizzen wurde ein neues, sehr vereinfachtes Butterstreichungsverfahren ausgearbeitet, das ohne nennenswerte Einbuße an Fett und Nährwert die Buttermenge um ein Drittel bis zur Hälfte zu vermehren gestattet. Auch mit der Eindickung von Magermilch und der Erzeugung von Milchzucker sowie mit der Käseingewinnung für technische Zwecke sind in dieser Abteilung Untersuchungen begonnen worden.

Die ländlichen Besitzungen haben durchweg eine viel größere Ausdehnung als in Deutschland. Das ist natürlich und notwendig, da die Betriebsweise durchschnittlich äußerst extensiv ist und daher der einzelne Familienhaushalt als Nahrungsstelle mehr Bodenfläche braucht als bei höheren Erträgen und intensiverer Wirtschaft. Der kleine Bauer hat oft 60 oder 80 oder 100 Morgen Land, der mittlere 400 oder 500 oder 600 Morgen und mehr, und die Großbetriebe fangen mit zirka 3000—4000 Morgen an und steigen sehr häufig mit Einrechnung der Waldfläche auf 100 000—200 000 Morgen und darüber an.

Die Großgrundbesitzer haben ihre Acker oft zum Teil verpachtet, und was sie selbst bewirtschaften, dient meist zur Deckung ihres eigenen Lebensbedarfs und des Naturaldeputats für ihre Leute. Überschüsse zum Verkauf werden im allgemeinen nicht in großem Umfange erzeugt. Ihren Geldbedarf deckt der Wald, von dem jährlich so viel geschlagen wird, oft ohne planmäßige Forstwirtschaft, als man bequem abführen kann und zur Besteitung seiner Ausgaben braucht. Man gibt in der Wirtschaft sowenig wie möglich Geld aus, steckt nichts hinein und hält sich auf dem Niveau primitiver Naturalwirtschaft. Die russische Regierung hat die Einführung von Meliorationen in vielen Fällen sehr erschwert und sogar verhindert. In dieser Lage

blieb den Großgrundbesitzern auf ihren Latifundien nicht viel zu tun übrig. Sie wurden entweder russische Offiziere und Beamte, oder wenn sie das nicht wollten, lebten sie viel im Auslande und kamen nur vorübergehend besuchswise auf ihre Güter zurück. Dass auf diese Weise jeder Kulturfortschritt unmöglich war, liegt auf der Hand.

Überraschend entwickelt ist in vielen Teilen des besetzten Gebietes der Obstbau. Es gibt große und sehr gute Obstbaumplantagen, große Erdbeeranlagen und große Strauchobstpflanzungen. Viele dieser zweckmässigen Anlagen stehen in einem Alter von zwei bis vier Jahrzehnten, und man hat den Eindruck, als wenn um jene Zeit in diesen Gebieten eine sachverständige Leitung des Obstbaues und der Obstanlagen gewirkt haben müsste, die später aber aufhörte, da abgesehen von der zweckmässigen Anlage in späteren Jahren manches in Verfall geraten ist und fehlende Pflege verrät. Trotzdem sind diese westlichen Eroberungsgebiete Russlands die Obstlieferanten für Petersburg und Moskau gewesen. Bei Janow, Dukschty und an anderen Orten fanden sich noch jetzt Erdbeerplantagen, die Hunderte von Morgen einnahmen und zum großen Teil noch in ertragsfähigem Zustande waren. Der Frischverkauf und -verzehr des Obstes scheint neben Konfitüren- und Bonbonfabrikation seine Hauptverwendungsart gewesen zu sein. Die Landeskulturabteilung hat sich durch Gründung einer Sektion für Obst und Gemüse im Mai 1916 dieses Zweiges landwirtschaftlicher Produktion im besonderen angenommen. In Hunderten von Sammelstellen, die über das ganze Land verbreitet und mit feldgrauen Obsthändlern besetzt wurden, kam das von Seiten der Kreishauptleute autorisierten Aufkäufern gelieferte Obst zusammen, wurde dort bar bezahlt nach Richtpreisen, die von der Landeskulturabteilung rechtzeitig den Bezirksverwaltungen bekannt gegeben werden, wurde dort sortiert und danach den Obstdarren, Pülpestationen und Marmeladefabriken zugeführt, von denen durch die Landeskulturabteilung im alten

Ober Ost-Gebiete auf Befehl von Exzellenz Ludendorff im Jahre 1916 fünf gegründet wurden, während vordem nichts davon vorhanden war. Die eingeführte Organisation der Obst erfassung und -verwertung hat sich glänzend bewährt. Im Laufe eines Jahres umfassten die Lieferungen 300000 Bentner Marmelade, 5000 Bentner Backobst, 1700 Bentner getrocknetes Gemüse, 22000 Liter Obstsäfte, 1300 Bentner saure Gurken, 28000 Bentner Sauerkraut, 4500 Liter Obstbranntwein, 50000 Liter Obstwein, 52000 Einkilodosen Pilze, 3000 Bentner getrocknete Pilze, 1900 Bentner frische Pilze, 120000 Bentner frisches Gemüse, 37000 Bentner frisches Obst u. a. m. im Gesamtwerte von etwa 20 Millionen Mark. Die in diesen Erzeugnissen enthaltenen Nährstoffmengen wurden dem Lande entnommen, ohne die Produzenten oder Händler zu benachteiligen. Sie haben im Gegenteil alle gut dabei verdient und die Ware willig und vollständig hergegeben.

Da diese Organisation jetzt seit Jahr und Tag besteht, da die Fabrikeinrichtungen vorhanden sind und noch verbessert und ergänzt werden, kann das Jahr 1917, wenn nicht eine Missernte in Obst und Gemüse eintritt, noch erheblich grössere Mengen und Werte erwarten lassen, um so mehr, als im Frühjahr 1917 durch Vermittlung der Landeskulturabteilung ausreichende Gemüsesammlungen für das ganze Ober Ost-Gebiet rechtzeitig, d. h. schon Anfang April, zur Stelle geschafft und dazu Anleitungen für den Gemüsebau, die Pilz- und Obst samm lung und -verwertung in kurzen Merkblättern herausgegeben wurden.

Zu Anfang November 1916 veranstaltete der Verein zur Förderung des Obst- und Gemüseverbrauchs in Berlin eine reichbesuchte Ob. Ost-Obstausstellung, in der frisches Obst, Marmelade, Konserve in Büchsen, getrocknetes Obst und Gemüse und andere Erzeugnisse der Ober Ost-Obstverwertung zur Vorführung kamen. Dieselbe fand großen Anklang und wurde von 14000 Personen besucht.

Die Bienenzucht hat in diesen Gebieten in großem Umfange bestanden und sich einer gewissen Blüte erfreut, wofür noch zahlreiche lebende und zerstörte Bienenstände Zeugnis ablegen. Leider hat aber gerade die Bienenzucht durch den Krieg ganz außerordentlich gelitten. Als Bienenwohnungen sind hier ausgehöhlte Baumstämme sehr beliebt, aber es finden sich auch Strohkorbe und selbst Bienenhäuser mit beweglichen Rähmchen. Zur Hebung und Wiederbelebung der Imkerei sind durch die Landeskulturabteilung in allen Bezirksverwaltungen feldgraue Revisoren eingestellt, welche die Bienenstände einzeln besuchen und untersuchen, Bienennahrung (Futterzucker) und allerlei Hilfsmittel der Bienenzucht für die Imker vermitteln, den Honigverkauf beaufsichtigen u. dgl. Hier ist manche Wunde des Krieges zu heilen, und es geschieht, was möglich ist, um dieses Ziel zu erreichen.

Die Fischerei in den zahlreichen Binnenseen und Flüssen scheint im allgemeinen wild betrieben worden zu sein. Weder Schonzeiten noch Vorschriften über die Gestaltung und Handhabung der Fischereigeräte sind vorhanden gewesen. Der Hecht ist daher der verbreitetste Fisch in diesen Gewässern, auch Krebse gibt es in großen Mengen und von sehr ansehnlicher Größe. Teichfischerei findet sich nur ganz vereinzelt bei Klöstern und einzelnen großen Herrensitzen.*)

Der Wald. Von geregelter Forstkultur in Kunstbau und Pflege der Wälder ist zwar bisher wenig zu finden, und die Einteilung in Jagen und Schläge, wie wir sie in jedem größeren Forst bei uns als Grundlage geregelter Forstwirtschaft kennen, gehört hier zu den Ausnahmen. Die meisten Wälder dieses Gebietes sind aus natürlicher Verjüngung hervorgegangen. Der wilde Kampf ums Dasein und die natürliche Auslese haben den größten Teil der Wälder, wie wir sie hier vorfinden, gestaltet. Der Mensch hat dabei mehr zer-

*) Vgl. S. 290—302.

störend als aufbauend gewirkt, indem die privaten Waldbesitzer ihren Lebensunterhalt in zahlreichen Fällen durch Schlagen einzelner Teile ihres Waldes zu decken gewohnt waren, und zwar teils in Form der Plenterwirtschaft, teils aber auch durch Kahlschlag, ohne sich um die Wiederaufforstung viel zu kümmern, da sie meist so viel Waldfläche besaßen, daß sie für ihren Lebensbedarf trotzdem gedeckt waren. Übrigens ist die natürliche Verjüngung des Waldes unter den bisherigen Kulturverhältnissen des Landes nicht als prinzipieller Fehler anzusehen.

Große Kosten für künstliche Aufforstung waren mangels der Verkehrs- und Abführungs möglichkeit wegen nicht rentabel, und da die Selbstansaat der Fichte rasch vor sich ging und alle Flächen, die nicht für den Ackerbau benutzt werden, sich hierzulande von selbst mit Wald (hauptsächlich Fichten- und Birkenbestand) bedeckten, entsprach diese Methode den bisherigen wirtschaftlichen Verhältnissen.

Auch der Kahlbrand spielt in diesen Wäldern eine große Rolle, denn wenn durch irgendeinen unglücklichen Zufall in diesen oft viele Quadratmeilen großen Waldflächen in trockener Zeit Feuer ausbricht, ist ein Löschchen oder Eindämmen des Waldbrandes in den meisten Fällen unmöglich, weil es nicht Menschen genug in erreichbarer Nähe gibt, um der Zerstörung Halt zu gebieten. So finden sich in diesen großen Waldgebieten nicht selten größere und kleinere Flächen, die der Zerstörung durch Feuer anheimfielen und erst in langen Jahren mit Hilfe natürlicher Ansammlung ihren Bestand unregelmäßig wieder herstellten. Das absichtliche Abbrennen einzelner Waldteile kommt auch vor, wenn man die Fläche dem Ackerbau zu führen will. Wo das Holz noch kaum einen Wert hatte, weil es fortzuschaffen unmöglich war, zündete man eine solche Fläche an und entledigte sich damit auf einfachste und billigste Art des Waldes. Die Baumstümpfe ließ man dabei meist stehen und ackerte in rohester, primitivster Weise um sie herum,

so lange, bis sie genügend verwest waren, um sie dann leichter zu beseitigen.

Der Mangel an ausreichenden Abfuhrmöglichkeiten des Holzes bringt er ferner mit sich, daß einzelne Waldgebiete sehr alte Bestände aufweisen, die, weil sie vielfach auf reichen oder der betreffenden Holzgattung besonders zugagenden Böden stehen, sich zu ungeahnter Pracht und Vollkommenheit entwickeln. So finden wir in diesen Wäldern die wertvollsten Bestände mit minderwertigen und Kahlflächen unregelmäßig durcheinander gemischt.

Von einer Holzindustrie irgendwelcher Art, wenn man nicht die Meiler der Köhler dazu zählen will, in welchen die Holzkohle für die Samoware hergestellt wird, die in keinem russischen Haushalte fehlen, ist bis zur Besitznahme durch die deutschen Truppen nicht viel zu finden gewesen. Das Holz hatte bei dem Mangel an Abfuhrmöglichkeit oft genug keinen oder nur einen sehr geringen Wert, und der Holzhandel lag wie jeder andere Handel hierzulande in den Händen der Juden.*)

Die Jagd ist fast überall sehr wenig ergiebig. Einzelne größere Güter haben ihre Fasanereien und einen mäßigen Rehbestand. Die Hasenjagd ist nicht sehr gut, da die Saison meist bei ungünstiger Witterung verläuft, dem Raubzeug zu wenig nachgestellt wird und das Hasenhehen immer noch hier und da betrieben wird. Füchse kommen viel und Wölfe nicht selten vor. Sauen und Hirsche gibt es in den großen Forsten eine ganze Menge, aber letztere ohne hervorragende Kronen. Der Wisent im Bialowieser Urwald ist im Kriege leider in seinem Bestande sehr zusammengeschmolzen. Der Elch tritt in Kurland und Litauen nicht selten auf. Sehr zahlreich sind dagegen das Birkwild, der Auerhahn und an der Küste und den Seen die verschiedenen Schnepfen- und Entenarten, auch

*) Vgl. S. 255—272.

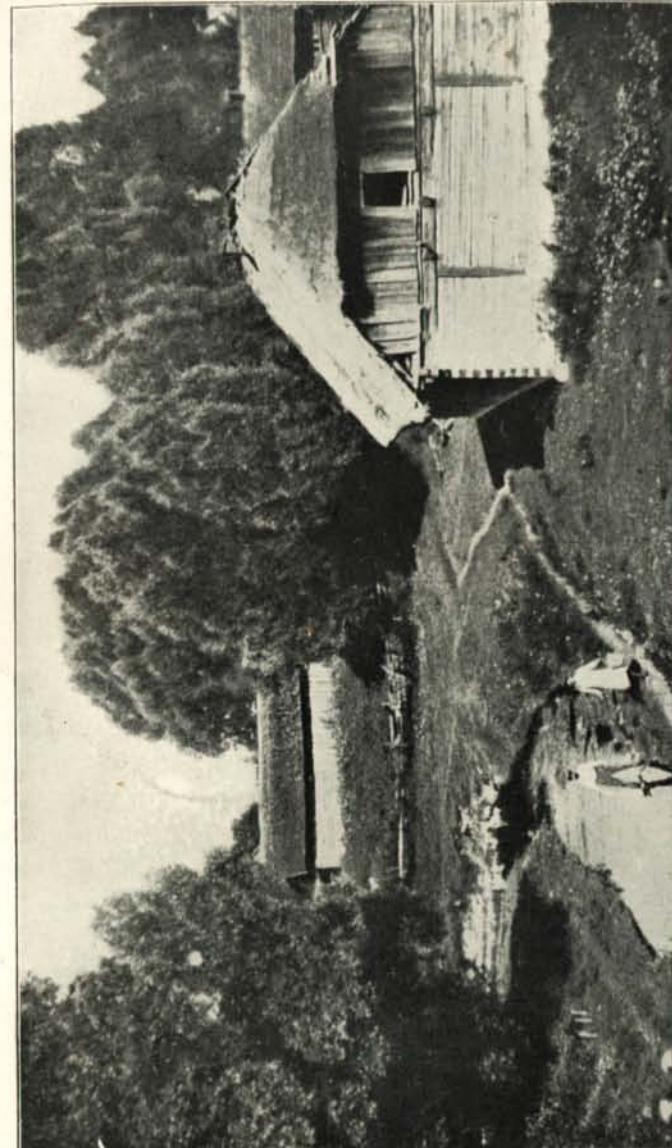
Hasel- und Schneehühner findet man. Die Wasserjagd in Kurland hat noch große Reize. Die Jagdsitten sind aber wesentlich andere als in Deutschland; so hält man es z. B. in Kurland durchaus nicht für unweidmännisch, den Rehbock mit Schrot zu schießen.

c) Das Wirtschaftsleben auf dem Lande

Bei der Düntheit der Bevölkerung des Landes sitzt der Großgrundbesitzer auf seinem Herrensitz vereinsamt auf weiter Bodenfläche, und selbst der mittlere und kleine ländliche Wirt hat seinen Hof vereinzelt auf einer im Vergleiche zu Deutschland verhältnismäßig großen Fläche stehen. Es gibt nur wenige kleine und nur ganz vereinzelte große Städte im Lande, und so würde überhaupt kein Handel und Wandel möglich sein, wenn es nicht neben diesem feststehenden Teil der Bevölkerung einen anderen, beweglicheren gäbe, der von Hof zu Hof und von der Stadt zum Lande zöge und den Leuten abnähme, was sie übrig haben, und vermittelte und brächte, was sie zum Leben brauchen. Der Genossenschaftsgedanke ist in diesen Landen, außer in Kurland, noch nicht erwacht, Konsumvereine, die das Nötige beschaffen, gibt es nicht, und so ist der Jude der unentbehrliche Vermittler, Abnehmer und Bringer, die Seele des wirtschaftlichen Lebens in diesen Gebieten. Eine Ausschaltung seiner Wirksamkeit würde zunächst das ganze wirtschaftliche Leben lahmlegen, denn es müßten erst die Einrichtungen und Organe geschaffen werden, die seine Tätigkeit ersetzen könnten, um ihn entbehrlich zu machen. Das Verhältnis der seßhafteren Bevölkerung und der Juden ist im allgemeinen gut gewesen, weil beide Teile einander nötig hatten und bei dieser Arbeitsteilung ihren Vorteil fanden. Die von den Russen inszenierten Pogrome waren wohl in den meisten Fällen künstlich aus politischen und anderen Gründen veranstaltete Raubzüge, die, wenn sie auch die einzelnen davon Betroffenen aufs schwerste schädigten, doch nur Einzelerschei-

nungen waren, ohne weitere dauernde Folgen für die Stellung und Tätigkeit der Juden nach sich zu ziehen. Sie wurden von den Juden hingenommen wie ein schweres Gewitter, und wenn es vorübergezogen, lief das wirtschaftliche Leben in den gewohnten Bahnen weiter. Unter diesen Verhältnissen hatte sich zwar bei den Juden in beschränktem Maße eine gewisse Spezialisierung in ihrer Handelstätigkeit ausgebildet, aber die meisten von ihnen zogen doch wie wandelnde Warenhäuser durchs Land, von denen man alles bekam und an die man alles loswerden konnte. Gerade diese Möglichkeit machte ihre Tätigkeit unter den hiesigen Verkehrsverhältnissen so außerordentlich bequem und angenehm, und wenn der betreffende Jude reell war, was durchaus nicht selten vorkommen soll, auch tatsächlich unentbehrlich. Allerdings sind die Praktiken dieser Händler nicht in allen Fällen unanfechtbar und nützlich, sondern sie haben selbstverständlich auch oft genug die Dummheit, Trägheit und Indolenz ihrer Kunden auszunutzen verstanden und ihren Vorteil daraus gezogen. Der Verkehrston mit diesen Elementen wirkt zunächst auf den Mitteleuropäer befremdend, und man erstaunt, was man diesen Leuten sagen muß, um von ihnen nicht für dumm gehalten und als Handelsidiot übers Ohr gehauen zu werden, indessen pflegen diese „Feinheiten des Umgangstons“ sehr bald erlernt zu werden.

Handelsverhältnisse größeren Stils, die über diesen lokalen Handel hinausgehen, gibt es nur in größeren Städten und auch in diesen meist nur an einzelnen Stellen. Die Formen derselben sind die gleichen wie in zivilisierten Ländern und bieten, abgesehen von ihrer Beschränkung und Vereinzelung, nichts landesüblich Charakteristisches. Der Lokal- und Kleinhandel dagegen spielt sich vielfach noch in den Formen des Warenaustausches ohne Benutzung des Geldes ab, wie überhaupt das Geld als solches hierzulande durchaus kein so begehrswertes Erwerbsziel bildet wie westlich der russischen Grenzen, weil die Möglichkeit, Waren dafür zu erwerben,



Waldgebiet in Litauen

noch sehr beschränkt ist. Zu des Lebens Nahrung und Notdurft gehören bestimmte Substanzen, zunächst aber nicht das Geld, und so ist dieser Austausch von Ware gegen Ware auch ein Zeichen für den hier noch herrschenden Tiefstand wirtschaftlichen Lebens.

Wenn wir diese ganze Skizze der Zustände, wie wir sie bei der Besetzung des Landes im Ober Ost-Gebiete vorgefunden haben, zusammenfassend betrachten, so geht als roter Faden hindurch das Überwiegen okkupatorischer Tätigkeit und die Extensität des ganzen Wirtschaftslebens.

Was die Natur aus sich hervorbrachte, das hat man genommen, soweit man es brauchte, und unbenuzt liegen lassen, soweit man seiner nicht bedurfte. Mit den einfachsten Mitteln und auf primitivste Art hat man seine Bedürfnisse befriedigt; das Einsehen von Kapital und Arbeit zur Mehrerzeugung über diesen Bedarf hinaus hat nur im beschränkten Umfange stattgefunden, der Hauptsache nach nur so weit, als die Verhältnisse förmlich gebieterisch dazu zwangen, und darin liegt der hohe Wert des Landes für eine besser wirtschaftende Zukunft.

Die russische Regierung hat Bestrebungen in der Richtung der Intensivierung des Wirtschaftslebens keineswegs begünstigt, sondern im Gegenteil nach besten Kräften erschwert und gehindert. Es lag in dem tatarischen Charakter der moskowitischen Herrschaft, zu nehmen, und zwar mit möglichst wenig eigener Arbeit; sie ist weder fleißig, noch schöpferisch, noch produktiv. Darum braucht sie unermessliche Ländersstreken, um auf ihnen eine verhältnismäßig dünne Bevölkerung zu ernähren. Aus dieser Quelle floß auch der Landhunger der unfreien und ausgesogenen Bauern und die Ländergier des ganzen Volkes, sowie sein Streben, denen, die aus ihrer Scholle mehr herauswirtschaften, dieselbe zu entreißen, wie es mit den deutschen Siedlern in



Wolhynien und an der Wolga geschehen ist und weiter geschieht. Das ist auch mit ein Grund, warum der Russe die fruchtbare Arbeit der Deutschen in Deutschland selbst neidete und an sich zu reißen versuchte, in der Verkenntung des Umstandes, daß diese höhere Ertragsfähigkeit der in deutschen Händen befindlichen Ländereien kein Geschenk der Natur, sondern das Ergebnis gesteigerten Aufwandes von Kapital und Arbeit ist, zu dem er selbst sich bisher in keiner Weise befähigt erwies. Jede Scholle, mag sie zurzeit auf noch so hoher Kultur stehen, die in die Hände der Moskowiter fällt, muß mit unerbittlicher Notwendigkeit durch die Unfähigkeit dieses Volkes zu intensiver, produktiver Arbeit in kurzer Zeit auf das natürliche Ertragsniveau herabsinken, nachdem die Reserven früherer höherer Kultur herausgezogen und aufgezehrt sind. Ist dieser Zeitpunkt erreicht, so meldet sich der Landhunger von neuem, und ein neuer Raubzug nach den von anderen, schaffensfreudigeren und betriebsameren Rassen erzeugten Gütern wird als dringende Notwendigkeit zur weiteren Verbreitung „echt russischer Kultur“ proklamiert. Diese russische Kultur in ihrer bisherigen geschichtlichen Überlieferung und Abhängigkeit von einer selbstsüchtigen Herrschaft war aber nichts als die Nacht des Stumpfinns und die Leere des Nichts.

II. Was hätte zu geschehen, um das Land dauernd zu heben?

Nächst der Beschaffung von Menschen, Verkehrswegen und -mitteln wäre für den ganzen nördlichen Teil des Ober Ost-Gebietes die Regelung und Gesundung der Wasser- und Vorflutverhältnisse im Verein mit einem Landesnivelllement, das an den wesentlichsten Flüssen, Straßen und Bahnen beginnen könnte, und eine kartographische Landesaufnahme dringend erforderlich. Hierfür müßten gerade im Anfang reichliche Mittel und zahlreiche Kräfte eingesetzt werden. Ein Sparen auf diesem Punkte würde Verschwendug sein, weil

es die Möglichkeit, die Ertragsfähigkeit des Landes zu heben und das Klima durch Verlängerung der Vegetationszeit zu verbessern, hinausköbe. „Doppelt gibt, wer gleich gibt“ — das müßte auf diesem Punkte gelten, denn ohne solche Pionierarbeit der Kultur wäre jede Steigerung der Erträge ausgeschlossen.

Die Herstellung der Schiffbarkeit und Flößbarkeit der Flüsse durch Flusskorrekturen und Beseitigung bzw. Umbau von Mühlen- und Fischwehren unter Einführung eines Wasserrechtes, wenn auch vielleicht zunächst nur in sehr einfacher Form, dürfte eine weitere Maßregel zur Verbesserung der Verkehrsmittel und Wege sein, ebenso wie durch die Anlage von Stauwehren größeren und kleineren Umfangs an den geeigneten Stellen die Kunst der natürlichen Flußverhältnisse ausgenutzt werden müßte, um das ganze Land mit Licht und Kraft zu versorgen, wodurch eine große Zahl von Menschenkräften ersezt und für produktive Arbeit freigemacht werden könnte.

Die Landeskulturabteilung erhielt zur Bearbeitung von Fragen der Wasserwirtschaft und des Wasser- und Landeskulturbauwesens seit Januar 1917 eine besondere Sektion, die sich sowohl der Beseitigung der schlimmsten wasserwirtschaftlichen Übelstände des Augenblicks, als auch der Vorbereitung von Vorflutverbesserungen und der Legung von rechtlichen Grundlagen für die technische Bearbeitung dieser tief in die gesamte Landeskultur eingreifenden Fragen widmet. Zunächst ist sie im Verein mit den zuständigen ostpreußischen Wasserbaubehörden an die Beseitigung von Missständen in den ostpreußischen Grenzgebieten herangetreten und hat einen Entwurf für Grundlinien wasserrechtlicher Art in Arbeit, da ohne eine Klarstellung der Hauptprinzipien der Behandlung dieser Fragen an keine technisch zu lösende Aufgabe herangetreten werden kann. Ferner hat diese Sektion die Flüsse und ihre Niederschlagsgebiete nebst den dazugehörigen Wasser-

scheiden untersucht und in Karten eingetragen. An die Ausführung großer Meliorationen kann zurzeit nicht herangetreten werden, wohl aber ist es nötig, Orientierung über alle wasserwirtschaftlichen Fragen des Gebietes zu schaffen und so den Beginn praktischer Arbeit nach Friedensschluß vorzubereiten und einzuleiten; auch drängt manche wasserwirtschaftliche Schädigung des Augenblicks auf schleunige Abhilfe, für die ein sachverständiges Beraten und Eingreifen von größtem Nutzen ist.

Sollten nach Friedensschluß diese Grundlagen gelegt sein, könnte der Ackerbau auf eine ganz andere Höhe der Ertragsfähigkeit gehoben werden. Das jetzige Sumpfland würde zu Wiese oder Acker und manche jetzige Wiese zu einer guten Weide werden, und das Gesamtergebnis würde eine bedeutende Vermehrung der natürlichen Futterflächen sein, die eine erhebliche Steigerung des Viehbestandes und damit der Dünngerzeugung gestattete. Die Dränage der Acker würde die Böden durchlüften, erwärmen und tätiger machen, die Vegetationszeit verlängern und im Verein mit der verstärkten Stallmistzufuhr die Wirksamkeit von Ergänzungsdüngungen mit künstlichen Düngemitteln begründen. Die Böden würden tiefer beackert werden, man würde bessere Vieh- und Pflanzenrassen einführen und züchten und auch dadurch alle Erträge in kurzer Zeit verdoppeln und verdreifachen können.

Zur Hebung der landwirtschaftlichen Verhältnisse wäre die Einrichtung landwirtschaftlicher Versuchs- und Kontrollstationen und landwirtschaftlicher Unterrichtsanstalten verschiedenen Grades erforderlich. In Litauen sind noch wertvolle Einrichtungen aus früherer Zeit baulich gut erhalten, so z. B. die landwirtschaftlichen Schulen in Datnow, Beisagola, Johanniscke, Felinek bei Niboki, im Bezirk der Verwaltung Bialystok-Grodno in Biennakonie und Andrejewce.

Datnow, an der Strecke Koschedary—Schaulen, ist eine als Internat angelegte landwirtschaftliche Lehranstalt gewesen,

die etwa eine halbe Meile nördlich des Fleckens Datnow zehn Minuten vom Bahnhof Datnow entfernt ist. Die Gebäude sind großartig und fast noch neu, mit Zentralheizung, Wasserleitung, elektrischer Beleuchtung ausgestattet, alles ist im Gange und von den Zerstörungen des Krieges unberührt. Das große Hauptgebäude liegt in einem Park, und daneben sind Gemüsegärten, Gewächs- und Weinhaus, Ställe, Wirtschaftsgebäude und einzelne Wohnhäuser für Lehrer der Anstalt. Die Lehrmittel wie Bibliothek und Sammlungen sind allerdings nicht mehr vorhanden, auch von Versuchsfeldern war im Sommer 1916 nichts mehr zu sehen. Die ganze Anlage soll den Russen zweieinhalb Millionen Rubel gekostet haben. Als höhere landwirtschaftliche Lehranstalt liegt Datnow nach deutschen Begriffen aber zu abgelegen und isoliert und würde als solche dem Schicksal der in ländlicher Einsamkeit abgestorbenen deutschen landwirtschaftlichen Akademien verfallen. Als mittlere oder niedere landwirtschaftliche Lehranstalt sind die dortigen Einrichtungen und Räumlichkeiten zu groß und üppig. Ich würde es daher für am zweckmäßigsten halten, eine staatliche Saatzahtanstalt daraus zu machen und ihr gleichzeitig eine Ackerbauschule anzugliedern. So sehr ich innerhalb der norddeutschen Grenzen stets gegen die Schaffung einer staatlichen Saatzahtanstalt gekämpft habe, weil wir in Norddeutschland eine große Zahl vortrefflich arbeitender Privatpflanzenzüchter besitzen, deren vorzügliche Leistungen durch eine solche Anstalt, die für dortige Verhältnisse kein Bedürfnis ist, nur geschädigt werden könnten, so sehr würde ich eine solche Saatzahtanstalt, nach dem Muster von Svalöf oder Weihenstephan eingerichtet, im fernen Osten am Platze finden, denn hier gibt es keine Züchter, aber ein Land, das in hohem Maße geeignet ist, veredelte Sorten, die den dortigen Boden- und Klimaverhältnissen angepaßt sind, zu verwerten. Man müßte in diesem Fall in Datnow unter einem Direktor einige Spezialzüchter anstellen, weil die Erfahrung in Svalöf gelehrt

hat, daß erst die eingehende und fortgesetzte Arbeit mit einzelnen Pflanzengattungen den Züchter zu fruchtbaren Erfolgen führt. Da zu der Anstalt zirka 2600 Morgen Acker gehören, stehen auch genügend Flächen zum Prüfungsanbau und zur Vermehrung der Zuchten zur Verfügung.

Die Angliederung einer Ackerbauschule an eine solche Anstalt hätte den Zweck, unter dem Nachwuchs des Kleinbetriebes Verständnis für Saatbau und Saatzucht zu erwecken, die wie nichts anderes erzieherisch auf Sauberkeit, Ordnung und Akkuratesse wirken. Außerdem würden dadurch aber für den Betrieb der Anstalt billige Arbeitskräfte gewonnen werden. Wenn mit dieser Ackerbauschule eine Anzahl von Demonstrationsversuchen über Bodenbearbeitung, Düngung usw. verbunden werden, könnte Datnow zum Mittelpunkt gesteigerter Landeskultur für ganz Litauen werden, indem es die praktische Arbeit auf einem wichtigen Spezialgebiete zugrunde legte und die dort Lernenden an ihrer Hand zu höherem Können und Wissen in der Landwirtschaft erzöge.

Für akademische Bildungsstätten der Landwirtschaft sind Land und Volk des Ober Ost-Gebietes zurzeit noch nicht reif, daher würde ich mir von der Ausnutzung der vortrefflichen Anlagen in Datnow in der hier vorgeschlagenen Weise den sichersten und besten Erfolg für das ganze Land versprechen.

Die nachbarliche landwirtschaftliche Versuchsstation in Beisagola liegt ebenfalls dicht am Bahnhof Beisagola und besitzt eine Versuchsfeldscheune mit Parzellenfächern, einen Maschinenschuppen, ein Arbeiterwohnhaus und ein größeres Gebäude für Laboratorien und die Direktorwohnung, ferner eine große Hofzentesimalwage und ein Versuchsfeld mit Wetterwarte. Der Boden der Anstalt ist absolut eben, gesund und nicht dränagebedürftig. Alle Anlagen dieser Station sind vom Kriege unberührt geblieben. Ihre Arbeit könnte durch Einsetzen der erforderlichen Menschen- und Gespannkräfte ohne weiteres sofort wieder aufgenommen werden. Die Reste guter deutscher

Getreidezuchten waren auf den Feldern der Station, wenn auch nicht mehr rein, so doch erkennbar vorhanden, wie z. B. Haßfeldtweizen. Unter der Oberleitung von Datnow könnte hier eine züchterische Bearbeitung von Gräsern und Futterkräutern beginnen zur Hebung des Futter- und Kleesamensbaues.

Die Ackerbauschule in Johannisfelde enthält praktische und gute Räume für ein Internat von 30—40 Schülern. Das Hauptgebäude, etwa 30—40 Jahre alt, wird zurzeit als Speicher benutzt und sieht infolgedessen abgenutzt und verwohnt aus. Es enthält noch Reste von Sammlungen und einer Bibliothek. Außerdem dem Hauptgebäude gehört zu der Anlage ein Stall, ein Eiskeller, ein Wohngebäude für zwei Dienersfamilien, ein verschließbarer Maschinenschuppen, eine größere, im Bau stehengebliebene Scheune und eine Wetterwarte.

Die Schule ist offenbar schon vor dem Kriege etwas in Verfall geraten, sie ließe sich aber mit wenig Mitteln wieder herrichten, denn die Räume sind ausreichend und praktisch, und die Feldlage für Versuchszwecke ist vorzüglich. Die landwirtschaftliche Schule könnte, wenn ein Bedarf dafür vorhanden wäre, als Winterschule wieder in Betrieb gesetzt, in den Lehrmitteln ergänzt und mit zahlreichen Demonstrationsversuchen ausgestattet werden.

Die Versuchsstation in Bieniakonie, an der Südostecke der Verwaltung Wilna-Suwalski und der Nordostecke von Grodno, an der Strecke Wilna—Lida gelegen, ist ebenfalls völlig erhalten. Sie ist Eigentum der Polnischen Landwirtschaftsgesellschaft in Wilna und besteht aus einem Hauptgebäude mit Direktorwohnung und Laboratorium, einem Arbeiterhaus, einer guten Scheune und einem Versuchsfelde, das jetzt noch zum Teil von dem Gutsbesitzer Borowski aus dem benachbarten Trybance bewirtschaftet wird.

Endlich sei noch der Versuchsstation Andrejewce bei Wolkowysk östlich von Bialystok an der Straße Bialystok—

Baranowitschi gedacht, die ebenfalls erhalten geblieben und durch den Wirtschaftsoffizier schon 1916 in vollen Versuchsbetrieb gesetzt ist, über dessen Ergebnis für 1916 ein gedruckter Bericht vorliegt.

Aus dieser Übersicht ist ersichtlich, daß das jetzige Ober Ost-Gebiet unter russischer Herrschaft eine Reihe nach deutschen Mustern gut und zweckmäßig angelegter Stätten für Versuchs- und Unterrichtswesen besessen hat.

Ich würde es für richtig halten, nach Friedensschluß an das noch Vorhandene und Brauchbare möglichst bald anzuknüpfen und es den zeitigen Kulturverhältnissen und Bedürfnissen des Landes entsprechend zu verwerten und weiter auszubauen.

Nach Lage der Sache würde es zweckmäßig sein, Datnow zum Hauptstütz- und Kernpunkt für die Hebung der gesamten Landeskultur in Litauen zu machen, wofür sich auch seine zentrale Lage und gute Bahnverbindung vorzüglich eignet.

An eine Wiedereröffnung der vorhandenen landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten konnte während des Krieges selbstverständlich nicht gedacht werden. Trotzdem ist aber auch dieses Gebiet von der Landeskulturabteilung nach Maßgabe der Verhältnisse bearbeitet worden:

1. Durch Herausgabe einer Reihe von kurzen Merkblättern, in denen Anweisungen für verschiedene im Augenblick der Veröffentlichung besonders aktuelle Fragen behandelt wurden. Diese Merkblätter werden zunächst in nur je einem Exemplar sämtlichen Armeeabteilungen, Armeeoberkommandos, Etappeninspektionen, Militärverwaltungen, Gouvernements usw. des Ober Ost-Gebietes zur Kenntnisnahme zugeschickt und dann von diesen Instanzen nach Wunsch und Bedarf bei der Landeskulturabteilung in beliebiger Anzahl bestellt. Derartige Merkblätter gingen in folgenden Mengen seit 1. Mai 1916 hinaus:

Merkblatt-Nr.	Bezeichnung der Merkblätter	Anzahl der bisher verfaßten Merkblätter
1	Monilia an Obstbäumen	1443
2	Die Obstmaide	1368
3	Ernte, Drusch und Lagerung der Halmfrucht	1468
4	Mutterkorn	1864
5	Getreidebrand	1253
6	Die Krautfäule der Kartoffel	1375
7	Getreidefliegen	1401
8	Die Lagerung von Nahrungsmittelvorräten	2223
9	Einiges über Kalkdüngung	1623
10	Schorf und Fruchtfäule des Kernobstes	1357
10 a	Merkblatt zur Sammlung und Aufbewahrung von Obstkernen für die Ölgewinnung	15209
10 b	2 Übersichten über die im Verwaltungsgebiet verbreitetsten Apfel- und Birnensorten, deren Eigenschaften und wirtschaftlichen Wert	1338
10 c	Monilia an Obstbäumen	933
11	Aufbewahrung, Verwertung und Transport der Kartoffeln	3323
12	Zur Quedenvertilgung	1547
12 a	Herbst- und Winterarbeiten im Obst- und Gemüsegarten	37817
13	Raupenfraß an Obstbäumen	5294
14	Zur Kartoffelbestellung 1917	6671
15	Der amerikanische Stachelbeertmeltau	3289
16	Anleitung zum Gemüsebau	3881
17	Zur Bekämpfung der Mäuse- und Rattenplage	3888
17 a	Bericht über den zweiten Lehrgang über Obst- und Gemüseanbau und -verwertung vom 7. bis 9. Juli 1916	860
18	Sammlung und Verwertung von Pilzen	8788
19	Sammlung und Verwertung von Beeren, Stein- und Kernobst	5126
20	Winke für die Hühnerhaltung	4377
	Zusammen	117716

2. Außer diesen Anweisungen wurde landwirtschaftlicher Unterricht erteilt an Genesende in Lazaretten und durch Demonstrationen an den im Ober Ost-Gebiete verteilten Anbauversuchen. Die Teilnahme am Unterricht für Genesende ist freiwillig, das Demonstrationsmaterial, das die Landeskulturabteilung dafür beschaffte, ist gratis von allerlei Firmen und Düngerkonzernen geliefert. Dieser Unterricht findet Anklang und scheint Interesse und Verständnis für die Landwirtschaft unter den Soldaten zu verbreiten und dadurch seinen Zweck zu erfüllen.

Die im Winter 1917 geplanten Vortragskurse für Offiziere mußten wegen Verlegung des Sitzes der Ober Ost-Verwaltung unterbleiben.

Im Juni 1916 fanden zwei Kurse zur Einführung in die Obstverwertung statt, deren Vorträge gedruckt den Teilnehmern zugingen. Diese Vorträge haben gute Früchte getragen und ein verständnisvoll arbeitendes Personal schaffen geholfen.

Auf diese und ähnliche Weise ist die Landeskulturabteilung bemüht gewesen, aufklärend und das Verständnis fördernd zu wirken und Verlusten und Fehlschlägen vorzubeugen.

Um aber von vornherein den einseitigen Nurpraktikern, die hinter allem, was mit landwirtschaftlichem Unterrichts- und Versuchswesen zusammenhängt, etwas ganz Überflüssiges und Entbehrliches wittern, die Sorge zu nehmen, daß ich mit Befürwortung derartiger Einrichtungen das Ziel verfolgte, die gesamte Landwirtschaft des Ober Ost-Gebietes in kürzester Frist zu höchster Intensität hinaufzuschrauben, möchte ich hier erklären, daß ich eine Intensivierung des Ackerbaues im Ober Ost-Gebiete im allgemeinen vorläufig nur in sehr mäßigen Grenzen bis zu einer gewissen Mittelstufe für zweckmäßig halte.

Für größere Güter erscheint mir gegebenenfalls in den nächsten Jahren als das zu erstrebende höchste Ziel nur die Feld-

graswirtschaft mit zwei- oder dreijährigem Klee (im übrigen möglichst nach dem Prinzip des Fruchtwechsels) und für kleine Betriebe die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit besämmelter Brache. Auch diese Ziele werden nur allmählich erreichbar sein, denn je ungünstiger Boden- und Klimaverhältnisse sind, desto langsamer wird man sich von der Schwarzbrache trennen dürfen. Eine richtige intensive Schwarzbrachebearbeitung des Bodens würde nach der notwendigen Entfernung des überschüssigen Wassers zunächst mehr denn je unentbehrlich sein, um das physikalische und physiologische Verhalten der Böden zu verbessern.

Die auf Vermehrung und Verbesserung der Futterflächen zu begründende Steigerung der Viehzucht würde den nötigen Stallmist liefern, um dem Boden das erforderliche Fundament an Nährstoffen und biologischer Tätigkeit zu verleihen. Die rationelle Stallmistpflege und -behandlung sollte möglichst sofort einsetzen, damit bei der notwendig vorzunehmenden allmäßlichen Vertiefung der Pflugfurche für jeden Zoll tieferer Ackerung alle drei Jahre ein Fuder gehaltvoller Mistes auf den Morgen mehr gegeben werden kann.

Die Einführung besserer Ackergeräte hat bereits begonnen und müßte nach dem Frieden erst recht fortgesetzt werden. Mit der Einfuhr kauflicher Düngemittel dagegen sollte man in größerem Umfange nur da vorgehen, wo die Wasserfrage gelöst ist und durch sorgfältigere Bodenbearbeitung undreichere Stallmistgaben die Voraussetzungen ihrer Wirkamkeit gesichert sein werden.

Bis dieser Zeitpunkt eintritt, könnten dann auch die vorgeschlagenen Landespflanzenzuchststätten in ihrer Arbeit so weit gekommen sein, daß sie veredelte und den hiesigen Vegetationsverhältnissen sicher angepaßte Sorten fertig haben. Dazu gehören mindestens zehn Jahre, und darum wäre zweckmäßigsterweise mit der Anlage dieser Stätten sofort nach Friedensschluß zu beginnen.

Die Viehzucht könnte in Kurland und Litauen für Pferde, Rindvieh und Schweine mit Einführung guten weiblichen Zuchtmaterials, Errichtung von Deckstationen, mit Aufstellung guter Datertiere, Einführung von Rörordnungen usw. und mit Gründung von Molkereien und Viehzuchtgenossenschaften (Zuchtverbänden) gefördert werden.

Im Süden des Ober Ost-Gebetes, in der Verwaltung Bialystok-Grodno, sind wiederum ausgedehnte Flächen trockenen Sandbodens vorhanden, die eine ausgezeichnete Grundlage für Aufstellung von Hunderttausenden von Schafen bilden könnten.

In besserer Verkehrslage könnten auf diesen Böden, sofern der Juli Niederschläge genug bringt, vielleicht auch einzelne Gründungs-Wirtschaften am Platze sein, da die Vegetationszeit hier schon merkbar länger ist als in Litauen und Kurland.

Obgleich der gesamte Kulturzustand von Land und Leuten in der breiten Volksmasse noch sehr rückständig ist, würde es sich dennoch empfehlen und notwendig erweisen, möglichst schnell den Genossenschaftsgedanken in das Volk zu tragen, indem man mit der Gründung von Konsumvereinen, Spar- und Darlehensklassen begäne. Man würde damit an die kleinen Bedürfnisse des täglichen Lebens anknüpfen, und wenn sich unter den Geistlichen oder Lehrern die geeigneten zuverlässigen Männer finden ließen, die Herz genug für das Volk und die entsprechende geschäftliche Gewandtheit und Redegabe mit dem Vertrauen ihrer Umgebung verbänden, müßten trotz der allgemeinen Rückständigkeit der breiten Massen auch hier bald Erfolge zu erzielen sein.

Der Ausbau des Genossenschafts- und Kreditwesens ist sobald als möglich zu fördern, und zwar in dem Sinne, daß nicht die in einer Gegend nebeneinander sijgenden Nationalitäten je ihre eigene Organisation schaffen, sondern es müßte regierungsseitig darauf

gedrungen und gehalten werden, daß die betreffende Organisation den betreffenden Nationalitäten gemeinsam zugute käme. Dadurch fände eine Einigung bei gemeinsamer Arbeit statt, während alle derartigen Organisationen mit nationaler Färbung die nationalen Gegensätze zu verschärfen pflegen, statt sie an gemeinsamen gleichen Interessen abzuschleifen und auszugleichen. Auch dafür liegen zahlreiche Erfahrungen in Deutschland vor.

Die Vereinigung der zusammenwohnenden Nationalitäten in diesen Genossenschaften würde den Ausschluß nationaler Sonderbestrebungen gestatten, und in dieser Form wäre dann später auch an die Entwicklung landwirtschaftlicher Vereine heranzutreten. Dieselben dürften aber zunächst nur rein technische und wirtschaftliche Ziele verfolgen und hätten damit auch für viele Jahrzehnte alle Hände voll zu tun.

Die Einräumung zweckmäßigen Real- und Personalkredits wäre in Zukunft eine sehr wichtige Maßregel zur Hebung der Landeskultur. Das Bedürfnis danach würde sich in viel höherem Maße geltend machen als bisher, sobald das wirtschaftliche Leben erwacht ist und zu pulsieren beginnt. Die Grundlagen dafür zu schaffen, sollte der Staat nicht der Privatinitiative überlassen, sondern die Leitung von Anfang an selbst in die Hand nehmen. Wenn der Staat damit schnell und ausreichend vorgeht, würde er vielleicht Entwicklungen, die später nicht mehr einzudämmen wären, verhindern können.

Das ganze Ober Ost-Gebiet ist nicht nur bisher ein weit überwiegend agrarisches Land gewesen, sondern würde es auch weiterhin bleiben müssen, weil seine ganze Natur darauf hinweist. Trotzdem würde es notwendig sein, die Industrien, die vorhanden waren und von den Russen fast restlos zerstört wurden, soweit die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Frieden ihr Gedeihen ermöglichen oder gar begünstigen, wieder aufzunehmen und in Gang zu bringen. Sie konzentrieren sich, abgesehen von ländlichen Brennereien und Stärke-

fabriken, auf städtische Anlagen verschiedener Art. Manches, was früher bestand, würde unter neuen Verhältnissen vielleicht nicht wieder lebensfähig werden, dafür könnte vielleicht manches Neue als Ersatz eintreten. Hier stehen jedenfalls große Umwandlungen bevor, und Aufgabe des Staates müßte es sein, das, was sich entwickeln will und kann, zu fördern, sofern es nicht hinderlich für andere, vielleicht wichtigere Dinge zu werden droht.

Der Handel im großen wie im kleinen würde ebenfalls neue Formen zu suchen und neue Wege zu beschreiten haben. An die Stelle des bisherigen primitiven Warenaustausches würde sehr bald ausschließlich der Handel gegen Geld und auch der Handel in seinen modernen bargeldlosen Formen treten. Der jetzt den Kleinhandel ausschließlich beherrschende Jude würde durch Ausbildung des Vereins- und Genossenschaftswesens wie durch gesunde Kreditorganisationen seinen Nährboden verlieren und, soweit er sich den veränderten Verhältnissen nicht anpassen kann und will, auswandern.

Für den Großhandel wären die Hafenanlagen von Windau von hervorragender Bedeutung. Der Windauhafen ist durch die Stärke der Strömung des Windauflusses leicht eisfrei zu halten, seine Kaianlagen reichen kilometerweise ins Land hinein. Zwar sind sie von den Russen gesprengt, aber sie ließen sich leicht wiederherstellen. Die große Siloanlage am Kai in Windau ist erhalten geblieben bis auf die äußeren Ladekräne, die ebenfalls leicht wiederherzustellen wären. Der Schienenstrang, der vor diesem Windauer Silo endet, läuft durch Russland und Sibirien hindurch bis nach Wladiwostok.

Der Libauer Hafen ist für Kriegszwecke gebaut, friert aber zu, weil der starke Strom fehlt. Kriegshafen und Handelshafen am selben Ort sind schwer miteinander vereinbar, daher würde Libau, sofern es als Kriegshafen weiter benutzt werden sollte, für den Handel wahrscheinlich keine große Bedeutung gewinnen können.

Wenn es gelänge, das Volk zu Ordnung, Sauberkeit, Ehrlichkeit, Pünktlichkeit und Pflichttreue zu erziehen, was nicht zum wenigsten zu den zu lösenden Aufgaben gehören dürfte, die übernommen werden müßten und nicht leicht und einfach zu lösen sein würden, könnte dieses Gebiet eine Vieh- und Kornkammer, ein Holz- und Wolleproduktionsland von allerhöchstem Werte werden. Allerdings wird Arbeit und Kapital erforderlich sein, um die im Lande schlummernden, noch unentwickelten, aber auch noch nicht ausgebeuteten Schätze zu heben. Wie ein roter Faden läuft es durch meine ganze Darstellung durch, daß der Faktor Natur hier noch uneingeschränkt die Höhe der Erträge bestimmt und daß daher jedes Extrem der Jahreswitterung den Ertrag auf ein Minimum herabdrücken muß. Daher ist der Jahresdurchschnitt der Erträge hierzulande erschreckend niedrig. Darin liegt auch der Hauptgrund für die Enttäuschung über den Ernteertrag des kalten, regenreichen Jahres 1916. Würde hier dagegen mehr Arbeit und Kapital in den Produktionsprozeß gesteckt, so würde sich dadurch nicht nur der Durchschnittsertrag steigern, sondern die Schwankungen der Erträge würden bedeutend eingeschränkt, also das Risiko vermindert und der Bodenwert gesteigert werden. Dieses Gesetz der Intensivierung des Produktionsprozesses hat hier dieselbe Geltung wie überall in der Welt, wenn auch das Durchschnittsniveau der Erträge voraussichtlich nicht die Höhe erreichen können würde wie in günstigerer Lage des westlichen Europas. Wenn der Staat durch Straßen- und Bahnbauten ihre Verkehrslage verbesserte, wenn er die Kreditverhältnisse ordnete und billige Meliorationskredite schaffte, wenn er durch Verbesserung des Unterrichts- und Fachschulwesens die gesamte Bevölkerung auf ein höheres Niveau der Intelligenz und Leistungsfähigkeit höbe und alle die anderen Verbesserungen einführe, die nur teilweise hier erwähnt werden konnten, wäre dafür ein sehr bedeutender Aufwand von Kapital erforderlich, dessen Beschaffung in irgendeiner Form

stattfinden müßte, worauf näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Wenn aber das Ober Ost-Gebiet das werden sollte, was es zu seinem eigenen Segen werden könnte, müßte als Überschrift über diesen Abschnitt in der Geschichte mit großen, unverweichlichen Lettern das Wort

„Arbeit“

gesetzt werden und darunter die Worte:

„Gerechtigkeit, Pflicht, Ehrlichkeit und Treue.“

Unter dieser Devise würde das große Unternehmen gelingen, und gemeinsame Arbeit mit gemeinsamem Erfolge würde der beste Mitt werden, der diese verschiedenen Nationalitäten unter sich verbindet.

R. von Rümker, Rittmeister d. R. a. D.
Leiter der Landeskulturbteilung

Landwirtschaft und Volksernährung

Denken wir uns unsere Feldgrauen, die vom Urlaub zur Ostfront zurückkehren. Der Urlauberzug hält vor Eydtkuhnens ragenden Trümmern; jedermann weiß, daß in Wirkballen, dem Nachbarorte, „Rufland“ beginnt. Seht der Zug sich wieder in Bewegung, so schaut sich der Soldat, und mag er noch so oft die Grenze passiert haben, prüfend im Nachbarreich um. Es müssen schon stumpfe Gesellen zusammenkommen, wenn sich das Gespräch nicht um die Frage drehen soll: Was bedeutet uns dieses Land? Sitzt man in gutem Kreise, einerlei aus welchem deutschen Gau zwischen Wetterstein und Waterkant, dann kann man ebenso verständige wie praktische Urteile vernehmen über das, was im Lande bereits geschehen ist und was in Friedenstagen etwa noch zu geschehen hat.

Die Augen, die aus dem rollenden Zuge im Frühlicht in das verschlafene Land hinausschauen, können weit umherschweifen, ehe ihnen etwas von dem begegnet, was uns die Großen des russischen Schrifttums schildern: Wer fand in dem besetzten Gebiete die Poesie der Steppe, die Weizenböden der Schwarzen Erde oder gar die Flechten und Zwergsträucher der Tundren? Auch mit anderen seit der Schulzeit eingewurzelten Vorstellungen muß der Reisende brechen. Anstatt der erwarteten unermesslichen und einförmigen Ebene trifft er hier in ziemlich lebhaftem Wechsel auf hügeliges Gelände, auf Hochflächen, in die Gletschermassen der Eiszeit starke Rinnen in Gestalt weiter Täler mit steilen Abhängen gezogen haben, kurz auf das, was die Wissenschaft als „kupierte Moränenlandschaft“ zu bezeichnen pflegt.

Wollen wir Ober Ost wesensähnlichen Gebieten vergleichen, so müssen wir den Blick nicht nach dem Lande der Großenrussen, sondern westwärts über die deutschen Grenz-

pfähle richten. Der Grenzstrich zwischen Bahnlinie und Memel entspricht dem ostpreußischen Litauen; ja, wäre der litauische Einzelhof ein wenig behäbiger und sein Vieh stattlicher, man könnte sich auf diesem ertragreichen Lehmboden in einer norddeutschen Flussmarsch wähnen. Um Augustow und Suwalski sind Wälder und Seen ein echtes Stück masurenischer Landschaft wie in dem südöstlichsten Zipfel Ostpreußens. Im weißruthenischen Gebiet wird man an oberbayerische und kaschubische Landschaftsbilder erinnert, und von den Uferhöhen an Wilia und Memel glaubt man auf die Maas bei Lüttich oder Dinant hinabzublicken.

Ist das Antlitz des Landes nicht nach Osten gelehrt, so haben auch die Bodenarten nichts eigentlich Russisches. Was Russland zu dem großen Getreide- und Zuckerausfuhrland gemacht hat, sind bekanntlich die riesigen Weizen- und Rübenböden des Südens; dies „Paradies“ aber, wie die Polen die Schwarze Erde mit gutem Recht benennen, ist uns durch den Krieg verschlossen. In die besetzten Gouvernements reichen zwar einzelne Streifen sogenannter nördlicher Schwarzerde; die Wirtschaft in ihrer Gesamtheit können sie aber nicht beeinflussen. Der Gestaltung der Erdrinde entsprechend, ist in Ober Ost die Vielheit Meister. Die bisher unter den Pflug genommenen Böden weisen alle Übergänge von schwerem und zähem Lehm bis zum leichten Sand auf. Im allgemeinen zeigt in Litauen und Kurland der Acker vorwiegend humosen lehmigen Boden mit reichem Kalkgehalt auf lehmigem oder tonigem undurchlässigem Untergrund. Am wertvollsten sind die Landstriche südlich von Mitau bis zur Muscha in etwa 1400 Quadratkilometer Ausdehnung; ihr milder dunkler Humus gewährt reiche Erträge, die Wirtschaften sind intensiver gestaltet, und die Ackerfelder haben den Wald bereits so weit verdrängt, daß Holz verhältnismäßig teuer und knapp geworden ist. Weiter südlich überwiegen die guten Lehmböden nur noch stellenweise. Das beträchtliche Ödland ist nicht mehr mit

Weißerlengestrüpp, sondern mit Wacholder und verkümmerten Kiefern bestanden. Dieser Baum herrscht in den ungeheuren Wäldern, die hier den eigentlichen Reichtum des Landes ausmachen. Wo man auf fruchtbare Ackerböden stößt, liegen in der Nachbarschaft steinige oder sandige Ländereien, die mehr zum Bau der Kartoffel als der Körnerfrüchte auffordern.

Wie die Äcker, so sind auch Wiesen und Weiden recht verschieden zu bewerten. Neben vortrefflichen Wiesen in Flusstälern auf Mineralboden gibt es so wenig ertragreiche Flächen, daß sie bei einem Verkauf nicht in Anrechnung kamen. Wiesen und Weiden leiden noch stärker als die Äcker durch das Übermaß an Bodenfeuchtigkeit. Auch im Sommer sinkt der Wasserspiegel, der die Moorwiesen während des größten Teils des Jahres bedeckt, kaum 10—20 Centimeter unter die Oberfläche. Hier müßte systematische Entwässerung nachholen, was unter russischer Herrschaft versäumt wurde.

Besonders hervorzuheben sind die guten Kleeböden des Landes infolge des starken Kalkgehalts der Ackerkrume. Samenklee wurde in großem Umfang angebaut. Ebenso gedeihen die Hülsenfrüchte und als die eigentliche Handelspflanze des Landes der Flachs. Die Verarbeitung des Flachses im bäuerlichen Hauswerk beschäftigt alle Arbeitskräfte der Familie; hier ist einmal eine Verwandtschaft mit innerrussischen Gouvernements, Witebsk und Pskow, festzustellen.

Das Klima zeigt der langgestreckten Gestalt des Gebiets entsprechend bedeutende Unterschiede zwischen Norden und Süden, die sich auch landwirtschaftlich bemerkbar machen. Man kann Wilna im Schnee verlassen, um in Bialystok Vorfrühlingstage zu genießen. Im allgemeinen wird das in den einzelnen Jahren stark veränderliche Klima am ehesten mit dem Ostpreußens verglichen werden können. Der Landwirt aus dem Kreise Pillkallen erstaunt am wenigsten über die Launen des litauischen Winters, und Kurland hat Jahrestemperaturen, die dem Klima Königsbergs und Masurens gleichen.

Große Städte sind im Lande so selten, daß auf einen Flächenraum vom Umfang des Königreichs Belgien (30 000 Quadratkilometer) nur immer ein größeres Gemeinwesen kommt. Kleinstädte sind ziemlich zahlreich; doch verdanken sie ihr Dasein nicht wirtschaftlichen Leistungen, sondern vorwiegend der russischen Judenpolitik, die aus dem ganzen Städtewesen Westrußlands ein einziges Ghetto machte. Ohne diese Nachhilfe würden sie zurückkehren zum platten Lande, von dem sie als Ackerstädtchen eigentlich stets ein Teil gewesen sind. Ganz überwiegend herrschen Ackerbau und Viehzucht in Ober Ost, und mit ihrem Gedeihen steht und fällt das Land. Wir werden kaum fehlgehen in der Annahme, daß 80 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind. Abgesehen von einigen wenigen industriellen Werken in den Städten, beherbergt der Ackerbau noch die Anfänge der gewerblichen Betätigung. Ziegeleien, Brauereien, Bremereien, einige Kraftmühlen, Sägewerke und Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen sind die Anlagen, die wie in den deutschen Agrarprovinzen die Landwirtschaft als allgemeine Nährmutter hat entstehen lassen.

Wie die Landwirtschaft hierzulande betrieben wird, ist ein unerschöpflicher Gesprächsstoff unserer Soldaten. Die Gegensätze zwischen Deutschland und dem besetzten Gebiet drängen sich ja auch dem blödesten Auge auf: bei uns reichen regelmäßige Ackerfurchen bis in den letzten Winkel nutzbaren Landes, jeder Baum im Walde ist gehegt und gepflegt, Planmäßigkeit herrscht überall; in Ober Ost, soweit nicht auch dort der Deutsche schon Wandel geschaffen hat, sind Acker und Wiese, Baum und Strauch viel mehr sich selbst überlassen, und der Mensch ist nicht ihr Herr, sondern ihr Gast, der zufrieden ist mit dem, was Feld und Garten gutwillig gewähren, anstatt mit dem Rechenstift in der Hand auf Verbesserungen zu sinnen. Welcher Unterschied zwischen dem breitspurigen deutschen Ackerwagen und dem Panjegefäßt, das nur etwa ein Viertel

Tragkraft des deutschen Fahrzeugs besitzt! Genau wie in den Tagen unserer mittelalterlichen Kolonisation läßt sich noch heute die Überlegenheit des deutschen Pfluges über den undeutschen „Haken“ feststellen; denn die litauische „Bocha“ mit ihrem hölzernen, nur mit Eisen überzogenen Haken muß dem aus Deutschland eingeführten Schwingpfluge weichen. Mit Vorliebe erzählen unsere Mannschaften, wie der Bauer um große und kleine Steine auf seinem Acker herumpflügt, anstatt sich einmal die Mühe zu machen, die großen Steine zu zerschlagen und die Kiesel auszulesen. Kopfschüttelnd schildern sie auch, wie Bauerfrau und Kinder auf dem Felde hart arbeiten, während der Panje die Hände übereinanderlegt, sie in die Ärmel seiner Jacke steckt und frierend dabeistehrt. Unsere Leute verstehen schlechterdings nicht, weshalb er sich nicht durch rüstiges Zugreifen Wärme schafft. Sie würden auch nicht die Bauern von Kiejdany verstehen, die ihren Pfarrer mitleidig für geisteskrank erklärt, als er eine versauerte und versumpfte Wiese seiner Kirche durch ein einfaches Dränagesystem entwässerte. Als später der Ertrag in ungeahnter Fülle den Fleiß lohnte, meinten sie, der Pfarrer habe einen neuen Gott. Es wird aber nicht erzählt, daß sie diesem neuen Gottes der eifigen Arbeit geopfert hätten. Noch ist die Landwirtschaft in weiten Kreisen eine Nahrung, nicht aber eine Erwerbsquelle. Noch wird sie betrieben, damit der Besitzer im ganzen Jahre zu essen hat, weniger aber, um möglichst viel abzusezten und zu verdienen. Freilich dürfen wir daraus nicht etwa auf unwirtschaftliche Veranlagung der Bevölkerung an sich schließen; der Lette z. B. ist vielmehr arbeitsam und strebsam, und der Litauer, der gern als etwas bequem geschildert wird, bringt es doch auch zu Gut und Geld, sobald er in dem ganz auf Verdienen eingestellten Erwerbsleben der Vereinigten Staaten sich umtut.

Es war vielmehr in erster Linie die russische Verwaltung, die eine neuzeitliche kapitalistische Entwicklung der Landwirtschaft hintanhielt.

Genossenschaften wurden nur in bescheidenem Umfange zugelassen; denn der Russe hatte noch nicht vergessen, daß im polnischen Aufstande von 1863 der Vorsitzende des landwirtschaftlichen Zentralvereins in Warschau eines Tages mehr Macht in Händen hatte als der Statthalter des Zaren. So war genossenschaftliche Hilfe erst seit kurzem und auch nicht überall zu erhalten; an deutschen Verhältnissen gemessen, steckte die Genossenschaftsbewegung erst in den Kinderschuhen. Das Kreditwesen lag ebenso daneben; der jüdische Geldgeber, der schließlich doch der Retter in der Not war, gab meistens nur zu 10—12 % und verlangte noch besondere Naturalien oder das alleinige Recht, die Gutserzeugnisse anzukaufen. Der Besitzwechsel war durch die russische Bodenpolitik so erschwert, daß nach dem Fontaneschen Wort hier jemand 300 Jahre ein Schloßherr oder ein Leinenweber sein konnte. Reichsdeutsche durften, wie alle Ausländer, seit 1887 im Grenzgebiete sich überhaupt nicht ankaufen, und sie marschierten nun einmal als Landbauer mit an der Spitze. Hinzu kam der Druck der russischen Verkehrspolitik, die auf dem Lande lastete. Das schon aus strategischen Gründen absichtlich vernachlässigte Wegennetz konnte gegen die Staffeltarife der russischen Bahnen nicht aufkommen. Wie sollte der Besitzer aus der Wilnaer Gegend nach der Großstadt verkaufen, wenn ihn überhaupt keine Chausseen mit seinem natürlichen Markt verbanden? Eher führte er schon über Libau Getreide ins Ausland, während nach Wilna Zucker und Weizen vom Schwarzen Meer her auf der Eisenbahn anrollten. Auch die Aufzucht von Vieh rentierte sich kaum bei dem allgemeinen Tiefstande der Preise.

Gewiß waren vor dem Kriege einzelne tüchtige Männer für die wirtschaftliche Hebung des Landes tätig. Auch russische Autoritäten, wie der im Gouvernement Kowno angesehene Ministerpräsident Stolypin, standen diesen Bemühungen nicht fern. Noch aber hatte vieles zu geschehen; noch war die Wirtschaftlichkeit der Bewohner durch Belehrung zu heben, war sie

durch maschinelle Einrichtungen, durch Kredit- und Transportmittel zu unterstützen. Um ein bis zwei Menschenalter war die Wirtschaft immerhin zurückgeblieben. Das Land, das nahezu auf der Höhe von West- und Ostpreußen stehen könnte, war noch weit entfernt von einer restlosen Ausnutzung seiner Hilfskräfte.

Über die langsam aufblühende Landwirtschaft fuhr der Sturm des Krieges. Können wir Schilderungen gut unterrichteter Einheimischer Glauben schenken, so wirkte das erste Kriegsjahr weniger vernichtend, als man annehmen könnte. Das damals noch weitmaschige Aushebungssystem der Russen beließ dem platten Lande verhältnismäßig zahlreiche Arbeitskräfte, und an dem russischen Vorspann zu Wege- und Befestigungsarbeiten und an dem Futterankauf der Intendantur verdienten die Besitzer viel Geld. Bedenklicher wurde die Lage, als mit dem Frühjahr 1915 der Stellungskrieg in einzelnen Gegenden um Augustow, Kalwaria, im Kownoer Walde und an der Dubissa sich einnistete, und vollends kam die Wirtschaft aus dem Gleichgewicht, als der Sommerfeldzug 1915 begann. Fragt man die Soldaten der Ostarmee nach ihrem kriegerischen Erleben, so werden sie ohne Ausnahme von „dem großen Vormarsch“ sprechen, der sie von der preußischen Grenze zum Naroczsee oder zur Düna führte; ebenso bedeuteten die Sommermonate des Jahres 1915 für die Landwirtschaft die Schicksalsstunde des Krieges. Die Ernte stand auf den Feldern, als der russische Rückzug sich über sie hinwegwälzte. Längst waren Erntevorräte und landwirtschaftliche Geräte bis hinab zu unschuldigen Pflügen und Eggen dem Kriegsbedarf fast gleichgestellt; der weichende Feind verwüstete, um nichts in unsere Hände fallen zu lassen; wir bargen unmittelbar hinter den vorgehenden Truppen auf Alde und Feld, was der Russe nicht mehr hatte vernichten können. Außerdem hatten die Kampfhandlungen selbst ihr Werk der Zerstörung getan: Ziegeleien und Brennereien, Gutshäuser und ganze Dörfer

lagen in Trümmern. An einzelnen Lichtstrahlen in dem düsteren Bilde fehlt es nicht ganz, wenn etwa ein Gutsbesitzer als ehemaliger Leipziger Student vor seiner Flucht Hab und Gut den nachrückenden Kommittonen empfahl und wirklich von Musensöhnen der Leipziger Universität gewissenhaften Schutz seines Hausstandes erfuhr; im ganzen aber zogen sich durch das Land breite Zonen der Verwüstung. Verschieden benahm sich die Bevölkerung. In den östlichen Kreisen Kurlands waren die lettischen Gesindewirte mit den russischen Truppen über die Düna gezogen; im Njemengebiete flüchteten die Bauern in die Wälder, bis die Gefechte vorüber waren. Raum dem Kampfe entrückt, arbeiteten sie hier auf ihrem Acker gleichmütig weiter, als wenn nichts geschehen sei. So leichten Kaufes kamen die Güter selten davon. In Kurland hatten die deutschen Güter während des kurzen russischen Rückstosses ganz besonders zu leiden gehabt, und im Litauischen waren sie in großem Umfange von ihren Besitzern verlassen. Wo das Auge des Herrn nicht wachte, waren Vorräte, Pferde, Viehstapel, Maschinen nicht nur umfangreichen Requisitionen, sondern auch dem räuberischen Zugriffe der eigenen Arbeiter und der benachbarten Bauern ausgesetzt; auch Klassen- und Rassenhass, z. B. gegen jüdische Gutsbesitzer, spielte dabei seine Rolle. Durch die Heimsuchung der Güter wurden gerade die besten Acker der Bestellung entzogen. Der Bauer säte im Herbst 1915 dort, wo keine Kämpfe stattgefunden hatten, in gewohnter Weise Winterkorn ein; der Gutsacker aber schien bei dem Unvermögen der Eigentümer, die Wirtschaft fortzusetzen, rettungslos verunkrautet zu müssen. In einzelnen Grenzstrichen, die länger nicht bebaut waren, hatte das Feld sich bereits wieder urweltlicher Unkultur zugewandt, und mannshohe Disteln und Schmarotzerpflanzen überwucherten die schmächtigen Halme, die noch aus besserer Zeit dem Acker verblieben waren. Auch fehlten jegliche Vorräte, die der Bevölkerung ermöglicht hätten, den Winter zu überdauern. In

Wilna hatten die Russen zwar Seuchen, nicht aber Brennholz und Lebensmittel gelassen, die der Stadt auch nur über einige Monate hinweggeholfen hätten. In den Strudel des Riesenkampfes hineingezogen, eingeklemmt zwischen der Grenze und den sich bekämpfenden Heeren, ohne Transportmöglichkeiten, ohne genügend Rohstoffe und Lebensmittel, schienen die besetzten Lande dem Untergange geweiht.

Indessen hatte von dem Tage an, als unsere Truppen die russische Grenze überschritten, die Heeresverwaltung die Fürsorge für die Landwirtschaft des besetzten Gebiets in die Hand genommen. Die bei den einzelnen Etappen-Inspektionen errichteten Wirtschaftsausschüsse ließen es sich angelegen sein, von der Ernte, die sonst auf den Feldern verkommen wäre, soviel als möglich zu bergen, und wenn damals Gerüchte aufkamen, in Kurland sei auf meilenweiten Acker die Ernte ungeborgen verdorben, so waren sie unbegründet; kleinere Ackerstücke in der Nähe der Bahn waren wegen des drückenden Arbeitermangels späterer Abertüng vorbehalten, gaben inzwischen aber Gevatter Schneider und Handschuhmacher Anlaß zu übertriebenem Gerede. Im allgemeinen folgten die Erntekolonnen unmittelbar den vorgehenden Truppen. Besonders weitsichtige Wirtschaftsleiter begannen auch auf den verlassenen Gütern der nächsten Frühjahrsbestellung vorzuarbeiten. Was der Krieg noch bringen mochte, übersahen damals die wenigsten; aber schon folgte der deutsche Pflug dem sieghaften deutschen Schwerte.

Als dann die Linien an Düna und Narocsee sich festigten, wurde auch unsere Stellung zur Wirtschaft des besetzten Gebietes eine andere. Rücktern die Bedürfnisse des langwierigen Wirtschaftskrieges erfassen, wurde die Lösung. Das Land, das die deutschen Waffen gewonnen, sollte wieder Frucht tragen, um die schwer ringende Heimat zu entlasten und sich selbst zu ernähren. Dazu war nichts weniger erforderlich, als den aus tausend Wunden blutenden Wirtschaftskörper

zu heilen und zu erneuten Leistungen zu befähigen. Ein Rettungswerk größten Stiles auf einem Gebiet, das gut den vierten Teil des Deutschen Reiches ausmacht, mußte durchgeführt werden.

Die grundlegende Verfügung, die auf die gemeinsamen Interessen von Heer und Land hinweist und jeder Kommandostelle zur Pflicht macht, das Land zu hegen und zu pflegen, ist von der Jahreswende (30. Dezember) 1915 datiert und trägt des Feldmarschalls von Hindenburg Unterschrift. Sein Generalstabschef, der Schöpfer der Verwaltung, Exzellenz Ludendorff, und der Oberquartiermeister General von Eissenhart-Rothe nahmen regsten Anteil an allen Maßnahmen, die zur Hebung der Produktion beschlossen wurden. Es waren Männer des tätigen Lebens und gewiß nicht die schlechtesten Köpfe aus dem Bereich Ober Ost, die sich im Januar 1916 in dem unscheinbaren Hause des russischen Notars an der Ludendorffstraße in Kowno zu den entscheidenden Beratungen zusammenfanden: nicht einen gab es unter den Verantwortlichen, der sich die Schwierigkeiten verhehlt hätte, hier auf fremdem Boden und mitten im Kriege wieder aufzubauen, was der Weltkampf zerstört hatte. Nicht einer aber war gewillt, darum auf jenes mühselige Werk zu verzichten, das soldatisches Pflichtgefühl zur Rettung der bedrängten Heimat vorschrieb. Wer damals im Bannkreis der führenden Persönlichkeiten, gleichsam „im Schatten der Titanen“, unserer Heeresleitung mitarbeitete, weiß, wie unverdrossen sie im Aufinden neuer Hilfsquellen, wie unermüdlich sie in der Durchführung fruchtbare Anregungen und im Festhalten der erreichbaren Ziele waren. Jene Episode, als der Generalstabschef, noch während unsere Geschütze der russischen Märzoffensive ein Halt zuriefen, sich um die Bestellung der brachliegenden Kownoer Gärten bemühte, wird denen, die darum wissen, unvergessen bleiben, als Zeichen dafür, wie hoch und ernst die wirtschaftliche Forderung der Stunde an maßgebender Stelle bewertet wurde.

Einer Gesamtorganisation war durch die bei den einzelnen Etappeninspektionen eingerichteten Wirtschaftsausschüsse wirksam vorgearbeitet. Sie hatten bereits im Laufe des Jahres 1915 Erfahrungen gesammelt und verfügten über zwar spärliches, aber eingearbeitetes Personal. Da bis zu den Schützengräben das Land bestellt wird, pflegten auch die Fronttruppen Wirtschaftsoffiziere zu benennen, die sich in den einzelnen Korps- und Divisionsbezirken der Landbestellung nahmen. Was fehlte, war eine Zentralstelle, welche für die einheitliche Durchführung der landwirtschaftlichen Maßnahmen im gesamten Ober Ost-Gebiet verantwortlich war. Zu diesem Zwecke wurde noch im Spätherbst 1915 die Abteilung VII A der Verwaltung Ober Ost errichtet. Sie führt die Oberaufsicht über die wirtschaftlichen Maßnahmen der Militärverwaltungen und besorgt ihnen Arbeiter, Gespanne, Nutzvieh, Maschinen, Geräte und Saatgut, sei es durch Ausgleich innerhalb des Ober Ost-Gebiets, sei es durch Einfuhr in Verbindung mit den heimatlichen Behörden und Dienststellen. Je schwieriger sich die Landbestellung in Deutschland gestaltete, desto mehr Gewicht mußte auf eine zuverlässige Kontrolle der gesamten Materialbeschaffung gelegt werden: wahllose und preisstreibende Ankäufe einzelner Behörden und Truppenteile mußten vermieden, anderseits ihnen aber die benötigten Geräte und Sämereien im richtigen Zeitpunkte geliefert werden, was bei den gegenwärtigen Lieferungs- und Transportverhältnissen häufig genug eine schwierige Aufgabe ist.

Im Laufe des Jahres 1916 wurde auch die landwirtschaftliche Organisation der Bezirksverwaltungen ausgebaut. Ihnen Wirtschaftsabteilungen beim Verwaltungschef unterstehen draußen im Lande die Wirtschaftsbeiräte, die für die landwirtschaftlichen Maßnahmen in ihrem Kreise verantwortlich sind. Ihnen treten einige Wirtschaftsoffiziere zur Seite, die sich in den Kreis in der Weise teilen, daß jeder über etwa 400—500 Quadratkilometer die Aufsicht führt. Unter ihnen

sind auf den verlassenen Gütern Wirtschaftsverwalter und -beamte tätig; sie bilden das deutsche Aufsichtspersonal für den gleich zu besprechenden landwirtschaftlichen Eigenbetrieb der Ober Ost-Verwaltung.

Für diese Zwecke geeignete Persönlichkeiten heranzuziehen und gute Landwirte sowohl für die oberen wie für die unteren Stellen zu bekommen, war eine der schwierigsten Aufgaben. Wie das Personal im Sommer 1915 sich zusammengefunden hatte, bestand es vielfach aus kommandierten Landsturmläuten oder auch Angehörigen der Genesungsabteilungen, bei denen der gute Wille vielfach die Fachkenntnis ersetzten mußte. Auch war ja in Hinblick auf die Notwendigkeit, der fechtenden Truppe keine wehrfähigen Leute zu entziehen, im allgemeinen die Gewinnung jüngerer Kräfte ausgeschlossen. Allmählich hat man aber durch fortgesetzten Austausch Wandel schaffen können und sieht darauf, daß nur Landwirte in die Wirtschaftskompagnien, in die das gesamte deutsche Personal zusammengefaßt wurde, aufgenommen werden. Da in der Landwirtschaft von Ober Ost nicht weniger als 24 Wirtschaftskompagnien in voller Stärke tätig sind, kann sich auch der Fernerstehende einen Begriff machen, wie weit hier die Heeresverwaltung in der Mobilisierung der Landwirtschaft vorgeschritten ist. Im Verhältnis zu der ungeheuren Flächenausdehnung ist freilich kein Mann übrig, wenn nicht der wirtschaftliche Erfolg in Frage gestellt sein soll. Ohnehin erstreckt sich Aufsicht und Verantwortung unserer Landstürmer vielfach über Flächen, die daheim schon ein hübsches Gut ausmachen. Namentlich die Verladungen auf den vielfach 50—70 Kilometer weit entfernten Bahnhöfen bringen anstrengenden Dienst mit sich, und es kann die Nacht hereinbrechen, ehe der Wirtschaftsbeamte mit seiner Panzerkolonne, kräftig durchschüttelt von der Fahrt auf den grundlosen Landwegen, auf seiner Station wieder eintrifft. Die Unterkunft ist, von der Einsamkeit abgesehen, häufig nicht unbehaglich; denn der abgelegene Gutshof birgt, so unscheinbar

er erscheint, recht gemütliche und gut heizbare Räume. Auch ist unser Landsturmann anstellig genug, um sich in kürzester Frist eine behagliche Ruhestatt zu schaffen. Fernsprecher, gelegentlich auch Botendienst, vor allem aber die sonntägliche Fahrt zum Kreisort, wo der Wirtschaftsbeirat die Berichte entgegennimmt, die Maßnahmen der kommenden Woche bespricht und Befehle erteilt, verbinden unsere Wirtschaftsverwalter mit der Außenwelt. Der Kreisort ist überhaupt Mittelpunkt ihres kulturellen, insbesondere auch des kirchlichen Lebens; im übrigen sorgen der Postbeutel und ganze Stöße von Zeitungen dafür, daß das Bild der Heimat nie auch nur für Tage oder Stunden in der Seele des Mannes verblaßt. Bei Kerzenlicht oder Kienspan wird nach des Tages Müh und Arbeit das heimische Wochenblättchen gelesen und der Antwortbrief an „Liebe Frau und Kinder“ geschrieben. Wenn das Ausland behauptet, wir Deutschen entwurzelten bald, sobald wir von unserer Scholle einmal losgelöst seien, so können wir mit gutem Recht hinzufügen, daß wir auch sehr bald bodenständig werden, wo wir von der Pflicht angesezt werden. Unsere landbauenden Feldgrauen im mittleren der litauischen Einzelheiten führen uns die deutsche Fähigkeit, sich auch unter schwierigen Verhältnissen einzuleben, deutlich vor Augen.

Kriegsmäßig und weitmäsig zwar, aber doch zu wirksamem Eingreifen befähigt, umspannt die landwirtschaftliche Verwaltung das Ostland. Das Ziel, die wirtschaftlichen Kräfte zu Höchstleistungen zu führen, steht klar vor Augen, und über die Methoden entschieden jene Kownoer Beratungen in den ersten Monaten des Jahres 1916. Wie weit man heuer davon abgewichen ist, wird unten zu besprechen sein.

Zunächst mußte der heimgesuchte Landwirt des besetzten Gebiets zu unverdrossener Wiederaufnahme seiner Tätigkeit angespornt werden. Gerade hierzulande lag die Gefahr nahe, daß der Bauer höchstens so viel anbaute, um sich und seine Familie kümmerlich zu ernähren, während er im übrigen die

Hände in den Schoß legte und seine Zeit in unfruchtbarem Sinnen über die Schrecken des Krieges verbrachte. Hier galt es, aufklärend zu wirken, dem verängstigten und verhetzten Bauer die Furcht vor Requisitionen zu nehmen und ihn zu überzeugen, daß ihm seiner Mühe Lohn, die Ernte, auch bezahlt werden würde. Besser als alles Zureden wirkten die Vergünstigungen, die dem Landwirt in Aussicht gestellt wurden, vor allem die Lieferung von Saatgut unter Stundung der Bezahlung. Wenn irgend etwas, so war diese Maßnahme geeignet, Vertrauen zu der werktätigen Hilfe der Deutschen zu erwecken. Auch Maschinen und Geräte mußten den Besitzern zugeführt werden, und so wurden alsbald die Werkstätten landwirtschaftlicher Bedarfsartikel von der großen Sensenfabrik bis zu dem im Walde versteckten Hammerwerk wieder instand gesetzt oder neue gegründet. Selbst die großen Kraftpflüge werden jetzt im besetzten Gebiet in eigenen Werkstätten repariert.

Im allgemeinen hat der Bauer auch sich willig gezeigt, seinen Acker zu bebauen, hat stellenweise sogar verlassene Ländereien gegen Halbkorn hinzugepachtet. Weit schwieriger aber war die Beschaffung der Spann- und Arbeitskräfte auf den Gütern. Allein im Litauischen lagen über 1000 Güter mit rund 500000 Hektar von ihren Eigentümern verlassen da. Sollten diese Flächen, die erheblich größer sind als die Regierungsbezirke Köln und Aachen, den Dästeln zur Beute fallen? Hier blieb der Heeresverwaltung nichts übrig, als selbst Gutsherr zu werden und Pflug und Hacke in die Hand zu nehmen. Die Schwierigkeit, die in der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten zu Gutsverwaltern lag, ist oben erwähnt. Trotz allem aber war die Militärbehörde doch einzige und allein befähigt, die Bewirtschaftung im großen Stile zu führen. Nur ihr standen die Transportmittel auf Eisenbahnen und Flüssen und die Kolonnen zur Verfügung; nur sie verfügte über die nötige Bewegungsfreiheit in einem Lande, dem die

Kriegslage zwingende Verkehrsbeschränkungen auferlegte, nur sie vermochte zwischen den einzelnen Landesteilen Ausgleich an Saatgut und Maschinen herbeizuführen und ihre Beschaffung aus Deutschland, aus verbündeten oder neutralen Staaten vorzunehmen. Vor allem gab das Heer auch aus Eigenem; es stellte Offiziere und Mannschaften zur Güterverwaltung, zum An- und Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse; es ließ den Reparaturwerkstätten seine Schmiede und gab seine Kraftfahrer ab, um die 88 Kraftpflüge zu lenken, die im Werte von 2600000 Mark dem Lande zugeführt wurden. Vor allem aber sorgte die Militärbehörde für die mangelnde Spannkraft, indem sie die Pferde ihrer Train- und Munitionskolonnen den Boden beackern ließ. Für diese Formationen wurde der Ackerbau Dienst wie jeder andere Dienst, und was die kleinen, stark verminderten Panjepferde nicht schaffen konnten, leisteten die sorgfältig gepflegten königlichen Dienstpferde. Wer das Gesamtbild der Landwirtschaft in Ober Ost überblickt, wird zu dem Schluß kommen, daß sie ohne die tatkräftige Stütze der Militärverwaltung und die Tätigkeit der Etappeninspektionen schlechterdings zusammengebrochen wäre. Von Kurlands Nordspitze bis zu den Karpathen hätte über Tausende von Kilometern ein breiter Gürtel Ödland sich erstreckt; was die Granate verschonte, hätten Unvermögen und Nachlässigkeit vollends vernichtet. Daß dem nicht so war, daß der Boden der Ackerkultur sich nicht entwöhnte, ist das Verdienst unserer Heeresverwaltung.

Das Frühjahr 1916 hatte dem Sommer die besten Hoffnungen auf eine gute Ernte hinterlassen. In Hinblick auf die teilweise recht späte Aussaat, die infolge der Transportschwierigkeiten unvermeidliche Verzögerungen erfahren hatte, und angesichts des Mangels an Düngemitteln war von vornherein ein reichlich lohnender Ertrag nicht zu erwarten; aber von des Landmanns Plagen war unser Ostland nur stellenweise besessen. Die Mäuse hatten sich in Kurland und im

Litauischen geregt, Hagelschäden zeigten sich unfern der preußischen Grenze, und die Blüte des Roggens wurde vom Frost gepackt; man wußte also, daß er nicht so schütten würde, wie man nach dem Stande auf dem Felde urteilen konnte. Dafür konnte der Stand der Sommerernte, die sich nur auf den tiefer gelegenen Stellen nicht besonders entwickelt hatte, sogar als gut bezeichnet werden. Noch günstiger lauteten die Berichte über die Wiesen- und Kleeschläge. Hochgewachsenen Männern reichte das Gras bis über das Wehrgehänge. Es schien, als ob der Wettergott mit den stärksten Bataillonen, den Deutschen, sein werde.

Der nasse Sommer jedoch verminderte unsere Erwartungen auf ein Mindestmaß herab. Aus Deutschland kamen Gerüchte, daß man bereits Sorgen um die Kartoffeln hege; wenn aber auf den kultivierten Feldern der Heimat Unheil sich einnistete, so wirkte es auf den undränirten Böden des besetzten Gebiets um so vernichtender. Gerade aus ertragreichen Gegenden mit gutem Lehmboden ließen Abend für Abend am Fernsprecher Meldungen von schweren Wolkbrüchen ein. Auch wo das Getreide im Stroh gut stand, lohnte der Erdrusch nur mäßig; denn die Ausbildung des Korns hatte auf dem nassen und kalten Boden noch mehr als in Deutschland gelitten. Drei bis vier Wochen später als in Deutschland tritt ohnehin im besetzten Gebiet die Ernte ein; 1916 verzögerte sie sich noch länger, so daß sie vielfach mit den Arbeiten zur Herbstbestellung zusammenfiel. Um so mehr machte sich Mangel an Arbeits- und Gespannkräften bemerkbar. Welche Erschwerung bedeutete dieser Umstand nicht für Kurland, wo der lettische Landarbeiter mit den Russen fortgezogen war! Völlig versagte die Kartoffelernte; denn auf etwas schwererem Boden, wo das Wasser wochenlang in den Furchen stand, wurde kaum die Aussaat geerntet. Auch die Fluszwiesen standen längere Zeit unter Wasser, so daß der zweite Schnitt verschieden gewertet wurde. Im ganzen aber war Klee- und Heuertrag

vorzüglich. Der Pferde- und Viehbestand des Landes, nicht minder auch die Truppenpferde verdanken trotz weitgehender Rationierung der reichlichen Rauhfutterernte den guten Zustand, mit dem sie den Winter überdauerten. Was das für ein Kriegsgebiet besagen will, wenn die Pferde leistungsfähig sind, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Die Vorräte, die das Land bis zur Ernte 1917 versorgen sollten, waren somit von vornherein knapp genug bemessen. Sparsame Wirtschaft war geboten, ist auch Militär und Zivil immer wieder eingeschärft worden. Die Militärverwaltung trat für alle Ackerfrüchte als einziger Käufer auf; an ihre Speicher hatten die Besitzer alles, was ihnen nicht zum persönlichen Gebrauch belassen wurde, gegen sofortige Barzahlung abzuliefern. Die Preise waren so festgesetzt, daß sie gegen die Friedenspreise einen angemessenen Zuschlag aufwiesen; sie kamen ausschließlich dem Erzeuger zugute, da der Handel wegen der damals aus militärischen Gründen notwendigen Verkehrsbeschränkungen ausgeschaltet werden mußte. In vielen Landstrichen hatte der Bauer, der gleichzeitig auch den Erlös seiner Requisitionscheine ausgezahlt bekam, so viel Bargeld, wie er es in Friedenszeiten nie beisammen gesehen hatte. Daz er freilich seinen über alles geliebten Zucker und das dringend benötigte Salz teurer bezahlen mußte als vordem, daß überhaupt das Leben viel teurer geworden war, mußte er in den Kauf nehmen. Aber nur die wenigsten sahen ein, daß der Engländer daran schuld war, wenn sie auch in ihrem abgeschiedenen litauischen Dörfchen dem tobenden Weltkrieg weiter Tribut zahlen mußten. Allzu viele liehen ihre Beihilfe dem verderblichen Schmuggelhandel, der Stadt und Land überwucherte und jegliche Preisgestaltung verseuchte. Die besten Absichten der deutschen Verwaltung, die den heimgezüchteten Städten und Gegenden des Leibes Nahrung und Notdurft zu billigen Preisen gewähren wollte, hat der ungesetzliche Handel durchkreuzt. Alle Erscheinungen, die man in Deutschland beklagt

hat, Kettenhandel, Hamsterfahrten und Preistreiberei, zeigten sich auch im besetzten Gebiet, nur noch viel häßlicher; Eigennutz und Schacher, Zug und Trug traten noch schamloser hervor. Sehr früh schon hatten die Behörden Verbrauchseinschränkungen angeordnet, hatten der Bevölkerung aber nach Maßgabe der Vorräte ungefähr dieselben Sätze wie in Deutschland zugelassen (225 Gramm Brotgetreide = 200 Gramm Mehl). Wenn erst einmal die Geschichte dieses Krieges aus den Alten geschrieben werden kann, wird sich sehr viel deutlicher zeigen, als es jetzt auszuführen möglich ist, wie die Versorgung der Bevölkerung dauernd Gegenstand der Fürsorge der Behörden gewesen ist. War es manchmal schwer genug, jedem das Seine zu geben, so ist doch wieder und wieder der Versuch dazu gemacht worden. Falsch wäre auch die Ansicht, als ob nur das Heer vom Lande empfangen hätte: nach wie vor stellte es seine Mittel der bedrängten Einwohnerschaft zur Verfügung. Wie oben angedeutet, war namentlich das wohlhabende nördliche Hinterland Wilnas, das mit seiner Großstadtbevölkerung stets das schwer zu nährende Schmerzenskind der deutschen Verwaltung war, durch keine Bahnlinie und nur durch die schlechtesten Landwege mit der Stadt verbunden. Da konnte man tagaus, tagein unsere schweren 4- und 6-Tonnen-Kraftwagen, hochbeladen mit Roggen und Gerste, kolonnenweise auffahren sehen, um ihre Last bei den städtischen Mühlen abzuladen. Auch die Milch für die städtischen Krankenanstalten wird von diesen modernen Mammattieren heranbefördert. Wieder drängt sich die Frage auf, ob ohne behördliches Eingreifen der Handel auch nur einigermaßen ein gleiches hätte leisten können. Nach menschlichem Ermessens hätten einige Monate lang wohlhabende Einwohner zu hohen Preisen viel, die übrigen wenig zu essen gehabt. Für den Rest des Jahres hätten arm und reich — dem Nichts gegenübergestanden. Es mag dies einmal festgestellt werden gegenüber den vielen, die vielleicht nur wenige Stunden an den Stätten

der Not weilten und sogleich mit Kritik und Verbesserungsvorschlägen bei der Hand sind. Unsere Soldaten müssten ja nicht die gutherzigen Gesellen sein, als welche sie sich namentlich im Verkehr mit der Zivilbevölkerung zeigen, wenn nicht der Menschheit ganzer Jammer sie beim Anblick der Bettlergestalten an Kirchentüren und Strazenenden gepackt hätte. Aber wer vermöchte aus wenig viel zu machen? Wir sind nüchterner geworden als zu Beginn des Krieges, als wir der Zauberkraft der „Organisation“ vertraut. Auch die geschickteste Verwaltung konnte nicht wieder gutmachen, was in diesem unglücklichen Lande Jahrhunderte unsozialer Missherrschaft, was Krieg und Missernte verschuldet hatten. Nachdem einmal die Regenstürme des Sommers 1916 unsere Kartoffeln vernichtet hatten, bleibt es dem Nachdenkenden eher eine bemerkenswerte Tatsache, wie man dem Volk bis auf den heutigen Tag Nahrung zuteilen konnte, als daß er sich über die Knappheit der Lebensmittel aufhält.

Zu hoffen ist, daß heuer die Brotfrüchte reichlicher ausfällt als 1916. Sind doch im vergangenen Herbst größere Flächen mit Roggen und Weizen eingesät worden als im Jahre vorher. Man ist aber davon zurückgekommen, wie im ersten Übereifer des Vorjahres, jedes Ackerstückchen mit Getreide bestellen zu wollen und dadurch wertvolles Saatgut aufs Spiel zu setzen. Statt „resillose Ausnutzung“ des Bodens, wie man mit einiger Selbsttäuschung zu sagen pflegte, anzustreben, ist vielmehr vorgeschrieben, nur die wirklich ergiebigen und genügend vorgeackerten Felder zum Körner- und Hackfruchtanbau zu wählen, im übrigen aber Futterpflanzen auszusäen. So wird den Erfahrungen des Vorjahres und den Bedürfnissen der gegenwärtigen Wirtschaftslage am besten entsprochen.

Vermehrung der Futterflächen ist für uns mehr als ein Auskunftsmitte; sie leistet auch der Natur des Landes besser Genüge als ein zu weitgehender Körnerbau. Für Pferde

und Vieh auskömmliche Nahrung zu gewähren und noch einen Überschüß an Rauhfutter, Flachs- und Leinsaat zu erzielen, bleibt nach wie vor eine unserer wichtigsten Aufgaben. Vor allem ist hier auch der eingangs erwähnten Kleesaaten zu denken, für die das Land so günstige Bedingungen bietet. Denn was dem Lande noch an Vieh und Pferden verblieben ist, ist mindestens gleich wertvoller Besitz wie die Ackerscholle. Freilich ist alles, was sich an besserem Zuchtvieh, an Anglern und Friesen, in Ober Ost befand, den Verwüstungen des Krieges zum Opfer gefallen; wir haben nur noch die Landrassen behalten. Je länger wir aber im Lande sind, desto besser haben wir ihren Wert erkannt, so unscheinbar sie auch sind und so wenig sie einen Vergleich mit unseren hochgezüchteten Tieren aushalten. Das litauische Pferd hat uns bereits bei dem Hererofeldzug die besten Dienste getan, und von den in Ostpreußen erbeuteten vielbewunderten sogenannten „Kosakenpferden“ stammte sicherlich manches Tier von den litauischen Weiden. Der Litauer ist bekannt als großer Pferdeliebhaber; er wird die Pferdezucht unzweifelhaft wieder aufnehmen, sobald die allzu ungünstige Kriegszeit es erlaubt. Im ganzen sind noch rund 500 000 Pferde im Lande, zum großen Teil freilich Auschüß und Fohlen. Das litauische Pferd ist ein echtes Bauernpferd; es hat gelernt, mit wenig Pflege und Futter auszukommen. Im Sommer lebt es fast nur von der dürftigen Weide, im Winter von Heu und Stroh. Allzu schwere Lasten werden ihm auf den schlechten Wegen nicht zugemutet; diese aber zieht es mitsamt seinem Panje ebenso unverdrossen wie ausdauernd und versteht es, halb gleitend, halb schreitend den vollen Schlitten einen abschüssigen Abhang wohlbehalten hinunterzubringen. Man kann sich das Litauerland schlechterdings nicht ohne das Panjepferd vorstellen.

Gleich abgehärtet und genügsam ist das einheimische Rind, von dem nach der letzten Zählung immerhin noch

rund 800 000 Stück im Lande waren. Es ist ein kleines, vorwiegend rotbuntes, langhaariges Tier, das selten ein Lebendgewicht von mehr als 6 Bentner erreicht. Während des Winters magert es stark ab, erholt sich aber rasch auf der Weide. Die Milchergiebigkeit ist gering (2 Liter im Durchschnitt); doch ist die Milch recht fettreich. Welchen Wert auch die jämmerlichste Kuh in diesen harten Zeiten darstellt, kann man daraus ermessen, daß in Wilna gutgekleidete Frauen in Stöckelschuhen und Spitzhut sie auf die dürftige Weide begleiten. Auch die Milchziege, von denen es leider nur knapp 20 000 Stück im Lande gibt, wird nur Vertrauenspersonen zur Hütung anvertraut; dann erklimmt der alte Jude, der Patriarch der Familie, mit hohem Hut und Regenschirm gerüstet, tagaus, tagein die Wilnaer Höhen, gefolgt von der Milchziege, der getreuen Gefährtin des Menschen noch vom Alten Testamente her.

Das hiesige Landschwein ist ein langbeiniges schmales Tier, das mit dem Wildschwein noch sehr viel mehr Ähnlichkeit hat als unsere besseren Rassen. Die „Freilufterziehung“, die der Panje seinen Tieren angedeihen läßt, feiert hier ihren Triumph. Schon das Ferkel tummelt sich im Freien, wird widerstandsfähig gegen Seuchen und ist ein ausgezeichneter Nahrungssucher. Trotzdem hat das Ober Ost-Schwein es gar nicht eilig, dick und fett zu werden; nur bei starkem Futteraufwand erreicht es ein Gewicht über 1,80—2 Bentner, braucht auch die doppelte Zeit zum Mästen wie ein westeuropäisches Schwein. Dafür ist sein Speck kräftig und ergiebig, und der kleine harte Schinken aus dem Rauchfang des Panjehauses hat etwas von den Verdiensten unseres westfälischen Erzeugnisses.

Von Schafen soll angeblich $\frac{1}{2}$ Million noch im Lande sein. Ihr Gewicht beträgt durchschnittlich nicht mehr als 40 Pfund; es sind somit recht kleine Tiere. An Wolle liefert ein ausgewachsenes Schaf etwa $2\frac{1}{2}$ —3 Pfund im Jahre.

Einzig südlich Mitau in der Gegend von Jochanischkele, deren günstige Bodenverhältnisse wir eingangs erwähnten, gibt es Schafe besserer Zucht, die größer und schwerer sind.

Mit Hebung der Viehzucht ist seitens der deutschen Verwaltung längst begonnen. Hengste sowohl wie Bullen und Eber gelangten in Deckstationen zur Aufstellung. Die Möglichkeit, im besetzten Gebiete noch besser als daheim Futter zu beschaffen, wird dauernd ausgenutzt. Das Heereschlachtvieh verbleibt einige Wochen auf den Weiden, um sich herauszufüttern, ehe es seiner Bestimmung entgegengeht. Lange bevor in Deutschland das Pensionsschwein so viel von sich reden machte, hatte man in Kurland und im Litauischen „Pensionsvieh“, das den Sommer über sich auf den ergiebigen Futterflächen der verlassenen Güter erholen sollte. Wo die „Pensionäre“ mit erschütterter Gesundheit eintrafen, haben sie mehr Schaden als Nutzen gestiftet; anderwärts sind sie, nicht unähnlich den Sommerfrischlern der Großstadt, Stammgäste ihres Sommeraufenthalts geworden und kehren nun schon das zweite Jahr wieder. Ankömmlinge vom Balkan, mazedonische Ziegen und Schafe, trugen vielfach den Seuchenkeim schon in sich; sie wurden daher mit allen Vorsichtsmaßregeln der tierärztlichen Wissenschaft aufgenommen und verfielen mehr oder minder dem Mehlger. Besser bewährt sich die Einfuhr von Läufern und Ferkeln aus Deutschland, die hier angefüttert werden. Die Bevölkerung hat die Wichtigkeit der Schweinezucht allgemein eingesehen; sollten, wie anzunehmen ist, die seit Kriegsbeginn stark gestiegenen Fleischpreise Bestand haben, so wird sie sich überhaupt mehr auf Aufzucht von Mastvieh legen.

Wenn die Heeresverwaltung den Viehbestand durch Verbote der Abschlachtung von Kälbern, Spanferkeln, stellenweise auch allgemein von Schafen, mehrt und wenn sie die Schweinezucht durch Prämierung begünstigt, so übernimmt sie anderseits die schlachtfähigen Tiere gegen Bezahlung. Etwa ein Drittel

des Fleischbedarfs der Ostfront wird auf diese Weise gedeckt. Ebenso ist die Erfassung von Speck und Schmalz für die Truppe organisiert, und die von den militärischen Dienststellen hergestellte Wurst hat bei der Armee ihren guten Ruf bereits fest gegründet.

Besondere Sorgfalt wird der Buttergewinnung zugewandt, um der Fettnot zu steuern. Wöchentliche Ablieferung von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Pfund Butter wurde dem Viehbesitzer für jede milchende Kuh auferlegt; in dem Maße aber, als die kleinen Handmolkereien der Militärverwaltungen sich mehren, wird diese Auflage anstatt in Butter in Milch eingefordert, um sie besser auszunutzen, als es beim Buttern der Bauern geschieht. An militärischen Molkereien und Zentrifugenstationen sind im eigentlichen Verwaltungsgebiet Ober Ost 531 im Betrieb und 192 geplant; rechnet man das Operationsgebiet und die anschließenden Landstriche um Brest-Litowsk und Pinsk hinzu, so erhöht sich die Zahl auf 610 fertige und 243 noch aufzustellende Betriebe. Es ist dies um so bemerkenswerter, als das Molkereiwesen in Friedenszeiten in einzelnen Landesteilen nur sehr schwach, in anderen gar nicht entwickelt war, und als diese geringen Anfänge durch den Krieg völlig vernichtet wurden. Hier ist von Grund aus Neues geschaffen worden. Bereits stieg die monatliche Buttergewinnung im Juni 1917 auf 10000 Zentner.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die Geflügelzucht zu werfen. In Zeitungsartikeln und Abbildungen ist immer wieder mit einem gewissen Nasenrumpfen auf das Zusammenleben des Panje mit der großen und kleinen Lebewelt des Tierreichs hingewiesen. Hier sei einmal hervorgehoben, daß es doch auch sein Gutes hat, wenn das Haustier an der Wärme des bäuerlichen Ofens teil hat: das Landhuhn, an sich ein guter Eierleger, legt auch während der kalten Monate. Leider gibt es nur noch $1\frac{1}{2}$ Millionen Hühner im Lande. Noch mehr hat der Krieg mit dem Gänsebestand aufgeräumt. Die hiesigen

Gänse, die gegen Witterungseinflüsse widerstandsfähig sind, reichlich Nahrung auf den sumpfigen Flüßwiesen finden und sich stark vermehren, werden im Frieden namentlich von Eydtkuhnen aus waggonweise den deutschen Großstädten zugeführt. Der Krieg unterband das Geschäft, und die Gänse, für die in Russland der Absatz fehlte, wurden im Herbst 1914 zu spottbilligen Preisen verkauft. Diesem Überflusse bereitete der Appetit der Feldarmeens alsbald ein Ende, und bei Einrichtung der deutschen Verwaltung waren namentlich die wertvollen Buchtgänse fast völlig verschwunden. So mußte auch hier von neuem mit Aufzucht und Mast begonnen werden. Wegen des Mangels an Körnerfutter trat die Stoppelmast in den Vordergrund, und besonders ansläßige Köpfe unter unseren Wirtschaftern packten genau wie Zigeuner und Kesselflicker ihre Gänse auf Wagen und führten die Tiere im Lande umher, um sie auf den abgeernteten Feldern Nahrung suchen zu lassen. Im Herbst füllten sich die Geflügelmastanstalten, die, mit sachkundigem Personal besetzt, Treffliches leisteten. Wer zu Weihnachten eine Würballe Gans auf seinem oder seiner Angehörigen Tische fand, ist dessen Zeuge.

Für die Ernährungsfrage unserer Verwundeten und Kranken war die Erfassung der Eiervorräte von ganz besonderer Wichtigkeit. Die vorliegenden Zahlen lassen ein starkes Anwachsen der Eierlieferungen erkennen, so daß zunächst mit einem Jahresertrage von 25 Millionen Stück zu rechnen ist, der aber weitere Steigerung erfahren wird.

Wir stehen am Ende unserer Ausführungen. So unvollkommen unsere Skizze sein mag, vielleicht hat sie gezeigt, wie fest die deutsche Kriegswirtschaft sich im neuen Ostlande verankert hat. Werden wir es wagen dürfen, hinter die Schleier der wirtschaftlichen Zukunft zu spähen? Denken wir uns den Fall, daß das Land wie in der Vergangenheit so auch fernher im Verbande der im russischen Reiche vereinigten Völker und Rassen verbleiben müßte: nimmer wäre ihm eine Zu-

kunft beschieden, die es hinaushöbe über seine jetzige undankbare Rolle einer Grenzmark Großrusslands. Unternehmen die Russen den Aufstieg, den erfahrene Männer vorhersagen, dann wird die geschlossene Masse der russischen Bauernschaft alle kleineren fremdstämmigen Agrarvölker des ehemaligen Zarenreiches wirtschaftlich erdrücken. Was soll der Litauer dem Russen verkaufen, der selbst des Leibes Notdurft und Nahrung für Stadt und Land hervorbringt? Vieh- und Getreidepreise werden wieder so erheblich sinken, daß der Kurländer oder Litauer die deutsche Preispolitik, über die er jetzt nörgelt, herbeiwünschen wird. Ist Russland dagegen zum Abstieg verurteilt, so wird es um so weniger seinen abgelegenen Nordwestgouvernements Kapital für Bahn- und Strombauten, für Meliorationen und Dränagen zur Verfügung stellen können. Litauen wird das „unglückliche Land“ bleiben, wie es der litauische Maler Zmuidzinavicius schildert: Kahlgeschlagene Hügel, auf denen wahllos einzelne Föhren sich erheben, eine öde, ungepflegte Landschaft ohne Aussicht auf einstige bessere Tage. Steht aber das Deutsche Reich zu der künftigen Gestaltung des Ostlandes Pate, so ist mit einem Schlag der natürliche Ausgleich, der Warentausch zwischen dem hochentwickelten Zentrum Europas und seinem östlichen Grenzlande gesichert. Nur durch Anschluß an den für alle Agrarprodukte aufnahmefähigen Westen bekommt die Landwirtschaft des Ostlandes den gut zahlenden Markt, der ihr erhöhte Erzeugung und wirtschaftlichen Fortschritt möglich macht. Auf deutscher Seite brauchen wir nur anzuknüpfen an die Großtaten unserer Vergangenheit: wenn man der Vermutung eines russischen Gelehrten an Hand von Karte und Chronik Raum gibt, dann haben schon in grauer Vorzeit unsere germanischen Gotenstämme das Land zwischen Düna und Niemen durchzogen, es vielleicht besiedelt und sicher beherrscht. In voller Klarheit der Geschichte liegt, wie im Mittelalter unsere hanischen Kaufleute in Kowno, Wilna und Troki Holz,

Pottasche, Teer, Wachs und Honig einkauften, bis dann im 15. Jahrhundert auch das litauische Getreide seinen Weg nach Danzig fand. Wenn jetzt unter dem gigantischen Druck des Weltkrieges die Hilfsquellen des Landes aufs neue für Deutschland und sein Heer erschlossen werden, so ist dies nichts andres, als daß das Deutsche Reich sein natürliches Hinterland erweitert, wie es seine geographischen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen erheischen.

Finden sich für das friedlicher Arbeit zurückgegebene Ober Ost-Gebiet genügend Kapital, fähige Köpfe und fleißige Arbeiter, die sich mit ganzer Kraft auf die Hebung des Landes werfen, dann werden sie die verwahrlosten Flüsse in geordnete Bahnen zwingen und die sumpfigen Wiesentäler trocken legen. Intensivere Behandlung könnte aus den guten Landstrichen in Ober Ost eine nicht zu unterschätzende Kornkammer schaffen. Mit weniger Kapital wären die Möglichkeiten zur Hebung des Viehbestandes auszunutzen. Durch Einführung von Batertieren wären Pferde und Vieh des Landes systematisch hochzuzüchten, wäre das Landschwein allmählich mit den guten Eigenschaften unserer deutschen Rassen auszustatten. Auf den weiten Heiden um Suwalki würden unsere Heidschnucken Nahrung finden, und die der einst so bedeutende Schafzucht könnte hier einen neuen Aufschwung nehmen. Vor allem auch könnten die großen Weideflächen, besonders von Kurland und Litauen, dichter mit Rindern besetzt werden, die eine „Verpflegungsreserve“ von mindestens drei Millionen Stück darstellen würden. Das Ober Ost-Gebiet stellt ja ergiebige Kleeböden in Fülle zur Verfügung. Wie in den friesischen Marschen prächtige Viehherden reichliches Futter finden, so könnte hier das Friesland des Ostens entstehen. An der Nordsee war der Boden dem Meere und dem Grundwasser abzuringen; in Ober Ost wird es genügen, die von der Natur gewährten Futterflächen durch geeignete Entwässerung zu ergänzen.

Unserem Volke werden wieder und wieder die verlockendsten Zukunftsbilder gezeigt, wenn es die Urbarmachung Mesopotamiens unternimmt, und wessen Herz erfreute sich nicht an der Hoffnung, zwischen Tigris und Euphrat deutsche Schaffensfreudigkeit am Werke zu sehen! Während wir aber dort wieder aufbauen müßten, was Jahrtausende des Niedergangs verwahrlosten ließen, gilt es im Ostlande nur nachzuholen, was eine oder zwei Generationen versäumten. Auch verknüpft uns mit Ober Ost die lange Landgrenze fester als mit irgendeinem Gebiete in Übersee oder im Orient. Was der Kriegsgott über die Länder am Euphrat und Tigris verhängt, ist nicht abzusehen; sicher aber ist, daß wir zwischen Düna und Memel ein Zwischenstromland besitzen, das uns weit eher und sicherer Erträge verspricht als irgendwelche anderen Zukunftsträume. Unser Ostland ist weder Utopien noch Schlaraffenland; es wird den Menschen stets zu harter Arbeit erziehen, wenn es ertragreich sein soll. Aber wenn es gelingt, deutscher Arbeit das Land zu öffnen, wenn die Heimat in künftigen Kriegen mit Sicherheit auf ostländisches Vieh und Fleisch, Korn und Flachs, Butter und Eier rechnen kann, dann wird der Deutsche wissen, warum er in der weisruthenischen Wildnis über Jahr und Tag, über Winter und Sommer im russischen Feuer die Wacht hält. Vielleicht wird er dann auch der Kriegswirtschaft der Heeresverwaltung gedenken, die es durchsetzte, daß inmitten eines Weltenbrandes das Land der gewohnten Ackerarbeit erhalten blieb.

Privatdozent Dr. Häpte

Die Entwicklung des Grundbesitzes in Kurland

Ein merkwürdiges Land, es gibt ja keine Dörfer," sagt jeder, der zum ersten Male nach Kurland kommt. Und es ist richtig, es gibt hier nur Fischerdörfer am Meerestrande, das ganze übrige Land ist übersät mit einzelnen Gütern und Bauernhöfen. Das hat seinen Grund in der geschichtlichen Entwicklung des Grundbesitzes in den baltischen Ostseeprovinzen. Schon als um das Jahr 1200 die ersten Ordensritter und Heidemissionare in das damals von Liven, Kuren und Semgallern bewohnte Land kamen, wohnten die „Deutschen“ in einzelnen Gehöften. Erst die Deutschen lehrten sie, Städte und Siedlungen anzulegen. Die große Masse der Bevölkerung aber blieb nach wie vor auf dem Lande. Als dann die Ordensburgen entstanden, als das Land in Gebiete zerteilt wurde, die dem Orden oder den Bischöfen gehörten, entwickelte sich hier, wie auch in dem übrigen Europa, ein Fronverhältnis, das später zur Leibeigenschaft der Bauern führte. Ein Besitzrecht des einzelnen am Grund und Boden gab es zunächst nicht. Dieses bildete sich erst bei der Säkularisierung des Ordens heraus, und zwar gab es fortan zwei Arten von Gütern: herzogliche Domänen und Rittergüter, auch adlige Lehen genannt, und Gesinde. Die Bewirtschaftung dieser Güter war äußerst primitiv. Die Waldbestände wurden nur angegriffen, soweit es der eigene Bedarf an Bau- und Brennholz erforderte. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche aber bestand aus den Hauptgütern und den Bauernhöfen, den sogenannten Gesindern. Jeder Bauernhof wurde von einem Leibeigenen beackert. Dafür mußte er einiges an Naturalien an den „Hof“ abliefern und außerdem eine der Größe des von ihm genutzten Landes entsprechende Anzahl von Arbeitskräften für das Hauptgut zur Verfügung stellen.

Als in Preußen die Leibeigenschaft durch die Hardenbergsche Reform aufgehoben wurde, drangen die Befreiungs-ideen auch in die Ostseeprovinzen. Acht Jahre später als in Preußen erfolgte die Aufhebung der Leibeigenschaft in Esthland, 1817 in Kurland, 1819 schloß sich Livland an. Die persönliche Freiheit des einzelnen wurde durch diese Reform hergestellt. Es blieb aber noch ein Fronverhältnis, die Bauern mußten also nach wie vor Arbeiter für das Gut stellen, hatten jedoch in vollem Umfange das Recht, beweglichen Besitz zu erwerben und Pachtverträge abzuschließen sowie beschränktes Recht zum Erwerbe von Grundbesitz. Die rechtliche Lage der Bauern war in Kurland rechtlich durch die „Bauernverordnung“ von 1817 (in Livland 1819) festgelegt. Sie gestand ihnen u. a. das Recht zu, sich in Gemeinden zusammenzuschließen, die nicht dem Gutsbesitzer, sondern der unserer heutigen Kreisverwaltung entsprechenden Oberhauptmannschaft unterstanden. An die Spitze der Gemeinde trat die Gemeindeverwaltung, deren Vorsitzender, der Gemeindeälteste, von der Gemeinde gewählt und von der Oberhauptmannschaft bestätigt wurde. Die Befreiung der Bauern war nicht eine plötzliche, vielmehr wurde sie in fortschreitender Weise in einer Reihe von Jahren verwirklicht. Doch bald stellte sich die Unzulänglichkeit dieser doch nur halben Maßregeln heraus. Die Vollendung der Bauernbefreiung vollzog sich nur langsam, vier Jahrzehnte umfaßte sie (1819—1863). Es muß dabei in Betracht gezogen werden, daß die Reform vom Landtage, also von denselben Gutsbesitzern durchgeführt wurde, denen das Land und die Leute gehörten, deren sie sich nun entäußerten. Daher erklären sich auch die schweren Kämpfe, unter denen dieses freiwillige Geschenk der Herren an ihre Knechte zur Welt kam. An der Spitze ging in diesen Neuerungen immer Esthland, Kurland folgte im nächsten Jahre, Livland, die größte der Provinzen, zuletzt, da dort die größere Menge der Stimmberechtigten die Gegensätze verschärfte. Dank der langsameren

Entwicklung konnten die Livländer aber aus der von den Schwesternprovinzen geleisteten Vorarbeit Nutzen ziehen, so daß die Gesetzgebung in Livland auch am vollkommensten wurde.

Die Bauernverordnungen von 1856, 1859, 1860 und 1863 geben den Bauern gänzliche persönliche Freiheit und berechtigen sie zum Grundbesitz, verpflichten aber auch die Gutsbesitzer, das von den Bauern genutzte Land ihnen zu einem von den einzelnen Kreisen festzusezenden äußerst billigen Preise zu verkaufen. Die Bezahlung erfolgt in langjähriger Abzahlung, die für den Bauern so wenig drückend war, daß die meisten Bauernhöfe lange vor der veranschlagten Frist freigekauft waren. Heute gibt es nur ganz verschwindend wenige Gesinde, die noch eine Zahlung an das Stammgut zu leisten haben. Erleichtert wurde den Bauern (Gesindewirten) diese Abzahlung durch die Gründung von Kreditgesellschaften, die ihnen billiges Geld liehen. Ferner wurde noch beschlossen, daß ein bestimmter Teil des Landes sich nur in bäuerlichen Händen befinden dürfe, während 1865 in Kurland und Esthland, 1866 in Livland das Recht zum Erwerbe von Rittergütern für alle Stände freigegeben wurde. Die Größe eines Gesindes schwankt zwischen 60 und 400 preußischen Morgen, im Durchschnitt dürfte sie etwa 120 Morgen betragen. Doch gibt es eine ganze Anzahl von Bauern, die mehrere Höfe besitzen, so daß sich Gesinde von der Größe eines Rittergutes gebildet haben, die bis zu 900 Morgen Acker umfassen. Aus dieser Entwicklung des Grundbesitzes erklärt sich denn auch das landschaftliche Bild, das der Fremde von Kurland erhält. Um jeden Gutshof liegen die dazugehörigen Felder und Wiesen, die von den Gesinden und dem zum Gute gehörigen Walde wie von einem Gürtel umschlossen werden. Unterbrochen wird dieses Bild von den zum Teil sehr alten Städten und den Marktflecken, die sich meist in den letzten 40—50 Jahren um die Eisenbahnstationen gebildet haben, die aber von den Landgemeinden noch nicht ausgeschieden worden sind.

Forstwirtschaft

Auf den Naturfreund, insbesondere aber auf den Forstmann und Jäger, übte von jeher das Wort *Urzland* einen eigenartigen Zauber aus. Verbanden sich doch mit ihm, besonders für den Jäger, Vorstellungen unermöglich großer, durch Menschenhand unberührter Urwaldungen, von Wisent, Elch, Bär und Wolf bewohnt, und von Sumpfgebieten, durch alle möglichen Arten von Wassergeflügel bevölkert. Als der Weltkrieg ausbrach, sollte einer großen Anzahl deutscher Jäger und Forstleute der früher wohl oft gehegte und schier unerfüllbar scheinende Wunsch verwirklicht werden, diese geheimnisvollen Wald- und Sumpfgebiete kennen zu lernen, ja sogar als Erbauer und nunmehriger Bewirtschafter sich mit einem großen Teil davon innig vertraut zu machen. Schon beim Vormarsch, als die Truppen weiter und weiter in das russische Reich hinein vordrangen und die großen Waldgebiete von Augustow, Suwalki, die Kownoer Heide, die Waldkomplexe Litauens und Kurlands und schließlich das Grodnoer Waldgebiet und den sagenumwobenen Bialowieser Urwald in schweren blutigen Kämpfen vom Feinde säuberten, sah mancher Forstmann, daß die Vorstellung, die er sich vom russischen Urwald gemacht hatte, gar wesentlich von der Wirklichkeit abwich.

Während fast durchweg die Bodenverhältnisse des Waldes als günstig, auf großen Flächen sogar als vorzüglich zu bezeichnen sind und alle Bodenklassen, vom trockenen Sand bis zum Lehm- und Bruchboden, oft in bunter Wechselfolge gelagert, im Verein mit einem der Waldwirtschaft im allgemeinen recht zuträglichen Klima den Holzarten sehr günstige Wachstumsbedingungen bieten, sind die Waldbilder selbst sehr wechselvoll und insbesondere in der Nähe der großen Heerstraßen, Bahnen und Wasserwege durch die Unvernunft und

die Planlosigkeit der Behandlung oft traurig, während abseits vom Verkehr in üppiger Vegetation strohende Waldgebiete mit uralten, mächtigen Stämmen und riesigen Holzvorräten vorhanden sind. Mit Ausnahme der Rotbuche und der Edeltanne sind alle Holzarten des deutschen Waldes vertreten. Vorherrschend ist die Kiefer, die in reinen Beständen und in Mischung mit der Fichte auf breitesten Fläche die Waldgebiete beherrscht. Bei der großen Ausdehnung des Gebietes Ober Ost, der Mannigfaltigkeit seiner klimatischen und Bodenverhältnisse und nicht zuletzt auch bei der Verschiedenartigkeit der das Land bewohnenden Volksstämme zeigen auch die Waldgebiete einen verschiedenartigen Zustand und Charakter.

In Kurland befinden sich die Staatsforsten meist in einem recht befriedigenden Zustande. Für die Mehrzahl der großen Forsten liegen aus russischer Zeit auf genauer Flächenaufnahme gegründete Abschätzungswerke vor, und das Streben der Bewohner Kurlands und insbesondere der kurländischen Forstleute, durch Besuch deutscher Hochschulen sich die Fortschritte von Wissenschaft und Technik zu eigen zu machen und danach ihre Forsten in einer den Anforderungen geordneter Landeskultur entsprechenden Weise zu bewirtschaften, macht sich in den kurländischen Staatsforsten und auch in zahlreichen großen Privatwaldungen erfreulich bemerkbar. Die Hauptholzart Kurlands ist die Kiefer. Oft in Mischung mit der Fichte entwickelt sie hervorragende Wuchsleistungen. Samenjahre sind bei dem meist guten Boden und den durch die Nähe der See beeinflussten günstigen klimatischen Verhältnissen häufig; natürliche Verjüngung ist bei sachgemäßer Hiebsführung fast überall leicht und sicher zu erzielen. Neben der Kiefer ist die Birke der charakteristische Baum Kurlands, sie erreicht hier Dimensionen, wie sie in der deutschen Heimat nicht oder doch nur in den Lehmbrockgebieten Ostpreußens bekannt sind. Die Erle, Aspe, Esche treten gleichfalls bestandbildend auf. Der wertvollste geschlossene Waldkomplex an Staatswaldungen ist in

Kurland die von dem flößbaren Bartauffluß durchzogene 50 000 Hektar große Ruzauer Forst südlich Libau, die aus diesem Hafen in Friedenszeiten große Holzmengen über See zum Teil an Deutschland, vornehmlich aber an die englischen Eisenbahnen und Gruben geliefert hat.

In Litauen ist der Boden größtenteils ein schwerer Lehm mit lettigen Einschlägen und großen Moorflächen. Infolge mangelnden Wasserabflusses ist der Boden kalt und naß. Abgesehen von einzelnen hügeligen Teilen bei Telsche und Onikscht mit sandigen und steinigen Kuppen, auf denen die Kiefer vorherrscht, ist die Fichte hier der vorherrschende Baum. Das charakteristische Laubholz auf dem litauischen Lehmboden ist die Aspe. Auf weiten Flächen bestandbildend, entwickelt sie, häufig in Mischung mit der Fichte, Erle und Birke, ein enormes Wachstum. In den Brüchen tritt die Aspe gegen Birke und Erle zurück, um auf nassen Boden diesen Holzarten gänzlich das Feld zu räumen. Große geschlossene Staatswaldkomplexe fehlen im litauischen Gebiet ganz; die Staatswaldungen sind hier vielmehr außerordentlich parzelliert.

Die Privatforsten Kurlands und Litauens umfassen fast ebenso große Flächen wie die Staatswaldgebiete. Ihr Zustand ist sehr verschieden und vielfach recht unbefriedigend. Der kurländische und litauische Edelmann hat erst seit wenigen Jahren — dann aber leider zum Teil sehr intensiv — den Wald als ein Wertobjekt schätzen gelernt und nun auf dem Stamm an jüdische Händler das nutzbare Holz zum Selbsteinschlag verkaufst. Der bei diesen Holzverkäufen zugrunde gelegte billige Einheitspreis konnte dem Waldbesitzer nur die gewünschte hohe Einnahme verschaffen bei Abgabe großer Holzmassen, und hierdurch entstanden auf weiten Flächen die das Auge des deutschen Forstmannes, insbesondere beim Vormarsch nach Russland hinein, so eigenartig und traurig berührenden Waldbilder bösester Raubwirtschaft. Nach Ausrieb der schlagbaren Nutzhölzer ist vielfach nur ein plenter-

artiger, sehr lüdiger, buschiger Mischwald verblieben. Das Weichholz hat seinen Einzug gehalten, und durch die Tätigkeit des in Russland fast überall im Walde sich herumtreibenden Weideviehs sind ausgedehnte Flächen entstanden, die auf den Karten zwar noch als Wald bezeichnet, jetzt aber abgeholtzte Flächen darstellen, die mit buschigen Alpen, Birken, Weißerlen und Haselstrauchwerk düftig bestanden sind. Die Urbarmachung dieser fast durchweg guten Boden enthaltenden Flächen Kurlands und Litauens könnte ein großes Areal wertvollen Siedlungslandes ergeben, das, entwässert und hinreichend in Kultur gebracht, jede Frucht tragen würde. Von einer künstlichen Kultur ist in den Privatwaldungen Kurlands und Litauens nur selten etwas zu bemerken. Die Urwüchsigkeit des Waldes hat jedoch diese Unterlassung des Menschen dort, wo Weidenvieh nicht hingekommen ist, fast überall wettgemacht durch Selbstbesamung, die im Laufe der Zeit zu zwar nicht immer gleichmäßigen und völlig geschlossenen, so doch wuchsreudigen Schonungen geführt hat.

In den Staatsforsten Kurlands und Litauens ist der Kulturstand wesentlich besser. Die hier wirtschaftenden, wissenschaftlich vorgebildeten Forstleute haben die natürliche Veranlagung des Waldes, sich selbst zu verjüngen, planmäßig durch plenterartige Hiebe ausgenutzt, so daß die Nachzucht der Kiefer und Fichte gewährleistet blieb und das sich überall breitmachende Weichholz diese Holzarten nicht verdrängen konnte. Leider hat aber auch in Kurland in erster Linie wohl die Bequemlichkeit der Holzbringung, dann auch wohl die Übersichtlichkeit und Einfachheit einer planmäßigen reinen Flächenwirtschaft vielfach dazu geführt, Kuliszenkahlschläge in 50—100 Meter Breite in die Waldbestände zu legen in der Erwartung seitlicher Besamung aus den stehendenbleibenden Bestandstreifen. Das Ergebnis dieser Wirtschaftsart ist meist recht ungünstig, da die Weichhölzer das wertvolle Nadelholz in der Regel verdrängt haben, namentlich dort, wo Mischbestände

zum Abtrieb gekommen waren. Zur Erhaltung von Kiefer und Fichte mußte daher die Hand des Forstmannes durch künstliche Kultur dieser Holzarten eingreifen, womit in neuerer Zeit besonders in Kurland in anerkennenswerter Weise begonnen worden ist. Das Altersklassenverhältnis in all diesen Wäldern ist sehr ungleichartig. In der Nähe der Eisenbahnen und Flüsse sind die haubaren Bestände, wie schon gesagt, stark abgenutzt und vielfach ganz verschwunden. In abgelegenen, dem Verkehr noch nicht erschlossenen Waldteilen herrscht dagegen das stärkere Holz auf weitausgedehnten Flächen vor, so daß trotz der russischen Waldausnutzung im großen und ganzen die russischen Wälder bedeutende Reserven haubarer und überhaubarer Altholzvorräte enthalten, die jederzeit den Übergang in eine geregelte Nachhaltwirtschaft ermöglichen.

Die waldbaulichen Verhältnisse in den südlicher gelegenen Teilen des Ober Ost-Gebietes sind denjenigen Kurlands und Litauens nicht unähnlich, nur ist der Boden meist leichter. Man vermißt hier jedoch, auch in den Staatswaldungen, das in Kurland so wohltuend berührende Streben des Forstmannes nach planmäßiger, den Waldverhältnissen Rechnung tragender Wirtschaftsführung. Umfangreiche Abtriebe von Nadelholzbeständen auf größter Fläche, vielfach ganz ohne Rücksicht auf Überhalt von Samenbäumen oder irgendeine andere Maßnahme zur Nachzucht des Waldes, haben dazu geführt, daß große, jetzt völlig brach und unbestanden liegende Stubbenfelder entstanden sind, ein Zeugnis reiner, auf schnellen und bequemen Gelderwerb gerichteter Raubwirtschaft. Dazu kommt, daß vielfach solch große Abtriebsflächen der im und am Walde wohnenden Kleinbäuerlichen Bevölkerung zur landwirtschaftlichen Nutzung überwiesen wurden, die dann in der Regel nur so lange stattfand, bis der Humus des ehemaligen Waldbodens aufgezehrt war. Nach dessen Ausnutzung wurde die Landwirtschaft auf die inzwischen neu entstandenen Abtriebsflächen verlegt, und das ausgesogene, der Bodendecke beraubte Land wurde

eine öde Brache mit einzelnen ganz spärlichen Kiefernknospen, eine Brache, die bei dem im südlichen Ober Ost-Gebiet vorherrschenden leichten und trockenen Sandboden vielfach in Flugsand übergegangen ist. Der Reisende sieht auf der Fahrt von Wilna nach Bialystok in der Gegend von Orany-Marczinkance und weiter südlich weite Flächen solchen Ödlandes und empfängt den Eindruck, daß er sich in einem überaus armen, zu keiner Bodenausnutzung und Bodenkultur geeigneten Lande befindet. Doch dieser Eindruck trügt, denn auf dem gleichen leichten Sandboden finden wir, oft gar nicht weit von den Flugsandflächen, dort, wo der Panje mit seiner vernichtenden Hand nicht hingekommen ist, wertvolle Kiefern- und in den Einsenkungen Fichten- und Laubholzmischanbestände. Nur Menschenhand hat die trostlosen Ödlandflächen geschaffen; und wenn an früherer Stelle gesagt wurde, daß die durch die Unvernunft des Menschen entstandenen Buschwälder Kurlands und Litauens ein wertvolles Siedlungsland dem Landwirt bieten, so erwächst in diesen südlicheren Teilen des Ober Ost-Gebietes mit seinem leichteren Boden dem Forstmann die lohnende und zukunftsreiche Aufgabe, durch umfassende Aufforstungen gleich wertvolle Bestände neu zu schaffen, wie sie die zum Glück ja noch reichlich vorhandenen, von Wuchskraft und Fruchtbarkeit zeugenden unberührten großen Waldkomplexe tragen. Besonders erwähnt seien von diesen die Kownoer Heide mit 50 000 Hektar und der Augustower Wald mit 160 000 Hektar, von denen namentlich der letztere ein äußerst wertvolles Nadelholzgebiet darstellt, durchschnitten von dem Augustower Kanal, der den Abtransport des Flößholzes nach dem Niemen und nach der Weichsel vermittelt.

Bildeten schon zu Friedenszeiten durch das unbezwingliche Verlangen des gar so oft unbetätigt einherbummelnden Panjes, sich im Walde die Hände an einem Feuerchen zu wärmen und dessen glimmende Reste dem Spiele des Windes und des Zufalls zu überlassen, oder auch durch vorsätzliche

Brandstiftung zwecks Erlangung billigen Bauholzes, die Waldbrände eine Kalamität in den russischen Forsten, so hat der Krieg dem Kownoer und Augustower Walde durch Feuer ganz besonders böse mitgespielt. Brandbomben, die teils durch russische, teils durch deutsche Flieger herabgeworfen wurden, um durch Feuer den Feind aus den Waldgebieten zu vertreiben, haben im Kownoer Walde 4000 Hektar und im Augustower Walde weit über 10 000 Hektar vernichtet oder doch, soweit es sich um ältere Bestände handelte, dem Untergang geweiht. Die möglichst schnelle und restlose Ausnutzung dieser großen angebrannten Holzbestände gehörte zu den ersten und wichtigsten Aufgaben der heutigen Militärforstinspektionen. Östlich des Augustower Waldes liegt der etwa 90 000 Hektar große Grodnoer Wald und südlich von ihm die 60 000 Hektar große Bialystoker Heide mit ihren dem deutschen Holzhandel wohlbekannten „Suprasl-Kiefern“, die den hochwertigen Kiefern der Johannisburger Heide und dem weltberühmten „bois de tabre“ gleichkommen. Der Grodnoer Wald mit seinen auf weiten Flächen nur bei starkem Frost zugänglichen Sumpfgebieten ist in Wirklichkeit viel mehr Urwald als der als solcher stets bezeichnete Bialowieser Urwald, der durch den Ausbau der Jagdschneisen zu Kunststraßen und in Gräben gelegte Wege besser erschlossen ist als irgendein anderes russisches Waldgebiet. Dazu kommt, daß sich durch die die Wege einfassenden Gräben vielfach schon eine gewisse Regulierung der Vorflut bemerkbar macht und daß durch den von den Russen sehr sorgfältig geführten Aushieb der abgestorbenen Stämme der eigentliche Urwaldcharakter stark beeinträchtigt wird. Dagegen hat der Bialowieser Urwald dadurch, daß auf seinem vielfach vorzüglichen Boden nachweislich über 100 Jahre eine Nutzung in gesundem Holz aus forstlichen Gesichtspunkten heraus überhaupt nicht stattgefunden hat und auch in den rückliegenden 200—300 Jahren Holzhiebe sogen wie nicht vorgenommen worden sind, auf großen Flächen Baumriesen von hochwertigen

Eichen, Eschen und Kiefern, wie kein anderes Waldgebiet von Ober Ost sie aufzuweisen vermag.

Hat uns trotz mancher, zunächst vielleicht wenig günstig scheinender Waldbilder die Eroberung des Gebietes Ober Ost riesige Waldflächen mit enormen hochwertigen Holzvorräten zu eigen gemacht und dem Forstmann jetzt und für die Zukunft ein Feld weitester und interessantester Tätigkeit mit fast unbegrenzten Nutzungs- und Produktionsmöglichkeiten geschaffen, so ist der Jäger hier vorläufig nur wenig auf seine Rechnung gekommen. Der Bialowieser Urwald beherbergte zwar zur Zeit der Besetzung einen enormen Wildstand, im übrigen Gebiet sind die jagdlichen Verhältnisse aber, verglichen mit denen der Heimat, schlecht zu nennen. Wenigstens lassen sich nirgends, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmefällen, wo weidgerechte Großgrundbesitzer eine ordnungsmäßige Hege ihres Wildstandes betrieben haben, größere Strecken an Nutzwild erreichen. Der an sich schon schlechte Wildstand ist durch den Krieg weiter stark vermindert worden. Entschädigt wird hierfür der Jäger allerdings durch Wolf, Sau und durch das in einzelnen Waldgebieten vorkommende Elchwild, das in den Brüchern und Sumpfen des Grodnoer Waldes und in den größeren zusammenhängenden Forsten Kurlands keine Seltenheit ist. Leider tragen die Hirsche meist schwache Gewehe, und ähnlich wie früher der ostpreußische neigt der russische Elch zur Bildung von Stangengeweihen, so daß bessere Schaufler zu den größten Seltenheiten gehören. In den Brüchern und Mooren sind jedoch sehr gute Abwurftangen mit kapitaler Schaufelbildung, aus früherer Zeit stammend, gefunden worden. Sie bilden den Hinweis, daß sachgemäße Hege und planmäßiger Abschuß der schlecht veranlagten Hirsche, wie bei dem ostpreußischen Elchbestand so erfolgreich durchgeführt, zweifellos auch im Ober Ost-Gebiet wieder gute Elchschaufler heranziehen werden.

Rotwild kommt in den Forsten des Ober Ost-Gebietes nur ganz vereinzelt vor. Feste Rotwildbestände sind eigentlich

nirgends vorhanden. Der Nehstand war bei der Besetzung des Gebietes nur in Kurland infolge des etwas mehr entwickelten jagdlichen Verständnisses der dortigen Großgrundbesitzer ein besserer. Schwarzwild ist dagegen fast in allen größeren zusammenhängenden Waldungen, wenn auch nicht in übergroßer Zahl, anzutreffen. Die Niederjagd ist, abgesehen von den überaus zahlreichen und mannigfachen Arten der Wasser- und Sumpfvögel, die die Seen und Brücher beleben, eigentlich durchweg schlecht zu nennen. Nur Auer-, Birk- und Haselwild ist vielfach noch zahlreich vorhanden, und besonders der gute Auerwildbestand des Grodnoer Waldes und der kurländischen Forsten verleiht diesen, verbunden mit dem Vorkommen des Elches und des Schwarzwildes, für den Jäger einen besonderen Reiz.

Ist das Nutzwild im russischen Urwald selten, so ist das Raubwild, zweibeinig, vierbeinig und befeldert, dafür desto häufiger. Für den Jäger am interessantesten und reizvollsten ist der Wolf, der mit Ausnahme des Bialowieser Urwaldes, wo ihm der Russe der Pflege des Wildstandes wegen heftig nachgestellt hat, und mit Ausnahme von Kurland fast im ganzen Ober Ost-Gebiet schon vor dem Kriege nicht selten war. In den Kriegsjahren hat er sich, fast unbehelligt durch Nachstellungen, bei überreicher Nahrung auf den verlassenen Schlachtfeldern ziemlich stark vermehrt. Erst die längere Besetzung des Gebietes Ober Ost hat den hinter der Front verbliebenen Jägern besonders im letzten Winter Gelegenheit gegeben, durch eifriges Abspüren und Einkreisen eine ganze Reihe von Wölfen zur Strecke zu bringen, wobei sich mit dem hohen Reiz der Jagd auf dieses streitbare Raubwild dem Lande gegenüber das angenehme Gefühl der Pflichterfüllung verband, denn die umherstreifenden Wölfe wurden immer frecher und scheuten sich nicht, in die Ställe des einsam wohnenden Panje einzudringen, um dort Schafe und die zurzeit so hochgeschätzten und seltenen Schweine zu reißen. Neben dem Wolf sind Füchse

und alle Arten von kleinerem Raubzeug reichlich vertreten und sorgen dafür, während des Krieges fast unbehelligt durch Nachstellungen ihr Unwesen treibend, daß eine gute Niederjagd nicht aufkommt. Alle Arten von Tag- und Nachtraubvögeln, vom Steinadler und Uhu bis zu den kleinen Falken und Räuchern herab, sind zahlreich vertreten. Zu ihnen gesellt sich als besonders typischer Vertreter des russischen Waldes und als gefährlicher Feind der Niederjagd der Kolkrahe, dessen melodischer Ruf in allen Forsten erklingt, während der Rabe hoch über dem Horst sein gaukelndes Spiel in den Lüften treibt.

Trotz des reichlichen Raubwildes ist aber an dem schlechten Zustande der Jagden weniger dieses als zweifellos der Panje schuld. Teils mit dem Gewehr, teils mit der Schlinge mehr oder weniger berechtigt jagend, und zwar lediglich vom Standpunkt des Erwerbs eßbarer Gegenstände, teils regulär wilddiebend, sorgt der fast überall in kleinen Siedlungen wohnende Panje für reichliche Dezimierung des Wildes. Dabei treiben sich seine Hunde tagaus, tagein in Wald und Feld umher. Jrgendein Verständnis für jagdliche Pflege und Hege mangelt gänzlich. Die von dem Panje entdeckten Rebhühnergelege werdenrettungslos nach Hause genommen und in die Bratpfanne geschlagen, und gerade dieses letztere ist wohl der Hauptgrund für das sonst wenig erklärbare geringe Vorkommen der Rebhühner. Die Waldhühner sind dagegen, wie schon gesagt wurde, verhältnismäßig häufig, wie denn überhaupt das Vogelleben des russischen Waldes überaus reichhaltig ist. Das Trommeln der Spechte, der Ruf des Wiedehopfs, der Mandelkrähe und der Hohltaube, im deutschen sauber gehaltenen Wirtschaftswalde trotz künstlicher Nistkästen mehr und mehr verklängend, tönt hier, wo absterbende Baumriesen den Höhlenbrütern zahlreiche natürliche Brutstätten bieten, dem Wanderer überall fröhlich entgegen.

Dß der russische Wald als Heimstatt einer überreichen Fauna und Flora mit seinen Seen, Brüchen und Mooren dem

Naturforscher auf allen Gebieten ein besonders interessantes und weites Feld des Studiums eröffnet, bedarf kaum der Erwähnung. Vornehmlich der Zauber der Urwaldgebiete übt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn aus und hat einer Reihe namhafter deutscher Gelehrter Veranlassung gegeben, schon jetzt während des Krieges das Leben unberührter Natur zu belauschen und wissenschaftlich zu erforschen.

Mit dem Eindringen des Heeres in Feindesland ist unmittelbar das Streben verbunden, sich selbst mit allen Bedürfnissen zu versorgen und dadurch auch die Heimat mit den Produkten des eroberten Landes zu unterstützen. Im Weltkriege wurden neben den zu erwartenden Lebensmitteln die Holzvorräte Russlands ein in deutsche Hand gefallenes wertvolles Objekt, für die Fortsetzung des Krieges von weittragender, ja bei Besetzung des Landes noch ungeahnter Bedeutung. Holz wurde zum Stellungsbau, zum Ausbau der Knüppeldämme, Bau von Unterkunftsräumen u. a. m. dringend gebraucht. Es wurden daher schon gleich nach Besetzung des Augustower Waldes, und zwar unmittelbar hinter der kämpfenden Truppe, Holzfällkommandos unter der Leitung sachkundiger deutscher Forstleute eingesetzt, während gleichzeitig auf dem Memelstrom, die den Nachschub an Proviant vermittelnde Festungsbootsabteilung Königsberg, fast noch im Bereich der feindlichen Artillerie, mit der Abföhlung der an den Memelufern aufgestapelten, aus russischem Einschlag stammenden Nutzhölzer im Frühjahr 1915 begann. Die weiteren glorreichen Kämpfe des Jahres 1915 brachten dann bis zum Herbst den größten Teil des an Deutschland in Friedenszeiten holzliefernden Teiles des europäischen Russlands in unsere Hand.

Wie sich die Herkunft derjenigen Hölzer, die vor dem Kriege aus Russland nach Deutschland eingeführt wurden, auf die jetzt von den Mittelmächten besetzten und auf die nicht besetzten Gebiete verteilt, läßt sich nicht genau feststellen. Es kann aber mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß — aus-

schließlich Finnland — etwa drei Viertel des nutzholzliefernden Teils des europäischen Russland in unserer Hand sind und sich vielleicht ein Viertel oder auch etwas mehr noch in russischer Hand befindet. Die Nutzholzausfuhr aus dem Ausfuhrgebiet des europäischen Russland, ohne Finnland, betrug vor dem Kriege 3,6 Millionen Tonnen, hiervon drei Viertel würden 2,7 Millionen Tonnen, gleich etwa 5 Millionen Festmeter, Nutzholz ergeben, die vor dem Kriege aus dem besetzten Gebiet dem Deutschen Reiche zugeführt worden sind.

In voller Würdigung der weittragenden Bedeutung der Holzgewinnung richteten die leitenden militärischen Stellen, wie bereits erwähnt, schon unmittelbar hinter den kämpfenden Truppen zunächst im Memelgebiet in Litauen und bald darauf im Augustower Walde die ersten Militärforstinspektionen ein. Mit dem Fortschreiten und dem Ausbau der Verwaltung Ober Ost bildete sich dann für dieses Gebiet die heutige Organisation der Forstverwaltung. Sie hat ihre Zentrale beim Stabe des Oberbefehlshabers Ost, der die Militärforstverwaltungen Kurland, Litauen, Grodno, Bialystok und Bialowies unterstellt sind, die wieder in zusammen 42 Militärforstinspektionen zerfallen. Die Größe dieser Militärforstinspektionen, an deren Spitze als Forsthauptleute aus allen deutschen Bundesstaaten herbeigeeilte, nicht mehr kriegsverwendungsfähige Forstverwaltungsbeamte stehen, die Offiziere sind, schwankt zwischen 20 000 und 70 000 Hektar. Den Forsthauptleuten unterstehen als Feldwebelleutnants, Unteroffiziere, Gefreite und Gemeine deutsche Förster und Waldwärter, denen als Hilfskräfte zum Teil die im Lande gebliebenen russischen Buschwächter beigegeben sind, denn solch ein Försterbezirk hat durchschnittlich etwa die Größe einer preußischen Oberförsterei.

Die Aufgabe dieser Forstverwaltung gipfelte in einer möglichst schnellen Versorgung der Heere mit Schnittholz, Rundholz, Hindernispfählen u. a. m. zum Ausbau von Stellungen, Unterkunftsräumen und Verbindungswegen. Um

dieses zu erreichen, wurde es erforderlich, da in der Nähe der Verkehrswege der Russen schon reichlich zugegriffen hatte, Waldbahnen in die holzreichen, noch unerschlossenen Waldgebiete zu legen und dort, wo große Holzvorräte vorhanden waren, möglichst schnell für die Herstellung von Schnittholz, um unnötige Belastung der Bahnen mit Abfallmaterial zu vermeiden, Sägegatter aufzustellen. Hier wurde der Forsthauptmann vor eine neue und ihm in der Heimat fremde Aufgabe gestellt, wie denn überhaupt die Tätigkeit des deutschen Forstmannes, der in der Heimat ja in erster Linie waldbaulich tätig ist, sich hier in Russland zunächst ganz auf das Gebiet der Forstbenutzung richten mußte. So entstanden unter den Forstinspektionen, denen beruflich vorgebildete Offiziere und Mannschaften aus der Holzindustrie zugewiesen wurden, zahlreiche Sägewerke in allen Waldgebieten, die heute enorme Mengen von Schnittmaterialien fast ausschließlich an die kämpfende Front liefern.

Was in den Biwaks der Friedensmanöver das Stroh für den Soldaten als Lagerstätte müder Glieder bedeutete, wurde im Kriege, in dem mit Stroh, als wertvollem Futtermittel, mehr und mehr gekürtzt werden mußte, die Holzwolle. Die deutschen Holzwollfabriken konnten aus Mangel an Holz und Arbeitskräften den riesigen Bedarf der in Ost, Süd und West im Kampf stehenden Heere an Holzwolle nicht annähernd decken. Aufgabe der Forstverwaltung Ober Ost wurde es daher, auch hier helfend einzuspringen. In Verbindung mit den Sägewerken, zum Teil auch in gesonderten Betrieben, vielfach dicht hinter den Stellungen der Truppen, wurde daher eine große Anzahl von Holzwollmaschinen der verschiedenen Systeme aufgestellt. Aber nicht nur Holzwollmaschinen gesellten sich zu den Sägegattern, sondern es gliederten sich ihnen bei den größeren Werken in mehr oder minder großem Umfange allmählich Holzindustrien der verschiedensten Art an. So stellt die Forstverwaltung als Ersatz für Dachpappe

Dachschindeln mit Schindelmaschinen her, Möbeltischlereien einfacher Art für die Möblierung der Baracken und Unterstände sind geschaffen, Stellmachereien zur Herstellung von Wagen und Schlitten, Werkstätten zur Herstellung von Holzschuhen und anderes mehr, denn je weiter der Krieg fortschritt, desto mehr wurde es ein Gebot der Notwendigkeit, alles, was das Heer erforderte und was zur Aufrechterhaltung der Forstwirtschaft und der ihr angegliederten Betriebe gebraucht wurde, sich selbst herzustellen.

Daneben verlangte die Eisenbahn, die in Tausenden von Kilometern das besetzte Gebiet durchzieht und die durch den Kriegsbetrieb auch in der Heimat einer ungewöhnlichen Abnutzung unterzogen ist, Holz für Waggonbauten und ganz besonders für Voll- und Kleinbahnschwellen. Überall, wo Wald- und Arbeiterverhältnisse dies einigermaßen gestatteten, wurden daher teils aus regulären Truppen, teils aus Gefangenen, teils aus Zivilarbeitern bestehende Schwellenhauer-Kompagnien in die Waldungen eingesetzt. Daneben wurden kleine Sägemäster, sogenannte Schwellengatter, zur Ersparung von Menschenkräften aufgestellt, so daß die Produktion an Eisenbahnschwellen jetzt mehrere Millionen Stück jährlich beträgt.

So schuf deutscher Fleiß und deutsches Geschick Betriebe der Holzindustrie, die mit den sie umgebenden Unterkunftsbaracken, Bureauräumen, Entlausungsanstalten, Lazaretten für die erkrankten Arbeiter, Speiseanstalten, Ställen und was sonst dazugehört, durch die Feldbahn mit der Außenwelt verbunden, kleine Verkehrszentren mitten im friedlichen, unberührten Urwald bilden, und der Panje, der statt der mitschnürenden Kreissäge und des Pfiffs der Feldbahnlokomotive von jeher hier nur den Schrei des Adlers, den Ruf des Kollkrabben und das Lachen der Hohltaube kannte, steht staunend und kopfschüttelnd über das, „was der German ski alles macht“.

Als weitere große Aufgabe der Holzgewinnung hatte die Forstverwaltung neben dem Nutzholz enorme Mengen Papier-

holz, Grubenhölz und besonders auch Brennholz zu schaffen. Kohlen wurden in nennenswerten Mengen nicht vorgefunden, und so galt es, das für die Beheizung der Quartiere, der industriellen Betriebe und für die Versorgung der Städte nötige Feuerungsmaterial dem Walde zu entnehmen. Wie gewaltig diese Aufgabe war, mag daraus erhellen, daß der Bedarf an Brennholz allein der einen Stadt Wilna sich im ersten Winter der Besetzung auf fast 600 000 Raummeter belief.

Neben der Hauptaufgabe einer Forstverwaltung, der eigentlichen Gewinnung von Holz in roher und veredelter Form, haben aber infolge der Absperrung Deutschlands vom Auslande eine Anzahl der sogenannten forstlichen Nebennutzungen eine außerordentliche Bedeutung gewonnen. Auch diesen Aufgaben mußte die Forstverwaltung Ober Ost gerecht werden. Eine der wichtigsten und interessantesten von ihnen ist die Harzgewinnung. Kolophonium (im Handel kurzweg als Harz bezeichnet) und Terpentinöl wurden im Frieden in großen Mengen überwiegend aus den Vereinigten Staaten eingeführt. Die steigende Knappheit an diesen Erzeugnissen, deren Verwendung in der chemischen Industrie erstaunlich vielseitig ist, zwang dazu, den Bedarf im Inlande und den besetzten Gebieten zu decken, soweit er nicht durch Ersatzmittel befriedigt werden konnte; dies ist zwar in vielen Fällen möglich, jedoch sind auch weiterhin die Harzprodukte für zahlreiche Zwecke unersetzlich.

So wurden Anfang 1916 viele tausend Hektar Kiefernwaldes zur Harzgewinnung vorbereitet. Noch niemals vorher war die einheimische Kiefer in großem Maßstabe geharzt worden. Einige Erfahrungen waren nur in Österreich, wo sie in den geharzten Schwarzkieferbeständen des Wiener Waldes eingesprengt vorkommt, sowie auf kleineren Versuchsflächen gesammelt worden. Die Erfahrungen der Amerikaner und Franzosen konnten nur zum Teil herangezogen werden, da es sich dort um ganz andere Kiefernarten und andere klimatische

Verhältnisse handelt. So war es ein gewagtes, wenn auch unabsehbares notwendiges Experiment, die Kiefernharzgewinnung im Ober Ost-Gebiet in großem Maßstabe einzuführen; in mühsamer Arbeit haben die Forstleute die zahllosen Schwierigkeiten bewältigt, die vor allem durch den Mangel an Erfahrung und die Notwendigkeit, Arbeitskräfte für die völlig neue Sache anzulernen, verursacht waren. Auch die Herstellung der nötigen Werkzeuge ist trotz großer Schwierigkeiten in Ober Ost-Fabriken erfolgt. Trotz mancher entmutigenden Misserfolge, trotz des ungünstigen Jahres 1916 ist das Werk im ganzen geglückt, und eine stattliche Menge Harz geerntet worden. Erfahrungen sind in reichstem Maße gesammelt, und es hat sich gezeigt, daß besonders die Wälder im mittleren und südlichen Teil des Ober Ost-Gebietes für die Folge gute Aussichten für die Harzgewinnung bieten. Das angewandte schonende Harzungsverfahren schädigt den Baum nicht, wie auch schon die früheren Versuche und insbesondere die Erfahrungen der Franzosen an der Meerstrandkiefer lehrten, die ebenfalls nach einem schonenden Verfahren geharzt wird. Die einzige erkennbare Folge ist die, daß das Holz des unteren Stammenteiles bei längerer Dauer der Nutzung harzreicher wird. Dies ist für viele Verwendungszwecke sogar ein Vorteil. Rein theoretisch ist auch zu folgern, daß ein Verlust an Zuwachs eintreten muß, da der Baum zur Harzbildung Stoffe verwendet, die sonst der Holzbildung gedient hätten. Praktisch tritt dies jedoch nicht in Erscheinung, denn die Harznutzung wird ausschließlich in Beständen im haubaren Alter ausgeführt, die kurz vor dem Abtrieb stehen.

Zur Verarbeitung des gewonnenen Rohharzes ist eine Harzdestillation errichtet worden. Sie arbeitet nach modernem, gegenüber dem amerikanischen und französischen erheblich verbessertem Verfahren, wodurch erreicht wurde, daß die besten Erzeugnisse den aus ausgesuchtem Harz hergestellten besten ausländischen gleichwertig sind, daß der Durchschnitt jedoch

den ausländischen Durchschnitt übertrifft, ein Resultat, das erheblich günstiger ist, als erwartet wurde.

Eine weitere Quelle von Harzprodukten bilden die Kiefernstubben. In zahlreichen Kleinbetrieben wurden seit langer Zeit die gerodeten, etwa 10—20 Jahre alten Stubben der trockenen Destillation unterworfen; der Splint dieser Stubben ist zum größten Teil verrottet, so daß nur das harzreiche Kernholz zurückbleibt. Dabei wird als wertvollstes Erzeugnis das Kienöl gewonnen, das nichts weiter als ein durch Zersetzungprodukte des Harzes und Holzes verunreinigtes Terpentinöl ist. Durch geeignete Reinigungsverfahren wird daraus ein Erzeugnis hergestellt, das für manche Zwecke das aus Rohharz gewonnene Öl ersehen kann. Die Nebenprodukte bei der Destillation sind Kienteer und Holzkohle; für die Gewinnung des im wässrigeren Teil des Destillates vorhandenen Holzgeistes und Holzessigs sind die einheimischen Anlagen nicht eingerichtet; sie würde auch kaum lohnend sein. Die vorgefundenen Anlagen sind, soweit sie unzerstört waren, sofort in Betrieb gesetzt worden. zerstörte Anlagen wurden, wo es lohnend erschien, wieder instand gesetzt, auch wurden verschiedene neue erbaut. Dieser Industriezweig hat sich als so aussichtsreich gezeigt, daß beschlossen wurde, die Stubbenholzdestillation auch mit modernen Mitteln in die Hand zu nehmen. So ist zurzeit in einer Gegend, wo in den aus russischer Zeit stammenden großen Stubbenfeldern reichlich Verkohlungsmaterial vorhanden ist, eine größere Anlage im Bau, zu der die Pläne auf Grund sorgfältiger Studien unter anderem schwedischer Anlagen angefertigt wurden. Holzkohlen werden in großem Maßstabe auch durch Meilerkohlerei gewonnen, sowohl in Waldmeilern als auch bei einigen Sägewerken in Meilern aus Abfallholz nach schwedischem Muster.

In welchem Umfange die Forstleute des Ober Ost-Gebietes der ihnen gestellten Aufgabe einer schnellen und reichlichen Versorgung des Heeres mit Forstprodukten gerecht zu werden

verstanden, wird im einzelnen darzustellen einer späteren Zeit vorbehalten bleiben müssen. Daz̄ diese Aufgabe an vielen Stellen scharfe Eingriffe in die Waldbestände verursachte, liegt auf der Hand. Es muß demgegenüber betont werden, daß die Hiebsführung stets, wo die Verhältnisse es irgend gestatteten und nicht Schädigungen der Bestände durch Insekten, Feuer und anderes mehr reine Kahlschläge bedingten, nach forstlichen Gesichtspunkten geleitet und nach Möglichkeit plenterartig gehalten wurde, so daß die Nachzucht des Waldes gewährleistet blieb. Dem Bedürfnisse künstlicher Waldkultur auf den Brand- und Kahlenschlagflächen konnte jedoch leider nur in geringem Umfange Rechnung getragen werden. Zwar wurden stellenweise Zapfensäaten ausgeführt und Saatkämpe angelegt, aber das ernste Gebot der Zeit erfordert gebieterisch restlose Ausnutzung aller verfügbaren Kräfte in produktiver Arbeit für den unmittelbaren Kriegsbedarf. Erst der so warm ersehnte, aufbauende Friede wird lindernd die Wunden heilen können, die die rauhe Hand des verderbenbringenden, zerstörenden Krieges auch dem russischen Urwalde geschlagen hat.

Borggreve, Leutnant d. R.

Der Bialowieser Urwald

Qu in der Bahnlinie Siedlec—Wolkowysk dehnt sich östlich der Station Gajnowka zwischen den Städten Brest-Litowsk und Bialystok ein großes zusammenhängendes Waldmeer aus, die Bialowiesza-Puszcza. In weiter, flacher oder nur schwach gewellter Ebene liegt der rund 1280 Quadratkilometer große Forst in 60 Kilometer Länge und etwa 35—40 Kilometer Breite von Südwest nach Nordost, im Süden und Westen eingerahmt von Feldern und Wiesen, gegen Norden und Osten meist in Niederungen mit krüppelhaften Erlen und Fichten oder große Sumpfe ohne jeden Baumwuchs auslaufend. Das riesige Waldgebiet ist fast ganz geschlossen; nur die kleinen Ortsfluren von Bialowies, Teremisk, Budy, Massiewo, Cichowola und die längs der Wasserläufe sich hinziehenden Wiesengründe bringen einige Unterbrechung. Die durchschnittliche Erhebung über dem Meere beträgt 170 Meter. Ganz vereinzelt treten einige kurze, flach verlaufende Höhenrücken von etwa 30 Meter über das allgemeine Niveau empor und tragen dann bereits den bezeichnenden Namen Gora (Berg). Sehr häufig findet man sogenannte Naußgallen, kleine Einsenkungen unter das allgemeine Niveau von geringer Tiefe, auf denen Hochmoorbildung zu beobachten ist. Auch größere Sumpfe ohne jeden Baumwuchs greifen zum Teil von Osten her in den Bialowieser Forst über; sie bilden ein großartiges Wasserreservoir und sind die Ursache des in der ganzen Gegend sehr hoch anstehenden Grundwassers. Außerdem sind sie das Ursprungsgebiet zahlreicher Wasserläufe, die sämtlich zum Einzugsgebiet des Bug und damit zur Weichsel gehören. Die Hauptabflußrichtung der meisten Gewässer, wie des Narew, der Narewka mit der Quosnia usw., ist von Südost nach Nordwest.

Das Gefälle der Wasserläufe ist sehr gering; der Abfluß des Schneewassers im Frühjahr und der oft beträchtlichen Regengüsse des Sommers geht demgemäß sehr langsam vor sich, so daß besonders im Frühjahr weite Strecken der Wiesenflächen, die die größeren Bäche einsäumen, vollkommen überschwemmt sind; diese Wassermassen müssen vornehmlich zur Trift und Flößerei ausgenutzt werden.

Der Boden besteht in der Hauptsache aus diluvialen Sanden und sandig-lehmigem, etwas kalkhaltigem Geschiebemergel, der im allgemeinen als sehr fruchtbar zu bezeichnen ist. Als Zeugen der Eiszeit treten allenthalben Gesteinsbrocken aus Granit und Porphyr, sogenannte erratische Blöcke, zutage, die vielfach als Material für die Grundmauern der russischen Holzhäuser, zum Teil auch als Straßenschotter Verwendung finden.

An verschiedenen Stellen kommt Raseneisenstein vor, der früher in primitiver Weise an Ort und Stelle verhüttet wurde und dessen stark eisenhaltige Schläcken jetzt behufs nochmaliger Ausbeutung abtransportiert werden. Auch der Sandboden ist infolge der Schonung der natürlichen Bodendecke imstande, ganz vorzügliche Wuchsleistungen hervorzubringen, besonders wenn, wie meist der Fall, in geringer Tiefe das Grundwasser ansteht. An einigen Teilen der Süd- und Westgrenze, ferner ganz besonders im Nordwesten, haben sich die verderblichen Folgen der Humusverzehrung durch Waldbrände bemerkbar gemacht; hier begegnet man nicht selten Bildern von Kiefernkrüppelwaldungen, wie man sie aus der Heimat als Folge übermäßigen Streurechens kennt. Auffallend für einen „Urwald“ ist die Reinhaltung des Bodens von Ästen, Reisig und verfaulten Stämmen, namentlich in der Nähe der Gestelle. Weiter im Innern der Jagen finden sich besonders auf Moor- und Sumpfböden häufiger alte Baumleichen und nichtgenutzte Stämme aus neuerer Zeit, die langsam verfaulen.

Auf den Waldwiesen, die sich meist in einer Breite von 200 bis 300 Meter an den Ufern der größeren Wasserläufe hinziehen, wächst fast nur saures Gras; nur an zwei Stellen, an der Quosnia und im Bagno-Orlowo, hatten die Russen in mustergültiger Weise Kunstwiesen angelegt, die nährstoffreiches Futter für das Wild lieferten.

Das Klima kann im allgemeinen nicht als rauh bezeichnet werden; die Schneefälle sind nicht besonders groß, die Kältegrade nach den Wintern 1915/16 und 1916/17 überschreiten die Temperaturgrenzen in Deutschlands Tiefebene nicht. Gewitter sind im Hochsommer sehr häufig, besonders kleinere lokale Gewitter, die sich über dem Waldgebiet bilden und hier auch zur Entladung kommen. Die Regenmengen halten sich in mäßigen Grenzen; Nebel sind häufig im Herbst. Spätfröste sind nicht selten, infolge des späten Erwachens der Vegetation jedoch nicht besonders zu fürchten. Alles in allem können die klimatischen Verhältnisse für den Baumwuchs als sehr günstig bezeichnet werden, wenn auch der Beginn der Vegetationszeit erst Anfang Mai ist.

Als bestandsbildende Holzarten kommen vor: an Nadelhölzern: Kiefer und Fichte; an Laubhölzern: Eiche, Esche, Linde, Ulme, Birke, Spitzahorn, Hainbuche, Schwarzerle und Aspe. Erwähnenswert ist das massenhafte Auftreten des Wacholders auf den heruntergekommenen Brandflächen an den Süd-, Ost- und Nordostränden des Waldgebietes, wo er das Unterholz der Kiefer bildet oder in mächtigen, 5 Meter hohen Büschen eigenartige Bestandsbilder schafft. Sehr häufig trifft man auch die Hasel an, die meist an Sumpfrändern dichtes, oft baumartiges Geestrüpp bildet. Die Eibe, die früher vorgekommen sein soll, konnte nirgends beobachtet werden. Völlig fehlen im Walde Weißtanne, Rotbuche, Weißerle, Bergahorn und Lärche; im Park des Schlosses findet man einzelne dieser Holzarten angepflanzt. Auffallend auch für den Laien ist das vollständige Fehlen der Waldsträucher, wie Hollunder, Saal-

weide, Berberitze, Pulverholz usw. in den alten, zum Teil schon lichten Beständen sowie das Fehlen von Jungwuchs der Laubholzarten überhaupt. Dies dürfte ohne weiteres auf Rechnung des früher übermäßig hohen Wildstandes zu setzen sein, denn in den eingegitterten Kulturlächen findet man Jungwuchs von Birken, Aspen, Erlen und auch die vorerwähnten Waldsträucher.

Sämtliche Holzarten zeigen infolge der seit unvordenklichen Zeiten auf natürlichem Wege stattgehabten Verjüngung ein ganz erstaunliches Wachstum. Die wichtigste, weil verbreitetste Holzart, die Kiefer, erreicht mit 120—140 oder 150 Jahren eine Höhe bis zu 36 und selbst 38 Meter und einen Brusthöhendurchmesser von 55—75 Zentimeter, während über 200 Jahre alte Überhälter bis zu 40 Meter Höhe und 90 bis 100 Zentimeter Brusthöhendurchmesser aufweisen; mit ihren breiten, malerisch schönen Kronen, dem fast walzenförmigen, weit hinauf astreinen Schaft, der ohne Wurzelanlauf aus dem Boden emporragt, bieten sie einen imposanten Anblick dar. Die Białowieser Kiefer zeichnet sich ferner aus durch verhältnismäßig großen Kern und wenig Splint. Leider ist ein großer Teil der Stämme schwammfaul, in manchen Fällen bis zu 35 %. Die Białowieser Kiefer liefert besonders wertvolles Material für Bautischlerei, Rahmen- und Leistenfabrikation. Die Fichte, weniger wertvoll als die Kiefer, reinigt sich schlecht und ist daher als Schnittmaterial weniger gesucht. Schöne Fichten finden sich einzeln in Laubholzbeständen, teilweise auch in reinen oder mit Kiefern gemischten Beständen. Höhen von 40—42 Meter sind nicht selten; die größte gemessene Höhe betrug 46 Meter. Die Fichte ist im allgemeinen sehr raschwüchsig, da sie sich meist auf frischen, feuchten oder anmoorigen Böden findet. Unter den Laubholzern sind Eiche und Esche die wertvollsten. Beide zeigen sehr gute Stammformen, und nur die innere Qualität des Holzes lässt etwas zu wünschen übrig. Die Eiche liefert vielfach sehr gutes Furnier- und

Möbelholz von schöner Farbe und entsprechender Milde, aber häufiger ist die harte Qualität, die sich besonders für Waggonbau und Bautischlerei eignet. Sie erreicht eine Höhe von durchschnittlich 30 Meter, ist im allgemeinen sehr raschwüchsig, so dass man das Alter des stehenden Baumes meist überschätzt. Die Esche kommt vielfach mit der Eiche vor, meist ist sie jedoch in der Nähe der Wasserläufe vertreten. An Wuchsleistung kommt sie der Eiche nahe. Ulme, Linde, Spitzahorn und Aspe kommen in mächtigen Exemplaren vor, aber nur einzeln in den Beständen zerstreut. Birke und Hainbuche und Erle sind die verbreitetsten Laubholzarten. Die Hainbuche bildet den Grundbestand der Laubwaldungen, Birke und Erle kommen teils in reinen Beständen, meist aber in Mischungen mit den anderen Holzarten vor. Auch sie bilden häufig schöne, gerade Stämme, wie man sie in der Heimat nicht kennt.

Die Bestände, die sich aus vorgenannten Holzarten zusammensezten, unterscheiden sich zum Teil nicht von unseren heimatlichen Forsten; es sind dies hauptsächlich die jüngeren Nadelholzbestände. Außergewöhnliche Waldbilder bieten schon die alten zweihundertjährigen und älteren Kieferbestände mit dichtem Birken-, Fichten- und Kiefernunterwuchs; der wirkliche Urwald besteht jedoch aus Laubholz, oft sämtliche Holzarten enthaltend, die bei dem häufigen Wechsel der Bodenbeschaffenheit die entsprechenden Wachstumsbedingungen finden. Ein breites Gebiet solcher Laubwaldungen zieht in der Mitte des Białowieser Forstes von Ost nach West; in diesem hat seit langer Zeit keine weitere Nutzung stattgefunden als Ausarbeitung der faulen und umgefallenen Stämme. Aus dem dichtgeschlossenen Massiv der Weißbuche ragen die gewaltigen Kronen der Eichen, Eschen, Ahorne usw. und auch einzelner Fichten hervor; an nassen Stellen wechselt Erlenbruch mit Schilf, mächtige Aspen und weißglänzende Birken mit dichtem Haselgestrüch, Eichenstämme von mächtigem Umfang, Linden mit sonderbar gekrümmten Kronen, übersät

von unzähligen Mistelbüschchen, erregen das Staunen des Forstmanns, des Naturfreunds und des Künstlers. An Massenerzeugung stehen die Laubwaldungen den Nadelwaldungen nach; Laubholzflächen erster Qualität können mit etwa 530 Festmeter je Hektar in Anschlag gebracht werden, während die gleiche Fläche erstklassigen Kiefernwaldes 700 Festmeter und darüber enthält.

Weit mehr noch denn als Forstrevier war die Białowieszca-Puszcza als Jagdrevier bekannt. Das Leibgehege polnischer Könige und russischer Kaiser, die lebte Heimat des Wildrindes in Europa! Wenig Jäger mag es wohl geben, die von diesem weltberühmten Revier nicht schon gehört und die nicht den Besuch der Heide als einen ebenso sehnlichen wie unerfüllbaren Wunsch gehabt hätten. Unzählige Male ward der Wisent von Białowies in Wort und Bild verherrlicht, und phantasiereiche Schilderungen von gefahrsvollen Wisentjagden mochten schon manchen Jünger Dianas begeistert haben. In Wirklichkeit aber war der Wisent im Laufe der Zeit durch fortwährende Fütterung und sonstige Fürsorge halb zahm geworden und dachte gar nicht mehr daran, den Menschen anzugreifen. Vor wenig Jahren betrug der Bestand an Wildrindern noch über 800 Stück, heute sind es nicht mehr 200. Auch bei sorgfältigster Behütung wird das Aussterben der Art kaum mehr verhütet werden können. Der Stamm ist eben zu dauernder Nachzucht schon zu klein geworden. Die Wildseuche (Septichämie) und vor allem der Krieg hatte der Opfer zu viel gefordert. Die kämpfenden Truppen, die abziehenden Russen, die nachdringenden Deutschen und Österreicher und vor allem die im Forst zurückgebliebenen Wilderer- und Räuberbanden stellten dem edlen Wilde nach. Weitere Abgänge sind bei dem zeitweiligen Wiederaufflackern des Bandenunwesens trotz strengsten Schutzes wohl mit Sicherheit zu erwarten.

Wieder ein Naturdenkmal, das bald der Geschichte angehören wird!

Neben dem Wisent waren ursprünglich Elch, Rotwild, Sauen, Rehwild sowie Bär, Luchs und Wolf vorhanden. Ein richtiges Urwaldrevier war es gewesen, mit wenigem, aber urigem Wild. Menschliche Unvernunft und das Streben der Jagdverwalter, sich bei den fürstlichen Jagdherren durch möglichst große Strecken einzuschmeicheln, führten einerseits dazu, das wehrhafte Raubwild vollkommen auszurotten, während anderseits Rot-, Dam- und Rehwild in Mengen neu eingebroacht und mit großen Mitteln gehetzt und auf eine zahlenmäßig kaum glaubliche Höhe gebracht wurden. Führte doch der Wildrapport des Jahres 1914 noch gegen 7000 Stück Rotwild, gegen 1500 Stück Damwild und rund 5000 Stück Rehe auf. Und das nach der vorerwähnten Wildseuche, der tausende und aber tausende Stück Wild zum Opfer gefallen waren! Die Folge dieser unvernünftigen Überhege war die fast völlige Abwanderung des Elchwildes, dann namentlich auch ein unverkennbarer Rückgang der Körperstärke und Geweihbildung des Rot-, Dam- und Rehwildes. Heute ist durch Krieg und Wilddieberei der Wildstand auf ein normales Maß zurückgegangen; die letzten Zählungen ergaben rund 2000 Stück Rotwild, 200 Stück Damwild, 1000 Rehe und 1000 Stück Schwarzwild.

Die Bewirtschaftung der Białowieszca-Puszcza war bis zur Übernahme in deutsche Militärverwaltung eine vornehmlich jagdliche gewesen. Auf die Jagd und ihre Nebenbetriebe war von ehedem das Ziel der Wirtschaft gerichtet; die Forstnutzung lief nur so nebenher, und forstliche Maßnahmen wurden lediglich geduldet, wenn sie in Einklang mit den jagdlichen Interessen gebracht werden konnten. Jagd und wieder Jagd war die Lösung gewesen, darüber vergaß man, daß ein gewaltiger Holzvorrat der Nutzung harrte. Stand nun einerseits dem neuen Nutznießer diese große, in Europa in solcher Geschlossenheit nicht nochmals bekannte Holzreserve zur Verfügung, so hatte er anderseits die Nutzung selbst von Grund

aus einzurichten. Außer einer Eisenbahn und einigen Straßen war nichts vorhanden, auf das er die Forstnutzung hätte aufbauen können; es gab keine Waldbahnen, keine Flözerei-einrichtung, keine Sägemühlen, dann vor allem aber auch so gut wie keine Arbeiter und Pferde und keine Unterkunfts-möglichkeiten.

Alles das mußte erst geschaffen werden, und zwar unter zur Kriegszeit doppelt schwierigen Verhältnissen. Es wäre ein schwerer volkswirtschaftlicher Fehler gewesen, wenn man aus kurzfristiger Sparsamkeit oder Bequemlichkeit sich begnügt hätte, die Forstnutzung den vorhandenen Arbeitskräften und Transportmitteln anzupassen. Man hätte dann sehr wohl rasch und sicher finanzielle Überschüsse aufweisen können, hätte aber trotzdem wider die Interessen einer großzügigen deutschen Kriegswirtschaft gehandelt, die die möglichste Erfassung der vorhandenen Kriegsrohstoffe selbst unter Hintansetzung augenblicklicher finanzieller Gesichtspunkte verlangt, die überall da, wo es möglich ist, kraft- und menschenersparende Großbetriebe fördern und die mit allen Halbheiten rücksichtslos brechen muß, um der gegen sie geschlossenen Kriegswirtschaft der ganzen Welt siegreich begegnen zu können. Unter diesen Gesichtspunkten stand die Einrichtung der Militär-Forstverwaltung Bialowies.

In Bialowies war die Möglichkeit eines forstlichen Großbetriebes gegeben. Hier waren die forstlichen Rohstoffe in einer Menge und Güte gehäuft, wie vielleicht nirgends mehr in ganz Europa; es stand eine zweihundert- bis dreihundertjährige Holzernte bereit, eingeholt zu werden. Hier konnte und mußte mit Macht eingegriffen werden, um den heimischen Wald zu entlasten, der den sprunghaft wachsenden Holzbedarf des Heeres auf die Dauer nicht mehr befriedigen konnte, zumal die Ausfälle an Starkhölzern aller Art zu ersehen waren, die Deutschland sonst aus dem Ausland bezog. Den großen Anforderungen konnten nur Anlagen im großen Stil entsprechen;

es mußten erst Millionen Kapital hineingesteckt werden, die nicht gleich im ersten Jahr wieder herauszuholen waren. Andernfalls entsprach die Ausnutzung nicht den vorhandenen Vorräten und nicht den gebieterischen Forderungen der Zeit. Der Militär-Forstverwaltung waren also von Anfang an weite Ziele und damit Aufgaben gestellt, deren Lösung möglichste Selbständigkeit und Machtbefugnis erheischte.

In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage hatte die vorgesetzte Etappeninspektion den Chef der Militär-Forstverwaltung gleichzeitig zum militärischen Kommandanten des den Bedürfnissen der Forstnutzung entsprechend gebildeten Urwaldbezirkles Bialowies bestellt, wodurch dem verantwortlichen Leiter der Forstverwaltung die unbedingt nötige militärische Autorität in seinem Arbeitsgebiete übertragen und er in die Lage versetzt wurde, alle Sicherheitsmaßnahmen gegen die im Urwalde immer wieder auftretenden, den Betrieb gefährdenden Banden selbst zu treffen.

Eine weitere segensreiche Maßnahme war die gleich von Anfang an ausgesprochene direkte Unterstellung der Militär-Forstverwaltung unter die Etappeninspektion, wodurch nicht nur der militärische Charakter dieser fast ausschließlich in unmittelbarstem Heeresdienste stehenden Verwaltung am besten gewährleistet, sondern auch unnötige Zwischenstellen ausgeschaltet und damit ungezählte Reibungsflächen von vornherein vermieden wurden.

Die erste Aufgabe, die der Militär-Forstverwaltung gestellt war, bestand in der Beschaffung der nötigen Arbeitskräfte. Die in Aussicht genommene Nutzung forderte alles in allem ein Arbeiterheer von rund 10 000 Köpfen, dazu noch etwa 1000 Pferde und Zugochsen. Mensch und Tier wollen aber auch untergebracht und verpflegt werden, wozu es im Urwalde so ziemlich an allem fehlte. So entstanden denn an den zukünftigen Betriebsplätzen größere oder kleinere Barackenlager, die zum Teil recht umfangreiche Wasser- und Lichtanlagen

ersorderten. Dann eine große Zahl von Magazinen, Verpflegungsanstalten, Küchen, Entlausungsanstalten, Stallungen, Scheunen u. dgl. All dies mußte erst geschaffen werden, und viele Hunderte Arbeiter waren damit lange Monate beschäftigt und den werbenden Betrieben entzogen. Waren die Quartiere fertig, so konnten die Arbeiter kommen, und allmählich wuchs die Arbeiterschar zu der gewollten Stärke an: deutsche garnisonsdienstfähige Soldaten, die als Fachleute zur Militär-Forstverwaltung versetzt oder kommandiert wurden, russische Gefangene, Arbeiter aus der einheimischen Bevölkerung. Auch der Stall- und Fuhrpark mehrte sich auf einige hundert Pferde und Zugochsen und erreichte durch zeitweise Zukommandierung von Pferde- und Kraftwagenkolonnen die gebotene Leistungsfähigkeit.

Nicht weniger wichtig als die Bereitstellung menschlicher und tierischer Arbeitskräfte war die Lösung der Transportfrage. Wenn auch ein Teil des Urwaldgebietes durch den Narew und seine Zuflüsse aufgeschlossen werden konnte — wozu einige Stauanlagen instand gesetzt werden mußten —, war die Leistungsfähigkeit dieser Wasserstraßen doch zu gering. Die gesamten Verhältnisse wiesen auf eine Erschließung des Waldes mittels Feld- und Förderbahnen hin, die mit den vorhandenen Vollbahnenlinien in Verbindung zu bringen waren. Über 60 Kilometer Feldbahn mit Lokomotivzug wurden innerhalb Jahresfrist in Betrieb genommen, an 100 Kilometer Förderbahnen mußten verlegt und gegen 2000 laufende Meter Rampen gebaut werden. Auch zu diesen Arbeiten waren wieder viele Hunderte Arbeiter nötig, die der eigentlichen Forstarbeit entzogen werden mußten.

Der Rohholzversand mußte ausschließlich auf hochwertiges Stammholz, z. B. Eichen-, Eschen-, Kiefernwahlholz beschränkt, im übrigen das Rohholz durch Verarbeitung an Ort und Stelle von wertlosem Ballast befreit, zu hochwertigen Erzeugnissen umgestaltet werden.

So entstanden, wo immer die Verhältnisse es gestatteten, Sägewerke, die in der Hauptsache das Nadelholz entsprechend den Heeresbedürfnissen einschneiden. Eine Holzwollfabrik verarbeitet das minderwertige Knüppelholz und liefert die stets begehrte Holzwolle zur Front; Schwellenhauer und Schwellensägewerk verarbeiten Gipfelholz zu Voll- und Kleinbahnschwellen; Schindelmacher fertigen aus glattspaltigen Fichten täglich Zehntausende von Dachschindeln; Speichenhauer kleben aus den liegengebliebenen Eichen- und Eschengipfeln die Speichen für unsere Fahrzeuge; auf Meilerstätten wird minderwertiges Brennholz und Sägeabfälle in Holzkohle umgewandelt; in Terpentin- und Teeröfen werden alte Kiefernstäcke verarbeitet. Eine mit den neuesten Erfindungen ausgestattete Holzverkohlungsanlage geht ihrer Vollendung entgegen und wird große Mengen von Holzkohle, Holzteer, Holzgeist und Holztalk erzeugen. Erwähnt seien auch noch einige Großwerkstätten, von denen die eine, mit Holzbearbeitungsmaschinen versehen, für die Front große Mengen von Fenstern, Türen und einfachsten Einrichtungsgegenständen liefert; die andere Werkstatt, für Eisenbearbeitung, ist mit Reparaturen an Maschinen und Maschinenteilen fortlaufend voll beschäftigt. Auch die Jagd wird von der Militär-Forstverwaltung bewirtschaftet, die den Jagdschutz und Jagdbetrieb durch eine größere Anzahl von Jagdposten ausübt und durch kräftige Eingriffe in den Rot-, Dam-, Reh- und Schwarzwildstand zur Lebensmittelproduktion beiträgt.

Es ist selbstverständlich, daß eine so umfangreiche Verwaltung wie die Militär-Forstverwaltung Bialowies eine straffe Organisation besitzen muß, von deren richtiger Ausgestaltung die gegenwärtige und zukünftige Leistungsfähigkeit des Unternehmens in erster Linie mit abhängt. Die verschiedenen Interessen der einzelnen Betriebe müssen in Einklang gebracht werden, vorkommende Hemmungen sind schon im Entstehen zu beseitigen, so daß das gemeinsame große Ziel unter allen

Umständen erreicht wird. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, eine Zentralstelle zu schaffen, welcher nicht nur die Leitung, sondern auch der innere Zusammenhalt der einzelnen Betriebe und ihr Einstellen auf eine bestimmte Richtung überantwortet ist und die außerdem auch eine möglichste Entlastung der äußeren Betriebe von allen jenen Arbeiten, die nicht direkt werterzeugend sind, herbeiführen soll. Der so geschaffenen Zentralstelle steht als verantwortlicher Leiter des ganzen Unternehmens der Chef der Forstverwaltung vor, der durch zwei Hilfsarbeiter (Adjutantur) in Verwaltung und Kommandantur unterstützt wird und durch seinen ersten Hilfsarbeiter auch ohne weitere Zwischenstelle den Jagdbetrieb regelt. Die Zentralstelle zerfällt in sieben Abteilungen, denen je ein Abteilungsmitglied als verantwortlicher Referent vorsteht. Abteilung I „Forst“ bearbeitet die Personalsachen, die Verwertung der Forstprodukte, Presse und Wissenschaft; Abteilung II „Wirtschaft“ die Verpflegung von Militärpersonen, Reichsdeutschen, Civilarbeitern, dann Fuhrpark, Landwirtschaft und Gärtnerei; Abteilung III „Technik“ bearbeitet sämtliche technische Anlagen in Bau, Betrieb und Materialbeständen, mit Ausnahme der Holzverkohlungsanstalt; Abteilung IV „Chemie“ befaßt sich mit der Holzverkohlungsanstalt; Abteilung V „Feldbahn“ Bau und Betrieb und Bestände des Feld- und Förderbahnbetriebes; Abteilung VI „Sanitätswesen“ hygienische Maßnahmen, vor allem zur Seuchenbekämpfung; Abteilung VII „Stats-, Kassen- und Rechnungswesen“. Im Gegensäze zur Zentralstelle liegt die gesamte forstliche Produktion in den Händen der äußeren Betriebe, vor allem in den sieben Forstinspektionen, denen je ein Forsthauptmann vorsteht. Sie sind die eigentlichen Schaffer der Rohstoffe, und von ihnen ist in erster Linie die Gesamtleistung abhängig. Sägewerke, Holzwollmaschinen, Terpentin- und Teeröfen usw. sind, wo es die Verhältnisse zweckmäßig erscheinen lassen, als Nebenbetriebe den Forstinspektionen angegliedert oder sie werden

als selbständige Betriebe der Abteilung III geführt, wie die Holzverkohlungsanstalt als selbständiger Betrieb der Abteilung IV. Der Feldbahnbau und -betrieb ist Sache des der Abteilung V unterstellten Feldbahnbetriebsamtes, während Bau und Betrieb der Förderbahnen Aufgabe der Forstinspektionen ist. Die Organisation hat sich von Anfang an als richtig erwiesen und bis jetzt zu durchgreifenden Änderungen keinen Anlaß gegeben, sie wird sich vermutlich auch dann bewähren, wenn es einmal bei Veränderung der politischen Lage möglich sein sollte, die Arbeitskräfte wesentlich zu vermehren. Dann erst wird die „breite Grundlage“ zur vollen Geltung kommen.

Escherich, Major d. L.

Die Flößerei auf der Memel

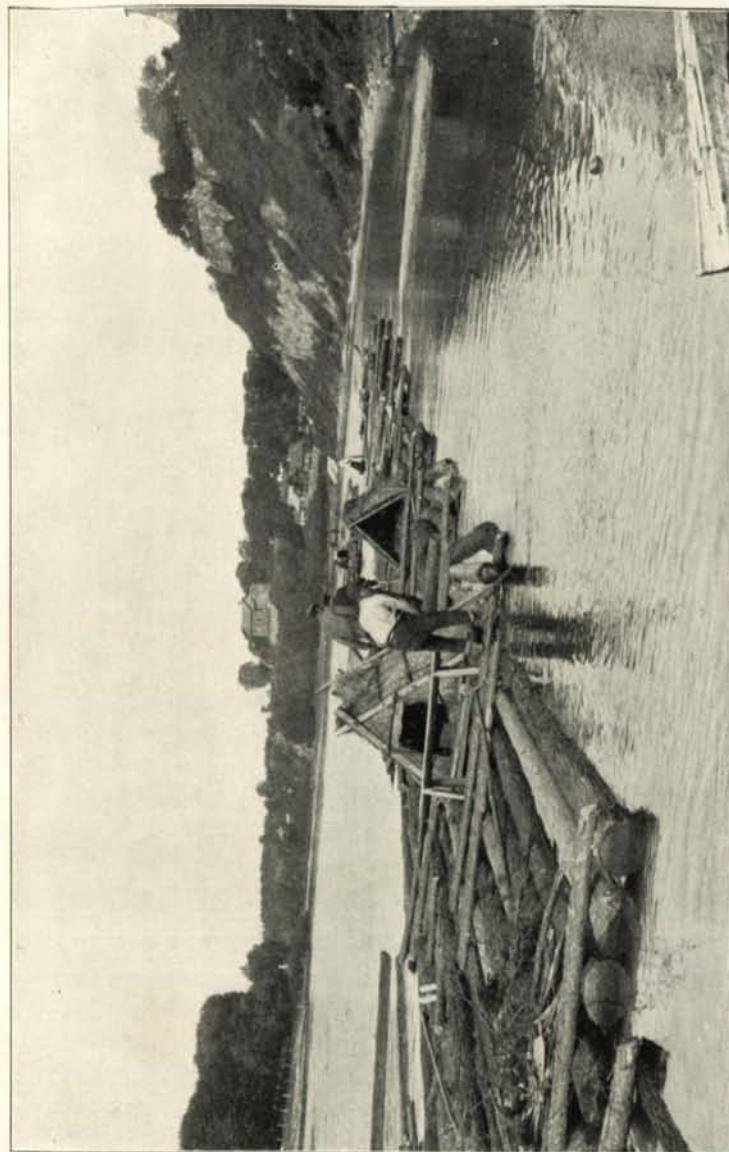
Jedem Anwohner der Memel ist in den Sommermonaten das langsam auf dem Wasser treibende Floß ein altgewohnter Anblick. Wer an schönen Abenden die langen Reihen der Flöße langsam auf dem rotblinkenden Wasser im letzten Schein der Sonne herabtreiben sah, von denen die schwermütigen Töne der Balalaika herüberklangen, wird dieses stimmungsvolle Bild nicht vergessen. Gar oft sehen wir auf russischen Bildern den auf seinem Floß am Feuer plaudernden oder tanzenden Flüssäcken abgebildet. Der Flößer gibt in ganz Russland im Sommer den Flüssen ein eigenständliches, überall ähnliches Bild. Von weither kommend, ist er monatelang aus den tiefsten Wäldern Russlands in langsamster Fahrt mit der Geschwindigkeit des Stromes oft Hunderte von Kilometern herabgetrieben, um in Tilsit das Holz dem deutschen Handel zu übergeben. Im Frieden kamen jährlich etwa 2000—2500 derartige Flöße über die Grenze. Der ganze Holzhandel des Ostens wartete mit Sehnsucht auf den Tag der Eröffnung der Flößerei, und eifige Arbeit begann längs der Ströme nach Fortgang des Eises bis herauf an die kleinsten Flüsse und Flüßchen. Unscheinbar und belanglos erscheint manchem Laien der Wert dieser Flöße, und doch, von welcher einschneidenden Bedeutung ist es für unsere Volkswirtschaft, daß dieser Transport des Holzes uns auch im Frieden im weitesten Maße erhalten wird. Sind wir doch trotz der Größe unserer heimischen Wälder in unserer ganzen Industrie abhängig von der Holzeinfuhr aus dem Auslande, im besonderen aus Russland. Auf der Memel insbesondere kamen große Mengen Kiefern- und Fichtenlanghölzer, Tausende von Festmetern Zellstoffholz (Fichtenstangen) und große Mengen schönster Erlen auf den Markt. Es hat sich daher auch besonders an der Memel eine

große deutsche Holzindustrie angesiedelt; Schneidemühlen, Zellstofffabriken und vor allem zahlreiche Schälfabriken in größter Ausdehnung. Allein die Zellulosefabrik in Tilsit brauchte jährlich im Frieden etwa 4 bis 5 Millionen Raummeter. Das meiste dieses Holzes kommt auf dem Wasserwege herab.

So einfach und leicht es erscheint, das Holz auf dem Wasser schwimmen zu lassen, so bedarf es doch einer alten Erfahrung, um wirklich ein großes Floß von seinem Ursprungsort bis herab ans Meer zu bringen. Im schneereichen Winter hat der kleine russische Jude, der den Holzhandel beherrscht, sich stammweise das Holz zusammengekauft und an die Ablage gefahren; oder aber das große industrielle Unternehmen hat ganze Wälder aufgekauft, und Tausende von Festmetern lagern an den Ufern des Flusses. Jeder will sein Holz als erster herabbekommen, um es sicher vor Schluß des Sommers auf den Markt gebracht zu haben. Oft fährt der kleine Nebenfluß, der sich in vielen Windungen durch die tief eingeschnittenen Täler schlängelt, nur wenige Wochen im Frühjahr überhaupt Langholz. Oft muß ein Wehr in den Fluß gebaut werden, um ausreichend Wasser zum Schwimmen zu haben, und um langsam das Holz von einem Wehr zum andern herabzubringen, bis der Fluß sich erweitert oder die Memel erreicht ist. Auf den kleinen Flüssen werden die Langhölzer meist nur zu mehreren Stücken in kleine „Tafeln“ zusammengebunden; oft aber auch schwimmt jeder Stamm für sich, wildtreibend, das Wasser herab. Bei den großen Zellstoffholzmengen, die in kürzeren Stücken von einigen Metern ausgehalten sind, wird stets die wilde Flößerei angewendet; die zwei Meter langen Rollen werden einfach ins Wasser geworfen. Wer im Sommer an einen der kleinen Flüsse, der mit wildtreibendem Zellstoffholz angefüllt ist, herankommt, glaubt vor einem Naturwunder zu stehen. Der ganze Fluß ist auf Kilometer hinauf mit einer Holzschicht bedeckt. Vom Wasser ist nichts zu sehen. Holz liegt an Holz, so daß man glaubt, über den Fluß hinüber-

gehen zu können. Es sind dies Tausende von Metern Zellstoffholz, die wildtreibend an einem Wehr aufgefangen sind und von hier aus nach Entfernung des Wehrs bis zum nächsten Wehr weiterschwimmen oder aber von nun an als gebundenes Floß, mit Flößern besetzt, herabgeleitet werden. Nachdem von einer Ablage alles Holz ins Wasser geworfen ist, gehen die Arbeiter mit langen Stangen am Ufer entlang und stoßen die dort hängengebliebenen Stücke wieder ins Wasser, damit auch sie bis zum nächsten Wehr weiter schwimmen.

Sind nun die Langholzstämme verbunden zu mehreren Stücken oder freitreibend auf dem kleinen Fluß am tieferen Wasser angekommen, so werden sie wieder zu mehreren zusammengebunden, so daß breitere „Tafeln“ entstehen. Das sind Gebinde von einer Stammlänge und einigen Metern Breite. Das Binden geschieht hier an der Memel zum großen Teile durch Draht und Nägel, besonders jetzt im Kriege. Wer es kann, nimmt Weiden statt Draht, um das Holz weniger zu beschädigen. Mehrere derartige Tafeln werden wieder durch Drahtschlingen aneinandergehängt und bilden so größere „Plieten“; diese wiederum werden hinter- und nebeneinander gesetzt und wachsen bis zu einem großen Floß aus, das etwa 300—400 Festmeter Holz enthält. Zwei bis vier Leute werden auf das Floß gesetzt. Eine kleine dreieckige Hütte aus Stroh bietet eine Unterkunft für die Nacht. Eine kleine Lehmschicht, die auf Kloben angefertigt wird, stellt die Kochstelle dar. Mit zwei langen Ruderstangen, je vorne und hinten, wird das lange Floß in seiner Richtung erhalten, um die Fährnisse des Stromes und der Durchlässe der Brücken zu vermeiden. Tausende von Menschen erwarben im Frieden auf diese Weise ihr Brot, und ungehindert spielte sich der Verkehr auf dem Strome ab. Der Krieg unterband mit einem Schlag die Flößerei. Die durch den Krieg gegebenen notwendigen Reisebeschränkungen der Einwohner verhindern den freien Verkehr völlig. Dazu kommt, daß das Überschreiten der Memel



Flößerei auf der Memel bei Grodno

für alle Einwohner ohne besondere Genehmigung verboten ist. Zahlreiche Brücken sind neu gebaut und erschweren durch ihre engen Durchlässe das Hindurchkommen des Flözes. Die vielen Reste der ehemaligen Kolonnenbrücken, die im Kriege nach Bedarf gebaut waren, müssen beseitigt werden. Verbandmaterial und Lebensmittel müssen verteilt werden.

So kam es, daß die ganze Leitung der Flößerei, wenn man sie nicht brach liegen lassen wollte, in eine Hand genommen und militärisch organisiert werden mußte. An den Hauptpunkten der Ströme, in Grodno, Olita, Kowno, Wilna und Tilsit, wurden unter Leitung von Offizieren, die mit dem Holzhandel vertraut sind, Kontrollstationen eingerichtet, denen je ein Abschnitt des Stromes zum Bearbeiten aufgegeben ist. Mit Hilfe von Soldaten und unter Buziehung von jüdischen Unternehmern wird die Arbeit geleistet. Alles Holz wird zuerst bis Kowno mit russischen Flößern herabgeschickt. Dort wird es in große Flöße zusammenge stellt, bekommt deutsche oder neue russische Besatzung und schwimmt weiter oder aber wird, um Stockungen zu vermeiden, mit Dampfern weitergeschleppt. Zahlreiche Dampfer und Motorboote müssen benutzt werden, um die Verteilung der Lebensmittel, des Drahtes und den Verkehr der Stationen aufrecht zu erhalten, bei der Durchführung durch Brücken behilflich zu sein und bei Gegenwind das Weiterschwimmen durch Abschleppen zu ermöglichen. Auf diese Weise werden Stockungen vermieden durch übergroße Anhäufung, die den Flößen gegenseitig gefährlich werden kann, besonders an der Umschlagstelle in Kowno, wo sie alle anlegen müssen. Dies eigenartige Bild der Flößerei, das dem Laien im Frieden manchmal unwichtig erscheinen will, ist eines der wichtigsten für die weitere Versorgung des Ostens mit russischem Holz, und es wird Sache unserer Leitung sein, dafür zu sorgen, daß auch im Frieden wieder die Flößerei in alter Weise aufblüht und dem deutschen Holzhandel erhalten bleibt.

Schütte, Hauptmann d. R.

Fischerei

Ein Fischmarkt in einer Stadt des Ober Ost-Landes zeigt ein anderes Bild als in einer deutschen Stadt. Kein Wasserbehälter, kein lebender Fisch ist zu sehen. In eigenartigen Kiepen oder Wiegen, seltener in Körben oder Kisten, mit Eis gemischt und mit Kraut oder Laubwerk bedeckt, kommen die Fische frisch auf den Markt. Für eine Lebendzufuhr sind die Fischer nicht eingerichtet. Die Kähne haben kein Bünn, keinen Fischlasten; die Fische werden trocken auf den Boden des Kahns geworfen. In den Seen finden sich keine Fischhälter; der Fang wird sofort vom See meist in Kiepen abgefahren. Fischversandfässer gibt es nicht. Die Bevölkerung ist außerordentlich fischliebend. Sie ist Fisch lieber als Fleisch. Die Ernte des Wassers findet bei ihr schnelle, unbegrenzte Abschaffung. Im Gegensatz zu Deutschland ist der Frischfischhandel allein üblich. Er ist der einfachste und bequemste. Mit den weiten, sandigen Wegen und dem leichtgebauten Pannewagen als Beförderungsmittel ist unser verschwenderisches Verlangen nach springlebenden Speisefischen, das wassergefüllte, schwere Fischfässer erfordert, nicht vereinbar. Der frische Fisch ist auch der billigste und an Nährwert gehaltvollste. Der Jude, der den Fischhandel hauptsächlich in Händen hat, ist ein schlau rechnender Geschäftsmann.

Auf den Fischmärkten oder besser bei Besichtigung der Fänge am See fällt auf, daß der weitaus größere Teil der Ware aus kleinen Fischen besteht. Diese Kleinfische sind in der Haupthälfte ein Gemisch von Uklei, kleinen Barschen und Plößen, zu gewissen Zeiten auch von fingerlangen Stinten. Nicht selten sind kleine Bleie, Schleie, Hechte und andere junge Nutzfische beigemengt. Die Kleinfische wie auch die „Kleinniedliche-Fische“ (etwa 12—20 Centimeter lange Barsche, Plößen

und Stinte) werden sehr gerne, besonders von der jüdischen Bevölkerung, gekauft. Während in Deutschland dafür kaum Abnehmer zu finden sind, bilden sie hier ein lebhaft begehrtes Nahrungsmittel, nicht nur weil sie niedrig im Preise stehen und für den ärmeren Teil der Bevölkerung leichter erschwinglich sind, sondern auch weil die Bevölkerung es versteht, diese kleinen Fische auf sehr mannigfache und schmackhafte Weise zuzubereiten. Fischsuppen werden aus ihnen gekocht, sie werden in Ei knusprig gebraten, zu Fischsalat hergerichtet oder sauer eingelegt; am häufigsten werden sie gekocht, abgefleischt und zerkleinert zu Klößen und Klopsen verwertet. Wer je solche Gerichte kostete, war immer von ihrem Wohlgeschmack überrascht und bedauerte, daß man zu Hause diese kleinen Fische so wenig herzurichten weiß. Ferner fallen ganz erstaunlich große Exemplare von Fischen auf: riesige Hechte von 5 bis 10 Kilogramm, Welse bis 30, ja 40 Kilogramm, mehrfündige Barsche und Schleie, alte Bleie und Karpfen von 5—10 Kilogramm. Das Herz jedes Sportfischers schlägt höher beim Anblick dieser „edlen“ Beute. Aber sowenig wie die kleinen, untermäßigen Fische, sind diese großen Räuber ein gutes Zeichen für den Betrieb der Fischerei.

Es ist ohne Zweifel der günstige Absatz für die kleinen Fische, der den Fischereibetrieb beeinflußt und ihn auf den Absatz der Kleinfische, die leichter und in größeren Mengen zu bekommen sind, hingelenkt hat. Solange sich dieser auf Stint und Uklei, auf die minderwertigen und in größeren Mengen vorkommenden Barsche, auf Kaulbarsche, Güstern, Rotfedern und anderes Fischunkraut beschränkt, besteht keine Gefahr für den eigentlichen Nutzfischbestand eines Gewässers. Es müssen jedoch die Jungfische der Hauptnutzfische geschont werden. Dies ist aber keineswegs der Fall. Eine Schonung gibt es nicht, wenn der Fischer auch schließlich Verständnis für die Wirtschaftlichkeit dieser Schonung hat. Hier liegt mit die Hauptursache für eine Schädigung des Fischbestandes der

Gewässer. Dem unwirtschaftlichen Herausfangen untermaßiger Fische, das unter dem Schlendrian russischer Verwaltung blühen konnte, ist auch das Zurückgehen und Verschwinden mancher wertvollen Fischart zuzuschreiben, und es ist nur der großen Produktionskraft dieser von der Kultur fast unberührten, von Schädigungen durch Abwässer freien Seen zuzuschreiben, daß sie unter diesem Raubfang nicht noch mehr gelitten haben.

Die Bevorzugung des mühloseren Fangs kleiner Fische hat die Fischer auch abgehalten, den weitaus schwierigeren und größeren Anforderungen an die Geschicklichkeit stellenden Fang der abgewachsenen Fische mit der nötigen Gründlichkeit zu betreiben. Das Vorhandensein schwerer alter Fische ist unwirtschaftlich, da sie viel Futter zu ihrer Erhaltung brauchen und verhältnismäßig wenig zunehmen.

Statistische Unterlagen aus früherer Zeit über die Zahl, den Umfang und die Erträge der Seen fehlen. Eigene Erhebungen sind im Gange. Es werden die Größe geschätzt, die Tiefen ausgelotet, Zu- und Abflüsse, Ufergestaltung, Gelege und Krautwuchs, Bodenbeschaffenheit und Schlammbildung festgestellt. Ferner wird die Art und Menge der am Ufer, auf dem Boden und im freien Wasser lebenden Nahrung bestimmt, da sie für die Menge des zu erzielenden Ertrags an Fischfleisch und für die Bemessung des Pachtwertes — richtige Bewirtschaftung vorausgesetzt — maßgebend ist. Die Art der Nahrung gibt auch einen Anhalt für die beste Ausnutzung mit den geeigneten Fischarten. Weiter wird der vorhandene Fischbestand, sein Verhältnis zur Nahrungsmenge im See und das Verhältnis zwischen Fried- und Raubfischen untersucht, um auf den Bestand nach Menge und Art durch Herausfangen und Einsetzen einwirken zu können. Endlich werden über die Ausübung des Fangs, die Fanggeräte, die Zahl und die Befähigung der Fischer Ermittlungen angestellt. Die Ergebnisse dieser fischereiologischen Untersuchungen geben dann zuver-

lässige Grundlagen für wirtschaftliche und polizeiliche Maßnahmen zur Ausnutzung und Förderung der Fischerei.

Den größten Reichtum an Seen weist das Gebiet der Militärverwaltung Litauen auf. Nach oberflächlicher Berechnung besitzt es 40 000 Hektar Seen, die bei einem niedrig geschätzten Ertrag von durchschnittlich 20 Kilogramm auf einen Hektar jährlich 16 000 Zentner Fischfleisch zu liefern vermögen, einen Ertrag, der bei stärkerer Ausnutzung und verständigerer Wirtschaft sich noch bedeutend steigern ließe. Am seenreichsten sind die südlichen und östlichen Kreise: Augustow, Suwalki, Seiny, Olita, Koschedary, Maljatz, Salburgischki, Uzjany und Rakischki. In Gestalt, Größe und Tiefe der Seen besteht eine bunte Mannigfaltigkeit. Ein allgemeines Charakterbild läßt sich nicht geben. Tiefe Waldseen von großer landschaftlicher Schönheit wechseln mit breiten, flachen, rohr- und schilfumsäumten Landseen. Langgestreckte, vielfach ausgebuchtete Seen mit im Verhältnis zur Flächenausdehnung großer Entwicklung des Ufers und Schars, des mit Kraut bewachsenen Uferhangs — eine für die Ernährung der Jungfische, der Ufer- und Scharfische günstige Eigenschaft — herrschen vor. Häufig ist ihr Untergrund bergig, entsprechend der hügeligen Moränenlandschaft, in die sie gebettet liegen. Sie sind daher schwer befischbar, besonders ohne gründliche Kenntnis der Untiefen und „Berge“ in ihnen. Ihr Wasser ist klar oder sommertrüb durch Wasserblüte. Das Gelege, die harte Flora am Ufer, ist meist mäßig entwickelt; die Unterwasserpflanzen sind nur bei flachen Seen so üppig entfaltet, daß sie den ganzen See durchwuchern. Der Wert der Seen für die Fischerei schwankt; im Durchschnitt sind sie als mittelgut anzusprechen. Beim Fischbestand fällt auf, daß häufig gerade solche Fische, die die vorhandene Nahrung am vorteilhaftesten ausnutzen könnten und eine hohe wirtschaftliche Bedeutung für den See hätten, fehlen. Dies gilt besonders vom Zander; auch der Stint ist vielfach verschwunden, die

Maränen sind zurückgegangen, nicht selten fehlt auch der große Blei und der Alal. Sie einzuführen oder wieder hochzubringen ist eine Aufgabe der Zukunft.

Die Seen Kurlands tragen einen anderen Charakter. Sie sind flach. Selbst bei großer Ausdehnung haben sie nur wenige Meter Tiefe. Sie sind im allgemeinen fruchtbarer als die tiefen Seen Litauens, da die stärkere Durchwärmung einen lebhafteren Stoffumsatz und mehr Nahrung erzeugt. Außer einigen großen Strandseen und dem größten Binnensee des Ober Ost-Landes, dem Usmaitensee, schmücken Hunderte kleiner Seen glitzernd das weite sandige Hügelland des „Gottesländchens“. Bald liegen sie in lichten Waldbeständen verborgen, bald frei zwischen Wiesen und Felder gebettet. Die Strandseen stehen in Verbindung mit der Ostsee und hatten früher reichlich Ale und Neunaugen. Sie sind, wie die Landseen, ihrer Natur nach wertvolle Fischgewässer, aber die weitherzigen rechtlichen Zustände haben ihrem nur auf natürliche Vermehrung angewiesenen Fischbestand geschadet. In den kurländischen „Freiseen“ war die Fischerei frei und jedem Einwohner Kurlands beliebig, zu jeder Zeit und mit jedem Gerät gestattet. Auch in den Landseen, die die Ufer mehrerer Güter bespülten, durfte jeder angrenzende Gutsherr im Sommer zu beliebiger Zeit im ganzen See fischen. Dies machte jeden geordneten Fischereibetrieb unmöglich. Hier bessern durch Gesetze einzugreifen, ist Pflicht. Bereits hat auch der Oberbefehlshaber Ost die Fischereifreiheit auf den kurländischen Freiseen aufgehoben. Für Erhaltung oder gar Verbesserung des Fischbestandes wurde in keiner Weise gesorgt. Schonvorschriften bestanden nur für einzelne Gouvernements, sie wurden aber nicht geachtet. Schonungslos wurde in der Laichzeit gefischt; Mindestmaße gab es nicht, und die vorge schriebene Maschenweite wurde umgangen. Von einer Fischereiwirtschaft fehlte jede Spur, der Fischer kannte nur rücksichtslosen Fang. Zum Glück fehlten den Fischern vielfach

die großen Mittel, starkfängige Fischereigeräte, um den Fischbestand nicht noch schärfer zu plündern.

Noch weniger benutzt als die Seen sind die Flüsse und Ströme. Ohne Begründung werden sie häufig als unergiebig hingestellt. Ihrer Natur nach sind sie jedoch in der Mehrzahl gute Fischgewässer. Gewiß ist, daß sie durch wilde Raubfischerei gelitten haben, aber eine Aufbesserung ist möglich. Die Unterläufe der Flüsse Kurlands sind wertvoll durch den Zug von Fischen aus dem Meer. Lachse, Meerforellen, Ale, Neunaugen und Schnäpel (Siig) steigen in sie auf. Das weitverzweigte Flughnetz der Alai versorgte einst die Stadt Mitau ausgiebig mit Fischen. Den größten Fluß Kurlands, die bis Goldingen schiffbare Windau, sperrt bei dieser Stadt ein natürliches Wehr, das seit altersher einen berühmten Lachs-, Lachsforellen- und Wengallen-(Bährten-)Fang hat. Der Wengall springt dort wie der Lachs über den Rummelfall und wird außer in Körben in unterhalb des Wehres ausgespannten Netzen gefangen. Reich an Hechten, Barschen, Schleien und Plößen ist der Bobr. Während der Belagerung von Osowiec im Frühjahr 1915 ist so mancher Zentner von den Truppen — von den unsrigen auf dem rechten, den Russen auf dem linken Ufer — zur Aufbesserung der Feldküchenkost gefangen worden. Gut sind auch der Marew, die Willia mit der Sheimjana, der Bug.

Ganz erhebliche Erträge vermag der Njemen zu liefern. Auf über 600 Kilometer Länge strömt er durch das Ober Ostland mit allen Untugenden eines ungebändigten Naturburschen, bald breit und langsam dahinziehend, mit großen Sandanschwemmungen im weiten flachen Bett, bald schmal und rasch sich zwischen mit Birken und Kiefern oder Wacholder bestandenen Steilhängen durchzwängend. Im Oberlauf mit steinigem, abwärts mit mehr sandigem Grund, beherbergt er gemäß der natürlichen Mannigfaltigkeit seines vielgewundenen Laufes ein buntes und reiches Fischleben. Hechte, Barsche und

wohlschmeckende Zander, fette Quappen und Welse, Neunaugen, Aale, Forellen und Maränen, Plötzchen, Döbel, Bährten und Barben sind seine Hauptfische. Lachs und Stör sind leider im Verschwinden. Von geradezu vorsintflutlicher Ursprünglichkeit ist der auf ihm betriebene Fang. Eine Beifischung in großem Maßstabe gibt es nicht. Einbäume sind im Oberlauf bis Kowno die vorherrschende Bootart. Die längs des Stromes ansässigen Fischer, meist Bauern, fischen fast nur mit kleinem Gerät und nur wenig mehr als für ihren eigenen Bedarf. Anlehnnend an quer vom Ufer aus in den Strom gezogenes Flechtwerk aus Wacholder oder Kieferzäcken stellen sie Körbe (Reusen) von zuweilen eigenartiger Form. Im schwanken Einbaum kniend, schiebt der Fischer einzeln oder häufiger zu zweit die Widejka, eine Art Stangenhamen, stromabwärts den aufwärtsstrebenden Fischen entgegen. Vom Nehtuch aus in seine Hand gehende Fühlfäden zeigen ihm das Auftreffen eines Fisches an, den er durch sofortiges Heben des Nehes herausfängt. Stromauf werden die Einbäume getreidelt, der eine Fischer zieht am Ufer schreitend an langem, über die Brust gelegtem Tau die aneinandergelegten Kähne, der andere steuert sie. Von Einbäumen aus werden auch bei sinkender Sonne Schnüre mit geköderten Haken ausgelegt und in der Morgenfrühe gehoben. Die Schnüre sind kurz, tragen meist nur vier Haken. Beködert werden sie hauptsächlich mit jungen Neunaugen (Quertern), die sich ihrer Lebensfähigkeit wegen dazu besonders eignen. Bei einer Fahrt auf dem Strom trifft man allenthalben am Ufer Burschen, die mit Spaten den feuchten Ufersand umstechen. Das sind die Neunaugenfänger. Die fingerlangen, wurmähnlichen Tiere stecken so reichlich im Sand, daß an den geeigneten Stellen kaum ein Spatenstich umsonst ist. Dreiwandige Stromgarne sind selten zu sehen; erst von Kowno ab werden sie häufiger verwandt. Noch seltener sind starke einwandige Stromnehe im Gebrauch. Große, von mehreren Fischern in starken

Kähnen oder vom Ufer aus gezogene Stromgarne, große stehende Fischereigeräte (Stromsäcke), vielzählige Legeschnüre (Reihenangeln), an denen sich nicht nur Aale, sondern auch Quappen, Welse, Barben fangen, fehlen. Ein Fischereibetrieb, wie er auf der Oder und Warthe geübt wird, könnte ganz erhebliche Erträge liefern. Eine Nutzung durch mit geeigneten Geräten ausgestattete Fischereikommandos wird angebahnt.

Bei dem Reichtum an wilden Gewässern war das Bedürfnis nach einer gesteigerten Vermehrung von Fischen durch Zucht in Teichwirtschaften und Teichen zurückgetreten, so sehr auch günstige Gelände- und Vorfluterverhältnisse auf die Anlage solcher hinwiesen und sie bei den billigen Bodenpreisen und der Vorliebe der Bevölkerung für Fische vorteilhaft erscheinen ließen. Immerhin gab es selbst in dem seenreichen Litauen mehrere große Teichwirtschaften mit Vollbetrieb, die Karpfen, Goldorfen, Schleien und Karauschen, Forellen und Schnäpel züchteten. Auf der Bahnfahrt von Landwarowo nach Wilna fällt der Blick auf eine gut angelegte Forellenzuchtanlage. Fortschrittliche Brutanstalten bestanden in Krzywe bei Suwalki, auf Gut Waka, bei Besdany und Mezolata. Knyzyn, im Verwaltungsgebiet Bialystok-Grodno, lieferte in Friedenszeit Karpfen auf den deutschen Markt. In Kurland, im sogenannten Unterlande, dem Kreise Hasenpot und den umliegenden Kreisen blühte die Teichwirtschaft in größerem Umfange. Vor Ausbruch des Krieges gab es dort über 2500 Hektar Teiche, die gegen 4000 Zentner Fische, überwiegend Karpfen, jährlich erzeugten. Dieser Ertrag ist um so höher zu veranschlagen, als er allein durch die vorhandene Naturnahrung erzielt wurde, denn fast in keiner Wirtschaft wurde gefüttert. Gutgeleitete Teichwirtschaften, bei denen durch Beackerung, Boden- und Wasserdüngung die Ertragsfähigkeit gesteigert wird, ernten dort 110—130 Kilogramm vom Hektar. Außer Karpfen wurden auch Schleie, Goldorfen und Regenbogenforellen gezogen.

Durch den Krieg haben die Teichanlagen vielfach stark gelitten. Dämme wurden durchstochen, Mönche zerschlagen, die Laichfische herausgefangen. Große Mengen von Brut- und Säufischen gingen durch Ablassen des Wassers zugrunde. Etwa ein Drittel der Teiche sind wieder instand gesetzt. Da ein Bezug von Besatzfischen aus Deutschland nicht möglich war, wurde veranlaßt, daß aus den wenigen noch vorhandenen Laichfischen Brut gezogen und an solche andere Wirtschaften abgegeben wird, die zur Bruterzeugung nicht in der Lage sind. Außerdem ist eine Nutzung durch Wildfische, durch Barsche, Hechte, Plöcken, Schleien und Karauschen, die aus benachbarten Seen gefangen werden, angeregt worden. Die noch brach liegenden Teichflächen sollen später, wenn nach Einführung der landwirtschaftlichen Ernte Arbeitskräfte frei werden, soweit als möglich instand gesetzt werden, so daß im nächsten Jahr mit einer höheren teichwirtschaftlichen Ernte gerechnet werden kann. Auch soll die alte einheimische gestreckte Karpfenrasse durch raschwüchsigeren Rassen ersetzt oder mit solchen gekreuzt werden. Wenig genutzte Bodenflächen, die sich zur künstlichen Fischzucht vorzüglich eignen und sich ohne große Aufwendungen an Arbeit und Geld einer erhöhten Nutzung durch Fische zuführen ließen, sind reichlich vorhanden und verdienen im Wirtschaftskampf der Zukunft Beachtung.

Die Krebsausfuhr war schon in Friedenszeiten bedeutend. Die ehemals reichen Krebsbestände haben zwar durch eine unheimliche Pest gelitten, doch gibt es noch überaus ergiebige Krebsgewässer, besonders in Litauen. Das reine, unverschmutzte Wasser, die wenig gestörten, wurzeldurchzogenen Ufer der stillen Wald- und Landseen, die unterhöhlten weichen Ränder der vielfach sich durch das Land windenden Bäche und Flüsse bieten dem gepanzerten Ritter willkommenen Aufenthalt. Zu nächtlicher Stunde, durch Feuer und mit Fackeln die Ufer ableuchtend, greifen ihn barfüßige Burschen und hoch-

geschürzte Mädchen. In Reusen aus Holz oder Garn, beködert mit Stücken frischen Fisches fängt ihn der Fischer an den abfallenden, krautbewachsenen oder steinbesäten Uferhängen. Fast ausschließlich tritt der Edelkrebs auf. Die jährliche Ausbeute ist auf mehrere Millionen zu schätzen. Dennoch kommt der Krebs für die Ernährung der breiten Massen des Volkes nicht in Frage, wohl aber bildet er in den gegenwärtigen kargen Zeiten mehr als sonst ein köstliches Genügsmittel für die wohlhabenderen Kreise. Seine Ausfuhr wird lebhaft betrieben. In Tausenden von kleinen viereckigen Spankörben geht er trocken, in getrocknetes Waldmoos verpackt, über die Grenze. Da ein guter Krebsbestand den Wertertrag eines Gewässers außerordentlich steigert, wird auf Schonung der Bestände Bedacht genommen. Ein Mindestmaß ist angeordnet, und der Fang eier- und bruttragender Krebse ist verboten.

Fortschreitend mit der Eroberung und Verwaltung des Ober Ost-Landes, setzte auch die Ausnutzung der Gewässer ein. Zunächst waren es Truppenteile der Etappe, die mit den Resten erbeuteter Fanggeräte fischten. Im Herbst 1915 wies dann der Chef des Generalstabes des Oberbefehlshabers Ost, Ludendorff, auf eine Nutzarmmachung des „beträchtlichen Fischreichtums der russischen Gewässer innerhalb der Verwaltungsgebiete“ hin. Die rechtlichen Verhältnisse wurden festgestellt und die Gewässer auf dem Wege der Verpachtung vergeben, vorwiegend an einheimische Fischer. Nur wo eine Verpachtung nicht möglich war oder durch sie kein genügender Erfolg erzielt wurde, ist die Fischerei durch Fischereikommandos in eigenen Betrieb genommen worden, oder es wurde die Fischerei der Bevölkerung freigegeben mit der Verpflichtung, einen bestimmten Teil des Fanges abzuliefern. Je mehr sich die Verhältnisse festigten, stiegen die Pachtpreise und die Ausbeute. Litauen bringt zurzeit über 300 000 Mark an Fischereipacht ein. Große Schwierigkeiten für eine intensive Ausnutzung lagen zunächst in der Beschaffung von Netzen und

Garn. Nehe und Boote waren durch die Truppen verschleppt, versenkt oder zerstört worden. Die Heimat, schon in Friedenszeiten die Bezugsquelle für Nehe, lieferte allmählich ganz erhebliche Mengen.

Die Fischer sind angehalten, ihre Fänge an größeren Fischen an militärischerseits eingerichtete Sammelstellen abzuliefern. Die kleineren Fische, mit Ausnahme der Maränen, Forellen und Schnäpel, sind der Bevölkerung belassen. In den Städten sind Fischmärkte eingerichtet. Die größeren Fische werden für Etappe und Front verwendet. Die Abnahme erfolgt zu angemessenen Höchstpreisen. Die Erfassung der Erträge war seither mäßig, lebhafter Schmuggel entzog große Mengen dem Nutzen der Allgemeinheit, doch tritt infolge starken Nachdrucks auf dessen Unterbindung Besserung ein. Sofern die Fische nicht frisch zur Abgabe an Truppenteile, militärische Speiseanstalten und Lazarette der Etappe kommen, werden sie geräuchert. Räuchereien für Süßwasserfische — eine Besonderheit, auf die das Ober Ost-Land stolz sein kann — sind in fast allen seidenreicherden Kreisen eingerichtet. Geräuchert werden alle Arten von Fischen: Hechte, Barsche, Schleie, Plötz, Bleie, Maränen und Ale. Die geräucherten Weißfische, in Deutschland kaum bekannt, sind außerst wohlschmeckend, besonders die fetten Plötz, und werden sehr gerne gegessen. Um ein Verderben der Fische in der heißen Sommerzeit auszuschließen, ist überall dort, wo die Fische infolge großer Versandschwierigkeiten nicht frisch oder geräuchert nach den oft weit entfernten Sammel- und Verbrauchsstellen gebracht werden können oder wo die Räuchereien die Verarbeitung größerer Fänge der Sommerfischerei nicht bewältigen können, Einsalzen oder Pökeln der Fische veranlaßt worden. Das Pökeln, das sich nicht nur für große und mittlere Fische jeder Art eignet, sondern vor allem auch für kleine Fische, für letztere sogar weitaus empfehlenswerter ist als das Räuchern oder Dännen (Backen), gewährleistet eine sehr erwünschte Dauerware. Die

Gewinnung von Fischtran und Fischblasen ist eingeführt. Eine Anlage zur Herstellung von Fischsuppen aus kleinen und minderwertigen Fischen ist im Bau. Zu erwähnen ist noch, daß von den Verwaltungen Litauen, Suwalki-Wilna und Kurland auf eine pflegliche Behandlung der Fischerei hinzielende Polizeiverordnungen erlassen wurden.

Am ertragreichsten und ausgebildetsten ist die Fischerei an Kurlands Küste. Von mehreren Fischereistellen aus ziehen die mit Einheimischen besetzten Fischerboote viele Seemeilen weit auf die Ostsee hinaus. Die Fischereigründe erstrecken sich von der deutschen Reichsgrenze ab bis Stralsen nördlich Windau. Fischdampfer, Motorboote, mehrere hundert Fischerboote stehen zurzeit im Dienste der Küstenfischerei. Mit Dorschen und Knurrhähnen, Flundern, Strömlingen oder Sprotten beladen werden sie hereingeschleppt. Auch Lachse, Ale und Weißfische kommen zum Fang. Oberhalb der Hansabrücke zu Libau laden die Boote ihre Beute in Kiepen aus, in denen sie zur Zubereitung in die unmittelbar am Hafen liegenden Arbeitsräume weggebracht werden. Nur geringe Mengen werden frisch abgesetzt. Ein kleiner Teil wird in Räucheröfen über schwelendem Erlenholz, an eisernen Stäben aufgereiht, geräuchert. Die Hauptmasse des Fangs wird gesalzen. Hunderte von Frauen und Mädchen sind in weiter Halle beschäftigt, die Fische auszunehmen und einzusalzen. Beträchtliche Mengen von Salzfischen, fest verpakt in Tonnen, aus einer eigens dazu errichteten Fazfabrik, Stapel von Kisten mit Räucherfischen gehen an die Front. Nichts kommt um, auch die Abfälle werden genutzt. Die Eingeweide und abgeschnittenen Köpfe werden zu Fischtran und Fischmehl verarbeitet. In großen eisernen Schalen werden die zentnerweise gefangenen Stichlinge zu dicker schwarzer „Marmelade“ eingekocht, die, in Fässer gefüllt, zur Trangewinnung Verwendung findet. Durch energische Heranziehung von Hilfskräften — es sind allmählich annähernd 1500 einheimische Fischer verpflichtet worden — ist

die früher unbedeutende Küstenfischerei Kurlands in erfreulicher Weise aus ihrem Schlummer erweckt, technisch musterhaft ausgestaltet und zu beachtenswerten Fangleistungen gesteigert worden.

Die ernste Lage der Ernährung verlangt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gründlichste Ausnutzung aller Quellen. Groß ist die Fläche der Seen, die Zahl der Flüsse und Ströme im Ober Ost-Lande, die, zurzeit sich selbst und dem Raubfang einheimischer Fischer überlassen, in der Zukunft nach wirtschaftlicher Pflege und Nutzung, bedeutende Erträge versprechend, verlangen. Das Land Ober Ost bietet der Fischereiwirtschaft eine lockende Zukunft.

Dr. Emil Seydel, Leutnant d. R.

Handel und Gewerbe



Aus dem Libauer Hafen

Der Handel

In dem gewaltigen und überaus verwickelten Gebilde der Weltwirtschaft, durch welche die Völker der Erde vor dem Kriege mit- und ineinander verschloßen waren, steht Deutschland, nur übertroffen von England, an zweiter Stelle. Der Gesamtaußenhandel Deutschlands belief sich 1913 auf etwa $21\frac{1}{2}$ Milliarden Mark. Hiervon entfielen auf die Einfuhr über 11 Milliarden und auf die Ausfuhr über 10 Milliarden. In diesen Zahlen steckt die Einfuhr aus Russland mit über 670 Millionen Rubel und die Ausfuhr nach Russland mit über 640 Millionen Rubel. So ansehnlich diese Zahlen in der deutschen Außenhandelsstatistik sich auch ausnehmen und an so wichtiger Stelle sie auch stehen mögen, sie gewinnen doch eine noch größere Bedeutung in der Rangordnung der russischen Außenhandelsstatistik. Hier stehen sie an weitaus erster Stelle und legen Zeugnis davon ab, daß Deutschland vor dem Kriege der wichtigste und zum Teil unentbehrlichste Lieferant Russlands war (Eisen- und Eisenlegierungen, fossile Brennstoffe, Maschinen, Erzeugnisse landwirtschaftlicher Nebengewerbe, Baumwolle, Wolle und andere Tierhaare, chemische Grundstoffe, Farben und Farbwaren, elektrotechnische Erzeugnisse, Kupfer und Kupferlegierungen, Papier und Papierwaren, Leder) und daß Russland für die Fülle seiner landwirtschaftlichen Erzeugnisse und sonstigen Rohstoffe (Weizen, Gerste, Holz, Eier, Flachs, Butter, Ölkuchen, Häute, Sämereien, Roggen, Hafer, Mais, Felle, Manganerze) den besten und günstigsten Absatz in Deutschland fand. Was fünfundzwanzigjährige politische Freundschaft mit Frankreich und was die Betriebsamkeit Englands in langen Jahren und mit allen Mitteln zu verhindern suchten, das ist neben den in erster Linie stehenden natürlichen wirtschaftlichen Bedingungen deutschem

Handelsgeist, deutschem Wagemut und deutscher Organisation zu danken: Deutschland war in Russland voran!

Im August des Jahres 1914 hat dann der Krieg mit rauher Hand neben den so weitverzweigten und feingesponnenen Fäden der Weltwirtschaft auch diese gewaltigen Altern, durch die das wirtschaftliche Leben Deutschlands und Russlands verbunden waren, jählings unterbunden, und Deutschland, abgeschnitten von den Zufuhren aus dem feindlichen Auslande, war darauf angewiesen, sich aus eigenen Mitteln zu nähren und zu wehren. Bald jedoch sorgte der erwartete Erfolg unserer Waffen in West und Ost dafür, daß die Grenzen des beinahe geschlossenen deutschen Handelsstaates weiter gesteckt werden konnten, als unsere Gegner es sich je hatten träumen lassen. Jenseits der Nordostgrenze unseres Vaterlandes legten wir in verhältnismäßig kurzer Zeit unsere Hand auf ein beinahe 110 000 Quadratkilometer umfassendes Gebiet russischen Bodens, und bereits am 4. November 1915 wurde unter dem Oberbefehlshaber Ost jenes einheitliche Verwaltungsgebiet ins Leben gerufen, das wir seitdem kurz mit dem Namen Ober Ost bezeichnen.

Die Besetzung von Ober Ost hat in deutschen Handels- und Industriekreisen Hoffnungen erweckt, von denen Einsichtige und mit den Verhältnissen Vertraute längst wußten, daß ihnen eine Erfüllung kaum winken kann, solange noch die Kriegsstürme Europa durchtoben. Neben die Sorge um das Wohl unserer Soldaten und der einheimischen Bevölkerung unseres Vaterlandes ist mit der Besetzung der zum Teil urdeutschen Gebiete von Ober Ost die Aufgabe getreten, eine Bevölkerung von gegenwärtig nahezu drei Millionen in unsere Obhut zu nehmen, die wirtschaftlichen Hilfsquellen des Landes zu erschließen und sie in die rechten Bahnen zu leiten, denn die Zeiten sind vorüber, in denen der Krieg den Krieg ernährte und in denen das durch Waffengewalt besetzte Gebiet des Feindes dem kämpfenden Heere Unterhalt, ja Luxus gewähren

konnte. Das Herausreissen der einzelnen Volkswirtschaften aus dem während langer Friedensjahre gesponnenen Gewebe der Weltwirtschaft hat dem gegenwärtigen Kriege sein besonderes wirtschaftliches Gepräge gegeben. Neben den rein militärischen haben die wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen eine erhöhte, fast ausschlaggebende Bedeutung gewonnen, und heute erinnern die Wünsche und Ziele unserer Gegner zum Teil lebhaft an jenen ersten, allerdings mit kaum begreiflichem volkswirtschaftlichem Dilettantismus ausgeführten Plan wirtschaftspolitischer Kriegsführung, der in der Geschichte Napoleons I. unter dem Namen der Kontinentsperre bekannt ist und dessen unheilvolle Folgen sich schließlich gegen seinen Urheber wandten und im Grunde den Sturz des ersten französischen Kaiserreiches herbeigeführt haben.

Vor dem 4. November 1915 ist das jetzige Ober Ost-Gebiet niemals ein einheitliches Verwaltungs- und Wirtschaftsgebiet gewesen. Während der Kämpfe, die zur Besetzung führten, war es lediglich der Schauplatz sich auflösender und aufgelöster Wirtschaft und Ordnung, und erst die dem kämpfenden Heere folgenden deutschen Etappeneinrichtungen vermochten es, Ruhe, Ordnung und Vertrauen zu dem Eroberer unter der einheimischen Bevölkerung einigermaßen wiederherzustellen. Die stets weiter zurückweichende russische Soldateska nahm, vielleicht im Gefühl, ihren Fuß zum letzten Male auf diesen Boden gesetzt zu haben, alles mit sich, dessen sie in der Eile habhaft werden konnte. Felder wurden verwüstet, Gebäude in Schutt und Asche gelegt, industrielle Anlagen vernichtet, Vorräte an Lebensmitteln und Vieh fortgeführt, schuldlose Bürger und politisch Verdächtige verschleppt, und nur durch das unaufhaltsame und schnelle Vordringen unserer Truppen ist es erklärlich, daß in weiten Bezirken des besetzten Gebietes die äußersten Spuren des Krieges verhältnismäßig wenig sich bemerkbar machen. Dem äußersten Auge unsichtbar, blutet aber auch dieses Gebiet aus vielen Wunden, die ihm

und seiner Bevölkerung der Krieg und nicht zuletzt die eigenen Landsleute geschlagen haben.

Vor dem Kriege zu Russland gehörig, bildete Ober Ost Bestandteile verschiedener Gouvernements, von denen nur das Gouvernement Suwalki ganz in unserer Hand ist. Von den übrigen in Betracht kommenden Gouvernements gehören bisher nur mehr oder weniger große Teile zu Ober Ost. Unter diesen Umständen und in Abetracht des mangelhaften Ausbaus und der Rückständigkeit der russischen Statistik ist es unmöglich, jenen Anteil ziffernmäßig zu erfassen, den das jetzige Verwaltungsgebiet Ober Ost in den Jahren vor dem Krieg an den eingangs erwähnten Zahlen des russischen Außenhandels gehabt hat. Wohl kennen wir die wirtschaftlichen Grundlagen des Gebietes, wie sie in der geographischen Lage, dem Klima, der Bodengestaltung, den Bodenschäden, dem Stande der industriellen Entwicklung und der Zahl und Eigenart seiner Bevölkerung in die Erscheinung treten und die dem Warenaustausch mit nah und fern ihr Gepräge verleihen müssen, aber sie genügen nicht, um uns ein klares Bild von der Größe der wirtschaftlichen Leistungen und Bedürfnisse dieses Gebietes vor dem Kriege zu geben.

Wie ganz Russland noch heute und wohl auch für die nächste Zukunft ein ausgesprochenes Agrarland ist, so ist auch Ober Ost reines Agrargebiet. Vereinzelte mehr oder weniger gelungene Ansätze zu industrieller Entwicklung gab es natürlich, wie im übrigen Russland, so auch in Ober Ost. Die vorhandenen Industriezweige waren jedoch weder umfangreich noch mannigfaltig genug, um allen Wünschen gerecht werden zu können, und genügten bei weitem nicht, die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes aus eigenen Mitteln zu decken. War somit der Charakter seiner Einfuhr und Ausfuhr von selbst gegeben, so war neben diesem Warenaustausch zur Deckung eigener Bedürfnisse und Abgabe eigenen Überflusses das jetzige Ober Ost infolge seiner geographischen Lage noch dazu

berufen, einen wesentlichen Teil des russischen Gesamtaußenhandels zu besorgen. Vor allem an der Küste der Ostsee, dann aber auch an der deutsch-russischen Grenze und zum Teil auch in den wenigen größeren Städten des Innern fanden Waren- und Produktenhandel, Geld- und Kredithandel, Spedition und Kommission, Versicherung und Handelsvermittlung reiche Nahrung. Insbesondere waren es die beiden Ostseehäfen Libau und Windau, die einen erheblichen Anteil des russischen Außenhandelsverkehrs auf sich zogen. Im Jahre 1911 gingen allein 28,3 % des gesamten russischen Außenhandels über die baltischen Häfen, von denen allerdings Riga infolge seiner besonders günstigen Bahnverbindungen der bei weitem bedeutendste ist und in Einfuhr und Ausfuhr mehr als die Hälfte des gesamten baltischen Seehandels auf sich vereinigte. Aber auch Libau und Windau hatten nach Osten und Südosten durch ihren Anschluß an die Riga-Dünaburger Strecke gute Verbindungen.

Der Seeaußenhandel Libaus und Windaus belief sich im Jahre 1911 in Einfuhr und Ausfuhr zusammen auf nahezu 200 Millionen Rubel; daran waren beteiligt die Einfuhr mit ungefähr 65 Millionen und die Ausfuhr mit ungefähr 145 Millionen. Abgesehen von einigen Gütern, die lediglich, wie Eier, reine Durchgangs- oder Speditionsartikel sind, beruhte die Ausfuhr im wesentlichen auf Eigenhandel, während die Einfuhr hauptsächlich Speditionsgeschäft war. Letzteres hat darin seinen Grund, daß die meist verwickelten russischen frachttarifarischen Verhältnisse die Vermittlung von eingearbeiteten, in langjährigem Verkehr mit Russland stehenden Speditionsfirmen zur Erzielung billigerer Frachtkosten besonders geeignet und wünschenswert erscheinen ließen. Bei nahe noch mehr als auf dem Seeweg trat diese Eigentümlichkeit bei der Einfuhr mit der Eisenbahn in die Erscheinung, und nicht mit Unrecht hat man den kleinen Grenzort Eydtkuhnen das Dorado der Spediteure genannt.

In der Ausfuhr Libaus nehmen die Nahrungs- und Futtermittel mit ungefähr 31 Millionen Rubel (1911) die erste Stelle ein. Unter ihnen ist Getreide, besonders Hafer, mit ungefähr $25\frac{3}{4}$ Millionen Rubel vertreten. Es folgen in der Reihe der Warengattungen dann die industriellen Rohstoffe und Halbfabrikate (Flachs, Hanf, Haare, Borsten, Felle, Naphtha und Produkte daraus, Ölsaaten, Wolle) mit ungefähr $20\frac{3}{4}$ Millionen, Holz mit nahezu $2\frac{1}{2}$ Millionen und am Ende die Fabrikate (Gummiwaren, Zigaretten, Tabak, Weine, Liköre, Spiritus, Zucker) mit etwas über 800 000 Rubel. Im ganzen betrug die Ausfuhr Libaus (1911) annähernd $61\frac{1}{2}$ Millionen Rubel.

Ein etwas anderes Bild bietet die Einfuhr Libaus. Wenn auch hier die Nahrungsmittel (unter ihnen die Heringe mit 5 634 000 Rubel) im Werte von über 8 Millionen (1911) und die Rohstoffe und Halbfabrikate (vor allem Düngemittel, Kohlen, Koks, Rohhäute) im Werte von über 10 Millionen Rubel (1911) eine beachtenswerte Stelle einnehmen, so stehen doch die Manufaktur- und Industrieerzeugnisse mit ungefähr $13\frac{1}{2}$ Millionen Rubel an der Spitze der Einfuhrartikel. Die landwirtschaftlichen Maschinen aus Amerika und die Maschinen für das Webstoffgewerbe (Strick-, Web-, Wirkmaschinen) aus England spielen hier eine besondere Rolle. Ihr Wert belief sich im Jahre 1911 allein auf ungefähr 9 Millionen Rubel. Textilrohstoffe erreichten die Höhe von $1\frac{1}{4}$ Millionen Rubel. Der Gesamtwert der Einfuhr Libaus betrug annähernd 32 Millionen Rubel. Neben Aus- und Einfuhr passierten durchschnittlich jährlich noch 70 000 Auswanderer den Libauer Hafen.

Ähnlich, wenn auch mit oft kleineren, oft größeren Zahlen, gestalteten sich im allgemeinen die Aus- und Einfuhrverhältnisse Windaus. Rohmaterialien und Halbfabrikate sind im Jahre 1913 für ungefähr 14 Millionen Rubel über Windau ausgeführt worden; daran hatte allein der Flachs einen Anteil von über 12 Millionen. Der Rest verteilt sich auf

Pferdehaare, Ölkuchen, Kalk, Felle, Häute, getrocknetes Blut, Hede, Hanf, Federn, Hörner, Tabak, Kamelwolle, Schafwolle u. a. m. Die Holzausfuhr Windaus ist im Jahre 1913 nahezu um 1 Million Rubel größer als diejenige Libaus im Jahre 1911. Eine stattliche Höhe erreichte die Ausfuhr von Butter mit einem Werte von über 48 Millionen Rubel und einem Gewicht von annähernd $3\frac{1}{4}$ Millionen Pud (1 Pud = 16,38 Kilo). Die Gesamtausfuhr Windaus weist im Jahre 1913 einen Wert von über $74\frac{1}{2}$ Millionen Rubel auf und übertrifft damit die Ausfuhr Libaus im Jahre 1911 um mehr als 13 Millionen Rubel. An diesen $74\frac{1}{2}$ Millionen Rubel war Deutschland (1913) mit über $25\frac{1}{2}$ Millionen Rubel beteiligt. Es nimmt damit den ersten Platz unter den Bestimmungsländern ein. Es folgen England mit ungefähr 22 Millionen und Dänemark mit ungefähr 11 Millionen. Ähnlich den Libauer Verhältnissen war auch die Einfuhr über Windau weit geringer als die Ausfuhr. Sie betrug im Jahre 1913 über $18\frac{3}{4}$ Millionen Rubel. Die Haupteinfuhrartikel (Fahrradteile, industrielle und landwirtschaftliche Maschinen, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Motoren, Dampfkessel, Separatoren, Maschinenteile) lieferten vor allem Amerika (6 Millionen), England ($2\frac{1}{4}$ Millionen), Schweden (2 Millionen) und Deutschland ($1\frac{1}{2}$ Millionen). Die Gesamteinfuhr von Maschinen (mit Ausnahme von Dynamomaschinen) betrug (1913) nahezu 16 Millionen Rubel. Keine der übrigen in Betracht kommenden Warengattungen (Nahrungs- und Genussmittel, Getränke, Rohstoffe und Halbfabrikate, Bau- und Brennmaterialien, Drogeriewaren, unbearbeitete Metalle, Mineralien usw.) erreichte dem Werte nach auch nur 1 Million Rubel. Der Menge nach nahm die Steinkohle mit annähernd 5 Millionen Pud (aus England allein 4 162 242 Pud, aus Deutschland 125 587 Pud) eine beachtenswerte Stelle ein.

Außer diesen beiden Ostseehäfen war es im Innern hauptsächlich die größte Stadt des Ober Ost-Gebietes, Wilna

(vor dem Kriege 220 000 Einwohner), die in Friedenszeiten einen recht bedeutenden Großhandel, insbesondere in Holz und Pelzwaren, aufwies. Neben diesem Warenhandel bestand ein ausgedehnter und wichtiger Kommissionshandel. Auch in Bialystok und in den Kreisen Bielsk, Sokolla und Wolkowysk bildete das Holzgeschäft einen Hauptzweig des Warenhandels. Weniger bemerklich machte sich der Großhandel in den kleineren Städten und auf dem Lande. War auch der Warenaustausch an den Standorten der Industrie, wie Bialystok, Kowno, Grodno, zum Teil sehr rege und lebhaft, so beschränkte er sich im wesentlichen doch auf den Binnenhandel. Nur soweit Russland nicht die für den Betrieb der Industrie benötigten Bedürfnisse selbst decken konnte, wurden solche direkt aus dem Auslande bezogen. So war z. B. die immerhin bedeutende Textilindustrie Bialystoks auf den unmittelbaren Bezug ihrer Farben und Farbwaren aus Deutschland angewiesen. Im allgemeinen bestand aber im Innern mit Absicht die Gepflogenheit, möglichst wenig unmittelbar aus dem Auslande zu beziehen und seinen Bedarf entweder indirekt im Wege des Binnenhandels zu decken oder die Tätigkeit und Vermittlung von Agenten und Kommissionslagern in Anspruch zu nehmen. Hier war es vor allem die große Handelsmetropole Warschau, wo die ausländischen Agenten für den ganzen westlichen Bezirk Russlands ihren Sitz hatten und wo ausländische Firmen, darunter viele und bedeutende deutsche Firmen, ihre ausgedehnten Kommissionslager unterhielten, in der die Bestellungen und Nachfragen zusammenströmten und sachgemäße Erledigung fanden. Noch heute, nach dreijährigem Kriege, sind diese Handelsbeziehungen zwischen dem jetzigen Verwaltungsgebiete Ober Ost und der Hauptstadt des Generalgouvernements Warschau nicht unbedeutend, nur haben die Verhältnisse sie naturgemäß in andere Bahnen gelenkt.

Neben dem Großhandel spielte sich der Kleinhandel in den Formen ab, wie sie in einem Lande üblich sind, dessen

landwirtschaftlicher Charakter durch das Vorhandensein einiger mehr oder weniger großen Städte nicht getrübt wird und dessen überwiegend ländliche Bevölkerung zäh am Überliefernten festhält. Nur das eine zeichnet ihn aus: Kleinhandel und Jude sind untrennbar, und hier gähnt die Kluft, die ihn im allgemeinen von dem uns bekannten Kleinhandel trennt. Der Kleinhandel, der uns hauptsächlich im Laden- und Markthandel entgegentritt, hat hier in langer Zeit und unter der Ungunst oder — wenn man will — unter der Gunst der Verhältnisse Typen geschaffen und Gewohnheiten angenommen, die auch der sonst alles verändernde Krieg nicht hat verändern können und die nur ein Gustav Freytag zu beschreiben fähig wäre.

Eine wirtschaftlich nicht zu unterschätzende Aufgabe fiel jener älteren Form des Handels zu, die als Hausierhandel sich besonders bei den Bewohnern entlegener Landbezirke großer Gunst erfreute. Eine wenig entwickelte Verkehrswirtschaft und die besondere Geeignetheit seiner Träger sicherten ihm seine Lebensbedingungen und ein gutes Auskommen. Ganz in jüdischen Händen gelegen, deckte er nicht nur jene tausend kleinen Bedürfnisse des ländlichen Haushaltes und der ländlichen Wirtschaft an Genussmitteln, Klein- und Kurzwaren, Gerätschaften u. a. m., sondern er ermöglichte es auch dem Landbewohner, der nur selten gegen bar kaufte und kaufen konnte, den Überfluss seiner Wirtschaft und die Erzeugnisse seiner Hausindustrie unter annehmbaren Bedingungen abzusezten. So standen, wenn auch in wesentlich verschiedenem Umfange, die modernen Formen des großen Kontor- und Ladenhandels, der Kleinladen- und Markthandel und die ältere Form des Hausierhandels in Ober Ost früher mit voller Daseinsberechtigung nebeneinander. Wie groß im einzelnen ihre Leistungen gewesen sind, welchen Anteil sie am nationalen und internationalen Gütertausch genommen haben und wie ihre Wirkung auf das wirtschaftliche Leben im allgemeinen

gewesen ist, läßt sich zahlenmäßig nicht erfassen. Auch für eine Statistik sowohl der in den einzelnen Zweigen des Handelsgewerbes beschäftigten Personen nach den verschiedenen Merkmalen als auch nach der Art, Zahl und Größe der Betriebe fehlt jede sichere Unterlage. Aber es steht fest, daß auch im jetzigen Verwaltungsgebiete Ober Ost der Handel zu russischer Zeit im Gesamtrahmen des wirtschaftlichen Lebens gemäß den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen normale Bahnen gezogen ist.

So lagen die Dinge am Vorabend jenes denkwürdigen 2. August, der uns mit dem Ausbruch des Krieges zugleich auch die Umgestaltung und Umwertung aller wirtschaftlichen Verhältnisse brachte, und in deren Strudel nicht nur die Kriegsführenden, sondern infolge der weit verzweigten weltwirtschaftlichen Beziehungen auch die Volkswirtschaften beinahe aller zivilisierten und nicht zivilisierten Völker hineingerissen wurden. Daz auch in Deutschland ein derartiger plötzlicher Umschwung nicht ohne — wenn auch vorübergehende — Störungen verlaufen würde, hat kein Einsichtiger bezweifeln können. Und so mußte man denn auch in der Heimat zu wirtschaftlichen Maßnahmen greifen, deren Erscheinen zu anderer Zeit berechtigtes Erstaunen erregt hätte. Auf vielen Gebieten wurde der so oft gerühmte und so oft verpönte Staatssozialismus Ereignis. Erzeugung und Verbrauch und der zwischen beiden stehende Handel mußten es sich gefallen lassen, daß ihrem Wirken staatliche Schranken von ungeliebter Enge gesetzt wurden. Und zu ihrer aller Ehre sei es gesagt, sie wußten und wissen noch heute das Unvermeidliche mit Würde zu tragen.

Aber nicht nur in der Heimat griff der Staat mit unsanfter Hand in die wirtschaftlichen Gewohnheiten und Gebräuchen, er wurde auch gar bald gezwungen, in den durch den Siegeszug unserer Heere in West und Ost besetzten Gebieten Fürsorge zu treffen, daß die dort fließenden Hilfsquellen zu Nutz und Frommen aller in die rechten Bahnen

geleitet würden. War in der Heimat schon der freien Wirtschaft der Spielraum nur eng bemessen, so mußte dies naturgemäß in den besetzten feindlichen Gebieten noch mehr der Fall sein, wollte man nicht Gefahr laufen, hier die unbedingt notwendige Übersicht zu verlieren und die Kontrolle aus der Hand zu geben. Beschränkten sich anfangs die deutschen Verwaltungsmaßnahmen auf das unbedingt Notwendige, wie es mit Rücksicht auf die militärische Sicherheit und die möglichst baldige Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung geboten war, so trat mit der Vergrößerung des besetzten Gebietes und mit der Festigung und dem dadurch bedingten forschreitenden Ausbau der Verwaltung allgemach auch die Notwendigkeit hervor, die einzelnen Verwaltungszweige so auszustalten, daß sie die ihnen zufallenden Aufgaben in sach- und fachgemäßer Weise lösen konnten. Neben den militärisch-politischen haben naturgemäß die wirtschaftlichen Aufgaben den weitaus größten Umfang. Ihrer Bedeutung entsprechend stehen die wirtschaftlichen Abteilungen denn auch in der Verwaltungsorganisation an hervorragender Stelle, und von ihren Maßnahmen hängt ein gut Teil von Wohl und Wehe nicht nur des besetzten Gebietes und seiner Bevölkerung, sondern auch des deutschen Heeres und damit der deutschen Heimat ab.

Erst im Verlauf des Jahres 1916 nehmen die meisten der wichtigeren gesetzgeberischen Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiete ihre noch heute gültige Gestalt an. Erst die genaue Kenntnis der Verhältnisse und eine fast einjährige Erfahrung auf den verschiedensten Gebieten haben ihnen Inhalt und Form gegeben. Im Rahmen des Haager Abkommens, betreffend die Gebräuche und Gebräuche des Landkrieges, vom 18. Oktober 1916 (RGBl. 1910, Nr. 2, S. 107), d. h. unter Beachtung der hier noch geltenden früheren Landesgesetze, haben sie mehr den Charakter einer Verwaltungspraxis als den einer Gesetzgebung. Aber trotz der zuweilen lapidaren Kürze des Wortlauts wird man zwischen den Zeilen der Ver-

fügungen und Verordnungen das Walten jener zum Teil unwägbaren und zahlenmäßig nicht zu erfassenden Faktoren erkennen können, deren Berücksichtigung nun einmal geboten ist, wenn aus der grauen Theorie die erfolgversprechende Praxis erblühen soll. Rücksichten militärischer, politischer und verkehrstechnischer Art, die wirtschaftlichen Eigenheiten des besetzten Gebietes und seiner buntstrebigen Bevölkerung, die Fürsorge für das Heer und am Ende dieser Reihe auch die Obhut über die anvertrauten 3 Millionen neuer Pflegekinder — damit auch sie des deutschen Geistes einen Hauch verspüren —, alles dieses mußte den wirtschaftlichen Maßnahmen den Stempel des Außergewöhnlichen, des aus dem Rahmen friedlicher nationalökonomischer Theorie Fallenden aufdrücken. Aber „Zweck und Ziel der nationalen Kriegswirtschaft ist die erfolgreiche Landesverteidigung. Einen Einfluß auf die Eigentums- und Einkommensverteilung der Bürger auszuüben und den wirtschaftlichen Verkehr der Gesellschaft zu regeln, ist nicht mehr Selbstzweck. Vielmehr muß jetzt Produktion und Handel in den Dienst der Aufgabe gestellt werden, Kriegsbedarf zu liefern und schnell bereitzustellen; ferner aber soll den ungünstigen Folgen der fast vollständigen Absperrung des inneren Marktes und des Verbrauchs vom Waren- und Menschenbezuge aus dem Auslande begegnet werden“. (Leopold von Wiese, Staatssozialismus, 1916.)

Nach Gründung der deutschen Bezirksverwaltungen — jetzt Militärverwaltungen genannt — wurde am 8. Mai 1916 die Einrichtung von Rohstoff- und Handelsabteilungen bei den einzelnen Verwaltungen angeordnet. Zugleich wurde bei der Verwaltung des Oberbefehlshabers Ost die Abteilung für Handel und Gewerbe gegründet, in der die Rohstoff- und Handelsabteilungen ihren Mittelpunkt finden. Unter dem Namen der Abteilung XI zerfällt sie in verschiedene Sektionen, von denen jede ihr besonderes, heute schon sehr umfangreiches, aber noch ständig wachsendes Arbeitsgebiet hat. Außer den Sektionen für Roh-

stoffe, Geld-, Bank-, Kredit-, Sparkassen- und Versicherungswesen, Industrie, allgemeine Technik, Bergbau und Wasserkräfte ist es vor allem die Sektion für Handel und Gewerbe, von der die Organisation der gesamten Handels- und gewerblichen Verhältnisse des Verwaltungsgebietes Ober Ost ausgeht. Zu ihrem Tätigkeitsgebiet gehören die Regelung und Beaufsichtigung der Einfuhr, Durchfuhr und Ausfuhr von Waren, des Binnenhandels und des Marktverkehrs, des Handels mit einzelnen Waren, das Konzessionswesen, die amtlichen Interessenvertretungen, Preisfestsetzungen, Gewerbe, Handwerk, Hausindustrie, gewerbliche Arbeiterverhältnisse, Warenverkehr auf Eisenbahnen, Land- und Wasserwegen, insbesondere Frachtfragen und zuletzt die unvermeidliche Statistik.

Entsprechend der Vielgestaltigkeit der Aufgaben und der Fülle der zu lösenden Probleme sind auch unter der verhältnismäßig immer noch geringen Anzahl von Offizieren und Wirtschaftsoffizieren der Abteilung XI alle für ihre Zwecke und Ziele in Betracht kommenden Berufe vertreten. Verwaltungsbeamte, Juristen und Volkswirtschaftler arbeiten Hand in Hand mit Ingenieuren, Industriellen, Kaufleuten und Bankfachleuten, und nicht nur in der Zentralverwaltung, sondern auch in den Rohstoff- und Handelsabteilungen der einzelnen Verwaltungen sitzen neben den Verwaltungsbeamten die Fachleute in feldgrauer Uniform.

Zur Wahrnehmung der besonderen Interessen des deutschen Handels und der deutschen Industrie ist am 27. Juli 1916, nachdem sich eine solche Einrichtung bereits seit dem 15. November 1915 im Generalgouvernement Warschau bewährt hatte, auch für das Verwaltungsgebiet Ober Ost die Amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern ins Leben gerufen worden. Träger ihrer Organisation sind nahezu 90 deutsche Handelskammern, unter ihnen die führenden Kammern der großen deutschen Bundesstaaten. Durch eine Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 13. August 1916 wurde sie im Ver-

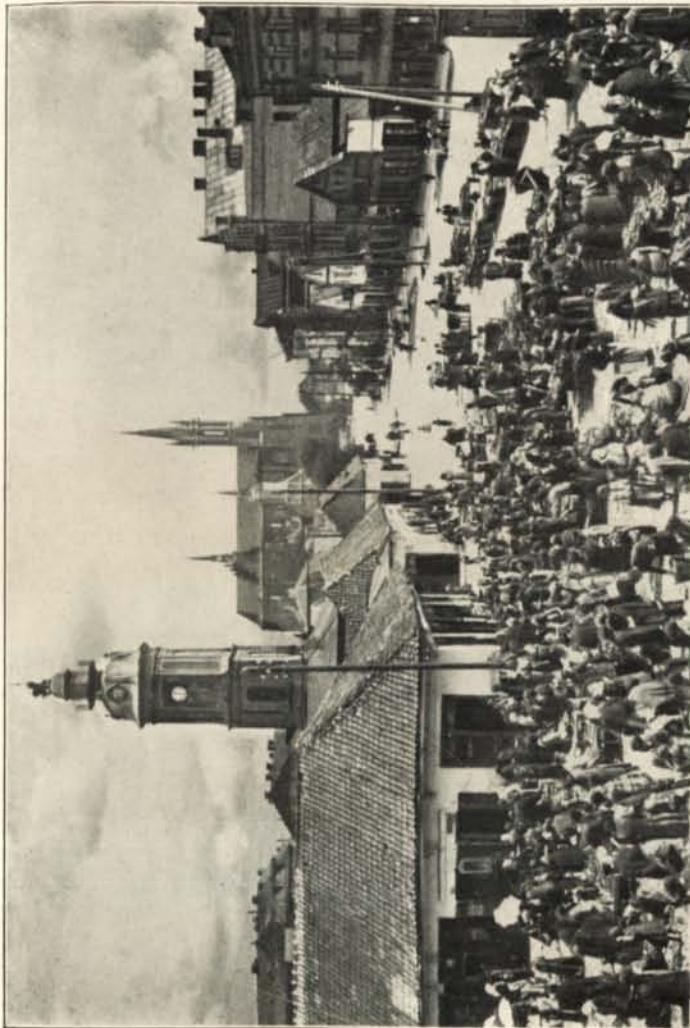
waltungsgebiete zur Tätigkeit zugelassen und ihr und ihren Nebenstellen behördliche Eigenschaft zuerkannt. Die Hauptgeschäftsstelle befindet sich gegenwärtig am Sitz der Verwaltung Ober Ost, und Nebenstellen bestehen in Wilna, Kowno, Grodno, Mitau und Libau. In der Leitung der Hauptgeschäftsstelle steht auch hier neben dem erfahrenen Großkaufmann ein Syndikus einer großen deutschen Handelskammer, während die Leiter der Nebenstellen durchweg Männer der kaufmännischen Praxis mit langjähriger Erfahrung und guten Kenntnissen des deutsch-russischen Marktes sind. So ist neben dem guten Willen und den besten Absichten der Verwaltung eine genügende Gewähr geboten, daß auch die besonderen Interessen des deutschen Handels und der deutschen Industrie ihre verdiente Berücksichtigung finden, soweit dies unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt nur möglich ist.

Die vornehmlichste Aufgabe der Amtlichen Handelsstelle besteht darin, den durch militärische und sonstige notwendige Maßnahmen behinderten unmittelbaren Verkehr des deutschen Kaufmanns mit den Gewerbetreibenden des besetzten Gebietes durch einen mittelbaren Verkehr zu ersehen und so die durch den Krieg unterbrochenen Handelsbeziehungen wieder zu knüpfen und zu beleben. Eine bewährte Tätigkeit ist ferner die Einziehung von Außenständen aus der Zeit vor dem Kriege für die deutschen Gläubiger. Hierbei werden auch die allgemeinen Interessen von Handel und Industrie insofern berücksichtigt, als die Verfolgung von Sondervorteilen einzelner Gläubiger auf Kosten anderer nach Möglichkeit vermieden und dafür Sorge getragen wird, daß die wirtschaftliche Existenz der Schuldner nicht ohne zwingenden Grund untergraben wird. Auch neue Wege will die Amtliche Handelsstelle dem Handelsverkehr bahnen helfen. Dieses geschieht einmal durch Beratung der zuständigen Verwaltungen, sodann durch sachgemäße Hinweise und Aufklärung der Gewerbetreibenden sowohl im besetzten Gebiete selbst wie in der Heimat. Die den Geschäfts-

stellen der Amtlichen Handelsstelle eingeräumten Verkehrs erleichterungen (Zensurfreiheit, Fernsprechbenutzung) kommen ihnen hierbei besonders zu statten. Die Einheimischen werden auf Bezugsmöglichkeiten, die deutschen Lieferanten auf die besonderen Bedürfnisse des Marktes im besetzten Gebiete aufmerksam gemacht, ferner wird ein unmittelbarer Warenverkehr mit Deutschland namentlich in solchen Geschäftszweigen vorbereitet und angeknüpft, in denen früher nur ein Verkehr mit dem jetzigen Generalgouvernement Warschau, dem übrigen Russland, England oder Frankreich bestand. Unter anderem werden diese Bestrebungen durch die Einrichtung von Musterlagern bei verschiedenen der Geschäftsstellen gefördert. Wichtiger noch und von größerer Bedeutung für eine Einrichtung der deutschen Handelskammern als die Frage der augenblicklichen Handelsbeziehungen dürfte aber die Vorbereitung der wirtschaftlichen Zukunft sein. Der deutschen Ausfuhr und Einfuhr müssen für die Zeit nach dem Kriege, wie auch immer die wirtschaftlichen Beziehungen zu unseren bisherigen Ein- und Ausfuhrländern sich gestalten mögen, neue Bahnen erschlossen werden. Sie zu ebnen kann nicht dem einzelnen Kaufmann überlassen werden, zumal, welche Formen auch der von unseren Gegnern beabsichtigte Wirtschaftskrieg annehmen mag, größere Reibungsflächen mannigfacher Art zu überwinden sein werden. Hier müssen und können die Handelskammern der Heimat helfen. Sie werden durch ihre eigenen Vertretungen im Auslande hierzu weit besser imstande sein als beispielsweise die Auslandskammern, wie sie vor dem Kriege mehrfach unterhalten wurden. Diese sind mehr oder minder zufällige Gebilde und Vereinigungen der im Auslande lebenden Auslandsdeutschen, die — abgesehen davon, daß sie vor allem ihre eigenen kaufmännischen Interessen vertreten — weniger Fühlung mit den maßgebenden Vertretungen von Handel und Industrie in der Heimat haben. Auch die Konsuln und Handelsachverständigen können, teils

weil sie andere Aufgaben haben, teils weil ihr Tätigkeitsfeld beschränkt ist, nicht in dem Maße für die heimische Industrie und den heimischen Handel arbeiten, wie dies einer eigenen Vertretung der deutschen Handelskammern möglich ist. Der Amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern im besetzten Gebiete wird deshalb möglicherweise eine programmatische Bedeutung für die künftige Errichtung ähnlicher Organisationen im Auslande beschieden sein. Entgegen der Praxis der deutschen Handelskammern, aber entsprechend der außergewöhnlichen Organisation der Handels- und gewerblichen Verhältnisse des besetzten Gebietes nimmt auch die Amtliche Handelsstelle an dem unmittelbaren Warenverkehr zwischen Ober Ost und der Heimat einen regen Anteil.

Der Warenaustausch eines Gebietes mit anderen Gebieten vollzieht sich auf dem Wege der Einfuhr und Ausfuhr, und von den für sie geltenden Bestimmungen hängen hauptsächlich Zustand und Möglichkeiten des Handels des Gebietes ab. In Ober Ost mußte man jedoch ganz besonderen Verhältnissen Rechnung tragen und sowohl die Einfuhr als die Ausfuhr weitgehend beschränken. Die Verwaltung Ober Ost mußte es sich selbst vorbehalten, Lebensmittel und Rohprodukte zu sammeln und sie der geeigneten Verwendung zuzuführen. Für die Zivilbevölkerung besteht daher grundsätzlich ein Ausfuhrverbot. Was sie ausnahmsweise, entgegen dem allgemeinen Ausfuhrverbot, über die Grenzen ausführen darf, sind geringe Mengen an Lebensmitteln, wie Eier, Milch, Butter, frisches Fleisch, Wurst, Schinken, Speck (bis zu 10 Pfund), Fische, Krebse, Gemüse, Pilze, und — nach vorangegangener seuchenpolizeilicher Untersuchung — Gänse, Enten und Hühner in geringer Zahl. Es sind Dinge, die im Grenzverkehr zugelassen werden müssen, wenn nicht ein regelloser Schmuggel sich entwickeln soll. Doch auch die Ausfuhr dieser Gegenstände ist noch an die besondere Ausfuhrgenehmigung des zuständigen Kreishauptmanns gebunden. Nur ein Gegenstand ist ohne



Bibliothek

Beschränkung zur Ausfuhr nach Deutschland, und zwar auch für die Zivilbevölkerung, zugelassen, das ist geschlagenes Holz. Die reichen Holzschähe in Ober Ost gestatten unbedenklich diese Freiheit, und die Aufnahmefähigkeit des deutschen Marktes hat Ober Ost sogar erlaubt, auf Zelluloseholz einen Ausfuhrzoll zu legen.

Wie nun das grundsätzliche Ausfuhrverbot in der Praxis keineswegs die Grenzen gegen Deutschland absperrt, so erlaubt anderseits die grundsätzliche Einfuhrfreiheit durchaus nicht, daß nun alle in der Heimat nötigen Dinge ungehindert nach Ober Ost abfließen können. Gegen diesen Abfluß hat sich zunächst die Heimat selbst durch die für sie geltenden Ausfuhrverbote geschützt, und von der Erteilung von Ausfuhrgenehmigungen macht sie nur dann Gebrauch, wenn es die Lage in Deutschland gestattet und wenn außerdem die dringende Notwendigkeit der Einfuhr von Ober Ost selbst festgestellt ist. Das gilt insbesondere für die Einfuhr von Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung, die auf das zulässige Mindestmaß beschränkt und ausschließlich in die Hand der Ober Ost-Behörden gelegt ist. Kein einheimischer Händler darf Lebensmittel aus Deutschland bestellen oder einführen. Die Behörden ermitteln den notwendigsten Bedarf, machen die Bestellung, holen die Ausfuhrgenehmigung ein, nehmen die Lebensmittel in Empfang und verteilen sie. Es kommen aber gegenwärtig für die Einfuhr aus Deutschland nur noch recht wenige Arten von Lebensmitteln, wie Salz, Saccharin und einige andere mehr, in Frage.

Aber auch sonst darf kein einheimischer Händler direkte Warenbestellungen in Deutschland vornehmen. Er muß hierfür die Vermittlung seines Kreishauptmanns oder der Amtlichen Handelsstelle oder sonst von Ober Ost besonders zugelassener Stellen benutzen. Diese mit dem Ideal des freien Handels nur schwer vereinbar scheinende Bevormundung war erforderlich, um die Kontrolle über die Bahnen und den Umfang des Handelswarenverkehrs in der Hand behalten zu

können. Im übrigen ist Ober Ost erobertes Kriegsgebiet, für dessen Verwaltung zunächst militärische Rücksichten zu gelten haben. Übrigens kann auch von einem Kaufmannsstande in Ober Ost kaum noch gesprochen werden. Die größeren Kaufleute sind bei dem Vordringen der deutschen Truppen geflohen oder von den Russen verschleppt, und der zurückgebliebene kleine Händler, zumeist jüdischer Abstammung, durfte alles andere eher sein als ein königlicher Kaufmann. Hier gilt es, den Boden zu bereiten für einen künftigen gesunden Kaufmannsstand und die jetzigen Händler, die meist für einen solchen Stand ungeeignet sind, in strenge Aufsicht zu nehmen.

Zu dem Verbot für einheimische Händler, Waren jeder Art außerhalb Ober Ost unmittelbar zu bestellen, tritt die Genehmigungspflichtigkeit für den gewerbsmäßigen Ankauf und Verkauf von Lebensmitteln auch innerhalb des Gebietes Ober Ost. Durch die Erteilung, Verweigerung oder Entziehung der Genehmigung sind die Kreishauptleute oder Stadthauptleute und die Verwaltungschefs völlig in der Lage, die Lebensmittel von der Erzeugung bis zum Verbrauch zu verfolgen, Kettenhandel und Preiswucher zu verhindern und Lebensmittel von Stellen größeren Angebots an diejenigen geringeren Angebots zu leiten. Von der Befugnis der einzelnen Verwaltungen zur Festsetzung von Höchstpreisen ist in weitem Umfang Gebrauch gemacht worden. Auch die in den größeren Städten eingerichteten Preisprüfungsstellen haben sich gut bewährt.

Außer diesen für Handel und Wandel in Ober Ost grundlegenden Bestimmungen über Einfuhr, Ausfuhr und den Verkehr innerhalb des Gebietes spielt aber für ihre Möglichkeiten auch noch die gegen Ende des Jahres 1916 erlassene Verordnung über die Gewinnung der Roh- und Bannstoffe im Verwaltungsgebiet Ober Ost eine wichtige Rolle. Handelte es sich in den ersten Zeiten des Krieges überall, in der Heimat wie in den besetzten Gebieten, zunächst nur um die Gewinnung von Kriegsrohstoffen, d. h. von solchen Rohstoffen, welche lediglich

für reine Kriegszwecke bestimmt waren, so gesellten sich mit dem Anwachsen der Bedürfnisse allmählich auch noch andere Rohstoffe hinzu. Für die Gesamtheit dieser für das Vaterland benötigten Landesmittel wurde in Ober Ost der Ausdruck Roh- und Bannstoffe gewählt und ihre Gewinnung durch die erwähnte Verordnung unter Aufhebung der zahlreichen bis dahin ergangenen Rohstoffverordnungen der einzelnen Heeres- und Verwaltungsstellen für das gesamte Verwaltungsgebiet einheitlich geregelt. Der früher gebrauchte, aber für die ungebildete Bevölkerung nur schwer verständliche Begriff der allgemeinen Sicherungsbeschlagsnahme wurde in der neuen Verordnung aufgegeben, weil er dazu geführt hatte, alles irgendwie Wertvolle in den tiefsten Verstecken verschwinden zu lassen, wo manches wohl auch jetzt noch in Erwartung besserer Zeiten ruht. Heute wird der Hauptwert auf den freihändigen Ankauf all der unzähligen Gegenstände gelegt, die Roh- und Bannstoffe sein können, als da sind Metalle, Chemikalien, Pappe, Wolle, Leder, Borsten, Knochen, Lumpen, Flachs, Hanf, Ölfrüchte, aber auch Web-, Wirk-, Strickwaren u. a. m. Zur erfolgreichen Durchführung des Ankaufs hat der Kreishauptmann für den Kreis, die Rohstoff- und Handelsabteilungen der Verwaltungen und ihre Zweigstellen für die größeren Städte Aufläufer an der Hand, die zur Vermeidung von Übervorteilung der Besitzer von den Behörden besonders zugelassen werden, so daß kein anderer, ohne einer strengen Bestrafung gewärtig sein zu müssen, Roh- und Bannstoffe ankaufen darf. Damit indes auch da, wo der Besitzer sich freiwillig zum Verkauf nicht bereit finden läßt, die Roh- und Bannstoffe nach Möglichkeit erfaßt werden können, verlangt die Verordnung die Anmeldung aller dieser Stoffe binnen bestimmter Frist. Dem Besitzer steht es frei, zugleich mit der Anmeldung seine Rohstoffe zum sofortigen Ankauf gegen Barzahlung mitzubringen. Wer aus Unkenntnis oder Fahrlässigkeit die Anmeldung unterlassen hat, wird zur Ab-

lieferung gegen Entschädigung gezwungen, böswillige Unterlassung der Anmeldung hat die Einziehung ohne Entschädigung zur Folge.

Mit der Verordnung über die Gewinnung der Roh- und Bannstoffe ist die Reihe der ungewöhnlichen, durch den Krieg und die Kriegswirtschaft verursachten Erscheinungen noch nicht erschöpft, die der freien Wirtschaft und hier vor allem der freien Handelstätigkeit außergewöhnlich beengende und oft völlig lähmende Fesseln anlegen müssen. Neben den aus rein wirtschaftlichen Erwägungen getroffenen Maßnahmen ist es zunächst ein großer Teil der aus Gründen der Sicherheit des Verkehrs getroffenen Anordnungen militärischer, verkehrs-politischer und verkehrstechnischer Art, die einer freien Entfaltung der Privatwirtschaften hindernd im Wege stehen. Hierher gehören besonders die Einschränkung des Personenreiseverkehrs, die Unterbindung des Postpaketverkehrs für die einheimischen, Transportschwierigkeiten infolge Wagenmangels, erhöhter Frachttarife und fehlender Transportversicherung, Zensur für Post und Telegraph, Verbot des Fernsprechverkehrs für die Zivilbevölkerung und geringe Binnenschiffahrtsmöglichkeit. Auch die im Interesse einer gesicherten Finanzwirtschaft für notwendig befundene Vollversetzung und die Errichtung von Monopolen für Branntwein, Zigaretten, Bündhölzer und Süßstoff bieten der privaten Handelstätigkeit nicht gerade einen besonderen Anreiz. Sie sind aber bei weitem nicht von so schwerwiegender Bedeutung für die Freiheit des Handels wie die bereits erwähnten Notwendigkeiten und gehen in ihren Anforderungen nicht über ein billiges Maß hinaus. Den Monopolen muß sogar neben dem Vorteil ihrer finanziellen Ergiebigkeit eine immerhin bemerkbare Belebung des Kleinhandels zuerkannt werden. Außer diesen Verwaltungsmaßnahmen in Ober Ost sind es die schon erwähnten und für nahezu alle Warengattungen gültigen deutschen Ausfuhrverbote, von denen Befreiung nur schwer zu erlangen ist,

welche für den einheimischen Händler und Gewerbetreibenden die Bezugsmöglichkeiten aus Deutschland sehr verringert und erschwert haben.

Sehen wir so der freien Warenbewegung im Binnenhandel und Grenzverkehr durch die Behörden in Ober Ost und in der Heimat unter dem harten Zwange der Notwendigkeit sehr enge Grenzen gesteckt, so tragen auch die tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse das ihrige dazu bei, das Betätigungsfeld des fast allein übriggebliebenen Kleinhandels noch mehr einzuschränken. Vorräte und Lagerbestände, soweit sie überhaupt vorhanden waren, sind im Laufe der Zeit und bei steigendem Bedarf bald verschwunden, ohne daß eine Möglichkeit gegeben war, sie in der wünschenswerten Weise aufzufüllen. Außerdem hat das völlige Niedergeliegen des Baumarktes und dadurch anderer Gewerbe und die Abwanderung oder Fortführung eines großen Teiles der wohlhabenden Bevölkerung die Kaufkraft, vor allem in den Städten, derart verringert, daß auch der Umsatz in den noch vorhandenen und noch zu beschaffenden Waren verhältnismäßig bescheiden genannt werden muß. Die Industrie ist allmählich, wie an anderer Stelle des Buches dargelegt, zur Heeresindustrie geworden, deren Hauptabnehmer unter Ausschaltung des Handels die Heeresverwaltung ist. Ebenso wie mit den Industrierzeugnissen steht es mit der Mehrzahl der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Unter solchen Umständen war natürlich ein Platz und eine Betätigung für den Großhandel — mit Ausnahme des Holzgeschäfts — nicht mehr vorhanden, und seine Spuren zeigen sich heute nur noch in vereinzelt vorkommenden Regelungen von Verbindlichkeiten aus früheren Geschäften. Der Kleinhandel dagegen frisst auch jetzt noch mit den ihm noch möglichen Mitteln ein freilich kärgliches Dasein, und nicht zuletzt ist es die Kauflust und Kaufkraft unserer Feldgrauen, die ihm das Schicksal seines großen Bruders bislang erspart hat.

G. Walters, Leutnant d. L.

Industrie und Gewerbe

Die Industrie Russlands ist der jüngste Zweig seines allmählichen Wachstums auf dem Wege zu zeitgemäßer Entwicklung, der letzte Schritt zur Europäisierung des Landes. Erst vor wenigen Jahrzehnten hat sie sich auf eine Stufe stellen können, die einen Vergleich mit Verhältnissen zuläßt, die ungewöhnlich sind. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts fehlte es an Anregung und an gewichtigen Gründen für die Notwendigkeit einer starken eigenen russischen Industrie. Die überwiegend große Masse des Volkes lebte in einfachsten Verhältnissen, ihre Bedürfnisse waren gering; was sie an Nahrung, Wohnung und Kleidung nötig hatte, fertigte sie selbst an. Und die oberen Schichten hatten Geld genug — der Rubel stand hoch im Kurse — und kauften im Auslande, was sie an industriellen Erzeugnissen brauchten. Die ersten Ansätze zu einer Industrie haben unter dem Zeichen hoher staatlicher Fürsorge gestanden; vom Staate geschaffen für die Zwecke des Staates, für die Bedürfnisse von Heer und Flotte. Es war das Zeitalter des Absolutismus, das in strenger Bevormundung und in Zwangsmaßnahmen gegenüber Handel, Gewerbe und Industrie seinen wirtschaftspolitischen Ausdruck fand. Seitdem trägt die gesamte wirtschaftliche Entwicklung Russlands unverkennbar den Stempel des alleinigen Staatswillens. Zwei Jahrhunderte hindurch hat Russland an denselben volkswirtschaftlichen Grundsätzen des Merkantilismus festgehalten, der Handel und Industrie und die ganze Wirtschaftskraft des Volkes in erster Linie zur Festigung des Staatswesens in Anspruch nimmt und für die Zwecke des Staats in seine Dienste stellt.

Der erste Grundstein zur Entwicklung der Industrie von heute ist nach dem Krimkriege gelegt worden, als die Entwertung des Rubels und damit eine erhebliche Verteuerung

im Bezug ausländischer Erzeugnisse einsetzte. Die Bauernbefreiung, die steigenden Bedürfnisse des Verkehrs und der Ausbau des Eisenbahnnetzes, der große Staatsbestellungen brachte, und endlich der Übergriff auf den westeuropäischen Geldmarkt haben dann einer schnellen Entwicklung die Bahnen gewiesen. Und unter dem Schutze niedriger Eisenbahnfrachtfäße und unerhört hoher Zölle ist die russische Großindustrie von heute erstanden. Vorbild und Muster waren die Betriebe der fortgeschrittenen westlichen Nachbarländer, und Eigentümer, Werkmeister und Facharbeiter waren vielfach Ausländer und sind es noch heute. Ebenso war vorzüglich fremdes Geld beteiligt. Eine Volkswirtschaft, die sonst im großen und ganzen noch in den Anfängen steckt, ist hier sprunghaft — das Gebiet der Industrie durch künstliche Aufzucht treibhausartig entwickelnd — in die Bahnen der Weltwirtschaft eingelenkt. Das gibt dem Wirtschaftsleben Russlands naturgemäß das Bild des Unfertigen und Unvermittelten, und dem großen Bau fehlen die sicheren Grundlagen, das Schwergewicht der Entwicklungsfestigkeit, die da gegeben ist, wo Rohstoffe und Arbeit, Technik und Kapital in natürlicher Folge sich zusammenfinden.

Gegenüber dem Riesenreiche und — in unserem Zusammenhange besonders — im Hinblick auf die Gesamtindustrie Russlands stellt das Land Ober Ost trotz seiner recht ansehnlichen Ausdehnung ein Grenzgebiet dar, in dem die Verhältnisse sich im einzelnen recht abweichend gestaltet haben. Der Einfluß des Westens ist hier doch stärker zu spüren. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind mehr ausgeglichen und reifer als in Kernrussland. Die Zustände weisen im allgemeinen auf eine Mittelstellung hin zwischen westeuropäischen und den eigentlich russischen Industriegegenden. Der russische Industriearbeiter findet sich nicht allzu zahlreich. Es herrschen fremdstämmige Industriearbeiter vor, Letten und Litauer, Polen und Juden, und die Meister und technischen Beamten sind meist reichsdeutscher Herkunft. Die Leistungsfähigkeit dieser Arbeiter wird

allgemein höher bewertet als die der binnenrussischen Industrie; im ganzen genommen ist auch ihre Lage günstiger; der Lohn, die Einrichtung der Arbeitsräume und die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter bei gleichen Betriebszweigen sind durchgehend besser. Bei der Beurteilung der Industrie des besetzten Gebietes und besonders bei zahlenmäßigen Vergleichen mit Betriebszweigen im Innern Russlands darf auch der Umstand nicht außer acht gelassen werden, daß infolge der vielen russischen kirchlichen Feiertage in Zentralrussland selten 250 Arbeitstage überschritten werden, während man z. B. in dem überwiegend protestantischen Kurland mit 300 Arbeitstagen rechnen kann. Errungenschaften der Technik und neuzeitliche Maßnahmen organisatorischer Art finden in der Industrie des Gebietes Ober Ost im wesentlichen leichter und günstiger Eingang als in anderen Teilen Russlands. Anderseits tritt, besonders seit dem Aufstande vom Jahre 1905, in der Arbeiterschaft das Bestreben zum Zusammenschluß erheblich stärker in Erscheinung, und für Aufnahme und Entwicklung sozialistischer Gedanken ist der Boden mehr vorbereitet als im eigentlichen Russland. Es fehlt die Verbindung mit dem platten Lande und der Rückhalt am Bauernstande, wie er in Kernrussland vorhanden ist; die nahe Grenze läßt die Einflüsse des Westens leicht hinüberspielen.

Trotzdem ist es nicht angängig, das Gebiet, das nun durch die Kriegsereignisse von seinem früheren Wirtschaftskörper abgetrennt ist, als eine geschlossene Wirtschaftseinheit zu betrachten. Dazu wurzeln seine wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen doch zu stark im russischen Ganzen, und russisches Wesen hat ihm zu nachhaltig sein eigenartiges Gepräge gegeben. Die Industrie ist in Russland nicht mehr oder weniger gleichmäßig und auch nicht immer nach ihren natürlichen Voraussetzungen über das Land verteilt. Es gibt Gebiete von der Größe ganzer westeuropäischer Länder, in denen von einer Industrie noch keine Rede ist. Demgegenüber ist die Zu-

sammenballung anderswo und die Bildung großer Industriezentren um so bemerkenswerter. Von den bedeutendsten dieser Hauptindustriegebiete liegt keines im Bereich des Oberbefehlshabers Ost. Für die Industrie der baltischen Seestädte fehlen vor allem Riga, in das eben erst unsere Heere eingezogen sind, und Reval, und die hochentwickelte polnische Industrie schaltet aus unserer Betrachtung aus. Trotzdem kommt eine Reihe von Industrien von nennenswerter Bedeutung in Frage, die auch im Vergleich zur Gesamtindustrie Russlands mit an führender Stelle stehen.

Wie anderswo auch, sind es zumeist die größeren Städte, die als Sammel- und Mittelpunkte industrieller Unternehmungen auftreten. Im Lande Ober Ost in erster Linie Libau, Kowno und Bialystok, daneben Mitau, Schaulen, Grodno und Wilna. Wilna, die größte Stadt des Gebietes, mit im Frieden rund 220 000 Einwohnern, ist weit bedeutender als Handelsplatz und kann als eigentliche Industriestadt nach unseren Begriffen nicht angesprochen werden. Es fehlt ein achtunggebietender Zusammenschluß; die Mannigfaltigkeit der Betriebszweige herrscht vor. Von Bedeutung sind nur die Sägewerke an der Wilia, deren Absatzgebiet sich auch auf die weitere Umgebung, bis nach Polen und Deutschland erstreckt, einige Gerbereien, Ziegeleien und Grozmühlen. Vor dem Kriege bestanden nur 55 Werke mit mehr als 50 Arbeitern; nur 3 davon beschäftigten über 500, keines über 1000 Arbeiter. Für Libau — und in geringerem Maße auch für Mitau — liegen die Gründe gesteigerter Entwicklung klar zutage. Günstige Verkehrslage und die nahe See ließen ausländische Rohstoffe leicht hierher gelangen, die der Gewerbeleib der Bewohner dann der Weiterverarbeitung zuführte. Daraus ist es auch erklärlch, daß die hier ansässige Industrie gleichfalls an fast allen Betriebszweigen beteiligt ist. Ihre Erzeugnisse genossen eine ausgesprochene Vorzugsstellung im Innern des Reiches und erfreuten sich mit Recht des guten Rufes deutscher Arbeit.

Während Mitau keine vorherrschende Industrie aufzuweisen hat, überwiegen in Libau die Betriebe der Metallverarbeitung. Bialystok verdankt seine hohe industrielle Entwicklung nicht der Gunst der Lage und nicht einem natürlichen Reichtum an Bodenschäden, sondern einem zufälligen Umstände. Bei dem Rückzuge Napoleons aus Russland im Jahre 1812 waren von der versprengten Großen Armee Soldaten der sächsischen Hilfstruppen in und um Bialystok geblieben, die bei den Preußen Anschluß fanden, die noch aus der preußischen Zeit — Bialystok gehörte von der dritten Teilung Polens (1795) bis zum Frieden von Tilsit (1807) zu Preußen — sich in Bialystok aufhielten. Unter ihnen waren viele Weber, die die Handweberei nach Bialystok brachten und so den Grundstein zu der heute blühenden Bialystoker Tuchindustrie gelegt haben. Eine stattliche Reihe von Großbetrieben mit mustergültiger Einrichtung gibt ein Bild schaffensfreudigen Geistes und rühriger Arbeit und läßt die Stadt den Pulschlag ahnen, der durch die deutschen Industriestädte geht. An der Spitze der Unternehmungen stehen Männer, die sich jede Errungenschaft der Technik zu eigen machen, die ihren regen Anteil am Weltmarkt haben, sich ihm ständig anpassen und mit ihm vorwärtschreiten. Vor dem Kriege gab es in und um Bialystok, einer Stadt von 110 000—120 000 Einwohnern, weit über 300 Betriebe der Textilindustrie mit einem Jahresumsatz von vielen Millionen Rubeln. Daneben ist namentlich die Lederindustrie zu nennen. Eigentliche Gerbereien bestanden allerdings in der Stadt selbst nicht. Sie wurden von der russischen Regierung nicht zugelassen, da Bialystok keine Kanalisation hat. Deshalb befanden sich die nassen Werkstätten in den Plänen der Umgebung, und erst nach der Gerbung wurde die Ware in der Stadt fertig zugerichtet.

Kownos Bedeutung im Mittelalter als Siedlungsstadt der Hanse und großer Warenplatz war unter russischer Herrschaft dahingeschwunden. Die Schwierigkeiten, die durch die russi-

schen Militärbehörden gemacht wurden, ungünstige Verkehrsverhältnisse und viele andere hemmende Momente mußten kaufmännischen Unternehmungsgenst ersticken und Handel und Verkehr lahmlegen. Um so beachtenswerter ist die Entwicklung der Industrie. Zwei große deutsche Unternehmen an der Spitze — die Schraubenfabrik von Tillmanns, verbunden mit eigenem Walzwerk und einem im Bau befindlichen Martinofen, und die Schmidtsche Schloßfabrik —, haben sich die Betriebe der Metallverarbeitung Kownos einen bedeutenden Platz in der Eisenindustrie Russlands gesichert. Sie hatten die Möglichkeit, auf dem Wasserwege aus Deutschland Rohstoffe und billige Kohle heranzuschaffen und konnten so erfolgreich mit größeren und älteren Werken Russlands wetteifern. Andere bedeutende Fabrikalagen waren die von Rekosch und Schuwal, in denen landwirtschaftliche Geräte, Wagen usw. hergestellt wurden. Eine Knochenmühle mit einer Leimsfabrik befand sich in Nischnij-Schanzi bei Kowno. Die Zahl der Sägewerke und Holzschneidemühlen wuchs mit jedem Jahre. Weiter sind einige bedeutende Brauereien und zwei Bündholzfabriken zu nennen.

Die an der Bahn Libau—Wilna günstig gelegene Provinzstadt Schaulen hat sich in den letzten Jahrzehnten besonders in der Lederindustrie entwickelt. Neben vier kleineren, gut eingerichteten Werken mit Maschinenbetrieb ist in erster Linie die Lederfabrik C. H. Fränkel zu nennen. Sie ist nach deutschem Muster mit allen neuzeitlichen Maschinen und Verbesserungen eingerichtet, beschäftigte im Frieden 800 bis 1000 Arbeiter und erzielte einen Jahresumsatz von ungefähr 20 Millionen Mark.

In Grodno ist die Tabakindustrie bedeutend. Die Zigarettenfabrik von Schereschewskij A. G. ist eine Weltfirma und das größte industrielle Unternehmen des ganzen Befehlsbereiches. Zahlreich ist das Ziegeleigewerbe vertreten und zum größten Teile auch in betriebsfähigem Zustande. Im übrigen handelt es sich meist um mittlere und kleinere G

werbebetriebe verschiedenster Art; Unternehmungen von überragender Bedeutung sind nicht vorhanden.

Wir haben in diesen kurzen Bemerkungen von der Höhe industrieller Entwicklung gesprochen, die sich unseren Verhältnissen und Maßstäben nähert. Es gibt auch einen erbärmlichen Tiefland, den wir nicht kennen. Russland ist eben das Land unvermittelter Gegensätze zwischen Licht und Schatten. Neben einigen wenigen Betrieben mit einigermaßen zeitgemäßer Einrichtung finden sich elende, verfallene Baracken mit irgend einer vorsintflutlichen Maschine als Antriebskraft, die auch oft erst noch durch Drähte und Stricke am gänzlichen Auseinanderfallen verhindert wird. Hier stellt der kleine Jude im schmierigen Kaftan seine billige und wertlose Ware her, die ein Stammesgenosse dann weiter handelt. Von Vorkehrungen zur Sicherheit der Betriebe und im Interesse der Gesundheit der Arbeiter ist natürlich keine Spur zu finden. Und entgegen der Entwicklung der Industrie in den Städten, unter günstiger Verkehrslage, an Straßen, Flüssen oder Eisenbahnen, finden sich über das ganze Land verstreut zahlreiche Betriebe, auch von größerem Umfange, die offenbar jeden Anschluß an den Verkehr absichtlich gemieden haben. Man fragt sich vergebens, wie es möglich gewesen ist, Unternehmungen im Wettbewerb oder nur lebensfähig zu erhalten, die irgendwo versteckt betrieben worden sind, wo die Anfuhr der Rohstoffe und die Abfuhr der Erzeugnisse, die Belieferung mit Holz oder Kohlen viele Werst weit auf unglaublich schlechten Wegen bis zum nächsten Ladeplatz an der Eisenbahn oder am Fluß erfolgen mußten.

Der Krieg hat im Lande Ober Ost unendlich viele industrielle Werte vernichtet. Zahlreiche Betriebe liegen still, die Anlagen sind von Grund aus zerstört. Bei vielen anderen stehen die Gebäude, aber die Einrichtung ist entfernt oder zerstochen. Wieder andere standen voll betriebsfähig da und sind jetzt umgebaut und dienen ganz anderen Zwecken, je nachdem die militärische Notwendigkeit es erheischt. Es werden lange

Jahre vergehen, bis überall die Wunden, die der Krieg hier geschlagen hat, geheilt sind, und dann wird manches anders aussehen, als es vor dem Kriege war. Man kann die Verhältnisse in Ober Ost nicht entfernt etwa in Vergleich setzen zu Ostpreußen, wo sobald als irgend möglich mit allen staatlichen und privaten Mitteln für den Wiederaufbau geschah, was geschehen konnte, und wo im übrigen die Wirtschaftslage und die Wirtschaftsverhältnisse im großen und ganzen die gleichen geblieben sind. Die Frage der zukünftigen Entwicklung der Industrie des besetzten Gebietes ist schwer zu entscheiden. Auch gute Kenner des Landes haben in ihren Auslassungen darüber in Tageszeitungen und Zeitschriften schon stark vorbeigegriffen, weil sie in ihren Erwägungen von den früheren Verhältnissen ausgingen und ihr künftiges „Auf“ oder „Nieder“ in der Entwicklung allein zur politischen Gestaltung der Dinge nach dem Kriege in Beziehung setzten. Gewiß ist diese von größter Bedeutung. Aber ganz unabhängig von dem Gang der kriegerischen Ereignisse und von dem späteren Schicksal des Landes ist für eine richtige Beurteilung der Entwicklungsmöglichkeiten der Industrie die Bewertung der Kriegsschäden maßgebend.

Es handelt sich ja noch am wenigsten um solche, die als natürliche und unmittelbare Kriegsschäden anzusprechen sind: die Zerstörung gewerblicher und industrieller Anlagen im Feuerbereich durch Geschoss- oder Brandwirkung oder die Ausräumung von Betrieben, die für Zwecke des Krieges, zu Lazaretten, Unterkunftsräumen usw. hergestellt werden mußten. Ihre Zahl ist doch noch verhältnismäßig gering. Das wüste Zerstörungswerk der Russen, das an der Grenze Ostpreußens nicht Halt machte, sondern auf dem Rückzuge im eigenen Lande fortgesetzt wurde, fällt erheblich mehr ins Gewicht. Man kann in dieser Beziehung zwischen Ostpreußen und dem jetzigen Lande Ober Ost vielleicht sogar einen Unterschied machen. Was dort planlos der Vernichtung zum Opfer fiel, geschah hier zumeist mit allem Vorbedacht und mit bestimmtester

Absicht. Wo der Russen Zeit hatte „abzubauen“, hat er es gründlich besorgt. Die Industriestädte sind natürlich davon am meisten betroffen worden. Als ihre Besetzung durch die deutschen Truppen in den Bereich der Möglichkeit gezogen wurde, mußten überall die Fabriken die Räumung vornehmen, um dem Feinde ja nichts Wertvolles zu überlassen. Aus den Betrieben wurden die Motore und alle irgendwie abzunehmenden Kupfer- und Messingteile entfernt, und alle Rohstoffe und Waren mußten abgeliefert werden. Die Kessel wurden gesprengt und von größeren Maschinen auch schwer zu beschaffende Ersatzteile abgenommen, um die Inbetriebnahme der Maschinen und der industriellen Anlagen für lange Zeit unmöglich zu machen. In den letzten Tagen der russischen Herrschaft wiederholte sich in den Städten überall dasselbe Bild. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend zogen lange Reihen voll beladener Wagen und Lastautomobile nach dem Güterbahnhofe. Tausende von Arbeitern und Angestellten blieben brotlos zurück und mußten traurigen Blickes dem langen Zuge nachsehen, der die Hilfsmittel ihres Broterwerbs ins Innere Russlands führte. Manchmal glückte es dem Besitzer, sich der Räumung zu entziehen. So wurden aus einem Betriebe einer größeren Stadt mehrere Kessel entfernt und auf Lastautomobile geladen. Der Verwalter der Fabrik ließ dem Führer des Soldatentrupps und den Soldaten manchen Rubel zu kommen, um seine Kessel zu erhalten. Damit nun nach außen jedes Aufsehen und jeder Verdacht vermieden wurde, machte man mit den Kesseln eine Fahrt durch die Stadt, fuhr sie dann von einer anderen Seite nach der Fabrik zurück und lud sie wieder ab. Jetzt konnte man beruhigt Meldung erstatten, daß die Kessel unterwegs auf der Fahrt nach Moskau wären. In ein sehr bedeutendes Unternehmen einer anderen Stadt kam dreimal eine militärische Abordnung, um sich von dem tatsächlich erfolgten Abbau der Maschinen zu überzeugen. Auch hier wurden zunächst mit Erfolg ein paar hundert Rubel ins Ge-

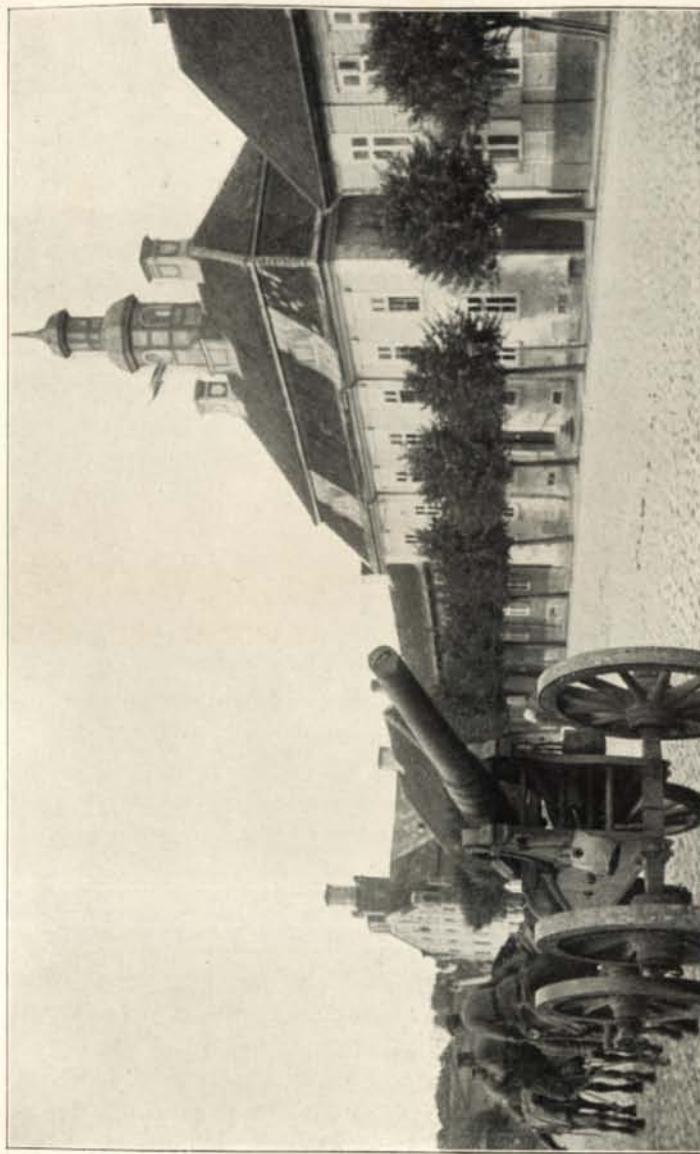
schäft gesteckt, schließlich mußten doch Maschinenteile entfernt und fortgeführt werden. Aber der Besitzer hatte nur solche Bestandteile abgenommen, von denen er Ersatz auf Lager hatte. Als nun die Stadt bald darauf von unseren Truppen besetzt wurde, stand die große Fabrik nicht nur voll betriebsfähig da, sie konnte sogar die ganze Stadt noch einige Wochen mit Elektrizität versorgen, bis das zerstörte Elektrizitätswerk wieder hergestellt war. Doch das waren Ausnahmen.

Diese Art von Kriegsschäden, die durch planmäßige Zerstörung verursacht sind, wird langhaltig nachwirken. Durch die Fortnahme ihrer Vorräte sind die Betriebe schwer betroffen, aber bei der allgemeinen Knappheit an Rohstoffen aller Art, die auch nach dem Kriege erst allmählich wird behoben werden können, kann man in dieser Beziehung nicht von einem besonders schweren Losse der Industrie des Gebietes Ober Ost sprechen. Am meisten ins Gewicht fallen wird der vollständige Ausbau wichtiger maschineller Einrichtungen und schwer zu ersetzender Maschinenteile. Hierdurch wird das Weiterbestehen der Unternehmen stark in Frage gestellt. Zudem sind die meisten Betriebe nun seit Jahr und Tag untätig. Was die Wut der Zerstörer ihnen noch ließ, haben Zeit und Witte rung unbrauchbar gemacht. Abgesehen von der Unmöglichkeit baldiger Ersatzbeschaffung wird die Arbeiterfrage brennend werden. Größtenteils dürften die Unternehmen nachher nicht die Mittel in Händen haben, um ihre Arbeiterschaft, die an Ort und Stelle verblieben ist oder zurückkehrt, bis zur vollen Wiederherstellung und Inbetriebnahme der Werke über Wasser zu halten. Eine Reihe von Orten, an denen früher Industrie und ein Stamm von Arbeitern saßen, wird notgedrungen der Abwanderung unterliegen. Viele Unternehmungen sind ganz und gar verlegt worden und arbeiten heute im Innern Russlands. Ob sie später ihre Arbeiter und ihre Rundschaft nach sich ziehen und lebensfähig bleiben oder ob sie zurückkehren und die alten Beziehungen wieder anknüpfen können, wird

gleichfalls von Einfluß sein. Alle diese Fragen im einzelnen zu untersuchen, ist hier nicht unsere Aufgabe. Es mag nur auf ihre aus schlaggebende Bedeutung für die künftige Entwicklung der Industrie im Lande Ober Ost hingewiesen werden.

In diese Verhältnisse des verwüsteten Landes konnte die Besetzung durch unsere Truppen zunächst natürlich auch keine Besserung bringen. Die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen, die durch die Abschließung Deutschlands vom Weltmarkte und durch das Aufhören der Einfuhr von Rohstoffen aus dem Auslande notwendig wurden, griffen auch auf das besetzte Gebiet über. Die Knappheit an Rohstoffen aller Art, die alsbald nach Ausbruch der Feindseligkeiten eintrat, legte der Heeresverwaltung die Pflicht auf, alle Mittel in Anspruch zu nehmen, um neue Möglichkeiten der Rohstoffversorgung zu schaffen. Für die Aufrechterhaltung der industriellen Betriebstätigkeit und der auf ihr fußenden kriegstechnischen Leistungen und weiter damit für die unbeeinträchtigte Schlagkraft des Heeres war das Grundbedingung. Was die Heimat willig gab, mußte auch den besetzten Gebieten genommen werden. Dabei konnten Rücksichten auf das Land selbst und seine Bevölkerung, auf die baldige Wiederaufnahme der Tätigkeit in Handel, Gewerbe und Industrie zunächst keine entscheidende Rolle spielen, zumal der Erfolg der Kämpfe anfangs noch nicht die sichere Gewähr eines längeren und ungestörten Besitzes des eroberten Gebietes verbürgte. Erst als das anders wurde, als mit der fortschreitenden Dauer der Besetzung die Verhältnisse sicher wurden und mit der allgemeinen Einführung der deutschen Verwaltung Ruhe und Ordnung wieder in das Land einzogen, konnte man daran denken, auch die Tätigkeit der Bewohner wieder anzuregen und Industrie und Gewerbe wieder zu beleben.

Es wäre auch für unsere Zwecke unwirtschaftlich gewesen, Güter unter schwierigen Verkehrsverhältnissen auf weitem Wege nach Deutschland zu schaffen, deren Verarbeitung in Betrieben innerhalb des besetzten Gebietes sich ermöglichen



Rathaus in Mitau

ließ und die zum größten Teile wieder von den Truppen hier gebraucht wurden. Die Voraussetzung war nur, daß Arbeitskräfte genügend zur Verfügung standen und daß nicht aus sozialen Gründen die Notwendigkeit vorlag, der Heimat die Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Von diesem Gesichtspunkte aus wurde zunächst eine Reihe von industriellen Werken in Libau, Kowno und Bialystok wieder in Tätigkeit gesetzt. Die Entscheidung darüber erfolgte von Fall zu Fall in Verbindung mit der Kriegsrohstoffabteilung des Kriegsministeriums. Natürlich konnte nicht daran gedacht werden, während des Krieges alle die zahlreichen zerstörten oder außer Betrieb befindlichen Anlagen wiederherzustellen und in Betrieb zu nehmen. Es konnte sich immer nur um einen Teil und um besondere Verhältnisse handeln, die im Interesse von Heer und damit der Heimat und mit Rücksicht auf die Bevölkerung des besetzten Gebietes die Inbetriebnahme rechtfertigten oder verlangten. So wurden zunächst die Maschinenfabriken in Betrieb gesetzt, dann die Militärwerkstätten Libau und das Drahtwerk Ober Ost geschaffen. Die ersten Sägewerke arbeiteten unmittelbar hinter der Front für den Bedarf der Truppe zum Bau von Stellungen. Nach und nach wurde dann auch in anderen Betriebszweigen, in Tuchfabriken, Kienölanlagen usw., die Tätigkeit wieder aufgenommen. Grundbedingung für die Wiederaufnahme eines Betriebes war immer, daß die Rohstoffe überwiegend im Befehlsbereiche Ober Ost selbst vorhanden waren oder hier gewonnen wurden und daß ihre Verarbeitung ohne Beeinträchtigung der heimischen Industrie erfolgen konnte.

Die bedeutendste Industrie des Befehlsbereiches, wie überhaupt ganz Russlands, ist die Textilindustrie mit ihrem Hauptzusitz in Bialystok. Sie steht in Russland an dritter Stelle, hinter Moskau und Lodz. Wir haben sie oben schon kurz erwähnt. Es mag hier noch gesagt werden, daß neben den recht ansehnlichen großen Werken über das ganze Gebiet zahlreiche

kleinere Betriebe zerstreut sind. Auf dem Lande ist überall Hausindustrie heimisch. In jeder Familie kann man einen Handwebstuhl finden, auf dem Leinen oder halbwollene Stoffe für den Hausbedarf hergestellt werden. In der Industrie wurde hauptsächlich Wolle und Kunstwolle verarbeitet. Erstere wurde aus Polen, dem Innern Rußlands, aus Deutschland, Frankreich und England bezogen, letztere aus den Gefällen des Landes gewonnen. Ursprünglich kam ein Kunstwollgewebe, das sogenannte Tibet, aus Deutschland. Später führte man aus Amerika das sogenannte Schoddi ein. Alte Kleidungsstücke, die ja Haupthandelsware der jüdischen Händler bilden, werden auf einem „Reizwolf“ sein zerrissen und dann wieder verarbeitet. Die Herstellung des Schoddis stellte sich bedeutend billiger als das noch dazu infolge der Einfuhr durch Zölle belastete Tibet. Es entstanden so, besonders in Bialystok, zahlreiche Lumpenreizereien, die den Rohstoff zur Herstellung geringwertiger Tuchwaren lieferten. Diese wurden verhältnismäßig billig verkauft und haben der Bialystoker Tuchindustrie ein weites Absatzgebiet gebracht. Dagegen wurden für wollene Stoffe gute Preise erzielt.

Gegen Ende des Jahres 1915 wurde der Versuch gemacht, die stillliegenden Betriebe nach und nach wieder in Tätigkeit zu setzen. Neben den allgemeinen Gesichtspunkten, die in Frage kamen, herrschte die Sorge vor, der notleidenden Fabrikbevölkerung wieder Gelegenheit zur Sicherung ihres notwendigen Lebensunterhaltes zu geben. Das Kriegsministerium sagte feste Aufträge zur Lieferung von Decken und Stoffen zu, die für die Gefangeneneinkleidung geeignet waren, und auch die recht schwierige Frage der Beschaffung von Rohstoffen wurde übernommen. Wolle und Baumwolle stand natürlich nicht zur Verfügung. So mußte man denn auf die großen Vorräte an Lumpen zurückgreifen, deren Abbeförderung nach der Heimat bei dem geringen Werte der Ware unwirtschaftlich und auch wegen der Seuchengefahr bedenklich gewesen wäre.

Sie wurden zu Kunstwolle gerissen und dann verarbeitet. Heute wird der größte Teil der Wolllumpen, die innerhalb des besetzten Gebietes anfallen, gewonnen und in dieser Weise verwertet. Um einen Begriff von der Tätigkeit zu geben, seien einige Zahlen mitgeteilt. Anfang März 1916 befanden sich in Betrieb: 75 Webereien, 27 Spinnereien, 8 Appreturanstalten, 8 Reizereien. Ende Januar 1917 waren es bereits 179 Webereien, 47 Spinnereien, 13 Appreturanstalten, 12 Reizereien und 19 Tuchfabriken. Die Durchschnittsleistung an Erzeugnissen beträgt zurzeit im Monat rund 58 000 Wolldecken und 150 000 Meter Tuch mit einem Werte von ungefähr 1 300 000 Mark und einem Gewicht an Rohstoffen von 320 000 Kilogramm Kunstwolle und Lumpen.

An zweiter Stelle ist die metallverarbeitende Industrie zu nennen. Als Standorte kommen vornehmlich die größeren Städte in Frage, vor allem Libau und Kowno. Die großen Werke in Libau wurden bei der Einnahme in völlig unzerstörtem Zustande vorgefunden, so daß sie ohne Schwierigkeiten in Betrieb genommen werden konnten. Auch die in ihnen beschäftigten Arbeiter und Werkführer waren fast vollständig vorhanden. Die Fabriken werden jetzt von der Heeresverwaltung betrieben und beschäftigen zurzeit über 2000 Arbeiter. Die auf dem Eisen- und Stahlwerk Besuv und dem Draht- und Walzwerk A.G. Boecker & Co. vorhandenen drei Martinöfen verarbeiten den aus dem besetzten Gebiete angesammelten Eisenschrott. Die Leistung beträgt zurzeit reichlich 3000 Tonnen im Monat. Kowno besitzt auf dem Gebiete der Schrauben-, Bolzen- und Drahtnägelindustrie das bei weitem größte und bedeutendste Unternehmen Rußlands mit eigenem Drahtwalzwerk. Es sind die Fabrik anlagen der Gebr. Tillmanns, einer deutschen Gründung, die 1600 Arbeiter beschäftigen und jährlich 13 000—14 000 Tonnen Eisen verarbeiteten. Das zweitgrößte Unternehmen, ein gleichfalls deutsches Werk, eine Aktiengesellschaft mit 1,5 Millionen Rubel

Kapital und 800 Arbeitern, stellte hauptsächlich Stiefelisen, Schlosser und Bauartikel her. Erwähnenswert ist noch die Sensenfabrik der Lübecker Firma Possehl in Wileika, die größte dieser Art in ganz Russland. In den anderen Städten des Gebietes nimmt die metallverarbeitende Industrie keine hervorragende Stellung ein. Es finden sich überall Betriebe von mittlerer oder untergeordneter Bedeutung, die dem örtlichen Bedarf angepaßt sind und für den Absatz der engeren Umgebung arbeiteten. Meist sind es Fabriken zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte, Wagen usw. Vereinzelt sind Werke auch auf Arbeit für andere Industrien eingestellt, z. B. stellen einige Fabriken in Bialystok Maschinen für die Tuchfabriken her.

Der Textilindustrie und der metallverarbeitenden Industrie kann eine rasche und große Entwicklung in Zukunft nicht vorausgesagt werden. Das ist besonders bedenklich, weil sie bisher die führenden Industrien waren, der der weitaus größte Teil der Arbeiterschaft angehörte. Absatzgebiet war im großen und ganzen der russische Markt. Ausfuhr kam bisher kaum in Frage. Für einzelne Zweige der Textilindustrie, die eine gewisse Bodenständigkeit haben, für die Flachs-, Hanf- und Tüteweberei, dürften die Entwicklungsmöglichkeiten auch unabhängig von der politischen Gestaltung der Dinge gewährleistet sein. Im übrigen wird sich ein Ersatz für den Verlust des russischen Marktes auf dem deutschen Markte schwer finden lassen. Die Aussichten, mit der reichsdeutschen Industrie in Wettbewerb zu treten, sind außerordentlich gering.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Holzverarbeitungsindustrie. Der ungeheure Reichtum Russlands an ausgedehnten Waldungen ist bekannt. Holz war für Russland überhaupt, wie auch für das besetzte Gebiet, Ausfuhrware allerersten Ranges. Es hatte aber im wesentlichen seine Bedeutung für den Handel. Die Industrie war noch nicht so ausgebaut, wie man nach allen Voraussetzungen, die dafür gegeben sind, erwarten sollte. Der Holzhandel versorgte unsere

Holzverarbeitungsindustrie, besonders in den angrenzenden preußischen Provinzen, mit den nötigen Rohstoffen. Gerade diejenigen Gebiete des europäischen Russlands kommen für die Ausfuhr nach Deutschland in Frage, die heute von unseren Truppen besetzt sind. Die von hier aus im Frieden nach Deutschland gelieferten jährlichen Mengen an Ruhholz kann man auf 5 Millionen Festmeter veranschlagen. Erst in den letzten Jahren vor dem Kriege hatte die russische Holzverarbeitungsindustrie begonnen, mit der deutschen in Wettbewerb zu treten. Rasch nacheinander erstanden Sägewerke und Schneidemühlen, die, mit modernen maschinellen Einrichtungen ausgerüstet, bei billigen Arbeitskräften und günstigen allgemeinen Arbeitsbedingungen tätig sein konnten. Die forschreitende Aufschließung des Landes durch Bau von Straßen und Eisenbahnen, durch Regulierung der Flüsse für die Zwecke der Schifffahrt und der Flößerei mußten bald auch die Möglichkeiten des Abtransportes besser gestalten. Diese Entwicklung hatte die deutsche Holzindustrie nicht ohne Besorgnis gesehen. Die Preise für geschnittenes Holz mußten stark herabgedrückt werden. Deshalb hatten auch schon kurz vor dem Kriege die interessierten Kreise aus Handel und Industrie dahin gewirkt, daß bei Erneuerung des Handelsvertrages mit Russland jede nur mögliche Erleichterung der Einfuhr von Ruhholz und Erhöhung des Zolltariffs für geschnittene Ware erzielt würde.

Dazwischen unsere Holzverarbeitungsindustrie wesentlich auf die russische Ausfuhr angewiesen war, zeigte sich bald nach Ausbruch der Feindseligkeiten. Die meisten Betriebe, die zahlreichen Schneidemühlen in den Grenzgebieten, mußten wegen völligen Fehlens von Ruhholz stillliegen. Dabei war der Bedarf an geschnittenem Holz, besonders zum Wiederaufbau der zerstörten Teile Ostpreußens, so groß und so dringend, daß man bereits Hölzer aus Schweden über Lübeck sowie aus Sachsen, Schlesien und Österreich einführen mußte. So war es natürlich, daß sich die Tätigkeit der deutschen Heeresverwal-

tung nach Besetzung des Landes alsbald auf die Sicherung und Gewinnung der reichen Holzvorräte erstreckte. Es wurde eine besondere Forstverwaltung eingerichtet, wie an anderer Stelle näher ausgeführt ist. Der Vorrat an Rohstoffen ist schier unerschöpflich groß. Die Ausbeutung findet ihre Grenzen lediglich in der Beschaffung von Arbeitern und in der Behebung der Abfuhrschwierigkeiten. Zunächst wurde eine große Anzahl von Sägewerken und Schneidemühlen, soweit sie schon vorhanden waren, wieder in Betrieb genommen, dann nach und nach zahlreiche neue errichtet. Von einfachen Verhältnissen, mit Maschinen, die man vorsand oder schnell und leicht beschaffen konnte, bis zu verkehrstechnisch und wirtschaftlich mustergültigen Betrieben mit vorzüglichen maschinellen Einrichtungen. Diese Anlagen, die militärische Notwendigkeit geschaffen hat, in Verbindung mit dem Ausbau der Straßen, der Anlage von Feld- und Förderungsbahnen und der Freimachung der Ströme für die Flößerei haben der künftigen Entwicklung der Holzverarbeitungsindustrie gewaltig vorgearbeitet. Wo der Krieg sonst nur schwere Hemmungen und nachhaltige Störungen des Wirtschaftslebens gebracht hat, hat er hier in hohem Maße fördernd gewirkt. Wie auch das Schicksal des Landes sich entscheiden wird, neben dem Holzhandel wird nunmehr auch die russische Holzindustrie eine führende Rolle auf dem Weltmarkt spielen und besonders auf den deutschen Markt ihre Wirkungen ausüben.

Die chemische Industrie ist im Gebiete nur schwach entwickelt gewesen. Neben vier chemisch-pharmazeutischen und drei Farbenfabriken handelt es sich nur um Betriebe, die der chemischen Industrie verwandt sind und die von der russischen amtlichen Statistik auch dazu gerechnet werden, wie z. B. Öl- mühlen, Seifenfabriken usw. Heute liegen alle Werke mit ganz wenigen Ausnahmen still. Nur die Anlagen zur Holzverwertung sind großenteils wieder in Betrieb gesetzt, andere neu errichtet. Im einzelnen ist darüber an anderer Stelle berichtet worden.

Die Lederindustrie hat eine gewisse Bodenständigkeit. Der Anfall von Häuten und Fellen aus dem Lande selbst ist bedeutend, Kalt wird an Ort und Stelle gewonnen, und Gerbstoffe liefern die großen Wälder in reichlicher Fülle. Vor dem Kriege war denn auch eine stattliche Reihe von Gerbereien überall im Lande tätig. Überwiegend handelt es sich allerdings um Kleinbetriebe ohne Maschinenkraft. Größere, maschinell eingerichtete Unternehmungen finden sich in Schau- len, Libau, Mitau und Wilna, zumeist für schwere überseeische Häute, die aus Südamerika, China usw. in der Regel über Hamburg eingeführt wurden. Auch deutsche, holländische und nordische Bullenhäute kamen in Betracht. Einheimische Häute wurden nur in geringerem Maße verarbeitet zu Sandalen-, Zuchten- und Schäfteleder. Die Hauptmengen der im Lande angefallenen Häute und Felle gelangten zur Ausfuhr, und zwar vornehmlich nach Deutschland und Nordamerika. Ein gewisser Zusammenschluß findet sich nur im heutigen Verwaltungsbezirk Bialystok-Grodno. Hier sind ungefähr 150 Betriebe mit insgesamt 2500 Arbeitern vorhanden gewesen. Es handelt sich durchweg um Kleinbetriebe, in denen ausschließlich Handarbeit geleistet wurde. Gerberei- und Zurichtemaschinen waren gar nicht vorhanden. gearbeitet wurde lohgegerbtes Rößleder für Schuhe und Schäftestiefel. Die Rohware wurde zu 90—95 % eingeführt, und zwar die Rößhäute aus dem Innern Russlands und aus Sibirien und die Rößschilde über Hamburg und Berlin aus Deutschland, England, Belgien, Frankreich, Holland, Nord- und Südamerika. Das aus den Rößschilden hergestellte stark gefettete und ziemlich wasserdichte sogenannte „Spiegelleder“ wurde wie auch das übrige Rößleder nach Mittel- und Südrussland, besonders nach Bessarabien und im Kaukasus abgesetzt. Die Betriebe um Bialystok waren besonders auf diesen Verarbeitungszweig eingerichtet und lieferten jährlich 2—3 Millionen Rößschilde. Der Jahresumsatz der Unternehmungen belief sich auf ungefähr 25 Mil-

lionen Rubel, und der Bialystoker Ledermarkt interessierte die Börsen von Berlin, Hamburg und London.

In Friedenszeiten war die deutsche Lederindustrie auf dieses Zubereitungsverfahren nicht eingestellt und hatte keine Veranlassung, die hohen Preise zu zahlen, die Bialystok für Rößchilde bot. Die Knappheit an Leder in der Heimat hat indessen während des Krieges auch in Deutschland zu einer Verwendung dieser Art Rohware geführt. Man hat sogar ein sehr gutes Sohlleder daraus gefertigt. Es ist anzunehmen, daß die deutschen Betriebe auch nach dem Kriege die Verarbeitung beibehalten werden und daß der Ledermarkt von Bialystok sich nicht auf derselben Höhe wird halten können. Heute ruhen die Gerbereibetriebe vollständig, aber die meisten sind unbeschädigt; nur wenige sind durch den Krieg zerstört worden. In der ersten Zeit nach der Besetzung war noch eine Anzahl vorübergehend tätig; die eingelagerten Häute und Felle wurden aufgearbeitet, dann aber alle Betriebe geschlossen. Zurzeit arbeitet nur in jedem Verwaltungsbezirk eine Gerberei. Es werden hier die Häute und Felle von seuchenverdächtigen oder an Seuchen gefallenen Tieren zugerichtet, deren Rückführung nach Deutschland aus gesundheitspolizeilichen Gründen nicht angängig ist. Ein Verkauf der anfallenden Rohware im Wege der Versteigerung durch die Innungen fand bisher im besetzten Gebiete nicht statt. Der Häute- und Fellhandel lag ausschließlich in den Händen Rigaer, Wilnaer und deutscher Großhändler. Diese Händler ließen die Häute und Felle im Lande durch Aufkäufer ansammeln und nach Riga senden. Dort wurden gleichmäßige Sorten zusammengestellt und den einzelnen Gerbereibetrieben zugeführt.

Nahezu sämtliche Gerbereien arbeiteten nach dem pflanzlichen Gerbverfahren mit Gerbauszug und Lohe. Die Lohe wurde in den Wäldern des Gebietes selbst gewonnen. Der Gerbauszug war in der Hauptsache südamerikanischer Quebrachoauszug und wurde meist von Deutschland bezogen.

Nur die Lederfabrik Fränkel in Schaulen hatte sich ein Jahr vor dem Kriege eine eigene Gerbstofffabrik eingerichtet und aus den eingeführten südamerikanischen Hölzern den Gerbauszug selbst hergestellt. Eine kleine Gerbstofffabrik bestand außerdem noch in Libau. Die Lederverarbeitung ist im besetzten Gebiet noch wenig entwickelt. Nur in Wilna, wo die Masschuhmacherei eine gewisse Bedeutung hat, ist in den letzten Jahren auch eine Reihe von kleineren und mittleren Schuhfabriken entstanden. Außerdem waren in Kowno und in Tuckum fünf kleine Schuhfabriken vorhanden. Das Unterleder, das von diesen Fabriken verwandt wurde, stammte vorwiegend aus den Gerbereien des besetzten Gebietes, während das verarbeitete Oberleder, wie Boxkalf, Chevreau, Lack usw., zumeist aus Deutschland bezogen wurde.

Die Lederindustrie des besetzten Gebietes ist für den deutschen Markt ebenso wie für den Weltmarkt bisher nicht in Betracht gekommen. Dagegen war die deutsche Einfuhr nach Russland, besonders an feinerem Oberleder und technischen Ledern, recht bedeutend. Während des Krieges ist jedoch im Innern Russlands eine ganze Reihe von Lederfabriken entstanden. Für den künftigen Absatz der deutschen Erzeugnisse nach Russland ist das zu berücksichtigen. Hauptsächlich dürfte es sich bei diesen neuen, durch den Krieg geschaffenen Fabriken um Herstellung von Unterleder und größerem Oberleder (für Militärzwecke) handeln, doch ist anzunehmen, daß auch Versuche gemacht worden sind, den Bedarf der Städte an feinerem Leder selbst zu decken.

Das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe ist im Gebiete durch die Getreidemüllerei, durch Betriebe der Milchwirtschaft, das Braugewerbe und die Branntweinbrennerei vertreten. Größere Betriebe von überragender Bedeutung sind jedoch, abgesehen von Molkereien, nicht vorhanden. Unter deutscher Verwaltung sind zur Verwertung des im Lande gewonnenen Obstes fünf Marmeladenfabriken errichtet worden, die das

ganze Jahr hindurch arbeiten und täglich 1000 Zentner Marmelade herstellen. Diese wird ausschließlich an die Truppen, an Lazarette usw. geliefert. Ferner sind zurzeit sieben große Trocknungsanlagen im Bau, in denen Kartoffeln, Rüben, Getreide und Gemüse aller Art gedörrt werden sollen.

Besonders zu nennen ist die Tabakindustrie. Anbau von Tabak findet in Ober Ost nicht statt. Es gibt wohl kleinere Pflanzungen auf dem Lande, die aber ausschließlich den eigenen Bedarf des Bauern an Rauchtabak decken. Die Haupttabakgebiete Russlands, vor allem für Zigarettentabak, sind in der Krim, im Kaukasus und in Bessarabien. Die großen Fabriken deckten ihren Bedarf an Rohtabak meist durch unmittelbaren Bezug bei den Pflanzern selbst. Das bedeutendste Unternehmen im Gebiete ist die Zigarettenfabrik Schereschewskij A.G. in Grodno mit einem Betriebskapital von 3 Millionen Rubel. Sie beschäftigte in den Jahren vor Kriegsausbruch 2500 Arbeiter und verfügte über etwa 100 Zigarettenmaschinen. Die tägliche Erzeugung an Zigaretten betrug 6 Millionen Stück, an Machorka-Rauchtabak 600—800 Pud.*). Außerdem ist in Bialystok, Wilna und anderen Städten eine Reihe von Betrieben mittlerer Größe vorhanden. Den Gesamtzigarettenverbrauch im Gebiete bezifferte man auf 30 Millionen Stück täglich, gleich 10% der täglichen Gesamterzeugung Russlands. Trotz dieses großen Verbrauches setzten die maßgebenden Firmen nur 50% ihrer Zigarettenproduktion im Gebiete selbst ab, der andere Teil und die Erzeugung aller sonstigen Zigarettenfabriken wurden außerhalb des Gebiets verkauft. Der tägliche Verbrauch an Machorka-Tabak — schätzungsweise 2100 Pud — deckte sich mit der Erzeugung der Machorkafabriken im besetzten Gebiete. Trotzdem pflegten die Fabrikanten 20% ihrer Anfertigung nach dem übrigen Russland auszuführen und nur 80% im Gebiete Ober Ost zu verkaufen. Infolgedessen wurden 20% des hier vorhandenen

*) Vgl. die Fußnote auf S. 131.

Bedarfs aus dem Innern Russlands bezogen. Die Arbeiterschaft bestand fast nur aus weiblichen Kräften. Nur für besondere Arbeiten, als Maschinisten und Meister, wurden Männer eingestellt. Die Fabriken stehen alle voll betriebsfähig da, die Arbeiterschaft ist vorhanden, und mit gewissen Einschränkungen, die der Mangel an Rohtabak verursachte, ist der Betrieb meist wieder aufgenommen worden. Einen Einfluß auf den deutschen Markt wird die Tabakindustrie des Landes auch nach dem Kriege nicht haben. Es wäre jedoch aus wirtschaftlichen und industriellen Gründen zu wünschen, wenn eine erhöhte Ausfuhr der unteren Preislagen stattfände.

Abgesehen von zahlreichen Ziegeleien, Kalköfen usw. finden sich keine Anlagen zur Gewinnung und Verwertung von Bodenschäden. Berg- und Hüttenwesen hat es im Gebiete in neuerer Zeit nicht gegeben. Vor mehr als hundert Jahren sind im Bezirk Bialystok ähnlich der Holzkohlenmeilerei Riesen-eisenerze in allereinfachster Form verarbeitet worden. Man findet heute noch Schlacken, die einen hohen Eisen- und Phosphorgehalt zeigen und auf diese einstmals betriebene Verhüttung zurückzuführen sind. Sie galten damals als nicht weiter verwendungsfähig und sind unbenußt liegen geblieben. Da ihre Verarbeitung unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch lohnend ist, hat man sie an deutsche Werke abgeführt. An mehreren Stellen sind Spuren von Schwefelkies und das Vorkommen von Phosphoriten festgestellt. Die Phosphorite haben einen Gehalt von 38,34% phosphorsaurem Kalk in Trockensubstanz und sind auch zur Herstellung von Superphosphat bei Bearbeitung in reinem Zustande und im Gemisch als durchaus geeignet befunden worden. Mit Rücksicht auf den starken Bedarf der deutschen Landwirtschaft an wasserlöslicher Phosphorsäure zur Steigerung der Ernteerträge wäre die Ausbeutung der Phosphatlager sehr erwünscht. Eingehende Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß die Funde entweder zu einer Ausbeute zu gering oder die Gewinnungsverhältnisse

zu ungünstig sind. Deshalb ist vorläufig von der Inangriffnahme von Abbauarbeiten abgesehen worden. An vielen Stellen innerhalb des besetzten Gebietes kommt Kalk vor, und zwar als Kreide in beinahe chemisch reinem Zustande, in Form von sehr reinem und hochwertigem Kalkstein und in Gestalt von Dolomit. Kleinere Kreidelager sind im ganzen Lande zerstreut; daher gibt es eine ganze Reihe von Kalköfen, die Kalk zu Mauer- und Düngezwecken brennen. Einige sind jetzt in Betrieb genommen worden; aber die meisten sind außer Tätigkeit und viele sind zerstört. Die ergiebigen Kalkgruben von Wolkowysk werden neuerdings zur Lieferung von ungebranntem und gebranntem Kalk für die Eisenwerke in Libau und für die ostpreußischen Zellstofffabriken herangezogen. Sehr zahlreich sind die Torflager im Gebiete Ober Ost. Ein großes Torfmoor im Kownoer Wald wird zur Gewinnung von Brenntorf und Torfstreu nutzbar gemacht. Die entnommenen Proben ergaben sehr guten Brenntorf mit geringem Aschegehalt. Zur Entlastung von Bahn und Kohlenmarkt ist die Ausnützung sehr erwünscht. Zur Nutzbarmachung des an der Küste von Kurland gefundenen Bernsteins wurde mit den Kgl. Bernsteinwerken in Königsberg ein Abkommen getroffen. Schon zu Friedenszeiten wurde dieser russische Bernstein fast ausschließlich an die Kgl. Bernsteinwerke in Königsberg geliefert. Der Umfang dieser Bezüge betrug etwa ein Drittel des von den Kgl. Bernsteinwerken insgesamt abgesetzten Handelsbernssteins im Jahreswerte von ungefähr 500 000 Mark. Die Wiederaufnahme der durch den Krieg unterbrochenen Handelsbeziehungen war daher für Deutschland von Bedeutung. Heute sind im Auftrage der deutschen Verwaltung Aufkäufer für Rohbernstein tätig. Dieser wird an die Kgl. Bernsteinwerke nach Königsberg geliefert. Hier werden die Handelssorten hergestellt und dann der Verarbeitung im besetzten Gebiete, den Bernsteinschnitzereien, -drehereien usw. wieder zugänglich gemacht.

Dr. Ernst Böck, Leutnant d. R.

Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft

Glaubenszwang und Gewissensfreiheit

Die Verhältnisse von Kirche und Schule in Russland lassen sich nur verstehen, wenn man die dortigen geistigen Strömungen berücksichtigt, durch die sich wie ein roter Faden der Gedanke zieht, die Fremdvölker von Mütterchen Russland aussaugen und der orthodoxen Kirche zuführen zu lassen. Selbst aufgeklärte Dekabristen wie der begabte Pestel, ein geborener Deutscher aus Dresden, äußerten sich unter der Regierung Alexanders I., wie Mazaryk in seinem Buche „Zur russischen Geschichts- und Religionsphilosophie“ (Jena 1913) schreibt, daß mit Ausnahme Polens alle Russland bewohnenden Rassen und Völkerschaften zu einem Volke verschmolzen werden sollen. Diese Verschmelzung soll nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell sein, so daß nicht nur die russische Sprache im ganzen Reiche die ausschließlich herrschende sein soll; es sollen sogar die Namen der bisherigen Völker abgeschafft werden. Dieser Russifizierungsplan ging vor allem die kulturellen Völker, die Finnen und Deutschen an. Das höhere und niedere Schulwesen wurde wenig gefördert; nur der Not gehorrend, kam man den dürfstigen Anforderungen nach. Als Nikolaus I. an der Universität in Petersburg vorbeifuhr, zeigte er mit dem Finger auf das Gebäude und sagte zu seinem Adjutanten: „Das ist die Wolfshöhle, die Philosophie muß heraus.“ Die Professoren wurden entlassen, und der Unterrichtsminister Uwarow, Präsident der Akademie der Wissenschaften, äußerte dabei den energischen Wunsch, die russische Literatur möge überhaupt aufhören. Alexander II. gab den Universitäten im Jahre 1863 eine neue Studienordnung, die den Professorenkollegien eine größere Autonomie und Lehrfreiheit gestattete. Alexander III. gab wieder seinem Lehrer und Berater, dem Oberprokurator des Heiligen Synods Pobjedonoszow (geboren 1827 in Mos-



Kirche in Schaulen

kau, gestorben 1907), den gemessenen Befehl: „Schmälere die Bildung!“ Raskow, Professor der Philosophie, später Redakteur der „Moskowskija Vjedomost“ (Moskauer Nachrichten), vertrat die Ansicht, Russland braucht einen einheitlichen Staat und eine starke russische Nationalität: „Schaffen wir eine solche Nationalität auf der Basis einer allen Bewohnern gemeinsamen Sprache, eines gemeinsamen Glaubens und des slawischen Mir. Alles, was uns im Wege stehen wird, stoßen wir um.“ (Die Mirverwaltung eines Dorfes besteht bekanntlich darin, daß die Bauern die gesamten Ländereien gemeinsam besitzen und die Einkünfte gleichmäßig unter sich verteilen.) Der gewaltsame Tod Alexanders II. brachte Raskow und Pobjedonoszow ans Ruder. Der Name Pobjedonoszow wird mit „Der Glückbringende“ übersetzt; die Russen nannten ihn auch Vjedonoszow (Übelbringer) und Donoszow (Denunziant), woraus man schon schließen kann, wie beliebt er war.

Nach der Grundanschauung Pobjedonoszows kann nur die altrussische Kultur, also gerade das Gegenteil der westlichen, die einzig richtige Basis für echt russische Politik sein. Russland und Europa verhalten sich nach seiner Meinung zueinander wie Tag und Nacht. Russland ist die gesellschaftliche Ordnung, Europa die Anarchie, Russland ist das Leben, Europa der Tod, der Tod des einzelnen und des gesamten Volkes, moralischer und physischer Tod zugleich. Nur der Dummkopf — so lautet seine orthodox-russische Erkenntnistheorie wörtlich — kann über alles klar denken wollen; die wertvollsten, zum Leben nötigsten Begriffe sind in den Tiefen der Seele in ihrem mystischen Halbdunkel beschlossen. Die größten Gedanken sind unklar. Gerade die Masse des Volkes gibt sich der natürlichen Vis inertiae hin, welche Inertia aber nicht mit Unbildung und Roheit verwechselt werden darf, nein, es ist nur die natürliche und gesunde Scheu vor — logischem Denken, die Scheu vor dem hastenden modernen Fortschritt. Das Volk

vertraut der Tradition, die nicht ausgedacht, sondern vom Leben selbst gemacht wurde, nur die Geschichte, die Geschichte allein und kein Naturrecht ist für die Menschheit die erwünschte nötige Autorität. Und diese Autorität wird von dem von der Logik unverdorbenen gläubigen Gemüt des echten Russen ganz natürlich aufgenommen; das Volk fühlt unmittelbar durch seine Seele und nimmt die absolute Wahrheit künstlerisch durch seinen Glauben wahr. In den Volkslegenden ist diese absolute Wahrheit künstlerisch zum Ausdruck gelangt, die Legende ist des Gesamtvolkes Geschichte. Und die Geschichte ist die verlässliche Autorität. Die absolute Wahrheit — das ist die religiöse Wahrheit, aber keine Religion in abstracto, sondern die russische Kirche, das ist die absolute Wahrheit; diese Wahrheit wird der ungebildeten Masse des russischen Volkes ohne alle Logik und Philosophie durch die kirchlichen Zeremonien zuteil. Die russische Kirche hat, die russische Kirche ist die absolute Wahrheit, darum hat und ist diese Wahrheit das russische Volk. Die verschiedenen Kirchen entsprechen den Bedürfnissen der verschiedenen Völker, das russische Volk hat seine Kirche. Der Gläubige wird eine fremde Lehre nie und nimmer anerkennen, im Gegenteil, im Notfalle wird er die seinige den andern mit Gewalt aufzwingen. Pobjedonoszow ist gebildet genug, um den Aberglauben und die Unbildung der großen Massen und der russischen Geistlichkeit wahrzunehmen; er gibt es auch zu, aber seine Mystik verhindert ihn, klar zu sehen, wahre Religion und Aberglauben zu scheiden und diesen im Interesse der ersteren zu verbannen. Er sieht darum im Aberglauben nicht nur etwas „Unwesentliches“, er nimmt die Volksreligiosität als etwas „Geheimnisvolles“ hin. Und dieses Geheimnisvolle imponiert ihm schließlich so stark, daß er die Verbreitung des Volksunterrichts für unmöglich und schädlich erklärt — das wäre Nationalismus, das wäre Logik, und Logik ist des Teufels: „Die Verbreitung der Volksbildung ist absolut schädlich.“ Eine für Russland verhängnisvolle Sophistik und Halb-

logik, besonders da Pobjedonoszew lange Jahre die Gewalt des Oberprokutors des Heiligen Synods in Händen hatte! Können wir uns wundern, wenn fortgesetzte Verfolgungen und schlechte Behandlung der Fremdvölker einsetzen und revolutionäre Gedanken sich bei diesen verbreiteten? Dazu kommt, daß der Russe brutal ist, aber seine Brutalität wird durch Faulheit gemildert; daher die Schwankungen in der Durchführung der Vorschriften des Heiligen Synods. In der Brust des Russen leben zwei Seelen; die eine sagt: „Ich will!“ und von der anderen sagt der Russe selbst: „Es will sich,“ er kann nicht anders handeln, aber er will dafür nicht verantwortlich gemacht werden.

Welchen Verfolgungen die Kirche und Schule der fremdsprachigen Völker in Russland ausgesetzt waren, hat Wronka in seinem Buche „Kurland und Litauen“ (Freiburg i. Br. 1917, Herdersche Verlagsbuchhandlung) besonders eindrucksvoll beschrieben. Um 900 empfing Russland sein Christentum und seine Kultur von Byzanz; das zweite Rom, wie die Russen sagen, war damals im Begriff, sich vom abendländischen Christentum abzulösen, und so erbte es den Haß gegen das Abendland und die Geringachtung katholischen Glaubens und abendländischer Kultur; dann kamen die Einfälle der Tataren, die fast 300 Jahre die Russen beherrschten; als dann die Türken Konstantinopel eroberten, wurde Moskau für die Russen der Sitz aller Frömmigkeit, das dritte Rom. Die russische Orthodoxie und die Kirche ist als Erbin des Byzantinismus stationär. Seit Peter dem Großen steht Russland unter dem beständigen Einfluß des Katholizismus und Protestantismus, und zwar ist durch die Reformen Peters auch die Theologie befruchtet worden; aber der Einfluß der protestantischen und katholischen Theologie war mehr oberflächlich; es handelte sich zuerst um die Eroberung höherer Kenntnisse. Der Protestantismus ist der Orthodoxie kirchlich und religiös nicht so gefährlich, weil der Abstand der Entwicklung viel weiter ist; die Slawophilen

sahen im Protestantismus nur eine Philosophie, keine Religion mehr, und darum wurden auch die russischen Theologen offiziell an protestantische, vornehmlich deutsche theologische Fakultäten zum Studium geschickt, nicht an katholische. Trotzdem war von einer Toleranz gegen die evangelische Kirche wenig zu spüren.

Die lutherische Kirche herrscht in Kurland vor, ihre Bekenner sind Letten und Deutsche, die dort die Oberschicht der Bevölkerung bilden, Grund genug für das Papentum, sie nach den Vorschriften des Heiligen Synods zu verfolgen. Wo die Deutsch-Lutherischen nur in schwachen Gemeinden unter Polen und Litauern vorkommen, ist die russische Behörde duldsam gegen sie, ja sogar wohlwollend, da sich die Deutschen als zuverlässig erwiesen haben. Die Mitglieder der reformierten Kirche sind litauisch oder polnisch, auch ist ihre Zahl gering; sie wurden verfolgt, weil sie Litauer oder Polen sind, nicht ihres Glaubens wegen. Im Jahre 1832 wurde durch ein Kirchengeß die orthodoxe Religion zur Staatsreligion auch in den Ostseeprovinzen erklärt, die evangelische Kirche aber gleich den anderen Religionsgemeinschaften zur nur geduldeten Kirche. Die Kinder aus Mischhehen mußten im orthodoxen Glauben erzogen werden, wodurch die evangelische Kirche viele Mitglieder verlor. Anderseits traten Litauer und Polen, die Offiziere oder Beamte werden wollten, zur evangelischen Kirche über, weil sie dann eine bessere Laufbahn erzielten denn als Katholiken, so daß die Zahl der Protestanten im ganzen auf der gleichen Höhe blieb. Heiratete in Kurland ein Deutscher ein orthodoxes russisches Mädchen oder umgekehrt ein orthodoxer Russe ein deutsches Mädchen, so lösten die Deutschen jede Verbindung mit dem Paare; sie gehörten nicht mehr zur Familie. Besonders nach dem Hungerjahr 1839 setzte eine starke orthodoxe Propaganda ein. Die Pöpen spiegelten den Bauern vor, sie bekämen unentgeltlich Land und würden von dem Heeresdienst befreit, wenn sie orthodox würden; wer es nicht tut,

werde leibeigen. Unter den Betörten fanden sich viele, die ihren Schritt tief bereuten, aber zurück konnten sie nicht mehr. Wenn ein evangelischer Geistlicher ihre Kinder taupte oder einsegnete oder zum Heiligen Abendmahl zuließ, wurde er selbst nach Sibirien verschickt. Verfolgung und Strafen waren an der Tagesordnung. Endlich fasste sich Graf Bobrinskij, der Flügeladjutant des Zaren, ein Herz und schrieb 1864 an ihn: „Majestät, sowohl als Glied der orthodoxen Kirche wie auch als Russe hat es mich schwer berührt, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar dargetanen offiziellen Betruges sehen zu müssen.“ Die Einführung der Gewissensfreiheit lehnte der Zar wegen des litauisch-polnischen Aufstandes im Jahre 1863 ab, doch wollte er den Kindern aus Mischehen Freiheit gewähren. In Wirklichkeit geschah nichts. Nun wandte sich Bismarck an den russischen Gesandten und wies darauf hin, welcher Unwille durch diese „Barbarei“ in Westeuropa hervorgerufen würde. Aus Furcht vor dem „Skandal vor Europa“ kam dann ein Geheimbefehl heraus, der den Zwang aufhob, Kinder aus gemischten Ehen orthodox zu erziehen. Dieser Geheimbefehl ist aber aus Furcht vor der orthodoxen Geistlichkeit und der slawophilen Partei nie in der Gesetzesammlung veröffentlicht. Auch kümmerten sich die Pöpen um den Geheimbefehl nicht, doch wurde gegen die evangelische Kirche nicht mehr so hart vorgegangen wie früher. Von 105 Geistlichen sollten 93 wegen Amtshandlungen an Rekonvertiten bestraft werden; die übrigen 12 hatten keine Orthodoxen in ihren Pfarreien. Die Prozesse wurden mit vieler Mühe niedergeschlagen; die Evangelische Allianz, die Ritterschaft, der ehemalige Generalgouverneur Graf Peter Schuwalow traten für die Pfarrer ein, und so wurden die Prozesse auf Amtsentlassung von Alexander II. niedergeschlagen.

Im Jahr 1884 drängte aber der Oberprokurator Pobedonoszew die russische Kirchenpolitik auf die alte Bahn der

Gewissensknechtung. Seit 1884 zog eine furchtbare Bedrückung der Fremdvölker im Westen Russlands in Glaubenssachen heraus. Pobedonoszew gründete mit reichen Staatsmitteln die „Baltische Brüderschaft“, deren Endziel der Sieg der orthodoxen Kirche im Baltikum sein sollte. Die baltischen Geistlichen wurden verfolgt, 200 Pastorenprozesse wurden anhängig gemacht; der griechischen Kirche wurde das Enteignungsrecht an privatem Lande zu Kirchenbauten gewährt. Selbst Alexander III. wurde es zuviel, aber eine Erlösung trat erst nach dem japanischen Kriege ein, da die Deutschen während der Revolution zur russischen Krone standen. Ein Toleranzedikt erging, das freilich bald durch administrative Maßregeln eingeschränkt wurde. Die Letten hatten von jeher zu ihren Pastoren gehalten, ganz gleich, ob sie deutsch oder lettisch waren. Durch die Wühlarbeit der russischen Regierung wurden sie in den letzten 30 Jahren gegen die Deutschen aufgehetzt und ihrem Glauben entfremdet; Ansprüche wurden großgezogen, die sich nicht verwirklichen ließen. Der erzwungene Übertritt zur Orthodoxie erzeugte Glaubenslosigkeit. Die Letten führten das Zweikindersystem ein, ein krasser Materialismus griff um sich. Schließlich richtete sich ihre Wut gegen die Russen selbst, die Mühe hatten, den lettischen Aufstand 1905 blutig niedergeschlagen. Die Rechnung, daß die Letten durch Annahme des orthodoxen Glaubens Russen würden, hat sich nicht bewahrheitet, sie können Russisch, aber zu Hause sprechen sie Lettisch. Während in Kurland der deutsche Adel das festeste Bollwerk gegen die Orthodoxie war und durch starres Festhalten an seinen Privilegien und durch Abstoßen aller Renegaten die lutherische Kirche rettete, entwickelte sich in litauischen und polnischen Gegenden des Landes Ober Ost die Kirchengeschichte anders.

Hier ist es die katholische Kirche, die die Orthodoxie zurückdrängte und das Volk vor dem Aufgehen im Russentum bewahrte. Litauen blieb dem Christentum bis zur Regierung

Gedymins (1315—1339) feindlich gesinnt, bis es durch die Vereinigung mit Polen der römisch-katholischen Kirche gewonnen wurde. In der Reformationszeit breitete sich rasch der reformierte Glauben aus, da er vom König von Polen, Sigismund August, und von den adeligen Familien begünstigt wurde. Auf dem Gute Kiejdany des Fürsten Radziwill wurde eine litauisch-kalvinische Buchdruckerei eingerichtet, aus der eine litauische Bibelübersetzung hervorging. Später setzte die Gegenreformation der Jesuiten ein, der Adel kehrte zur katholischen Kirche zurück und mit ihm das Volk. In der Gegend von Birshi und Kiejdany gibt es noch Reste der alten reformierten Gemeinden; die reformierten und lutherischen Gemeinden in den Städten und an der deutschen Grenze sind hauptsächlich aus eingewanderten deutschen Familien entstanden. Im ganzen Gebiete von Litauen mag es heute wohl 20 lutherisch-kalvinische Gemeinden mit etwa 50 000 Mitgliedern geben. In den Ostseeprovinzen hatten die Jesuiten wenig Erfolge; aus Riga wurden sie mit Gewalt verdrängt, und nur wenige lettisch-katholische Gemeinden sind übriggeblieben. Als die Polen auf die Balten einen Einfluß zu üben versuchten, suchten diese bei den Schweden Schutz.

Als bei der Teilung Polens Katharina II. (1762—1795) Beherrcherin Litauens und eines großen Teiles Polens wurde, gelobte sie, die Religion der römischen Katholiken beider Riten zu schützen, aber bald hob sie 10 000 unierte Pfarreien und 150 Klöster auf und zwang 8 Millionen Unierte ins Schisma. Die Unierten bedienen sich des orthodoxen Ritus, erkennen aber den Papst in Rom als Oberhaupt der christlichen Kirche an. Die Geistlichen der unierten Pfarreien wurden vertrieben; verboten war, Gottesdienste in der altbulgarischen Sprache zu halten, auch durften die Unierten sich nicht an die Geistlichkeit des lateinischen Ritus wenden. Ebenso machten es die Russen jetzt während des Krieges in Galizien, wo sie die unierten Pfarrer vertrieben, den unierten Erzbischof von Lemberg weg-

führten und Popen einsetzen; die Folge war, daß das ganze Volk sich von den Russen abwandte. Der Zar Paul (1795—1801) verhinderte die weiteren Verfolgungen; er stellte sechs Bistümer und mehrere Klöster wieder her. Da der Papst von der französischen Republik schwer bedrängt wurde, bot der Zar ihm ein Asyl in Russland an. Er beschützte den Malteserorden und ließ 1801 den Jesuitenorden, der 1773 aufgehoben war, für Russland bestätigen. Auch richtete er das „Römisch-katholische Kollegium“ zu Petersburg ein, worin der Erzbischof von Petersburg und die Vertreter von vier Diözesen Sitz und Stimme haben.

Aber lange dauerte diese günstige Strömung nicht an; der beigegebene Prokurator und sein Sekretär waren bald regelmäßig orthodox, auch sollte das Kollegium sich nur mit Vermögensverwaltung beschäftigen. Alexander I. (1801 bis 1825) verbot 1804 jeden Verkehr mit Rom; die Jesuiten wurden 1815 aus Petersburg und 1820 aus ganz Russland vertrieben. 1832 hob Nikolaus I. (1825—1855) alle Basilianerklöster auf, bestimmte, daß alle Kinder aus Mischenen zwischen Katholiken und Schismatikern orthodox würden, ließ die geistlichen Unterrichtsanstalten und Seminare der Unierten schließen und im Jahre 1839 wurden die unierten Bischöfe von Litauen und Weißruthenien gezwungen, die Union von 1595 für aufgelöst zu erklären. Die unierte Diözese Cholm wurde 1875 aufgehoben. Auch die römisch-katholischen Gemeinden wurden seit dem Polenaufstande 1830 schwer bedrängt; die Kirchen wurden ihnen in großer Zahl entzogen und Klöster aufgehoben. Alexander II. (1855—1881) bestrebte sich, die katholischen Litauer und Polen zu verrussen. Die schweren religiösen Bedrückungen sind mit einer Ursache des Aufstandes von 1863. Nach seiner Niederschlagung kannten die verhängten Strafen keine Grenzen. Viele Priester wurden mit Zuchthaus bestraft oder getötet, viele nach Sibirien und Innenrussland verbannt; zur Verurteilung genügte ein noch so verlogener Zeuge. Als

der Papst sich über dieses Vorgehen beschwerte, wurden Klöster aufgehoben, zwei Diözesen unterdrückt, das Verhältnis der Katholiken zum päpstlichen Stuhle durch Staatsgesetze geregelt. Unter Alexander III. und Nikolaus II. dauerte die Bedrängnis fort bis zur Revolution von 1905. Die Geistlichen durften die Grenzen ihrer Pfarrei nicht überschreiten; wollte einer seinen Nachbarpfarrer besuchen, so bedurfte es der schriftlichen Erlaubnis des Gouverneurs. An Kirchenfesten war regelmäßig ein russischer Gendarm in der Kirche, um zu beobachten, ob nicht doch ein unangemeldeter Pfarrer Gottesdienst hielte. Wollte ein Pfarrer aus Gesundheitsrücksichten ein Bad in Deutschland besuchen, so mußte er sich schriftlich verpflichten, nicht nach Rom, Posen oder Krakau zu fahren. Die Behandlung der katholischen Geistlichen durch die russischen Beamten war im persönlichen Verkehr im höchsten Grade demütigend; oft wurden sie ohne Antwort und Gruß stehen gelassen. Für 11 große und 62 kleine Bartage waren besondere Gebete für den Zaren beim Gottesdienst vorgeschrieben. Wer sie vergaß, wurde das erstmal mit 25 Rubel, das zweitemal mit 50 Rubel, beim dritten Falle mit Eintragung in eine Strafliste bestraft. Der Staat befahl dem Bischof, die Pfarrer ohne Angabe von Gründen zu versehnen oder in eine Strafanstalt zu schicken, und der Bischof hatte zu gehorchen. Wollte der Bischof einen Pfarrer versehnen, so mußte er seinen Antrag genau begründen. In gewissen Entfernungen von der Straße durften die Katholiken nicht Wegkreuze aufstellen, wohl aber die Orthodoxen. Kurz, die Behandlung war möglichst schikanös. Wurde in einer Stadt die Kirche zu klein, so durfte keine neue gebaut werden; nach vielen Verhandlungen wurde ein Anbau genehmigt; und so sehen wir in Bialystok an eine kleine Kirche ein prächtiges, großes Gotteshaus angebaut; in Libau steht die alte katholische Kirche innerhalb der neuen.

Die Beschlagnahme von katholischem Kirchengut ist in Russland seit langen Jahren an der Tagesordnung gewesen.

Nach dem Aufstand von 1863 wurden im Gouvernement Suwalki die gesamten Ländereien der Kirche bis auf kleine Hausgärten eingezogen. In der Diözese Kowno wurde gegen 650 000 Mark bares Kapital und gegen 35 000 Hektar Land an Kirchengut fortgenommen; gegen 3200 der Kirche pflichtige Bauern erhielten ohne Entschädigung ihre Freiheit, und 18 Klöster verfielen ganz oder zum größten Teile dem Staate. Im Gouvernement Wilna wurden über 40 Kirchen den Katholiken abgenommen und den Orthodoxen gegeben, in Litauen 30. Die Gehälter der katholischen Pfarrer waren gering, sie bewegten sich zwischen 230 und 500 Rubel, während der russische Pope 900 bis 1500 Rubel und Erziehungszulagen für jedes Kind erhielt. Auf Pension hatte der katholische Geistliche keinen Anspruch. Eine Einkommen- und Kirchensteuer gab es nicht; früher gab es eine staatliche Kopfsteuer, zuletzt eine staatliche Grundsteuer, zu der auch der Adel, der ehemals ganz steuerfrei war, herangezogen wurde. Für kirchliche Zwecke wurde ausdrücklich ein Teil der Grundsteuer erhoben, allein katholische Gemeinden haben zu Bauten und anderen notwendigen Zwecken niemals Zuwendungen erhalten. Aus Opferzinn und Kirchenfreundlichkeit haben die Leute, der Adel voran, die vielen schönen Kirchen geschaffen.

Ein düsteres Kapitel der russischen Kirchenpolitik bilden die Vorgänge, die sich im Jahre 1894 in Kroze, dicht an der deutschen Grenze, abspielten. Dort sollte das Nonnenkloster aufgehoben, das Kloster samt der Kirche niedergelegt werden. Die Krozer reichten Immediatgesuche ein, ihnen die Kirche zu belassen, und bewachten sie. Eine Antwort auf das Gesuch kam nicht, dafür erschienen am 10. November 1894 Gendarmen in Begleitung des Gouverneurs Klingenberg, um im Auftrage des Generalgouverneurs von Wilna die Kirche zu schließen. Die Leute wurden aus der Kirche hinausgeprügelt, vor der Kirche umzingelt und mit Knüten mißhandelt. Als einige Krozer sich zur Wehr setzten, kamen 300 bereits vorher bestellte

Kosaken und nahmen die Leute gefangen. Der Gouverneur verhängte über alle Anwesende 40 oder 50 Knutenhiebe; als 16 Männer halbtot geprügelt waren, wurden die anderen gefangen gesetzt, und die Kosaken bekamen die Umgegend zur Plünderung frei. Ein Gendarmerieoffizier brachte die Angelegenheit zur Anzeige; darauf wurden 70 Personen angeklagt: 32 Leute wurden verurteilt, von denen 28 sofort vom Zaren begnadigt wurden; bei vieren wurde die Strafe von 10 Jahren Zuchthaus in ein Jahr Gefängnis umgewandelt. Die Klosterkirche wurde der Gemeinde überlassen.

Die Ostjudenfrage wird eingehend in dem Februarheft 1916 der „Süddeutschen Monatshefte“ und von Wohlgemuth in seinem Buche: Das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage (Berlin, Verlag des Jeschurun, 1916) behandelt. Die erste Einwanderung der Juden in Westrußland ist in Dunkel gehüllt. Zuerst sind jüdische Großkaufleute nach Polen gekommen, um Pelze und Sklaven zu kaufen. Im 12. Jahrhundert fanden Judenverfolgungen in Böhmen und Ungarn statt; zugleich wurden sie aus rheinischen und fränkischen Städten, am stärksten während des zweiten Kreuzzuges, ausgewiesen; sie wandten sich nach dem Osten, wie die jüdisch-deutsche Sprache und die rechtliche Gestaltung ihres Lebens es beweist. Um 1264 ist die Zahl der Juden bereits in Polen sehr groß; sie gingen dorthin, weil ihre Lebensbedingungen in Mitteleuropa immer schlechter wurden, in Polen dagegen ein großes Bedürfnis nach kommerziellen Kräften und Kapitalien entstand. Das ihnen erteilte Generalprivilegium, die Grundlage aller späteren jüdischen Gesetze Polens, ließ die Entwicklung des jüdischen Lebens völlig ungestört vor sich gehen; in seinen Grundsätzen ist es den deutschen jüdischen Gesetzen der damaligen Zeit sehr ähnlich. Im 14. und 15. Jahrhundert besaßen die meisten jüdischen Gemeinden schon damals eine gewisse richterliche Autonomie, so z. B. wurden Streitigkeiten unter den Juden von einem jüdischen Richter geschlichtet. Die Haupt-

beschäftigung der Juden bestand im Geldverleihen; auf den Märkten und Messen trieben sie Handel. Das Handwerk war ihnen wenig zugänglich, wohl aber die Landwirtschaft. Das Kleinbürgertum eröffnete den Kampf gegen die Juden, der ihnen besonders im 16. und 17. Jahrhundert verhängnisvoll wurde. Im Jahr 1557 wurde ihnen der Pferdehandel verboten, 1565 das Pachten von Salinen, Zöllen und Wirtschaften. Im Laufe des 19. Jahrhunderts sollten die Juden kulturell und wirtschaftlich assimiliert werden; es wurde ihnen verboten, Schnaps zu verkaufen und Wirtshäuser zu pachten; sie durften sich in gewissen Straßen der Städte nicht zeigen. Seit 1881 trat langsam, aber konsequent die wirtschaftliche und kulturelle Knechtung der Juden ein. In Kongresspolen und in 15 westlichen Gouvernements durften sie nur in Städten, nicht auf dem Lande wohnen, immer mehr und mehr wurden sie zusammengepfercht. Pobedonoszew vertrat die Richtung, ein Drittel der Juden sollte auswandern, ein Drittel verhungern und ein Drittel zur Taufe gezwungen werden. Durch ihre Verstreitung auf ein weites Gebiet war die jüdische Masse wehrlos; gequält, entrichtet und wirtschaftlich niedergedrückt, hielt sie mit großer Zähigkeit und Todestreue an ihrer Kultur, ihrer Sprache und an ihrem Glauben fest.

Im Jahre 1905 erließ der Zar den Toleranzukas, nach dem allen Untertanen Gewissensfreiheit gewährt wurde. Sofort traten viele aus der russisch-orthodoxen Kirche aus, in Kurland zum Protestantismus, in den litauischen und polnischen Gegenden zum Katholizismus. Namentlich in der Diözese Cholm, wo die unierten Weißruthenen mit Gewalt unterdrückt waren, traten 150 000—200 000 zur katholischen Kirche zurück. Die Behörden benahmen sich bei der Ausführung des kaiserlichen Ostermanifestes außerordentlich zurückhaltend, auch wurde es administrativ sehr eingeschränkt. Noch nach dem Toleranzedikt wurde der Wilnaer Bischof, Freiherr von der Ropp, abgesetzt; ihm wurde vorgeworfen, er treibe polnische

Propaganda, er nehme eine ungesetzliche Haltung in der Schulfrage ein, er bediene sich in den amtlichen Akten einer ungebührlichen Sprache usw. Der Bischofsstuhl ist bis heute unbesetzt, und das Bistum wird von einem Administrator verwaltet. Der Beschluß des Ministerrats vom 17. März 1908, das im litauisch-polnischen Aufstande konfisierte Kirchengut den Gemeinden zurückzugeben, ist von den Russen nicht ausgeführt worden, dagegen haben die Deutschen manchen Kirchenbesitz der Kirche zurückgegeben. Der Kampf der Orthodoxie gegen die anderen Bekenntnisse hörte nicht auf. Russische Beamte wurden fortgesetzt in die westlichen Gouvernements versetzt, und für sie wurden in jedem größeren Dorfe russische Kirchen gebaut. Das Leben der Dorfpopulen war im allgemeinen wenig erbaulich; sie waren gering gebildet, nicht fest im orthodoxen Glauben, als verheiratete bäuerliche Pfarrer oft im schroffen Gegensatz zu ihren Bischöfen, die dem unverheirateten Klerus entnommen wurden, nicht hochgeachtet vom Volk, wohl aber von der Regierung mächtig beschützt. Die neuesten Ereignisse zeigen, wie gering ihr Einfluß auf ihre Pfarrkinder ist.

Die Organisation der evangelischen Kirche im Lande Ober Ost ist so geregelt, daß sämtliche lutherischen Pfarrer dem Evangelisch-lutherischen Konsistorium in Mitau unterstehen; nur der Superintendenturbezirk Suwalki gehört zum Evangelisch-Augsburgischen Konsistorium in Warschau. Als geistliche Spitze des Kurländischen Konsistoriums, eines seiner Ausdehnung nach ungeheuerlichen Kirchenkörpers, fungiert der kurländische Generalsuperintendent Alexander Bernewitz. Die Entfernungen sind so groß, daß selbst die Russen den Generalsuperintendenten nur verpflichteten, alle sechs Jahre einmal jede Gemeinde seines Amtsbezirks zu bereisen. Von diesen 128 Pfarrgemeinden sind 103 in Kurland, die in sieben Propstbezirke, die unseren Superintendenturen entsprechen, geteilt sind. Das ganze übrige Gebiet bildet den achten Propstbezirk, dessen Sitz früher Kowno, jetzt Wilna ist. Von

den 103 Pfarreien des eigentlichen Kurlands sind nur 70 besetzt, 33 verwaist, weil deren Inhaber von den Russen verschleppt, meist nach Sibirien deportiert sind. Einige reichsdeutsche Pfarrer, die zum Teil des Lettischen oder Litauischen mächtig sind, helfen jetzt mit, die kirchliche Not zu mildern. Die evangelisch-reformierte Kirche ist in der Wilnaer reformierten Synode zusammengefaßt. Aber der Krieg hat diese Kirche bis auf geringe Reste vernichtet. In Wilna ist ein einziger reformierter Geistlicher zurückgeblieben, die Gemeinde auf wenige Seelen zurückgegangen. In den Kreisen um Birshi herum haben sich von 20 000 reformierten Litauern etwa 3000 erhalten, für die ein reichsdeutscher Pfarrer zu großem Segen wirkt.

Die katholische Kirche umfaßt drei Diözesen: die Diözese Samogitien oder Telsze mit dem Bischofssitz in Kowno, daher gewöhnlich Diözese Kowno genannt, Wilna und Sejny. Sejny unterstand dem Erzbistum Warschau, Kowno und Wilna dem Erzbistum Mohilew. Der Bischofssitz Wilna ist unbesetzt, und als Vertreter des Bischofs ist der Bistumsadministrator von Michalkiewicz von der russischen Regierung eingesetzt. Zum Bischof von Kowno ist am 4. Mai 1914 der Professor der Petersburger Hochschule Franziskus Karevicius (geboren 29. September 1861) konsekriert worden. Bischof von Sejny ist Antonius Karas (geboren 15. Februar 1856). Beide Bischöfe sind gebürtige Litauer und haben auch die kirchlichen Wünsche der Litauer berücksichtigt. Der Bischof von Kowno, der sich bei Ausbruch des Krieges gerade auf einer Reise in Deutschland befand und über das Ausland nach Hause kam, mußte bald die Stadt verlassen, weil sie Festung war. Inzwischen ist er 1916 über Schweden zurückgekehrt. Der Bischof von Sejny hatte nach der ersten Einnahme von Suwalki seinen Sitz Sejny nicht verlassen; als aber bei dem langen Stellungskriege zwischen Sejny und Suwalki auch seine Wohnung und die Kathedrale einige Treffer erhielten, ging er nach Russland. Im

April 1917 ist er von dort über Schweden in seine Diözese zurückgekehrt. Die Domkapitel bestehen aus neun Mitgliedern, die aber nicht das Bischofswahlrecht besitzen, sondern allein Berater und Gehilfen des Bischofs sind. Auch Ehrendomherren ohne alle Rechte kann der Bischof ernennen. Staatliche oder Privatpatronate gibt es nicht; auf 2000 Gläubige entfällt ein Geistlicher. Zum Studium der Theologie waren mindestens vier Klassen eines Staatsgymnasiums erforderlich; bei der Aufnahme ins Priesterseminar mußte vor einem russischen Kommissar genügende Kenntnis des Russischen nachgewiesen werden, sonst wurde der Kandidat nicht zugelassen. Die drei Sprachen: Russisch, Polnisch, Litauisch mußten alle Priester der Diözesen beherrschen, doch konnten manche auch noch Deutsch und Lettisch. Begabte katholische Studenten und besonders Gymnasialabiturienten wurden zur Fortsetzung ihrer Studien nach Petersburg auf die katholisch-theologische Akademie geschickt; in neuerer Zeit hat eine größere Anzahl auch im Ausland, besonders in Innsbruck, Freiburg in der Schweiz und Löwen studiert. Sie sagen selbst, daß dort mehr von ihnen verlangt wird als in Petersburg. Die russisch-orthodoxen Geistlichen sind fast alle geflohen, die Gemeindemitglieder verschleppt; nur in Wilna und Grodno werden noch orthodoxe Gottesdienste abgehalten. Mehrere Pöpen sind zur Ausübung der Seelsorge in Gefangenencampen nach Deutschland übergeführt worden. Auch die Geistlichen der unierten Gemeinden sind fast alle verschleppt, so daß ein großer Mangel an Seelsorgern herrscht.

Jüdische Kultusgemeinden finden sich im ganzen Lande in allen Städten in großer Zahl; in Wilna allein sind 105 Synagogen, an denen 22 Rabbiner angestellt sind. Der rechtlich überhaupt nicht existierende Rabbiner ist das geistliche Oberhaupt der gleichfalls rechtlich nicht existierenden jüdischen Gemeinde. Diese religiöse Gemeinde ist eine zwanglose Vereinigung von Gläubigen, und kein Jude ist gesetzlich verpflichtet,

sich an ihr, sei es tätig, sei es durch Zuwendung von Kultussteuern, zu beteiligen. Für die Besoldung der Rabbiner sorgen die gewählten, aber auch nicht gewählte Vertreter der religiösen Gemeinden. Zum Unterschied von Geistlichen aller anderen Konfessionen ist der Rabbiner kein Priester, da das Institut des Priestertums bei den Juden seit Zerstörung des Tempels zu Jerusalem abgeschafft ist. Der Rabbiner ist in erster Linie eine Person, die imstande ist, auf Grund ihres Wissens Auskunft über alle möglichen rituellen und über gewisse rechtliche Fragen zu geben. Sie werden auf aus privaten jüdischen Mitteln unterhaltenen Rabbinerschulen, „Tesshiwos“, ausgebildet, wie in Wilamow bei Kowno und in Lida. Ebenso wie es keinen Abschluß der Thora- und Talmudforschung gibt, so gibt es auch keinen Abschluß beim Studium an der Tesshiwo. Da die religiöse Gemeinde offiziell nicht existiert und infolgedessen überhaupt keine organisierte Vertretung hat, herrscht in der Berufung des Rabbiners eine große Willkür, die oft zu Streitigkeiten führt. Aus dem Fehlen einer Hierarchie erhellt ohne weiteres, daß die Beschlüsse eines jeden Rabbiners unumstößlich sind und daß es gegen sie keine Berufung gibt. Unbedingt obligatorisch sind seine Beschlüsse nur in Scheidungssachen, sonst nur insoweit, als die Gemeindemitglieder sich ihnen fügen. Seit uralten Zeiten bestand die Sitte, daß die reichen Juden für die armen eine Gabe in einen Behälter, eine Art Büchse, im Tempel steckten. Dann wurde es eine stehende Abgabe, und es kam für die Büchse das Wort „Karobka“, das Körbchen, auf. Später mußte jeder Jude für rituell geschlachtetes Vieh eine Abgabe zahlen, die je nach der Art des Tieres größer oder kleiner war; diese Abgabe ist die Karobkasteuere, die in russischen Zeiten bei dem Fehlen jeder rechtlichen Vertretung der Gemeinde von einer vom Staat gestellten Persönlichkeit, dem Kronrabbiner, der alles andere nur kein Rabbiner war, verwaltet wurde. Aus dieser Karobkasteuere werden heute viele Ausgaben der Synagogengemeinden bestritten.

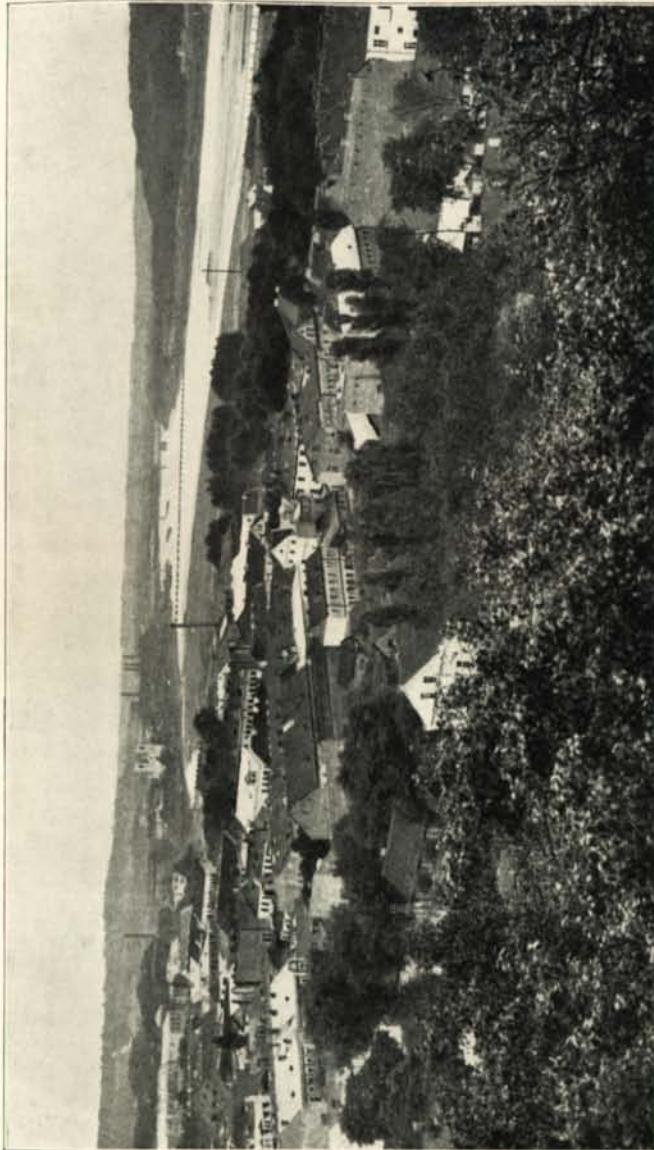
In Wilna, Kowno und im Kreise Sokolka gibt es kleine mohammedanische Gemeinden, die aus seit vielen Jahrhunderten ansässigen Tataren gebildet werden. Im Kreise Sokolka sind zwei Priester — Mullahs — tätig, die mit erheblichen Machtbefugnissen, die freilich bloß religiös-kirchlicher Art sind, ausgerüstet sind.

Nach Besetzung des Landes durch die Deutschen hat natürlich jede Verfolgung aufgehört; religiöser Friede herrscht in dem schwer heimgesuchten Lande, dessen Verwaltung jede Konfession schützt und alles tut, um die kirchlichen Bedürfnisse jedes Landeseinwohners zu befriedigen.

Franz Frech, Hauptmann d. L. a. D.

Beckstein, Berlin

Kowno



Russische und deutsche Schule

Die Schulen in Kurland sind eine Schöpfung der Kirche; die ersten weltlichen Schulen wurden um 1450 gegründet. Die Reformation hat sich besonders der Schulen angenommen und sie wesentlich gefördert. Lettische Knaben konnten die höheren Schulen besuchen, und später wurden viele von ihnen Pfarrer. Die Verwaltung des Schulwesens war auf folgende Weise geregelt: Die Gutsgemeinde wählte eine lokale Schulkommision; sie bestand aus dem Gutsbesitzer, dem Ortspastor und dem Gemeindeältesten. In 33 Kirchspielen waren Kirchspielschulkommisionen; zu ihnen gehörten je ein Vertreter des Großgrundbesitzes, der Kirche und der Bauernschaft. Höchste Schulbehörde war die Oberlandschulkommision. Der Vorsitzende war der Adelsmarschall, dazu kamen je ein Vertreter des Großgrundbesitzes und der Kirche sowie ein Schulrat. Den Übergang zu den höheren Schulen ermöglichten Parochialschulen, in denen Deutsch und Russisch obligatorisch war.

Vor Beginn der Russifizierungszeit stand das Schulwesen in großer Blüte. Seit dem Schulgesetz von 1875 war der Schulzwang eingeführt, der Schulbesuch war obligatorisch, während dies in Russland nicht der Fall ist. Die Kinder mussten vom zehnten bis dreizehnten Lebensjahr vom 15. Oktober bis zum 15. April die Schule besuchen. Im Sommer fiel der Unterricht auf dem Lande aus, weil die Kinder in der Landwirtschaft gebraucht wurden; es war ihnen aber auch im Sommer Gelegenheit zur Weiterbildung geboten, freilich gegen 3 Rubel Schulgeld für den Monat. Wenn die Kinder in die Schule eintraten, konnten sie schon lesen; dafür hatte das Elternhaus zu sorgen. Die Hausangehörigen, aber auch die Gutsfrauen, nahmen sich nach alter Sitte der lettischen Kinder an. Der häusliche Unterricht hatte nach der Instruktion von

1874 Lesen, Katechismus und das Einmaleins zu lehren. Die Gemeindeschule lehrte dann Schreiben, Kopf- und Tafelrechnen, Biblische Geschichte und Katechismus, Erdkunde, Gesang und für Knaben Turnen, für Mädchen Handarbeit. Wahlfrei konnte die Gemeinde noch Deutsch und Russisch in den Unterrichtsplan aufnehmen; solange Russland seinen Kampf gegen das Deutschtum nicht so scharf aufgenommen hatte, wurde der deutsche Unterricht sehr zahlreich besucht. Religion und Lettisch wurde in der Muttersprache erteilt, die anderen Fächer nach langen Kämpfen in russischer Sprache. Die niedere Schule bot ein Bild größter Buntstreckigkeit. Lettische und russische, und unter diesen wiederum Krons- und Minister-schulen, die entweder ganz vom Staate unterhalten wurden oder unter ministerieller Beihilfe bestanden, auch ein höheres Schulprogramm aufwiesen, waren in den verschiedenen Teilen des platten Landes vorhanden. Dazu treten die jüdischen Schulen, die orthodoxen und römisch-katholischen Kirchenschulen. In den Städten fanden die verschiedenen Arten der Privatschulen ein reiches Feld der Betätigung.

Grundsätzlich ist seit den 1880er Jahren die russische Volkschule eingeführt. Die alten Lehrer mit deutscher Ausbildung wurden entlassen, neue junge russische Lehrer angestellt, denen es in der Regel an jeder wissenschaftlichen und moralischen Erziehung mangelte; war doch 1897 die Altersgrenze der Lehrer auf 17 Jahre herabgesetzt und ihr Befähigungsnachweis auf Kenntnis der russischen Sprache beschränkt. Der Unterricht im Russischen nahm von Jahr zu Jahr zu. 1874/75 wurde in 383 von 916 Gemeindeschulen Russisch gelehrt, 1880/81 in 602 von 955 Gemeindeschulen, 1886/87 in 816 von 988 Gemeindeschulen. Auf Allerhöchsten Befehl wurden 1886 die Landvolkschulen und Seminare dem Ministerium der Volksaufklärung direkt unterstellt. Die Muttersprache hatte in der Volkschule vor der Reichssprache zurückzutreten; ihr konfessioneller Charakter wird in Abrede gestellt. Das weitgehende Au-

sichtsrecht der Staatsregierung wurde von 1887 ab von einem Volkschuldirektor und vier Volkschulinspektoren ausgeübt. Die Gemeindeschulen wurden in sogenannte Ministerien mit russischer Unterrichtssprache umgewandelt. Zwar erhebt die Landvertretung Einspruch, jedoch vergebens. Seit 1893 können die russischen Beamten die Lehrer „vorläufig“ anstellen und absetzen. Die Verbindung zwischen Schule und Kirche wird gelockert. Rücksichtslos wurde von der russischen Regierung, d. h. von Pobjedonoszew, der Kampf gegen die Schule durchgeführt; dabei leistete besonders der kurländische Adel Widerstand, der sich selbst nicht durch die ungünstigen Bescheide von immer neuen Vorstellungen bei der Regierung und dem Zaren zurückhalten ließ. Aber auch der Adel konnte nicht verhindern, daß die Schule die Ausbildungsstätte für revolutionäre Gesinnung wurde; die Volksbildung nahm reißend ab. Die Hauptführer in der Revolution von 1905 waren die lettischen Volksschullehrer, und ihr Anhang bestand neben den sozialdemokratischen Land- und Fabrikarbeitern aus jungen Leuten, denen sie die revolutionären Ideen in der Schule beigebracht hatten. Nach der Revolution von 1905 traten die Bedrückungen der Schule zurück, aber der Krebschaden der auf russischen Seminaren vorgebildeten Volksschullehrer mit anarchistischen Gesinnungen blieb. Jetzt sind sie mit dem russischen Heere geflohen, und es wäre ein Segen, wenn sie nicht mehr zurückkämen.

Die Letten wohnen in weit auseinander gelegenen Siedlungen; Dörfer finden sich selten, und so hatten die Kinder recht lange Schulwege zurückzulegen; diesem Übelstande suchte man abzuholzen. Mitten im Felde erheben sich Schulgebäude, die recht stark mit meterdicken Mauern erbaut sind. Im Erdgeschoss befinden sich die Klassenräume, die Wohnung für die Lehrerfamilie und eine riesengroße Küche, im ersten Stock die Schlafräume für die Kinder, für Knaben und Mädchen getrennt. Die Kinder schlafen auf Pritschen, wie wir sie in Wachtstuben

finden. Die Unterlagen, die Kissen und Decken bringen die Kinder von Hause mit. Diese Internate beherbergen oft über 100 Kinder. Sie bleiben die Woche über in der Schule, gehen Sonnabends nach Hause und bringen Montags die Speisen für die Woche mit. Sie bestehen hauptsächlich aus Kartoffeln, Brot und roter Grütze; in der Küche wird die Speise, so gut es geht, gewärmt. Im ganzen bestanden in Kurland 235 einklassige, 93 zweiklassige und 7 dreiklassige Gemeindeschulen, so daß gegen 450 Volkschullehrer im Amt standen; zuletzt besuchten etwa 12 700 Volkschulkinder die Schulen. Die ersten Lehrer erhielten neben freier Wohnung und Heizung ein festes Gehalt von 300 Rubel, dazu die Einnahmen von den Sommerschülern, von Feld, Garten und Bienenzucht und den kirchlichen Ämtern als Küster und Organisten. Die Unterhaltung sämtlicher Schulen kostete an Lehrergehältern etwa 124 700 Rubel, an Beheizung und Beleuchtung 39 400 Rubel, an Mieten und Lehrmitteln etwa 7900 Rubel, im ganzen etwa 172 000 Rubel, also etwa soviel wie eine mittlere deutsche Stadt allein für ihr Schulwesen ausgibt. Hiervon zahlten die Gutsbesitzer 15 600 Rubel, die Kirche 890 Rubel, Vermächtnisse 5160 Rubel und die Gemeinden 150 310 Rubel, den Rest der Staat. Dabei herrschten in Kurland noch günstige Schulverhältnisse. In Russland besuchten 2,37 % der Bevölkerung im Durchschnitt die Schule; in den polnischen Landesteilen 2,58 %, in Finnland 9,87 %. Natürlich wurden die Parochial- und höheren Schulen der gleichen Verrußung wie die Volkschulen unterworfen. Seit 1893 war die Unterrichtssprache für die meisten Fächer in den Parochialschulen russisch. Selbst nach 1905 mußte die Reifeprüfung an den Landesgymnasien in russischer Sprache abgehalten werden, und wenn auch die Unterrichtssprache an diesen Schulen die deutsche war, so mußte doch in Prima aus Zweckmäßigkeitsgründen in allen Fächern das Russische verwandt werden, damit ein Bestehen der Prüfung gewährleistet war.

Die litauischen Schulverhältnisse waren in polnischer Zeit nicht günstig. Im Jahre 1578 gründeten die Jesuiten in Wilna eine Akademie mit philosophischen und theologischen Vorlesungen; 1614 kam eine juristische Fakultät dazu. Die Russen verwandelten die Akademie 1796 zur Hauptschule von Wilna; sie wurde 1803 zu einer Universität erhoben und 1830 wegen des litauisch-polnischen Aufstandes aufgehoben. Viele Jesuitenbesitztümer wurden nach der ersten Teilung Polens zur Gründung von Schulen verwandt, die vielfach von Ordensleuten übernommen wurden; sie wurden 1832 zusammen mit den Klöstern aufgehoben. Diese Schulen waren ein Mittelding zwischen Volkschule und Gymnasium. Im Jahre 1824 wurde den litauischen Bauern verboten, ihre Söhne aufs Gymnasium zu senden, das sollte Adelsvorrecht bleiben. Im Jahr 1882 traf ein ähnliches Verbot, das Gymnasium zu besuchen, die ärmeren Volksklassen, um das Anwachsen der Sozialdemokratie zu beschränken. Nach dem Jahre 1863 wurde die litauische Unterrichtssprache verboten. Die Kinder lernten aus alten Gebetbüchern litauisch lesen; aus Deutschland wurden die Bücher, auch große Massen Katechismusfibel herübergeschmuggelt. Jemand eine alte Frau im Dorfe mußte heimlich die Vorbereitung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion übernehmen; kam die Polizei dahinter, so wurde die Frau bestraft. Ähnlich war es in den polnischen Landesteilen, und so kam es, daß in Litauen 50 % und in Polen 85 % Analphabeten waren.

Die Volkschule wurde in Litauen und Polen in gleicher Weise wie in Kurland bekämpft. Nach 1882 war die Unterrichtssprache die russische, selbst der Religionsunterricht wurde in russischer Sprache gehalten. Die Kinder konnten nicht Russisch, lernten es auch nicht in der kurzen Schulzeit; sie mußten ohne Verständnis alles russisch auswendig lernen. Die Bischöfe verboten, Kinder in russische Regierungsschulen zu schicken, wo der katholische Geistliche den Religionsunterricht nicht erteilt; die Regierung suchte durch Strafandrohung die Kinder zum

Schulbesuch zu zwingen. Während der Sprachenkämpfe in den Jahren vor 1905, als die geistlichen Religionslehrer an den Gymnasien gezwungen waren, den Religionsunterricht russisch zu erteilen, leisteten die Religionslehrer an litauischen und polnischen Schulen nach allgemeiner Vereinbarung passiven Widerstand, d. h. sie nahmen in der Religionsstunde ein Zeitungsblatt zur Hand, die Schüler arbeiteten für andere Fächer. Bei der Prüfung genügte zu einer befriedigenden Befähigung ein Hörer der russischen Sprache. Die Regierung kannte diese Unterrichtsart und zahlte die Gehälter an die Religionslehrer. Der Erfolg war für Schule, Kirche und Staat beklagenswert; die Schüler wurden vielfach später Revolutionäre. In den gemischten Gegenden mußten die Religionslehrer aus Russen, Litauern, Polen, Letten, Deutschen Abteilungen bilden, so daß die Gründlichkeit des Unterrichts durch Vielsprachigkeit beeinträchtigt wurde. An manchen Gymnasien waren katholische Religionslehrer ebenso wie Schulrabbiner als Oberlehrer eingestellt. Im Jahre 1905 haben sich die Litauer von der Revolution ferngehalten. Sie haben jedoch die russischen Lehrer gezwungen, nach Großrussland abzufahren; die Wagen stellten sie ihnen. Nach 1905 haben die Litauer private Schulvereine gegründet, in der Diözese Kowno Saule (d. i. Sonne), in der Diözese Sejny Zibarys (Licht). In Kowno wurde ein privates Lehrerseminar eröffnet; die Kandidaten wurden vor einer Kommission in Petersburg geprüft, waren aber nicht anstellungsberechtigt. Die Russen haben beim Gottesdienst keine Orgel, so daß auch an den staatlichen Seminaren kein Orgelunterricht erteilt wurde; diesem Mangel half für die Litauer eine Organistenschule in Kowno ab, für die Polen in Wilna.

Russische Staatsgymnasien gab es zuletzt in Kowno, Bialystok, Grodno, Schaulen, Suwalki, Mariampol, Wilna, höhere Privatschulen in Suwalki, Augustow, Wilkowyski, Rossieny, Turoggen, Poniewiez. In der höheren Mädchenschule

in Mariampol war das Litauische Unterrichtssprache, das Russische Unterrichtsfach. Weißruthenische Schulen hat die russische Regierung nicht geduldet; sie sind nirgends gestattet worden. Auch die jüdischen Schulen wurden einem großen Druck unterworfen. Die Gymnasien durften nur von 5—10 % Juden besucht werden, auch wurden nur sehr wenige zum Universitätsstudium zugelassen. In den Handelschulen durften bis 15 % jüdische Schüler sein. Jüdische Volkschulen gab es in russischen Zeiten nur in geringer Zahl; dafür blühten die Privat- und Chederschulen. Cheder ist soviel wie Stube. Wer sich zutraute, die Knaben Hebräisch lehren zu können, versammelte sie in seiner Wohnung, in einer Stube, und trieb mit ihnen täglich unter Umständen acht Stunden Hebräisch. Jede eine pädagogische Ausbildung hatte der Chederlehrer nicht erfahren, geschweige eine Prüfung abgelegt. Diese Chederschulen waren in großer Zahl vorhanden, in Wilna allein über 70.

Als die deutschen Heere in das Land Ober Ost kamen, flohen die russischen Lehrer mit einem großen Teile ihrer Schüler, die meistens Söhne von Offizieren und Beamten waren, nach Innerrussland. Die russischen Staatsschulen lösten sich auf, so daß es mit die erste Aufgabe der Verwaltung war, ihre Neueinrichtung in die Hand zu nehmen. Nach den grundlegenden Richtlinien zur Wiederbelebung des Schulwesens übt die Kultusverwaltung beim Oberbefehlshaber Ost die Oberaufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungs- wesen aus. Die Aufsicht und Leitung in den Bezirken steht den Chefs der Verwaltungen zu, die ihre Befugnisse auf die zu diesem Zwecke bestellten Schuldezernenten übertragen können. Ihnen unterstehen die Stadtschulräte, die die Schulen in größeren Städten und gegebenenfalls in einem benachbarten Landkreise beaufsichtigen, und die Bezirksschulinspektoren, denen meistens die Schulen in mehreren Landkreisen unterstehen. An den Schulen selbst unterrichten viele feldgraue Militärlehrer, auch bilden sie die einheimischen Lehrer aus.

In jedem Bezirke sind bereits Lehrer- und Lehrerinnenkurse abgehalten, um die Zivillehrer zu fördern. Gründung oder Weiterführung, Eröffnung, Zusammenlegung und Schließung von Unterrichts- und Erziehungsanstalten jeder Art sowie Einrichtung etwaiger Lehrkurse und Erteilung von Privatunterricht bedürfen der Genehmigung des Chefs der Verwaltung. Die Schulen haben religiöse Gesinnung zu pflegen, die Jugend an Gehorsam gegen die Gesetze, Achtung vor der deutschen Obrigkeit und ihrer bewaffneten Macht sowie an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, Fleiß, Wahrhaftigkeit, lautere Gesinnung und Ehrfurcht vor den Eltern zu fördern und fruchtbare Keime zu sittlicher Charakterbildung und tüchtigem Streben zu entwickeln. Ein allgemeiner Schulzwang besteht vorläufig nicht, doch wird auf regelmäßigen Besuch der Schule gehalten. Alle öffentlichen Schulen sind grundsätzlich den Kindern aller Einwohner ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. Für die Volksschulen bleibt jedoch, wie bisher, zunächst der Grundsatz der Konfessionalität maßgebend. Für Privatschulen, deren Errichtung bei vorhandenem Bedürfnisse gestattet ist, sind die von den Chefs der Verwaltungen zu genehmigenden Sätzeungen maßgebend. Die Unterrichtssprache soll die Muttersprache sein. Der Religionsunterricht soll in der Muttersprache, den Juden in ihrer Religionssprache erteilt werden. Höhere Schulen bereiten zu den akademischen Studien vor. Die zu lehrenden Fremdsprachen werden durch den Lehrplan der Schule bestimmt. Alle übrigen Schulen, die über das Ziel der Volksschule hinausgehen, werden zu den mittleren Schulen gerechnet.

Die Entwicklung des gesamten Schulwesens, das Volks-, Mittel-, Lehrerbildungs-, höhere und Fachschulen umfaßt, ist fortgesetzt günstig. Der zuerst bestehende Lehrermangel läßt nach, der Eifer ist bei Lehrern und Schülern groß, so daß die Zukunft die besten Erfolge verheißt.

Franz Frech, Hauptmann d. L. a. O.

Baudenkmäler

Das Land Ober Ost ist reich an alten Schlössern und Burgen, an Kirchen und Klöstern, die zwar durch den Krieg zum Teil gelitten haben, von denen aber auch eine große Menge erhalten ist. Es hing davon ab, ob sie lange im Gebiete des Stellungskrieges lagen, oder ob die Russen, durch eilige Flucht gezwungen, ihrer Zerstörungswut nicht mehr frönen konnten. Aus ältester Zeit sind freilich nur noch ganz geringe Baureste erhalten, denn man baute meist in Holz; zahlreicher sind schon die Backsteinbauten oder wenigstens Reste solcher aus der Zeit des Deutschen Ritterordens und der Hanse; reichlich ist vertreten die Spätgotik; den Glanzpunkt aber bildet die Zeit des späteren Barocks. In Kurland finden wir einige Bauten aus der Spätgotik; in Litauen läßt sich genau feststellen, wie der dortige Baustil von dem des Ordenslandes beeinflußt ist.

In Wilna kann man die Geschichte der Stadt aus ihren Baudenkmälern ableSEN. Da liegt auf dem Schloßberge die zerfallene alte Jagiellonenburg, von der ein Turm und Reste der Ostmauer erhalten sind. Steht man auf seinem Dache, so hat man einen entzückenden Blick über die an den Ufern der Wilia und Wileika reizend gelegene Stadt. Ein Prachtstück der Spätgotik ist die St. Annenkirche, die ganz deutsch ist. Als sie Napoleon I. auf seinem Durchzuge 1812 sah, wünschte er, er könnte diese Kirche auf der flachen Hand mit nach Paris nehmen. Die Johanniskirche, die Kirchen vom heiligen Bernhard und Franziskus sowie St. Nicolaus der Litauer sind ebenfalls spätgotische Kirchenbauten deutschen Charakters. Die kleine evangelische Kirche aus der Mitte des 16. Jahrhunderts befindet sich in einem Hofe, und ihr Turm verschwindet fast in diesem Meere von Spitzen und hochragenden Gebäuden. Dann

tritt der Einfluß der Jesuiten hervor. Dichtgedrängt erhebt sich eine große Menge von Kirchen im Spätrenaissance- und Barockstil. Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verdrängen die Italiener allmählich die deutschen Baumeister. Einer der charakteristischsten Bauten ihrer Richtung ist die Peter-Paul-Kirche in der Vorstadt Antokol, die auch der Deutsche Kaiser im Herbst 1915 besuchte. Ein litauischer Edelmann Pac gab die nötigen Mittel zu der besonders im Innern sehr reich ausgestatteten Kirche. Die Jesuitenhauptkirche war St. Casimir am Markte, die später von den Russen in eine orthodoxe Kirche verwandelt wurde. Die Altäre sind entfernt; dafür ist eine russische Bilderwand vor dem Chore eingezogen worden. Als Wilnaer Stil kann man geradezu die zweitürmigen Barockbauten mit Kuppel bezeichnen; sie kommen auch im ganzen Lande in großer Zahl vor. In der klassizistischen Zeit hat dann nochmals eine rege Bautätigkeit auf kirchlichem Gebiete geherrscht. Als charakteristischstes Beispiel ist der Umbau der römisch-katholischen Kathedrale in Wilna mit dem von Säulen getragenen Dache zu nennen, dazu eine Reihe von Profanbauten. Die Russen haben aber nach 1795 alles, was an die litauische und polnische Zeit erinnerte, zu verwischen gesucht; die Stadtbefestigung wurde vernichtet, nur ein Tor ist erhalten, an dem sich das berühmte Muttergottesbild der Ostrabrama befindet. Alle Bewohner Wilnas müssen den Kopf entblößen, wenn sie durch das Tor gehen oder fahren. Ebenso wurde das große Stadtschloß am Fuße des Schloßberges um 1800 vollständig abgetragen. Zahlreiche römisch-katholische Kirchen wurden in orthodoxe umgewandelt. Zuletzt haben seit etwa 1890 die Russen zahlreiche orthodoxe Kirchen mit vergoldeten Zwiebeltürmen an hervorragenden Stellen gebaut, die dem Stadtbilde einen stark östlichen Einschlag geben.

In Troki-Nove, der alten Königsstadt Litauens, 25 Kilometer westlich von Wilna, sind noch zwei alte Burganlagen aus Findlings- oder Backsteinbau in Ruinen erhalten, eine da-

von auf einer Insel im See.*). Beachtenswert ist ferner in Troki das ehemalige Franziskanerkloster, dessen Kirche heute noch im Gebrauche ist; das einstige Bernhardinerkloster dient jetzt weltlichen Zwecken. Troki-Nove selbst ist heute ein kleines Landstädtchen, das vom Kriege sehr mitgenommen ist, da sich dort heftige Kämpfe im Herbst 1915 abspielten; besonders haben die große zweitürmige Barockkirche und die neue russische Kirche gelitten. Östlich von Suwalki lag auf einer Halbinsel des Wigry-Sees eine weithin sichtbare schöne Barockkirche des ehemaligen Karmelitenklosters aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Leider ist das Gotteshaus stark zerstört; erhalten ist der Hauptaltar aus vergoldeter Holzschnitzerei; auch wird es vielleicht möglich sein, die zerstörte Kirche wieder aufzubauen. Die Bischofskirche in Sejny, ein zweitürmiger Barockbau, der Dom in Grodno, dessen zweistöckiger Hochaltar 18 Säulen aufweist, und die dortige Bernhardinerkirche sind unverletzt geblieben.

Etwa acht Kilometer östlich von Kowno liegt am Ufer der Memel das Karmelitenkloster Pozajscie, das von Hauptmann von der Marwitz (Kowno 1916) beschrieben ist. Der Gründer des Klosters ist Christophor Sigismund Pac, Kanzler des Großfürstentums Litauen. Am 10. Oktober 1667 wurde der Grundstein der Kirche gelegt; Marmor, Bronze, Blei und viel sonstiges Material wurde zu Schiff aus Italien herbeigeschafft. Das Eisen stammte aus Danzig und Riga. Die Kosten der ganzen Klosteranlage werden auf 2 Millionen polnische Dukaten geschätzt. Auf einer bewaldeten Höhe liegt das jetzt verlassene Kloster; die Spitzen der Kirchtürme ragen aus den Baumwipfeln heraus und grünen, von weither sichtbar, den Wanderer. Dunkle Tannen umsäumen einen lichten Platz, und aus dem Wiesenteppich wächst ein blendendheller, majestätischer Dom. Etwas abseits, dicht am Höhenrande über dem

*) Vgl. Seite 23—24.

Njemen, steht ein einsamer Glockenturm. Die Fassade der Kirche ist im italienischen Renaissancestil erbaut und wird von zwei Türmen flankiert. Aus der Mitte des Baues erhebt sich die gewaltige, kupfergedeckte Kuppel. Der rechte, südwestliche Turm zeigt eine alte Nürnberger Uhr mit eisernem Gangwert. Das Schlagwerk der Uhr ist heute abgelaufen. Das Innere der Kirche bildet in der Mitte ein Sechseck mit Verlängerungen nach Osten für den Hauptaltar und nach Norden und Süden für die Nebenaltäre. Die Wände sind vom Boden bis zur Kuppel mit geädertem schwarzen und italienischen Marmor verkleidet. Über dem Hauptaltar hängt eine Mutter Gottes mit dem Christuskind; das Gemälde soll ein Geschenk des Papstes Alexanders VII. sein. Die Kuppel schmückt eine Freskenmalerei: die Krönung der Jungfrau Maria. In einer Familiengruft unter den Steinfliesen zur Rechten des Eingangs ruht Pac mit seiner Gemahlin, der schönen Hofdame der Königin von Polen, Gräfin Clara Isabella Eugenie de Mailli. Auf einem Katafalk stehen die prachtvollen Barockfärge des Ehepaars und daneben der silberne Sarg des minderjährigen Sohnes. Im Jahre 1831 beteiligten sich die Mönche am polnischen Aufstande, und 1832 ließ der Zar das Kloster schließen und der orthodoxen Kirche übergeben. Vor der Kirche sieht man einige bemerkenswerte Gräber. In ihnen ruht die Asche des Geheimen Staatsrates Alexej Feodorow Lwow und die seiner Gattin. Er schrieb anlässlich der Enthüllung des Alexander-Denkmales im Jahre 1833 die Musik zu der von Shukowskij gedichteten russischen Nationalhymne.

Die Kirchen in Kowno haben bei der Beschießung zum Teil stark gelitten, so die aus dem 15. Jahrhundert stammende Georgskirche, die Trinitatis-Pfarrkirche vom Jahre 1634, der spätgotische Dom und das Kloster. Am 16. September 1915 besuchte der Deutsche Kaiser nach der Eroberung Kownos die dortige römisch-katholische Kathedrale, bei welcher Gelegenheit der hohe Guest von dem Domherrn und Dompfarrer Franziskus

Pacevicz begrüßt wurde. Über den Besuch gibt der Pfarrer nach der „Skizzenmappe der Kownoer Zeitung“ vom 1. April 1917 folgenden Bericht, der dem Buche „Der Kaiser im Felde“ von Dr. Bogdan Krieger (Verlag Kameradschaft, Berlin) entnommen ist:

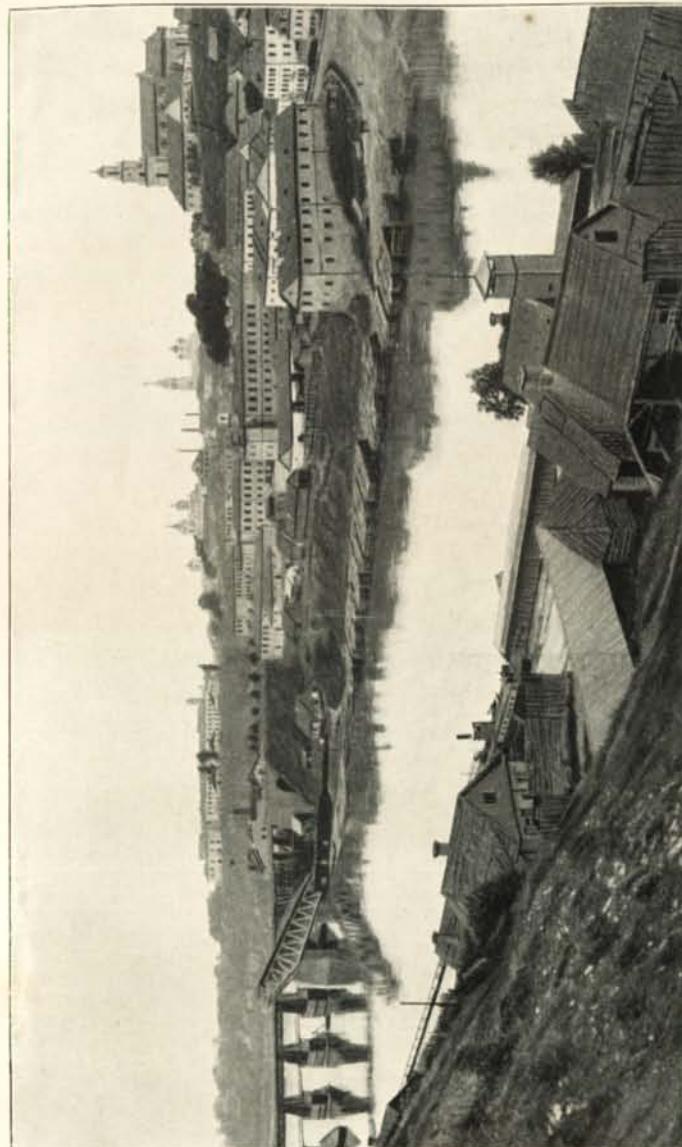
„Den 16. September 1915, 4¹/₂ Uhr nachmittags, als ich vor der Domkirche in Erwartung des Kaiserbesuches stand, ertönten jubelnde Hurrarufe, vermischt mit den Tönen der Militärmusik, und das war ein unzweifelhaftes Zeichen, daß Seine Majestät gekommen war. Da die Parade auf dem in der Nähe der Domkirche sich befindenden Platz recht lange dauerte, hatte ich schon Zweifel, ob Seine Majestät Zeit haben wird, in die Domkirche zu kommen, und ich befürchtete, daß ich vielleicht nicht das große Glück haben würde, ihn zu sehen. Als ich in so traurige Gedanken versunken war, eilte zu mir ein Offizier mit den Worten: „Seine Majestät Kaiser Wilhelm kommt.“ Und kaum hatte ich mich über die frohe Botschaft gefreut, da stand schon Seine Majestät vor meinen Augen. Ich eilte ihm entgegen, stellte mich vor und begrüßte ihn mit folgenden Worten: „Ich grüße Eure Majestät im Namen der katholischen Bevölkerung und wünsche, möge Gott Sie führen und auf allen Wegen beschützen.“ Nachdem Seine Majestät mir allernädigst seine Hand gereicht hatte, sagte er: „Diese Kirche ist ähnlich der Marienkirche in Danzig.“ Ich antwortete: „Von außen ist die Marienkirche viel schöner, aber das Innere dieser Kirche wird vielleicht das Innere der Marienkirche übertreffen.“ — „Ist hier Bischofssitz?“ — „Ja, seit etwa 60 Jahren, vorher war der Bischofssitz in Wornie, das auch in dem durch Eure Majestät eroberten Lande liegt; aber von dort hat die russische Regierung ihn nach Kowno versetzt.“ — „Wo ist der Bischof?“ — „Beim Ausbruche des Krieges war er im Auslande; als er zurückkehrte, mußte er Kowno, als Festung, verlassen und hat sich nach Poniewiez begeben, wo seine Kanzlei war; dann siedelte er nach Widzy über. Wo er sich vorläufig

befindet, weiß ich nicht.“ — „Wie alt ist das Bistum?“ — „Es ist im Jahre 1417 gegründet worden.“ — „Warum so spät?“ — „Weil die Litauer am spätesten die christliche Religion in Europa empfangen haben.“ — Bei diesem für mich — ich muß es ehrlich gestehen — unerwarteten Gespräch, weil der russische Kaiser sogar hochgestellten Personen unzugänglich ist, kamen wir vor den Hochaltar. „Wie alt ist die Kirche?“ fragte der Kaiser. „Die Dokumente fehlen; man behauptet, sie sei im 16. Jahrhundert erbaut; im 18. Jahrhundert wurde sie nach dem Brande umgebaut und am Ende des 19. Jahrhunderts restauriert und durch einen Neubau vergrößert.“ Dann machte ich Seiner Majestät den Vorschlag, den Neubau, nämlich eine Seitenkapelle, wo das Allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, zu besichtigen. Dorthin richteten wir auch unsere Schritte. Hier machte ich Seine Majestät darauf aufmerksam, daß die Kapelle in rein gotischem Stile gebaut, von Tiroler Künstlern mit Bildern ausgeschmückt ist. Der Altar aber und die Chorbänke sind aus Eiche von den Schweden geschnitten. „Wie sind die Tiroler und Schweden hierher gekommen?“ — „Das Suchen nach Erwerb hat sie hergeführt.“ — Nachher begleitete ich Seine Majestät vor den Hochaltar, wo beim Besichtigen der gewaltigen Apostel- und Prophetenstatuen, mit welchen ringsum der Altar umgeben ist, Seine Majestät fragte: „Wessen Stiftung ist der Altar?“ — „Es sind keine Nachrichten darüber vorhanden,“ antwortete ich. Dann bat ich, Seine Majestät möchten einen Blick in das Gewölbe der Dombibliothek, das an das Schloß in Marienburg erinnert, werfen. Seine Majestät willigte ein, und wir traten in die Sakristei, die ebenfalls ein eigenartiges, mächtiges Gewölbe hat. Hier wandte sich Seine Majestät an das zahlreiche Gefolge mit dem Feldmarschall von Hindenburg an der Spitze mit folgenden Worten: „Wissen Sie, meine Herren, daß Litauen erst im 15. Jahrhundert das Christentum empfangen hat?“ Einer aus dem kaiserlichen Gefolge fragte: „Auf welchem Wege ist das Christentum hierher

gekommen?“ Diese Frage blieb aber unbeantwortet, weil Seine Majestät mir eine das Gewölbe betreffende Frage stellte und bald die Sakristei verließ, die Kirche wieder betrat und sich zum Ausgang wandte. Da wir die Orgel vor uns hatten, sagte ich, daß sie 56 Register und elektrischen Betrieb habe, und daß der Organist, der in Regensburg sein Studium der Kirchenmusik absolviert habe, jetzt abwesend sei und von einer Klosterschwester vertreten werde, die auch ein Präludium leise spielte. Dann fragte Seine Majestät: „Wieviel Kirchen sind in Kowno?“ — „Sechs; es sind mehr gewesen, aber einige wurden von den Russen in Besitz genommen, wie die zwei Kirchen am Paradeplatz und eine Kirche, welche Eure Majestät beim Weiterfahren links sehen werden.“ — „Sind aus der Bevölkerung viele hier geblieben?“ — „Wenig, weil die Russen die Bevölkerung gezwungen haben, hauptsächlich in den Dörfern, mit Hab und Gut zu fliehen, und was sie nicht mitnehmen konnten, zu vernichten und zu verbrennen; sogar das Getreide auf den Feldern wurde verbrannt.“ Da sprach Seine Majestät seine Teilnahme für die armen Flüchtlinge aus und erzählte, daß die Russen das gleiche in Galizien getrieben haben. Ich fügte hinzu: „Deshalb haben sie die Strafe Gottes herabgezogen.“ — „Das ist wahr; sie übersäumten das Land mit ihren Beamten, Geistlichen, welche ihre Religion dem Volke aufdrängten und beim Wegziehen auch alles verwüsteten. Der Zustand ist dort, wie mein Sohn berichtet, sehr traurig. Mein guter Bekannter, der Großgrundbesitzer Graf Samojlki, ist auch aus einem reichen ein armer Mann geworden. Wir müssen jetzt dafür sorgen, daß das Volk nicht vor Hunger umkomme.“ Bei diesen Worten kamen wir an das Kirchentor. Hier reichte mir Seine Majestät wieder die Hand. Ich sagte: „Danke Eurer Majestät für den Allergnädigsten Besuch und wünsche glückliche Reise.“ Dann bestieg Seine Majestät das Auto und verließ uns, von Hoch- und Hurrarufen und auch ohne Zweifel von besten Glückwünschen begleitet.“ —

Aus den Kirchen des ganzen Landes haben die Russen die Glocken sämtlich entführt, wobei sie meistens in roher Weise die Turmwände durchbrachen, um die Glocken herauszuschaffen. Während sie beim Rückzuge alles zu vernichten suchten, bemühte sich die deutsche Heeresverwaltung fortgesetzt, Kunstgegenstände zu retten und zu erhalten. Geheimrat Clemen (Bonn) ist mit der Fürsorge für die Kunstdenkmäler auf dem östlichen Kriegsschauplatze betraut worden; er hat das ganze Gebiet bereist und äußerst wertvolle Berichte über den Zustand der Bauwerke erstattet, so daß viele Kunstwerke durch seine sachgemäßen Anordnungen vor der gänzlichen Zerstörung durch die Witterung und vor der Mitnahme durch unwillkommene Liebhaber bewahrt sind. Aber auch deutsche Offiziere taten, was in ihrer Kraft stand, um auf etwaige, dem Verderben ausgesetzte Kunstwerke aufmerksam zu machen und ihre Sicherung in die Wege zu leiten. Die Wigrykirche bei Suwalki, über die zuerst ein Hauptmann berichtete, wurde bereits erwähnt. Ein zweites Beispiel ist die telephonische Anzeige eines anderen Hauptmannes, daß in der katholischen Kirche zu Wischnew, mehr als 50 Kilometer östlich von Lida, wertvolle Kunstgegenstände durch feindliches Feuer gefährdet seien. Sofort wurden sie verladen und im Archiv der Kathedralkirche zu Wilna untergebracht. Die Innenausstattung der Kirche zu Wischnew geht teilweise, wie der Bau selbst, auf das Jahr 1637 und die kurz darauf folgende Zeit zurück. Aus dem genannten Jahre röhrt der Chorstuhl her; der reich geschnitzte Barockhauptaltar ist jünger, und die beiden Seitenaltäre stammen aus dem 18. Jahrhundert. Kunstgeschichtlich wertvoll war ferner ein hölzernes Kruzifix. Die meisten Klöster und Kirchen sind schön gelegen, auf Anhöhen, an spiegelnden Seen; auch ist die Mehrzahl gut erhalten, wie z. B. das Kloster in Suprasl, 15 Kilometer von Bialystok, das einen einzigartigen Anblick gewährt.

Von den großen Schlössern im südlichen Litauen, schreibt Clemen, ist vor allem das Schloß Krasny Dwor bei Kowno,



Grodno

im Besitze des Grafen Boto Tyschlewicz, am Ufer des Njemen, durch die Russen schwer beschädigt. Das Herrenhaus ist erhalten geblieben; nur die Ausstattung durcheinandergeworfen, die Orangerie verbrannt. Vor allem aber ist die zweitürmige Kirche, in der sich hinter dem Hochaltar die gräfliche Grabkapelle mit sehr reichen klassizistischen Marmorskulpturen erhob, völlig gesprengt, so daß nur noch Trümmerhaufen von kleinen Brocken die Stätte bezeichnen. Die übrigen drei großen Schlösser des Grafen Tyschlewicz in der Nähe von Wilna sind erhalten geblieben, Landworowo, ein neues gotisches Palais, eine Schöpfung des Architekten Grafen Rostworowski, ebenso das Schloß Waka. Das Schloß in Badrocze, ein Louis-XVI.-Bau, der sich Troki-Nove gegenüber mit seiner Tempelfront im See spiegelte, ist durch Schrapnelle beschädigt und im Innern mitgenommen. Schloß Werki, nördlich von Wilna, das dem früheren deutschen Reichskanzler Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst einst gehörte, ist äußerlich erhalten, doch sind viele Gemälde und Kunstgegenstände geraubt; das Schloß befindet sich jetzt im Besitze des Herrn von Spinck in Grodno. Aus dem Schlosse Abramowsk bei Troki-Nove haben die Russen die ganze Ausstattung fortgeschleppt.

Von den großen Schlössern und Herrensitzen des nördlichen Litauens und Kurlands haben eine ganze Reihe, besonders wo der Stellungskrieg tobte, schwer gelitten. Aus den nordwestlichen Teilen von Kurland mußten die Russen so schnell flüchten, daß die Kosaken keine Zeit zum Anstecken der Herrensitze fanden. Die Schlösser der Herren von Osten-Sacken in Dondangen, von Behr in Erwahlen, von der Recke in Neuenburg sind verschont worden; ebenso die Schlösser Meßohen und Ruhental, die in früheren Zeiten eine wichtige Rolle spielten. Auch das alte Mitauer Schloß, ein mächtiger dreiflügeliger Rokokobau, ist erhalten, wenn auch im Innern wüst gehaust worden war. Einige große Schlösser sind freilich doch von den Russen verbrannt worden; so der Herrensitz des

Grafen Medem, Schloß Ellei. Es war ein schöner, klassizistischer Bau mit Tempelfronten und großer, mittlerer Kuppel. Fünf Stunden nach der Brandstiftung erschienen die deutschen Truppen vor den brennenden Ruinen.

Aus der Zeit des Deutschen Ritterordens finden sich viele alte Schloß- und Burgruinen in Kurland, so in Hofzumberge, Grobin, Randau, Doblen; am ausgedehntesten sind die Ruinen der Bauskenburg. Auch in Kowno, unweit der Mündung der Wilia in den Niemen, stehen die Reste einer Ritterfeste. Das Schloß Gielguda in Litauen enthält in einem Raume des Mittelflügels, der einen großen Festsaal umfaßt, Wandgemälde und Fresken. Die Mauern sind 1 Meter dick, die Kellerräume sind verschüttet, der Schloßhof ist im Verfall. Das Schloß ist offenbar von Gräben umgeben gewesen; nach Anlage des ganzen Baues ist es eine Gründung des Deutschen Ritterordens. Im Interesse der Denkmalpflege wäre es erwünscht, das Schloß vor dem weiteren Verfall zu schützen und als Zeugen einer geschichtlichen Vergangenheit zu erhalten. Von alten Burgen in Litauen ist vor allem noch die große Ruine in Krewo zu erwähnen mit hohem Wohnturm aus Backstein und einer mächtigen Hofanlage, die von einer Feldsteinmauer umgeben ist.

Zu den besonders interessanten alten Bauten Litauens gehören die Synagogen. Bemerkenswert ist vor allem die in Prenz, dann die ganz aus Holz erbaute, im Innern mit Malereien und Schnitzereien ausgezierte in Grodno und die große steinerne „alte Synagoge“ in Wilna mit einem merkwürdigen klassizistischen Giebel aus Holz.

Auffallend ist die geringe Anzahl von Denkmälern in den Städten. In Wilna haben die Russen das Bronzedenkmal der Kaiserin Katharina auf dem Kathedralplatz, eines der Hauptwerke von Antokolskij, ebenso auf dem Schloßplatz das Denkmal Murawjews von Grasnow und die Bronzestatue Puschkins mitgeschleppt. In Grodno, der großen Beamten- und Garnison-

stadt, befindet sich nur eine Bronzestatue des ehemaligen Ministerpräsidenten Stolypin, der früher Gouverneur von Grodno war. Vor den Gemeindehäusern im Kreise Siady stehen Bronzedenkmäler Alexanders II. Ein Denkmal der Konvention zu Tauroggen ist in Poscherun 1913 errichtet worden, bei dessen Enthüllung der Urenkel des Grafen York von Wartenburg und die Spitzen der russischen militärischen und Zivilbehörden zugegen waren; unter den russischen Würdenträgern befand sich auch der General von Rennenkampf. Kowno besaß ein unschönes Kriegerdenkmal aus den Freiheitskriegen, das inzwischen, als unwillkommenes russisches Herrschaftszeichen über Litauen, abgetragen worden ist, sonst aber sieht man sich in den größeren Städten vergebens nach einem größeren Denkmal um. In Libau ist am 7. Mai 1916 vor dem Kurhause ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Einnahme von Libau unter Teilnahme der Garnison und der Bevölkerung enthüllt worden. Ihn schmücken die Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers, des Prinzen Heinrich, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und des Generals der Infanterie von Below; er stellt einen sehr schönen Schmuck der Stadt dar. Am 27. August 1916, am Gedenktage der Schlacht von Tannenberg, ist in Wystiten, Kreis Wykowschki, aus Granitblöcken ein Kriegerdenkmal mit der Inschrift: „Den gefallenen Helden zur Ehre, der Nachwelt zur Erinnerung! Zur Erinnerung an das Gefecht bei Wystiten am 11. 2. 15“, errichtet worden, das auf dem Marktplatz Aufstellung gefunden hat.

Franz Frech, Hauptmann d. L. a. D.

Bildende Kunst und Sammlungen

Nicht weit von dem Rathause in Kowno, einem hübschen Barockbau, liegt das Kownoer Museum, das ein kleines Naturalienkabinett, eine gute Sammlung von Versteinerungen aus der Umgegend von Kowno, einige geschichtliche Dokumente, darunter eines vom Durchzuge Napoleons I. 1812, und als hauptsächliche und interessanteste Abteilung eine Menge von Gegenständen litauischer Volkskunst enthält. Dieser Teil ist nicht nur dem Umfange, sondern vor allem der Bedeutung nach der wichtigste; in ihm spiegelt sich ein gut Stück der Geschichte des litauischen Volkes. In dem ersten Zimmer sind Ausgrabungsfunde aus der Stein- und Bronzezeit vereinigt. Die Gegenstände hat man in alten Gräbern gefunden. Handwerkszeug, Hämmer und Messer aus Stein sind die ältesten Stücke, von denen einige bereits mit Strichen und Zweigen verziert sind. Aus der Bronzezeit stammen Ringe, Spangen, Gewandnadeln, auch einige Harnischplättchen. Die alten Litauer verbrannten ihre Toten nicht, sondern begruben sie, und einem jeden wurde neben Schmuck und Rüstung ein Topf mit Essen beigegeben, wie die gefundenen Knochen von Kalb und Huhn beweisen. Die Litauer glaubten also schon vor ihrem Übertritt zum Christentum an ein Weiterleben nach dem Tode, das sie sich ähnlich wie das jetzige dachten. Diese Beigaben finden sich bis in die neueste Zeit, und noch im Jahr 1874 wandte sich ein bischöflicher Hirtenbrief gegen diese heidnische Sitte. An die Stelle von Essen ist nun später Geld als Beigabe getreten, und man hat in den Gräbern Münzen aus dem 16. bis in das 18. Jahrhundert gefunden; eine ganze Reihe davon befinden sich in dem Museum.

Auch sonst haben sich alte Bräuche erhalten, die den Untergang der alten Volkskunst verhinderten. Bei der Hochzeit

schenkte die Braut ihrem Bräutigam einen gewebten Gürtel und ein Handtuch, ebenso jede Brautjungfer ihrem Brautführer. Bis heute ist es immer Handarbeit gewesen, besonders Webereien. Hervorragend ist die Reichhaltigkeit von Farben und Mustern, wie wir sie bei den litauischen Musterwebereien der Juostos, Schürzenbänder, die mit unendlicher Sorgfalt und großem Stilgefühl von Mädchen und Frauen hergestellt werden, finden. Zartheit und Zurückhaltung des rein Zeichnerischen wird erst durch die äußerst geschickte und kühne Anwendung der Farben überwunden, die die Freude am Leuchtenden, Satten, Klaren und Lebhaften hervortreten lassen. Eine große Anzahl besonders schöner Stücke hat das Museum erworben; auch einige andere Webereien, darunter ein Gobelin mit zwei Hirschen, Bettdecken mit reihenweise wechselndem Muster, blau und dunkelrot. Die Männer üben sich besonders in der Holzschnitzerei und Töpferei. Eigenartige Holzschuhe, geschnitzte Webeschiffchen, und zwei sehr schön gearbeitete Behälter für Sensenschleifsteine zeigen das uralte Strichmuster auf. Eigenartig ist eine große Sammlung von wohlgeordneten, buntverzierten Ostereiern; sie zeigen rein litauische, sehr alte und einfache Muster. Die kunstvollen Verzierungen werden auf zweierlei Weise hergestellt: entweder wird das Ei zunächst gefärbt und dann das Muster ausgekrafft, oder man trägt erst das Muster in seinem Wachs auf, färbt dann das Ei und nimmt schließlich das Wachs ab.*.) Auch besteht noch der Brauch, Kuchen zu Familienfesten mit Tierfiguren aus Teig zu verzieren. Modelle zu diesen Tierfiguren befinden sich ebenfalls im Museum. Ein Offizier fand zufällig auf dem Boden eines Kownoer Hauses die vom russischen Heroldsamte hergestellte Adelsmatrikel des Gouvernements Kowno, eine Serie von einigen 30 Bänden größten Folioformats mit sehr hübsch ausgeführten Wappen und genauen Stammbäumen, also ein

*) Vgl. die Abbildungen auf S. 60.

ritter, Gotthard von Kettler, unter polnischer Oberhoheit das Herzogtum Kurland gründete. Nach wechselvollen Schicksalen schloß sich dieses 1795 an Russland an. Adel und Kaufleute haben das Baltenland dem Deutschtum erschlossen, aber der deutsche Bauer versagte ihnen die Gefolgschaft. So trägt das Deutschtum dort oben noch heute das Gepräge der Kolonisationszeit. Adliger Grundbesitz auf dem Lande, deutsch die Oberschicht in den Städten, Geistliche, Lehrer, freie Berufe, Handel und Gewerbe, eine wohlgeordnete ständische Verfassung, Unternehmungslust und reges geistiges Leben, ein vorzügliches Schulwesen und Gemeinsinn, behagliche Häuslichkeit. Mit den kolonisierten Bauernvölkern, den Letten und Esthen, verbindet die Deutschen das gemeinsame protestantische Bekenntnis: die Gegenreformation hat dort nicht Fuß fassen können. Auch bedient sich der lettische Druck der Frakturschrift. Mit der Abschaffung der Leibeigenschaft waren die Balten dem Zaren Alexander II. um mehr als 40 Jahre vorausgegangen. Aber schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts setzt der Kampf der russischen Regierung gegen das Deutschtum (nicht nur im Baltenland) ein. In den Jahren 1885 und 1886 wurde das blühende Volkschulwesen der Ostseeprovinzen dem russischen Ministerium der Volksaufklärung unterstellt und damit der Russifizierung preisgegeben. Zugleich begann auch die Periode der Drangsalierung, der Verdächtigung der Loyalität der Deutschen und der Aufhebung der Letten, die zu der blutigen Revolution des Jahres 1905 führte und durch den empörenden Landraub und die Verschleppungen im ersten Jahr des Weltkrieges gekrönt wurde. Dumm gesät sind in der siebenhundertjährigen Geschichte des Deutschtums im Baltenlande die Jahre des ungestörten Besitzes, und schwerer noch als der Kampf gegen die offenen Widersacher ist ihm die Abwehr russischer Niedertracht gemacht worden. Die Zahl der Deutschen in Kurland mag auf den ersten Blick klein erscheinen, aber sie kann schwer wiegen in der Zukunft des Gebietes Ober Ost.

Man hat den baltischen Deutschen zum Vorwurf gemacht, daß sie es nicht verstanden hätten, die Letten dem Deutschtum zuzuführen, ja daß sie diesem Volk, wie auch den Esthen, den Aufstieg in die deutsche Kulturwelt unzweideutig verwehrt hätten. Wer möchte heute über die Unterlassungen vergangener Jahrhunderte rechten? Tatsache ist, daß die frühe Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen und das vortreffliche Schulwesen gerade dem lettischen Volke einen Vorsprung vor anderen Stämmen im Gebiete Ober Ost verschafft haben, der ihm in materieller Hinsicht recht nützlich geworden ist. Fleißig und auch geistig regsam, haben die Letten in wenigen Jahrzehnten die Versäumnisse von Jahrhunderten nachgeholt, Zeitungen, Vereine, Genossenschaften, Fachschulen, Theater gegründet und sich auf politischem Gebiete eifrig betätigt. Daz sie sich von der russischen Regierung als Werkzeug gegen die einstigen Herren mißbrauchen ließen, ist nicht wenigen von ihnen zum Verhängnis geworden. In der Revolution von 1905 haben sie sich — zum Schrecken der russischen Regierung — nur als zu gelehrige Schüler ihrer Lehrherren der Verhetzung gezeigt und wieder einmal der Welt den Beweis erbracht, daß die süße Frucht der Freiheit und Kultur nicht über Nacht reift. Zu vielen Tausenden sind die Letten freiwillig und unfreiwillig den Russen gefolgt, die überaus niedrige Geburtenziffer legt dem Tatendrang des Stammes eine weitere starke Fessel an. Der russische Regierungsgrundsatz „teile und herrsche“ hat das Lettentum vielleicht über Gebühr rasch emporgehoben. Bei der deutschen Verwaltung ist jedoch kein Raum für die Politik der Auspielung der Gegensätze, und die Letten können jetzt beweisen, ob sie auch aus eigener Kraft, ohne Begünstigung von oben, ihren Platz neben den Nachbarvölkern behaupten können.

In anderen Bahnen hat sich die Entwicklung des litauischen Volkes vollzogen. Den Letten (und den vom deutschen Orden völlig vernichteten Altpreußen) verwandt, blicken die Litauer

geschichtlich unschätzbares Material, das dem Konservator des Museums überwiesen wurde.

Viel reichhaltiger ist das Kurländische Provinzialmuseum in Mitau, das fast gleichzeitig mit der 1815 gegründeten Literarischen Gesellschaft ins Leben getreten ist. Beide Institute haben sich von jeher gegenseitig unterstützt und gefördert, haben auch immer denselben Sitz gehabt. Als Hauptgründer des Museums ist der 1846 gestorbene Staatsrat Johann Friedrich von der Necke anzusehen. Das jetzige stattliche Museumsgebäude ist in den Jahren 1895—1898 gebaut; leider erweist es sich als zu eng. Im Treppenhause befinden sich Skulpturen, von denen einige ganz hervorragend sind, z. B. ein antiker Marmortorso in gelblichweißem Tone, eine antike Replik des Eros von Thesbiae im Vatikan; er wurde in Cumae ausgegraben und 1830 von einem kurländischen Baron erstanden. Eine Reihe von Gemälden fällt uns dann in die Augen, darunter ein Günzburg, ein Falkonet, ferner mehrere Gipsabgüsse von Werken berühmter Bildhauer, wie der Merkur von dem kurländischen Künstler Eduard von der Launitz. Reichhaltig ist die Sammlung von prähistorischen Gegenständen aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Das Naturalienkabinett enthält wohl alle wilden Tiere, die in Kurland vorkommen. Interessant sind die Nachbildungen aus Wachs von allen Obst- und Kartoffelsorten, die in Kurland angepflanzt werden. Ein weiterer Saal enthält die Bildnisse aller Herzöge von Kurland mit ihren Gemahlinnen, unter ihnen die Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg. Waffen vergangener Jahrhunderte sind zusammengestellt, und an viele Gegenstände knüpfen sich Erinnerungen an berühmte Persönlichkeiten und Ereignisse. Mehrere Körner-Autogramme sind z. B. vorhanden: der Brief an die Gräfin Elisa von der Necke, geborene Gräfin Medem, führt uns in die Zeit der Freiheitskriege. Theodor Körner war bei dem Überfalle bei Rikken schwer verwundet worden und gelangte nach Karlsbad, wo die Gräfin zur Kur

weilte, den Dichter freundlich aufnahm und mütterlich pflegte. Dann begab sich Körner nach Reichenbach, von wo aus der genannte Brief am 22. Juli 1813 an die Gräfin geschrieben ist. Zwei andere Körner-Autogramme sind von einem Baron von Manteuffel in Bierau bei Hasenpot eingesandt; sie stammen aus der lustigen Studentenzeit Körners.

In Libau ist ein lehrreiches, kleines, heimatkundliches Museum von Oberlehrer Fr. Wegener eingerichtet worden, zurzeit noch in sehr beschränkten Räumen eines deutschen Schulhauses. Das Museum in der Bibliothek zu Wilna enthält Sammlungen aus der prähistorischen Zeit, ferner Handwerkzeuge und Waffen aus späteren Jahrhunderten und stadtgeschichtliche Altertümer, sowie Naturalien. Das polnische Museum ist öffentlich noch nicht zugänglich und harrt der ordnenden Hand. Aber nicht nur in den Museen, sondern auch bei vielen Familien Kurlands in Stadt und Land finden sich wertvolle alte Möbel, Hausgeräte, Webereien, Stickereien usw. aus vergangener Zeit, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt haben und als teures Andenken an die Vorfahren aufbewahrt werden.

In Kurland hat es eine große Anzahl von bemerkenswerten Malern und Bildhauern gegeben; als besonders hervorragend sind bereits die Künstler Günzburg und Falkonet und der Bildhauer Eduard von der Launitz genannt worden. Im Jahr 1907 wurde in Wilna eine litauische Kunstausstellung eröffnet, an der sich 23 polnische und litauische Maler mit 242 Bildern und Werken der plastischen Kunst und 91 Personen mit Arbeiten der Volkskunst beteiligten. Ein Kunstverein wurde gegründet, an dessen Spitze drei Künstler standen, die Maler K. Ciurlionis und A. Szemaitis sowie der Bildhauer P. Rimscha. Besonders betont wurde die Volkskunst, wie sie sich im Weben, Wirken, Schnitzen, Zeichnen, Flechten zeigt; auch wurden sehr schöne Tongefäße ausgestellt. Man sieht, die Kunst wollte nicht nur die litauische Landschaft, sondern

auch das Kunstempfinden, die Farben- und Formssprache des Volkes in das künstlerische Schaffen aufnehmen. Die vielen herrlichen Gemälde, Statuen, Fresken, Wandmalereien und Schnitzwerke in Kirchen und Klöstern geben ein reiches Bild von dem Eifer der Betätigung auf dem Gebiete kirchlicher Kunst, und wenn auch viele Werke ausländischer Maler und Bildhauer vertreten sind, so stammt doch eine große Menge auch aus einheimischen Künstlerkreisen.

Franz Frech, Hauptmann d. L. a. D.

Ciurlionis – ein litauischer Maler

Zu den wichtigen Erlebnissen, die sich uns aus dem Bekanntwerden mit der Kultur Westrusslands erschließen, gehört ohne Zweifel die Erscheinung des litauischen Malers Ciurlionis. Nikolai Konstantinowitsch Ciurlionis wurde 1875 zu Orany (Gouvernement Wilna) als Sohn eines Organisten geboren. Seine früh sich regende musikalische Begabung veranlaßte den Grafen Oginiski, ihn zuerst in seiner eigenen Musikschule auszubilden zu lassen und ihm später den Besuch der Konservatorien in Warschau und Leipzig zu ermöglichen. Er zeigte Interesse für orientalische Kultur und Geheimwissenschaften, außerdem war ihm die schöne Literatur in weitestem Umfange vertraut. Besonders liebte er die Bibel, Dante, Nietzsche und Ostojewski. 1901 kehrte er nach Warschau zurück und ernährte sich durch Musikstunden. Erst jetzt begann er als Maler und Zeichner zu schaffen. Zwei Jahre später konnte die erste Ausstellung seiner Werke eröffnet werden. 1907 siedelte er nach Wilna über, 1909 nach seiner Verheiratung nach Petersburg. Sein Schaffen erreicht den Höhepunkt; daneben verlassen ihn nicht die musikalischen Interessen. Im nächsten Jahre jedoch beginnt eine schwere Erkrankung und die langsame Auflösung seiner geistigen Kräfte. Er stirbt im selben Jahre, 1910, im Sanatorium.

Seine persönliche Eigenart wurzelte tief in der Eigenart seines Volkes. Der Litauer ist der durchaus elementare Mensch, der aus der weiträumigen Landschaft hervorgeht, ohne sich von ihr zu trennen, in dem Baum und Strauch, Berg und Flusstal ein einfaches, selbstgenügsames Dasein weiterführen. Der Litauer hat die stärkste, dabei weitmenschigste Tradition, die sich denken läßt. Aus dieser Entwicklung heraus erwächst diese Persönlichkeit. Und sie wiederum setzt aus sich heraus das Kunstwerk, das seiner Gebundenheit an den Schöpfer

bewußt bleibt und dennoch eigenes Leben, eigenes Gesetz sucht. Ich glaube freilich nicht, daß ein solches Gesetz, eine restlos verbindliche künstlerische Norm hier gefunden ist. Er stand der Musik nahe. (Dies erklärt den äußerlichen Umstand, daß eine große Anzahl seiner Werke unter dem Titel „Sonaten“ zyklisch verbunden sind.) Daraus ergibt sich, daß ihm von vornherein an einem unvermittelten Ausdruck dessen, was in ihm wurde, gelegen war. Unvermittelte, d. h. nicht durch ein stoffliches Medium hindurch gequält und unkenntlich gemacht. Ein Beweis dafür ist die sehr frei schweifende Phantastik früher Werke, die jedoch kaum Kunst ist und sich in recht flachen Symbolen erschöpft. — Der Sinn seines Werkes ist, überraschend deutlich und typisch, der Aufstieg vom Ausdruck musikalischer Stimmung zum Gesetz, vom Lyrismus zur reinen Form. Es verliert sich das Haften an den Zufälligkeiten irdischer Wirklichkeit; perspektivische Ängstlichkeit weicht dem freien Schaffen des Raumes, dem ineinanderbauen von belebten Flächen. Gegenstand ist die imaginäre Landschaft, die Landschaft der Seele. Mit Notwendigkeit ist die menschliche Gestalt ausgeschaltet. Diese weiten Ebenen, die edel gestaffelten unirdischen Gebirge sind meist von einer überströmenden Milde und Seligkeit; die Farben sind sehr zart. Dagegen fehlt die Notwendigkeit, die außerhalb aller seelischen Beziehungen steht. Diese Kunst ist immer liebenswürdig, selten zwingend.

Oft bahnen sich ganz schlichte symbolische Kundegebungen an. Vögel, Sterne, ein Spinnennetz werden sehr sicher gesehen und setzen ihre knappste Linie, ihre festeste Form in das Bild ein. Oder (auf dem Bilde „Pyramiden“) reine Kristallgebilde, Pyramiden und Obelisken gewinnen Fläche, werden die Schöpfer ihres eigenen Raumes. Frühlingswind wirft sich zwischen die vielen Arme zweier Kandelaber und reift lange Lichtbahnen schräg gen Himmel. Ein gewaltiges Gesicht: Auf der Erdkugel ruht der „Rex“, der Lenker, eine durchsichtige, geradlinig umsäumte Fläche, die durch zwei Himmelsphären

emporragt. Wolken schwingen in der unteren, in der oberen brausen Kometenheere auf die Ruhe des Mittelpunktes zu. Hier ist die brausende Bewegung der Sphären wahrhaft gestaltet. Der Künstler bemächtigt sich ganz allgemeiner, großer Phänomene. Er durchwandert die Tierkreise des Himmelsgewölbes (Zyklus „Zodiak“). In endlosen Fernen, in erdenfremden Welten erheben sich die hieratisch strengen Gestalten der Jungfrau, des Wassermanns. Und über ihnen steht ihr Sternbild ... Es ist fast selbstverständlich, daß eins der letzten Gemälde das Paradies gestaltet. Der Künstler strebte von Anbeginn zur Gewinnung überirdischer Reiche. Welches Reich aber fordert so dringend seine Verwirklichung wie das Paradies? Welches ist das Land aller menschlichen, tatbereiten, zumal künstlerischen Sehnsucht, wenn nicht das Paradies? Hier sehe ich die Beziehung des Ciurlionis zu den wahrhaften und unbedingten Künstlern unserer Zeit ... Ciurlionis ging leidenschaftlich den Weg von konventioneller Beschränkung hinweg in der Richtung auf das Unbeschränkte und doch Gesetzmäßige, mit einem Worte: auf das Geistige.

Hans Heinrich Schaefer,
Gruppenführer der freiwilligen Krankenpflege

Bibliotheken und Archive

Für die Sicherstellung der Bibliotheken und Archive ist von deutscher Seite nach dem Abzuge der Russen so schnell als möglich das Erforderliche geschehen. Auf den Schlössern, in den Kirchen, Museen, kleinen und großen Städten befinden sich wertvolle Bibliotheken, und oft genug war es die deutsche Verwaltung, die sie vor dem Untergang rettete. Eine Reihe von ihnen ist bereits von Professor Dr. Hoeniger-Berlin, jetzt Hauptmann im Felde, und Archivar Dr. Bechlin aus Posen einer eingehenden Revision und Bestandsfeststellung unterzogen worden, eine schwere Arbeit, da in vielen Fällen Akten, Bücher, Kataloge von den Russen fortgeschleppt sind. Die Bibliotheken der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst und des Provinzialmuseums in Mitau sind gut erhalten, ebenso die Stadtbibliothek in Libau. Die im Mitauer Schloß befindlichen Akten und Bücher sind geborgen, ebenso die Büchereien des früheren Vereins der Deutschen in Kurland, die als Mittel deutscher Bildung und Kultur Schutz verdienten. Auch die Reste der Gräflich Pahlenschen Bibliothek in Eckau sind in die Verwahrung der deutschen Verwaltung genommen worden. Das Landesarchiv in Mitau, das von der Kurländischen Ritter- und Landschaft unterhalten wird, vereinigt das Archiv der Kurländischen Landschaft und ehemaligen Piltenschen Ritterschaft, die Archive der Städte Kurlands, zahlreicher Güter, aber auch viel anderes, zum Teil ins Mittelalter zurückreichendes archivalisches Material. In Kowno sind die vorhandenen Bibliotheken und Archive gut verwahrt. In Mariampol ist eine große Bibliothek des Gymnasiums vor den Wittringseinflüssen gerettet worden.

In Wilna besteht eine große Anzahl von Bibliotheken und Archiven, deren sich die Stadtverwaltung sogleich nach

der Besetzung in dankenswerter Weise annahm. Zu nennen sind: das Museum, die Bibliothek und die sog. „Handschriftliche Abteilung“ der öffentlichen Bibliothek, die sich in der ehemaligen Universität befinden; das Zentralarchiv (ebendort); das Archiv des Kurators des Wilnaer Lehrbezirks (in der Großen Straße); das Adelsarchiv (Mostawa 7); die Bibliothek des Basilianerklosters in der Ostrabramska; das Murawiew-Archiv; das Archiv des Gouvernements und der Gerichtsstelle in der Franziskanerkirche; die Bibliothek in dem Schlosse des Grafen Tyschkevitz, und andere Sammlungen, die vielfach viele Tausende von Büchern umfassen. Die historisch wertvollsten Akten befanden sich in der zuerst genannten handschriftlichen Abteilung der öffentlichen Bibliothek, die bestimmungsgemäß alle historischen Akten in sich vereinigen sollte, die wissenschaftlich von Interesse seien. Sie ist von den Russen stark ausgeräumt worden, z. B. sind alle Pergamenturkunden mitfortgenommen worden. Das „Zentralarchiv“ enthieilt die Gerichtsakten der polnischen Zeit; sie reichen vom 15. Jahrhundert bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch hier haben die Russen aber sehr umfangreiche Bestände mitgenommen. Sie haben sich dabei vor allem von dem Gesichtspunkte leiten lassen, für sich die Denkmäler „russischen Schrifttums“ in Litauen zu sichern. Darunter wird das Weißruthenische verstanden, das bis 1696 in Litauen offiziell Amtssprache war. Infolgedessen fehlen jetzt auch die Akten etwa bis zum Jahre 1700. Die übrigen Archive sind russische Verwaltungsarchive, deren Bestände durchweg mit dem Jahre 1795 beginnen. Ein Sonderarchiv ist das Murawiew-Archiv, das am Ende des 19. Jahrhunderts, zugleich mit einem Murawiew-Museum, eingerichtet wurde, um das Andenken des Litauer Generalgouverneurs, Grafen Murawiew (1863—1865), zu ehren und Erinnerungen an ihn sowie Denkmäler seiner Politik zu sammeln.

Unter den Bibliotheken ragt vor allem die 1867 gegründete „Öffentliche Bibliothek“ hervor; sie ist nicht mit der alten

Litauer Universitätsbibliothek identisch, deren Bestände bei der Aufhebung der Universität (1832) nach Kiew, Dorpat usw. überführt wurden. Die heutige Bibliothek, die mehr als 200 000 Bände umfaßt, sieht sich zusammen aus der sog. russischen Abteilung, die russische Werke überwiegend historischen Inhalts enthält und für die verhältnismäßig große Summen aufgewandt worden sind, und aus der sog. „fremdsprachlichen Abteilung“, die Werke aller anderen Sprachen in sich schließt; freilich ist diese Abteilung in der Hauptsache aus ehemaligen Kloster- und Gymnasialbibliotheken zusammengesetzt, die 1867 in die neue Bibliothek überführt wurden; Neuanschaffungen für diese Abteilung fanden nur in ganz geringem Umfange statt.

In dem sehr geräumigen Gebäude der russischen staatlichen Realschule zu Bialystok, in dem jetzt die Geschäftsräume der Etappeninspektion untergebracht sind, befand sich in einem Raum des Erdgeschosses die ziemlich umfangreiche Lehrerbücherei, die außer einer Menge russischer und fremdsprachiger auch eine große Anzahl deutscher Bücher enthält. Es fand sich, daß eine ganze Reihe dieser deutschen Bücher mit einem nach mancher Richtung beachtenswerten und bedeutsamen Exlibris versehen ist. Dieses gedruckte und auf der Innenseite des Deckels wie üblich eingeklebte Exlibris lautet wörtlich: Ex Bibliotheca Provinciae Novo-Orientalis Borussiae Sumptibus Regiis comparatus Berolini 1801. Darunter eine sehr niedliche Vignette: zwei naakte Knäbchen, die anscheinend von einem niedrigen Palmenbaum Früchte abnehmen. Der Zusammenhang ist wohl folgender: Das betreffende Schulgebäude soll bald nach der zweiten Teilung Polens (1793), bei der auch das polnische Land nördlich der Weichsel an Preußen fiel und als Provinz Neu-Ostpreußen dem Staate angegliedert wurde, von Friedrich Wilhelm II. dem Grafen Branicki, dem damals der ganze Flecken Bialystok gehörte, abgekauft worden sein, wohl gleich zu dem Zwecke, dort eine höhere Schule nach preußischem Muster zu errichten. Diese Absicht wurde dann

unter Friedrich Wilhelm III. in der Weise ausgeführt, daß ein preußisches humanistisches Gymnasium darin gegründet wurde. Dieses soll auch unter russischer Herrschaft ziemlich unverändert bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fortbestanden haben; dann wurde es in eine russische höhere Realschule umgewandelt. Die jetzige Bücherei umfaßt daher auch die bei Gründung des preußischen Gymnasiums geschaffene und in den folgenden Jahren vervollständigte Büchersammlung für die Lehrer. Daraus, daß ein großer Teil der Bestände auf die Zeit zurückgeht, als Bialystok Sitz einer der beiden Kriegs- und Domänenkammern der Provinz Neu-Ostpreußens war, erklärt sich der ziemlich reichhaltige Bestand deutscher Literatur. Darunter sind Gesetzessammlungen, Edikte, allerlei Königsberger und Danziger Drucke aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Auch ältere Drucke aus Wilna und Warschau zur Geschichte Polens sind vorhanden, dazu ältere philologische und juristische Literatur in lateinischer Sprache von verschiedenster Herkunft, wovon manches wertvoll ist.

Die Bibliotheken in Grodno sind gerettet; in einer fanden sich die hochbedeutsamen Akten der neu-ostpreußischen Oberamtsregierung zu Bialystok aus den Jahren 1795—1807, die in Königsberg durchgesehen werden sollen. Bemerkenswerte Bibliotheken wurden in Litauen im Kloster Russisch-Krottingen, auf dem Gute Okitoliki, im Schloß Krasny Dwor bei Kowno sowie im Schlosse Kiejdany festgestellt; diese enthält hauptsächlich Werke militärisch-historischen Inhalts aus der Zeit des Krimkrieges und die Korrespondenz des früheren Besitzers, des Verteidigers von Sebastopol, Generals Grafen von Totleben. Die evangelisch-reformierte Kirche in Kiejdany besitzt eine seltene Radziwill-Bibel. Auf dem Gute Kielmy ist seit etwa 1500 die Familie von Gruschewski ansässig. Die zum täglichen Gebrauch nicht mehr notwendigen Bücher und Urkunden ließ sie in einem Turm aufbewahren, und so ist eine Bibliothek von 600 bis 700 Bänden entstanden. Franz Frech, Hauptmann d. L. a. D.

Vorgeschichtliches aus Kurland

Die Gräberfunde ergeben, daß das Land Ober Ost in vorgeschichtlicher Zeit von zwei Menschenrassen bewohnt war. Die dolichocephale, nordische Rasse kam vom Westen mit der Megalithkultur; woher die brachycephale gekommen ist, läßt sich nicht bestimmen, ebenso wenig aber auch, seit wann die Letten, Kuren, Litauer, Finnen sich im Ostbaltikum niedergelassen und ob ihre Vorgänger germanische Völker oder gar Kelten gewesen sind.

In den Museen finden wir die Waffen, Hausgeräte, Schmuckgegenstände aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit; sie alle stammen aus prähistorischen Gräberfeldern. In Kurland sind auch einige größere Silberschätze gemacht worden: zwei große Silberringe und die Hälfte einer silbernen Armbrustfibel mit gegossener Sehne und breitem Fuße, wohl aus dem 6. bis 7. Jahrhundert. Besonders reich ist der Silberfund von Annenburg im Kreise Doblen; mehrere silberne Armbänder, große Silberringe mit Sattel, ein zusammengebogener Silberbarren, eine Armbrustfibel mit gegossener Sehne und aufgesetzten Knöpfen, etwa aus dem 8. bis 9. Jahrhundert. Im Leichenfelde von Beemalden fand sich ein Dirhem aus dem Anfange des 10. Jahrhunderts. Aus der Zeit um 1000 stammt der Silberfund von Kuschke im Kreise Grobin, wo silberne Armbänder und zahlreiche kufische Silbermünzen des 10. Jahrhunderts beieinander lagen. Die Münzen dienten als Beigaben von Leichen. Goldfunde sind selten; der Silberring von Piltzen ist zum Teil vergoldet. Der uralte Verkehr zwischen Schweden und den ostbaltischen Ländern war im 10. und 11. Jahrhundert, während der Wikingerzeit, sehr lebhaft. Zwei Hauptwege führten von Schweden nach Russland. Der eine führte an Domesnees vorbei nach der Dünamündung.

Dann fuhr man die Düna hinauf bis in die Gegend, wo man leicht nach dem nicht weit entfernten Onjepr hinüberkommen konnte, der ins Schwarze Meer führt. Das war der gewöhnliche Weg nach Konstantinopel, wo so viele Männer aus Schweden in der Leibwache des Kaisers dienten. Der andere Weg wird mit den Namen Newa, Ladoga, Wolchow, Ilmen und Nowgorod bezeichnet. In Nowgorod am Ilmensee herrschten zu dieser Zeit Fürsten skandinavischer Abstammung. Von Nowgorod konnte man nach der oberen Wolga kommen, und an ihren Ufern trafen sich schwedische und arabische Kaufleute, wie in unseren Tagen europäische und orientalische Kaufleute am gleichen Flusse in Nischnij-Nowgorod ihre Waren austauschen. Eine Lanzenspitze mit silberplattierter Tülle aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde in Passeln, Kreis Windau, gefunden; sie stammt ohne Zweifel aus Schweden. Schwedische Missionare versuchten auch im 11. und 12. Jahrhundert das Christentum den Balten zu bringen; es mißlang aber, bis die Deutschen, zunächst vom dänischen König unterstützt, die Letten und Kuren im 12. und 13. Jahrhundert bekehrten.

Anfang Januar 1916 wurden bei dem Gute Gr. Platon, zirka 26 Kilometer südlich Mitau, auf einem Gelände dicht am Flüschen Platone zur Sandgewinnung Sprengungen vorgenommen. Durch die hierbei herausbeförderten Menschenknochen, eisernen und Bronzegegenstände, die teilweise noch in dem angerissenen festen Erdreich steckten, aufmerksam gemacht, gruben Angehörige der Formation dort nach und stießen sehr bald auf weitere Gegenstände gleicher Art. Infolge mehrfach wiederholter Sprengungen sowie durch vielfache Grabungen wurden immer mehr ähnliche Funde zutage gefördert, darunter auch größere Skeletteile, so daß eine Friedhofsanlage aus vorgeschichtlicher Zeit hier vermutet wurde. Oberstabsarzt Dr. Rechenbach von einem Reservefeldlazarett hat die nun einsetzenden zweckdienlichen Ausgrabungen geleitet, wobei er zu

folgenden Resultaten kam: Die Funde und die Art der festgestellten Beisetzung legenden Schluß nahe, daß der Begräbnisplatz ein Skelettgräberfeld der sogenannten zweiten baltischen Eisenzeit, und zwar wahrscheinlich des 10. Jahrhunderts ist. Hierfür spricht nicht allein eine Hufeisenfibel, die für diese Zeit charakteristisch ist, sondern auch alle übrigen gefundenen Gegenstände, besonders die aus Bronze (Kreuznadel, Ringnadel, Armbandspiralen); sie alle weisen in die jüngere Periode der Eisenzeit. In seinen Formen und Funden reiht sich das Skelettgräberfeld von Gr. Platon den schon aufgedeckten Gräberfeldern von Mesothen, Zemalden, Alt-Rahden an, und da diese Fundstätten des Kreises Bauske-Kurland in nächster Nähe von Gr. Platon liegen, so ist auch anzunehmen, daß das Volk, das hier seine Toten beisetzte, desselben Stammes war, aller Wahrscheinlichkeit lettischen Stammes. Zwar hatte das Feld durch die Sprengungen und ersten unsachgemäßen Nachgrabungen gelitten, immerhin brachten die von Oberstabsarzt Dr. Rechenbach geleiteten Nachforschungen einzelne Funde, die in ihrer Art, wie z. B. Armbandspiralen, massiver Arming, Bronzenadeln, Schmalbeile, bisher nicht allzu häufig in gleichen Grabanlagen gefunden wurden. Ganze Schädel wurden nicht geborgen; die einzelnen Knochen waren sehr mürbe und zerfielen schnell. Auch bei Anlage von Schützengräben ist mancher prähistorische Fund gemacht worden.

Franz Frech, Hauptmann d. L. a. D.

Die Vorzeit im Schützengraben

Ich weiß nicht, ob es schon genügend beachtet worden ist, daß diese weite russische Erde eine Fülle vor- und altgeschichtlicher Erinnerungen beherbergt, und daß unsere Schützengrabarbeit allenthalben den Weg zu ihnen bahnt. In für unsere Begriffe unwahrscheinlich geringer Tiefe ($\frac{1}{2}$ —2 Meter) liegen hier die Reste vergangener Jahrtausende. Ich selber fand im Frühjahr 1915 bei Stupsk vor Mlawa ein etwa einen Quadratkilometer großes Urnenfeld aus der La-Tène-Zeit mit Gefäßen aller Art, manchmal von wunderbarer Zartheit, mit Bronze- und Glasschmuck, bronzenen und eisernen Waffen- teilen und Geräten, mit tönernen Wirteln usw. Vermutlich liegt das ganze Feld, soweit es nicht durch unsere Gräben unmittelbar geöffnet wurde, heute noch ungehoben. Wenige Wochen später fanden unsere Wehrleute während der Nachtarbeit bei Shawly an der Lydinia in der Erde vergraben einen altdeutschen Familienschatz mit vielen Hunderten von Silbermünzen, mit silbernen, stichelverzierten Armspangen und orientalischen Filigranschmuckstücken. Die Münzen, sortenweise in Leinensäckchen verpaßt, umfaßten den Zeitraum von 900—1353 n. Chr., waren dänisch, norwegisch und Hansageld, gestochen, geschlagen und gerichtet und stellten eine ganze Entwicklung der Münzkunst dar von der primitivsten Emblem- bis zur vollendeten Porträtdarstellung. Leider wurde der Fund aus Unkenntnis zerrissen und zerstreut, ehe es mir möglich war, seine Einzelheiten festzustellen.

Besser erging es einer Fundstelle, die sich an unserer äußersten Ostlinie, am Ufer der Berezina, auf den Dorfstätten von Saberesina und Bakschy erschlossen hat, und die in ihrer Art etwas ganz Eigentümliches darstellt, nämlich eine Zusammenlagerung verschiedener prähistorischer Zeitalter auf

demselben Raum. Die Stätten liegen inmitten feuchter und sumpfiger Niederungen auf den flachen Grundmoränenhügeln; die Jahrtausende haben von der alten Diluvialoberfläche anscheinend nichts hinweg- und nur wenig hinzugebracht, so daß sich schon dicht unter der Humusschicht die alte Welt erschließt.

Da finden wir zunächst, in den diluvialen Sand und Lehm geschnitten, auf den Höchstlinien der Hügel die prähistorischen Wohngruben. Sie haben 4—5 Meter im Durchmesser, sind muldenförmig und erreichen eine Tiefe bis zu 2 Meter. Zu unterst liegt eine Wohnschicht (Nr. 1) mit einer bis zwei in Kieselstein und Lehm gebetteten Feuerstellen. Die Holzasche ist noch vorhanden, zerschlagene Markknochen liegen darin, dann und wann ein Steingerät, z. B. ein geschmeidiger Feuersteinschaber. Die Knochen zeigen zum Teil noch die Spuren einer Anbohrung. Über die Feuerstellen legt sich eine Kulturschicht von etwa 60 Zentimeter, manchmal durchzogen von Lehmstreifen, vermischt mit Abfällen und alttümlichen Scherben; nach oben findet sie einen ebenmäßigen Abschluß durch eine aus Ast- und Bröckelholzen gebildete Bauschicht (Nr. 2). Überreste von verbrannten Ast- und Geslechthütten (?). Dann folgt (50—60 Zentimeter) eine menschenleere Schicht aus Lehm und Sand (diluviale Nachzeiten?) und darüber eine neue Kulturschicht mit jüngeren, schwarzgetönten, geschmeidigeren Scherben, Knochen und primitivem Steingerät. Die Krone dieser Schicht bilden die vermorschten, langholzigen Überreste des Holzhüttenbaues (Nr. 3). Endlich eine weitere menschenleere Schicht (30 Zentimeter) aus reinem Sand, dann die jüngeren Ziegelbau- und Kulturschichten von (vielleicht) 1813 (Nr. 4) und 915 (Nr. 5). Über alles ist die jüngste Wildnis gewachsen.

Diese Schichtung verbreitet sich mit Unterschieden über die ganze Fläche; Nr. 4 und 5 erscheinen im allgemeinen nur an den höchsten, bis in die Neuzeit bewohnten Punkten; Nr. 1, 2 und 3 lösen sich in der Ebene ab, so daß auf dieser unregelmäßig nebeneinander liegt, was der obige Durchschnitt in verti-

kaler Richtung zeigte. So äußern sich die verstreut liegenden Feuerstellen. Diese gliedern sich in drei Gruppen: 1. primitive, nur in den Sand versenkte Brandlöcher mit einem kleinen Gestein, Knochenresten und etwa vorhandenen primitiven Steingeräten — vielleicht die Gelegenheitsbildung eines wandernden Jägervolkes —; 2. Feuerstellen, die gleich jenen der untersten Schicht (Nr. 1) ausgestattet, d. h. sorgsam in Bröckelstein und Lehm gebettet sind; mehr oder minder sind sie zudem in Kulturboden eingeschlossen und zeigen einen Durchmesser bis zu 1 Meter, eine Tiefe von 50—60 Zentimeter. Dazu treten als dritte Gruppe ähnlich gebaute Feuerstellen, die aber Überreste von Tongefäßen, in geringen Teilen von Knochenasche aufweisen. Ob sie als Herdstellen oder als völlig zerstörte Urnengräber anzusprechen sind, darüber bin ich nicht im klaren. Die Knochenreste sprächen für letzteres. Die Scherben, die im allgemeinen kaum Talergröße überschreiten, gehören der Tiefstichornamentik an, sind jeweils naturfarben rot und brandschwarz, fast durchweg beide nebeneinander, sind mit dem Handstein gefertigt und haben grieseligen Kern. Durch all das unterscheiden sie sich von denen der dritten Schicht, die fast allgemein schwarz und geschmeidig sind, der Drehscheibe entsprangen, mit geradlinigen Schulterbändern ausgestattet sind und im großen ganzen auf kugelförmige Gefäße hinweisen. Vereinzelt finden sich unter letzteren auch rote Scherben mit primitiver Schnurverzierung oder mit Ansätzen der Zweifarbigkeit.

Eine Eigenrolle spielen die gleichzeitig an anderer Stelle aufgedeckten Graburnen; diese sind ohne jede Beigabe etwa 1 Meter tief im Sande eingelassen, enthalten sehr grob gebrannte Knochenasche und entstammen augenscheinlich einem Familien- oder Gemeindefriedhof. Auf einem Raum von etwa 3 Quadratmetern fand ich fünf solcher Gefäße; sie sind in der Größe verschieden (obere Weite 17, Tiefe 34 Zentimeter; 7: 14; 12: 24, 12: 17 Zentimeter), ungeglättet und rauh, im Ton naturfarben rot oder brandgeschwärzt, zum Teil ohne

Ornamentik, zum Teil aber mit hufeisenförmigen Bogen geschmückt, die — über die ganze Oberfläche sich erstreckend — sich gegenseitig kreuzen; das eine Mal scheinen sie mit einem hartborstigen Pinsel aufgerichtet, das andere Mal mit dem Stichel vertieft zu sein. Diese Gefäße sind slawischen Ursprungs.

All das löst eine Anzahl von Fragen aus, die ich augenblicklich nicht zu beantworten imstande bin; besonders, haben wir es mit ausschließlich stein- oder zum Teil mit primitiven metallzeitlichen Erscheinungen zu tun? Das eine weist hier, das andere dorthin. Für mich fällt vor allem in die Wagschale, daß ich mit Ausnahme einer einzigen, für sich liegenden schlackenhaltigen Feuerstelle nirgends eine Spur von Metall, von Schmuck oder Reichtum, überall aber Steingeräte fand. Meine Untersuchungen waren ausschließlich auf solche Stellen angewiesen, die der Graben unmittelbar durchschnitt, und erheben keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit: aber ich zweifle nicht, daß wir es mit einer durchaus steinzeitlichen Kultur, die schon verschiedene Formen der Brandbestattung besaß, zu tun haben. Ich sehe mich veranlaßt, die verschiedenen Grab- und Feuerstellen demselben Zeitabschnitte zuzuweisen, dem die oben genannte Bauschicht Nr. 1 und 2 angehören. Damit verträgt sich wohl die Annahme, daß in der Metallzeit die Besiedlung fortbestand; ich schreibe dieser die Bauschicht Nr. 3 zu, aber wenn nicht die schwarzen Scherben dafür sprechen und die einzige Feuerstelle, die Schlacken enthielt, so habe ich keine weiteren Beweise. Da, wo der Sandhügel sich in die Sumpfniederung des Flusses verliert, liegen 1 Meter unter der Erde zwischen gerammten Pfählen starke Bohlenstege im Torf; die Bohlen sind bis zu 15 Zentimeter dick und behauen, die ganze Brücke ist etwa 1,20 Meter breit. Ich glaube, wenn wir auf ihr weiter gehen könnten, würden wir in das schönste Pfahldorf gelangen, aber der Russe drüben will es nicht haben. Die Scherben hier entsprechen denen der dritten Schicht. Metall fand ich nicht. — Die wichtigsten gegenständlichen Funde weisen in die ältesten

Zeiten der Menschheit zurück. In die Kette der beschriebenen Wohngruben reihen sich andere ein, die von unten bis oben gefüllt sind von schwarzer Kulturerde mit allem, was dazugehört: Knochen, Steinen, Scherben, Abfallhaufen, oder Abfallgruben, die zur Kammer von Jahrtausenden geworden sind und anscheinend von den Umgestaltungen der Oberfläche unberührt blieben; könnten sie systematisch ausgebeutet werden, so würden sie eine Fülle von Schätzen geben. Ich für meine Person entnahm ihnen als kostbarstes eine unbestreitbar diluviale Mammutzeichnung, die auf den Gelenkknöchen eines Schulterblattes eingeritzt ist. Die Zeichnung ist etwa 7:4 Zentimeter groß; mit braunen Strichen, deren Kraft und Knappheit auffällt, zeigt sie, wie der Rüsselträger durch das Dickicht stapft. Im übrigen waren Knochenschneiderei vorherrschend: eine mit Kerben versehene Messerklinge, ein schön geschnitzter Schaftring, schraubenförmiges Gewinde, geschnitzte und geplättete Handgriffe. Geweihschneidereien habe ich nicht gefunden; der bearbeitete Feuerstein ist verhältnismäßig selten — ich halte das für typisch für die ganze Ansiedlung — und vor allem in kleinsten Gebilden vertreten: Pfeilschneiden mit Schaftzungen, Schaberchen, Messerchen, auch schuppenförmige Späne. An größerem Feuersteinwerkzeug fand ich nur einige Hämmer und an anderer Stelle den schon erwähnten Schaber und einen prächtigen älteren Faustkeil von ovaler Form, dessen obere Hälfte noch die natürliche rauhe Außenseite trägt. Um so zahlreicher sind dagegen die bearbeiteten und unbearbeiteten Kiesel, von denen der ganze Boden durchsetzt ist. Was namentlich die Eolithen wertvoll macht, ist der Umstand, daß sie vielfach in mehreren Exemplaren mit der gleichen Form und mit derselben Anordnung der Abschleifstellen vorhanden sind; es sind runde Mahl-, rautenförmige Formsteine, Hämmer, Schaber und Klingen, auch faustkeilförmige Dinger. Alle passen sich nur in einer ganz bestimmten Lage in die Hand und haben demnach nur eine ganz bestimmte Verwendung

gefunden. Spuren von zusammengefügten Werkzeugen sind mit nicht begegnet, wenn ich nicht jene Messerklinge, Handgriffe und eine Harpunenspiže aus Horn dazu rechnen will.

Im allgemeinen äußert sich in diesen zweifellos paläolithischen Funden eine ziemlich ärmliche Kultur, wie sie entweder den Anfängen der Entwicklung oder den absterbenden letzten Perioden dieses Zeitalters eigen ist; das meiste aber weist auf die Anfänge. Der Mensch war damals Steppenjäger, der in Fallgruben seine Beute fing und erschlug und die überschüssigen Teile liegen ließ. Eine solche Fallgrube haben wir aufgedeckt. Sie fällt mit senkrechten Wänden in den Sand hinein, ist etwa 2 Meter breit, ebenso tief und 4—5 Meter lang. Der Grund ist bedeckt mit den Skeletten, Schädeln, Trümmern größerer und kleinerer Steppentiere: Renntier (dessen Überreste auch sonst vielfach gefunden werden), Gazellen usw. Geweihe habe ich nicht gefunden. Diese Knochen schicht ist etwa 20 Zentimeter hoch, dann folgen Sand und Erde und dazwischen eine an den Grubenseiten gebrochene, in die Grube hereinsinkende Schicht aus Geschiebelehm von 15—20 Zentimeter Dicke; beiderseits der Grube setzt diese sich im Sande fort; sie liegt etwa 1 Meter unter der Oberfläche und könnte dafür sprechen, daß eine letzte Eiszeit nochmal über das Ganze hinweggegangen ist.

Die künstlichen Steingeräte dieser Menschen sind fast durchaus aus einem braunen oder grünen geschmeidigen Stein gefertigt; sie entsprechen im allgemeinen ihrem Zwecke als Klopfer, Schaber, Klingen usw. und sind von geringer Größe; verschiedene zeigen eine eigentümliche schuhförmige Gestalt. Das schönste Stück, einen sorgfältig gearbeiteten, glatten, beilförmigen Faustkeil aus braunem Stein fand ich in der Hand eines Toten, der südlich des Brückendamms kaum 60 Zentimeter im Sande, dicht unter dem Humus lag. Er war hier bestattet worden; denn er lag sorgfältig ausgestreckt, das Gesicht nach Osten gewendet, der Kopf ein klein wenig nach der rechten

Seite geneigt; der linke Arm war den Körper entlang ausgestreckt, der rechte über die Brust gebeugt, die Hand, die über der Herzstelle lag, trug den genannten Faustkeil. Außer diesem und einem kleinen ovalen Schaber aus grünem Stein fand sich keine Zugabe. Die Rippen der linken Seite waren angebrannt.

Der Mensch gehörte einer spät-diluvialen Rasse an (Cro-Magnon oder Aurignac). Ein prächtiger, breiter und langer Schädel mit massigen Muskelansatzstellen, fliehender Stirn, vorgestreckten Kiefern und ausgebildetem Kinn; die Stirnwülste sind stark, die Nasenwurzel eingezogen, die starken, langwurzeligen, schrägstehenden Zähne flach und ohne Schneide, die Gaumenplatte ist zweiteilig. Die Glieder erscheinen im Verhältnis zum Körper etwas lang, namentlich auch die Finger und Beinenknöchel, und die Oberschenkelknochen fallen wegen ihrer ungewöhnlichen Länge und Dicke auf. Das ganze Skelett trägt den Stempel kraftvoller Schönheit an sich.*)

Alle bisher geschilderten Funde lagen auf der diesseitigen Baustelle von Sabresina, nördlich und südlich des Brückendamms. Später fand ich dieselben Wohngruben auch auf der Dorfstätte von Bakshty; sie sind zurzeit unzugänglich. Auch hier scheint, inmitten der alten Wohn- und Abfallstätten, ein Mensch jener Zeit zu liegen; die Armierer haben ihm ein Bein abgehakt, das zu vorwiegig in den Graben starrte. Aber auch ohnedies wäre eine systematische, wissenschaftliche Ausbeutung des Geländes gewiß lohnend und ergebnisreich, wie die des russischen jungfräulichen Bodens überhaupt. Die Furchen geht nicht tief, der Häuserbau erfordert keine einschneidenden Fundamente; was die Erde einmal in sich aufgenommen hat, das bewahrt sie auch und rettet es für den, der mit der nötigen Aufmerksamkeit entgegenkommt. R. Böhneberg, Leutnant d. L.

*) Die Fundgegenstände befinden sich zurzeit im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz, mit Ausnahme des Skeletts, das als eigene Sendung an das Prähistorische Seminar in Berlin auf der Reise verloren ging.

Völkische Bühnenkunst

Das Theater ist ein sehr guter Gradmesser für den kulturellen Stand eines Volkes. Denn nur wo auch die einfacheren Schichten eines Volkes sich höheren Idealen zugänglich zeigen, wo auch in den breiteren Massen reges geistiges Leben zu finden ist, wird die Bühnenkunst sich erfolgreich entwickeln können. Wo ein Volk jedoch noch auf niedriger, geistig bedürfnisloser Stufe steht, oder wo nach einstiger Blütezeit eine Periode des Stillstandes eingetreten ist und das geistige Leben zu stagnieren beginnt, da wird auch das Theater innerlich kranken und keine bedeutende Höhe zu erreichen vermögen.

Sehr interessant ist es, die Entwicklung des Theaters bei einem im Aufsteigen begriffenen Volke zu verfolgen, das sich innerlich und äußerlich, wirtschaftlich und geistig erst durchsehen muß, denn seine Kämpfe, seine inneren Gärungen spiegeln sich deutlich im Theater wider. Es ist natürlich nur die nationale Bühne, die zum ureigensten Spiegelbild eines Volkes wird, und darum ist auch die nationale Bühne das Streben all der Völkerhaften, die erst in unserer Zeit zu einem eigenen kulturell-nationalen Leben erwacht sind. Zu Studien auf diesem Gebiete gewährt das Land Ober Ost die denkbar beste Gelegenheit, denn hier wohnen auf verhältnismäßig engem Raume Völker von verschiedenen hoher Kulturstufe nebeneinander, in denen der nationale Gedanke zum Teil schon früher lebendig war, zum Teil erst jetzt wachgeworden ist. Russen und Polen, Weißruthenen und Ukrainer, Litauer und Letten, Juden und Deutsche — alle suchen sie jetzt ihre völkische Eigenart durchzusehen, völkisches Selbstbewußtsein in ihren Gliedern zu wecken. Ohne Kämpfe und Krisen geht das nicht ab, und so ist es erklärlich, daß auch das Theater Krisen durchzumachen hat; Kinderkrankheiten, die

überwunden werden müssen, soll eine gedeihliche Entwicklung eintreten. Doch ehe man sich mit dem augenblicklichen Stande der völkischen Bühnenkunst in Ober Ost vertraut macht, muß man sich erst klar darüber werden, welche Stelle im Geistesleben der einzelnen Völkerhaften das Theater in früheren Jahren eingenommen hat.

Vom Staate unterstützt und gefördert wurde natürlich nur das russische Theater. Doch hat es sich trotzdem nie zu einer bemerkenswerten Höhe emporarbeiten können, weil die Voraussetzung dazu, ein geistig hochstehendes, künstlerisches Publikum, an den meisten Orten fehlte. Das Land Ober Ost ist ja nicht eigentlich russisches Land, es wohnen hier die Fremdvölker, die „Andersgläubigen“, auf die der rechtgläubige Russen mit einer gewissen Geringschätzung herabsieht. Daher lebte hier auch nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz gebildeter Russen, die guten künstlerischen Darbietungen Verständnis und Interesse entgegengebracht hätten. Es kamen meist nur Beamte und Militärs in Frage, und unter ihnen waren nicht gerade die hervorragendsten Vertreter ihres Standes zu finden. Denn freiwillig ging der Russen selten in diese westlichen Provinzen, es waren zum großen Teil unfähige Leute, die aus dem Innern Rußlands abgeschoben oder sogar durch Strafversetzung hierher gekommen waren. Auch beim Militär lag die Sache ähnlich; wenn auch hier einige sehr gute Kavallerieregimenter standen, so blieb doch im allgemeinen die Bildungshöhe der Offiziere unter dem Durchschnitt zurück, nur selten machten sich schüchterne Anzeichen höherer geistiger Interessen, eines feineren Geschmackes bemerkbar. Natürlich gab es auch Ausnahmen; verfehlt wäre die Annahme, daß gebildete künstlerische Russen in den Westprovinzen gar nicht zu finden gewesen wären. Im großen ganzen war aber die große Masse geistig recht träge und gleichgültig, so daß eine gedeihliche Entwicklung des Theaters von vornherein ausgeschlossen erschien.

So ist denn auch das russische Theater, das eigentlich hätte führend sein sollen, auf recht bescheidener künstlerischer Höhe stehen geblieben. In den Garnisonen gab es Varietés und Kabarets, da dort ja die Vorbedingungen zum Gedeihen dieser Kunstrichtung gegeben waren. Doch wahre Kunst bekam man nur sehr selten zu sehen, fast nur dann, wenn aus Moskau oder Petersburg erste Kräfte zu kurzen Gastspielen in den Städten des Westens eintrafen. Dies war meist der Fall, wenn berühmte Künstler großer russischer Bühnen ins Ausland reisten und unterwegs noch hier und da auf besondere Einladung hin einige Vorstellungen gaben. Dann waren allerdings die Säle bis auf den letzten Platz gefüllt, denn es gehörte zum guten Ton, hinzugehen, und das Publikum konnte sich nicht genug tun in Beifallsbezeugungen für die Künstler. Doch wenn dann nachher auch noch ziemlich lange von dem Auftreten dieses oder jenes Sterns in der Gesellschaft gesprochen wurde, so hatte das auf die Theaterverhältnisse im allgemeinen keinen Einfluss; das Niveau hob sich nicht, es blieb alles beim alten.

Sehr bezeichnend für die Gleichgültigkeit der Bevölkerung im ganzen dem Theater gegenüber ist die Tatsache, daß die große Industriestadt Bialystok, die im Frieden mehr als 100000 Einwohner zählte, gar kein richtiges Theater gehabt hat. Ein Fabrikgebäude brannte nieder und wurde nicht mehr aufgebaut. Die Mauern waren aber noch zum Teil erhalten geblieben, so daß man sich auch nicht entschließen konnte, sie ohne weiteres abzutragen. Da fand sich ein Unternehmer, der die Trümmer zu einem Kinotheater ausbaute und mit einer Bühne versah. In diesen dürftigen Räumlichkeiten finden nun bis auf den heutigen Tag die Theatervorstellungen statt! Außerdem hatte die Stadt allerdings noch ein Sommertheater im Stadtwald, das recht nett eingerichtet war, aber auch fast ausschließlich nur für Varietévorstellungen diente.

Andere große Städte, wie Kowno und Wilna, hatten richtige Theater nach westeuropäischen Begriffen, doch sind

diese erst verhältnismäßig sehr spät ins Leben gerufen worden. So hatte beispielsweise Kowno mit seiner großen Garnison bis zum Jahre 1892 wirkliche künstlerische Darbietungen fast gar nicht gekannt, da bis zu dieser Zeit kein geeigneter Raum dafür zur Verfügung stand. Der Rathausaal, der in Frage gekommen wäre, wurde für solche Zwecke nicht hergegeben, so daß lediglich der Saal im Hotel „Libauer Hof“ benutzt werden konnte. Nur selten hatte man daher Gelegenheit, wirklich große Künstler zu hören, die dann noch jahrelang in der Erinnerung nachwirkten. Im Jahr 1892 trat eine Wendung im Theaterleben ein, denn das jetzige Theatergebäude war fertiggestellt und wurde einem Wilnaer Restaurateur für 4000 Rubel jährlich in Pacht gegeben. In ganz Russland übt ja bis auf den heutigen Tag die leichte Muse unbeschränkte Herrschaft aus; so sah sich denn natürlich auch dieser Unternehmer nicht veranlaßt, Kunstinteresse über Geschäftsinteresse zu stellen. Die leichte und leichteste Muse zog auch in diese Hallen ein und ließ sich daraus nicht mehr verdrängen. Zwar setzte die russische Regierung, der damals sehr viel daran lag, in diesen Grenzprovinzen die russische Sprache zu fördern, eine Summe von 1000 Rubeln jährlich für das Kownoer Theater aus, mit dem Bemerkung, es sollte auch die ernste Kunst gepflegt werden. Doch das lag durchaus nicht im Interesse des Unternehmers, der sich daher die Erlaubnis erwirkte, im Restaurationsaal eine kleine Bühne zu bauen, und da nun Stücke aufführen ließ, die ihm die meisten Gäste zuführten. Daz sich diese Stücke nicht auf bedeutender künstlerischer Höhe bewegen haben, läßt sich denken.

So blieb es bis zum Jahre 1904 oder vielmehr bis zu dem bekannten Oktoberfest, durch das auch den Nichtrussen der Gebrauch ihrer Muttersprache an öffentlichen Orten gestattet wurde. Damit nahm das Theaterleben wieder einen Aufschwung, doch nur mittelbar zugunsten des russischen Theaters. Jetzt betätigten sich auch die Polen, Litauer und

Weißruthenen auf der Bühne und hatten recht gute Erfolge zu verzeichnen, und die Folge davon war, daß sich nun auch das russische Theater bemühte, des Wettbewerbes wegen möglichst Gutes zu leisten. Daher standen die herangezogenen Theatergruppen von nun an auf einer viel größeren künstlerischen Höhe als bisher.

So hatte dieser Aufschwung der fremdvölkischen Bühnen in Russland auch auf das russische Theater einen heilsamen Einfluß; trotzdem blieb ihm eine wirkliche Blütezeit in den Städten der westlichen Provinzen versagt. In Libau, wo die Marine dem gesellschaftlichen Leben eine besondere Note verlieh, und in den großen Garnisonstädten Wilna und Brest hielten sich zwar verschiedene Theaterunternehmungen, die auch zuweilen ganz gute Leistungen aufzuweisen hatten, im allgemeinen aber regierte die leichte Muse, das Varieté. Es fehlte ein künstlerisches Publikum das dem Theater zu höherem Fluge hätte die Schwingen leihen können.

Und an diesem Mangel, der eine gedeihliche Entwicklung von vornherein fast ausschloß, krankten auch die Kunstvereinigungen der anderen Völkerschaften, abgesehen von den Deutschen und vielleicht auch den Polen. Doch jene lebten ja fast ausschließlich in Kurland, im übrigen Gebiete nur in verschwindend geringer Minderzahl, so daß an ein eigenes Theater außerhalb Kurlands nicht zu denken war. Und diese waren zwar in recht großer Anzahl über die westlichen Provinzen Russlands verstreut; eigentlich polnische Kultur gab es aber nur in Warschau. „Paris — c'est la France“, mutatis mutandis läßt sich dieser Auspruch in vollem Umfange auch auf Polen übertragen. Warschau war in früheren Zeiten in jeder Beziehung das Zentrum Polens und hat sich bis auf den heutigen Tag diesen Platz zu wahren gewußt, namentlich auch auf dem Gebiete der Kunst. So basierte eigentlich dort das polnische Theater, zog allen Glanz, alles Licht in die Polenhauptstadt und ließ dadurch den Schatten, der über dem übrigen Lande

lagerte, nur um so dunkler erscheinen. Aus diesem Grunde hat das polnische Kunstleben im jetzigen Gebiete Ober Ost in früheren Jahren nur sehr kümmerliche Blüten gezeitigt. Wilna war die einzige Stadt, die auf diesem Gebiete einigermaßen hervortrat, doch weit hinter Warschau zurückstand. Recht gutes leistete allerdings der dramatisch-musikalische Verein „Lutnia“, der sich die Pflege polnischer Kunst sehr angelegen sein ließ. Sonst ging jedoch alles nach Warschau, wo man wirklich nationale polnische Kunst in reicher Fülle genießen konnte. Und in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts lastete der berüchtigte Sprachenparagraph auf dem ganzen Lande und ließ alle völkische Bühnenkunst unbarmherzig dahinsiechen.

Die Polen hatten ja nicht allein unter dieser Knebelung jeglichen nationalen Lebens zu leiden, die anderen Völkerschaften waren zum Teil noch schlimmer daran. So waren die Juden im russischen Reiche vollkommen schuhlos allen Bedrückungen in kulturell-nationaler Hinsicht ausgesetzt und durften an eine Entwicklung ihrer völkischen Bühne schon gar nicht denken. Die jüdische musikalisch-dramatische Gesellschaft fristete ein kümmerliches Dasein, ein eigenes Theater kam gar nicht in Frage. Und auch die Weißruthenen hatten kein beneidenswertes Los. Wenn sie auch als Volk noch auf einer kulturell recht unentwickelten Stufe stehen, gehen doch die Anfänge des weißruthenischen Theaters in verhältnismäßig frühe Zeit zurück. Theatervorstellungen sind bei den Weißruthenen schon seit langer Zeit bekannt; die Literatur weist Lustspiele aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus. In Grodno, Minsk, Polozk und anderen Orten Weißrutheniens wurden bereits zu jener Zeit in den Jesuitenschulen, aber auch in den orthodoxen und unierten Schulen weißruthenische Stücke aufgeführt. In ihnen traten auf der Bühne „gemeine“ Personen auf, um die Zuschauer durch spaßige Reden und Gegenreden zu unterhalten. In den von Morozow, Brückner, Perez und Sybschewski veröffentlichten Bruchstücken findet man viele amü-

sante Auftritte aus dem Volksleben jener Zeit. Auch Stellen aus der Bibel, zum Beispiel der Sündenfall, wurden zu Theaterstücken verwendet. Vom Ausgang des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hört man dann nichts mehr von einer weißruthenischen Bühne. Erst um 1850 wird wieder ein Versuch unternommen, eine eigene nationale Bühne erstehen zu lassen. Dieser Versuch wurde von dem berühmten weißruthenischen Dichter Dunin Marzinkowicz und dem Komponisten Monjuschko unternommen. Dunin Marzinkowicz schrieb den Text, Monjuschko die Musik zu einer weißruthenischen komischen Oper, die unter dem Titel „Die Bäuerin“ erschien. Das Stück wurde in Minsk aufgeführt; erhalten ist nur der Text. Monjuschkos Schöpfung ist auf unerklärliche Weise verloren gegangen, und alle Versuche der Weißruthenen und aller derer, die zu den Bewunderern des Komponisten gehören, sie ausfindig zu machen, sind ohne Erfolg geblieben.

Wieder verging ein halbes Jahrhundert, während dessen sich die weißruthenische Bühne nicht weiter entwickelte, denn im Jahre 1865 verbot die russische Regierung jede Drucklegung in weißruthenischer Sprache und erst recht jede nationale Bühnenaufführung. Nur hier und dort in Privatkreisen versuchte die weißruthenische Jugend kleinere Lustspiele, hauptsächlich Übersetzungen aus dem Ukrainischen, aufzuführen. In den 1890er Jahren wurde das Lustspiel „Nach der Revision“ des Dichters Kropwintki ins Weißruthenische übertragen. Ebenso verfasste der weißruthenische Schriftsteller Jadwingin in jener Zeit ein originelles Stück aus dem Landleben. Es sollte in Radoschlowitschi im Wilnaer Kreis aufgeführt werden, und zwar von Angehörigen einiger Gutsbesitzersfamilien. Die russischen Behörden verboten aber auch diese Aufführung, obgleich das Stück sehr zahm war; als Hauptfiguren wirkten ein russischer Bauer und ein Tugendbold von Gutsherr. Eine ernst zu nehmende Arbeit zur Gründung einer weißruthenischen Bühne konnte erst nach der russischen Revolutionszeit

1905—1906 beginnen. Erst um diese Zeit fällt das den Weißruthenen feindliche Druckgesetz, und sogleich regt sich neues Leben. Im Jahre 1910 wurden in Wilna, Grodno, Minsk, Sluzk, Kopyl, Polozk und anderen Orten, auch in Petersburg und Warschau, weißruthenische musikalisch-dramatische Vereine gegründet, die Musik- und Bücherabende veranstalten. Im Jahre 1911 entsteht das erste weißruthenische Wandertheater, das in einem einzigen Sommer in drei verschiedenen Provinzen fünfzehn Orte besucht. Ein Bühnenstück folgt dem andern: neben Übersetzungen aus dem Ukrainischen und dem Russischen werden auch Originalstücke, „Paulinchen“ von Janka Kupala, „Der moderne Chemann“ von Raganez und andere mehr aufgeführt. Von jener Zeit ab entwickelt sich die weißruthenische Bühne immer mehr, bis mit dem Beginn des Krieges zunächst alles ein Ende fand. In Wilna fand die erste Bühnenaufführung am 12. Februar 1910 statt. Zur Darstellung kam Kropwintki „Nach der Revision“. Von diesem Tage ab breitete sich die Arbeit des dortigen musikalisch-dramatischen Vereins immer mehr aus. Ja sogar während des Krieges wurde die Arbeit nicht unterbrochen, denn im Winter 1914/15 wurde in Wilna eine Operette von Dunin-Mazmaszinkewitsch aufgeführt; die Musik dazu stammt von Marie Kimont. Dann folgt eine längere Unterbrechung, und erst in allerjüngster Zeit nahm der Verein seine Tätigkeit wieder auf. Seine Aufführungen bezeichnen einen neuen Markstein in der Geschichte der weißruthenischen Bühne.

Eine recht kümmerliche Stellung nahm das Theater im geistigen Leben der Litauer und Letten ein. Die beiden Völkerschaften bestehen ja zum größten Teil aus kleinen Bauern und Arbeitern, bei denen von einem geistigen Leben überhaupt nur in sehr bescheidenem Maße die Rede sein kann. Die verhältnismäßig sehr kleine Zahl wirklich gebildeter Leute aber beherrschte vollkommen eine der anderen großen führenden

Sprachen, so daß die Literatur und Kunst der anderen Völker ihre geistige Nahrung bildete, ein Ausbau der eigenen nationalen Kunst aber kaum angestrebt wurde, jedenfalls keine nennenswerten Früchte zeitigte. Und wenn bei den Letten von einer eigenen Literatur jetzt auch gesprochen werden kann, so ist sie doch nicht eigentlich lettisches Produkt. Es ist deutscher Geist in lettischer Gedankenwelt. Deutsche Gelehrte haben die Grundlagen geschaffen, auf denen sich die lettische Literatur nun weiterentwickeln kann. Lettische Theaterkunst aber gab es bisher nur in Liebhabervorstellungen zu sehen, in denen übersetzte russische, deutsche, auch original lettische Stücke zur Aufführung gebracht wurden. Ähnlich stand es mit dem litauischen Theater. Es gab Vereine, die sich bemühten, im Volke das Verständnis für Bühnenkunst zu wecken, und es muß bemerkt werden, daß ein Interesse für diese Fragen auch bei Leuten vorhanden war, bei denen man es zu finden nicht erwartet hätte. Doch im allgemeinen lag das Bühnenwesen auch bei den Litauern recht im argen.

Einen Sonderplatz auf diesem Gebiete nimmt die deutsche Theaterkunst ein, die sich auf wesentlich günstigeren Grundlagen entwickeln konnte als bei den übrigen Völkerschaften. Das geistige Leben in den russischen Ostseeprovinzen ist von jeher sehr rege gewesen, denn die Balten waren ja unstreitig die geistigen Führer Russlands, der russischen Intelligenz, die fast völlig unter französischem Einfluß stand, weit überlegen. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß man hinsichtlich dieser Fragen nicht nur von Kurland sprechen kann, das jetzt zum Gebiete Ober Ost gehört, sondern in jeder Beziehung die drei baltischen Provinzen vor dem Kriege unter einen Gesichtspunkt zu stellen hat; denn sie sind so eng miteinander verwachsen, daß eine Scheidung nur falsche Bilder ergeben würde. Das geistige Leben Kurlands kann nicht richtig beurteilt werden, wenn man Riga, die eigentliche Hauptstadt der drei Baltenländer, und Dorpat, die kleine aber

hochstehende Universität, ausschalten will. Denn diese Städte sind Brennpunkte des geistigen Lebens, in ihnen gaben sich die hervorragendsten Vertreter, die geistigen Führer der Balten ein Stelldichein, und unter ihnen sind die Kurländer in erster Reihe zu finden gewesen. So ist eine Trennung Riga vom kurländischen Geistesleben nicht möglich. Den Beweis dafür liefert auch das Theater, denn „das Theater“ Kurlands und Livlands stand in Riga. Dort wurde die deutsche Kunst gepflegt, wie kaum in einer Stadt des Deutschen Reiches, das Theater stand auf selten erreichter Höhe, und mancher großer Meister der deutschen Bühne hat in Riga ein dankbares Publikum gefunden. Alles fand sich in Riga zusammen, um gute Theaterkunst zu sehen. So ist es erklärlich, wenn Mitau, die Hauptstadt Kurlands, kein eigenes Theater gehabt hat. Alljährlich zur Johanniszeit kam aus Riga eine Schauspielertruppe herüber, eine Zeitlang versuchte auch der geniale Komiker Emil Richard dort eine ständige Gesellschaft ins Leben zu rufen, hatte aber keinen Erfolg. Das einzige ständige Theater ganz Kurlands besaß Libau, das durch Spenden begüterter Kunstmäzen erhalten wurde und einige Zeit auch auf ansehnlicher Höhe stand. Sonst kamen in Kurland Theater an anderen Orten nicht in Frage, da größere Städte nicht vorhanden waren und die Deutschen in so geringer Zahl über das ganze Land verstreut wohnten, daß sich auch in den kleinen Marktflecken die Einrichtung eines Theaters nicht lohnte. Es wurden aber gelegentlich bei Festen von Liebhabern Theaterstücke aufgeführt, die zum Teil nicht mehr mit dem Maßstabe des Dilettantismus gemessen werden konnten, sondern achtbare künstlerische Leistungen darstellten. Hatte Kurland so auch keine eigene Bühne, so war dafür der Buzug von berühmten Künstlern zu Gastspielen nicht gering. Theatervorstellungen gab es freilich wenig, wohl aber recht häufig Konzerte erster Kräfte, die auf der Durchreise von Berlin nach Petersburg oder umgekehrt stets in Riga und Mitau Halt machten,

um dort einige Tage zu verweilen. So war das Künstleben in Mitau, obwohl es kein eigenes Theater besaß, doch sehr rege, und viele der dort gastierenden Künstler haben gern an das kleine Residenzstädtchen zurückgedacht mit seinem stillen, feinen, altmodischen, kunstfinnigen Publikum.

In den übrigen Städten des westlichen Russlands waren die Deutschen so sehr in der Minderzahl, daß an ein eigenes Theater nicht zu denken war. Sie waren denn auch hauptsächlich auf die russischen Theater angewiesen, da wohl die meisten die russische Sprache so weit beherrschten, daß ihnen das Verständnis der russischen Stücke keine Schwierigkeiten machte. Außerdem gab es aber auch dort ab und zu Gastspiele durchreisender deutscher Theatergesellschaften, so daß auch hier die Deutschen zuweilen in ihrer Muttersprache wertvolle Bühnenwerke zu hören bekamen. Und diese, wenn auch noch so bescheidene Pflege deutscher Kunst ist mit ein Grund dafür gewesen, daß sich auch im westlichen Russland unter noch schwierigeren Verhältnissen als oben in Kurland das Deutschtum hat bewahren können und nicht der Verrußung anheimgefallen ist.

Es kam der Krieg, der mit einem Schlag das Alte hinwegfegte und auf fast allen Gebieten ein Neues schuf. Westrussland hat mehr vom Kriege gesehen, mehr leiden müssen als irgendein anderes Land in den ersten Jahren dieses furchtbaren Ringens. Polen, Weißruthenien, Litauen und Kurland sahen die gewaltigen Scharen der russischen Heere sich zusammenballen und vorschießen nach Ostpreußen hinein, wie es den Anschein hatte zum vernichtenden Stoß ins Herz Deutschlands. Sie sahen aber auch die unabsehbaren Züge der Flüchtenden, die schwerfälligen Massen der geschlagenen Heere zurückfluteten, sahen die bittere Not durch das Land schreiten, sahen die deutschen Sieger einziehen. Blut und Brand hatten den Weg bezeichnet, den der Krieg genommen. Nun hatte sich das furchtbare Ungeheuer hinweggewälzt, nur aus der Ferne

klang noch leise das Grollen der Geschüze herüber, dort wo die Front die Völker scheidet — und aus den Ruinen begann neues Leben emporzublühen. Die neue Zeit war für die Länder angebrochen, das neue Leben stieg herauf. Da regte sich in den seit Jahrhunderten unterdrückten Völkerstämmen vor allem das nationale Bewußtsein, sie fühlten das Bedürfnis, jetzt, wo sie vom drückenden Joch des zarischen Russland befreit waren, sich nun auch ihrer völkischen Eigenart entsprechend ausleben zu können. Und da trat denn auch ganz bald das Verlangen nach einer sichtbaren Betätigung nationaler Kunst, nach einem nationalen Theater hervor. Die deutschen Behörden sind diesem Streben entgegegekommen, und so haben wir im Lande Ober Ost bei fast allen Nationalitäten schon recht erfreuliche Versuche und Erfolge der Bühnenkunst zu verzeichnen gehabt.

Das russische Theater ist natürlich nicht wieder aufgelebt, denn die meisten Russen, vor allem die Gebildeten, haben das Land ja verlassen. Auch sonst wären aber die Bedingungen für eine Pflege russischer nationaler Kunst nicht günstig. Was die Polen anbetrifft, so nimmt zwar jetzt Warschau ihr Interesse in noch weit höherem Maße in Anspruch als früher, und die Regeneration des polnischen Theaters ist daher auch hauptsächlich im dortigen Generalgouvernement erfolgt, aber auch im Lande Ober Ost ist nationale polnische Kunst wieder erwacht. Der Verein „Lutnia“ entfaltet eine rege Tätigkeit und hat auch eine Reihe von Theaterstücken schon herausgebracht. Gepflegt wird in erster Linie das Konversationsstück nach französischem Muster, daneben kommen natürlich auch national betonte Schriftsteller zu Wort, wie Gabriele Zapolska und andere.

Außerdem ist aber noch der „Ach“-Abend in den Sälen der Lutnia zu erwähnen. Es ist ein Wohltätigkeitsfest, das von der polnischen Gesellschaft alljährlich zur Karnevalszeit veranstaltet wird und im Frieden weit über die Grenzen Wilnas

hinaus berühmt war, besonders weil dabei stets die neuesten politischen Ereignisse mit beizender Ironie gegeißelt wurden. Der Name dieser Veranstaltung ist sehr eigenartig und soll darauf zurückzuführen sein, daß man „ach“ so gar keinen anderen Namen finden konnte und sich daher schließlich auf Rat eines Witboldes hin veranlaßt sah, diesen Seufzer der geistigen Bankrotterklärung als Bezeichnung für die Festlichkeit beizubehalten. Dieser „Ach“-Abend hat auch jetzt wieder großen Anklang gefunden, und so mancher Feldgrau wird dabei vielleicht zum erstenmal einen tieferen Einblick gewonnen haben in das polnische Wesen, das trotz allen Feuers und aller Leidenschaft doch nicht der Wehmut entbehrt. Der polnische Charakter ist in Moll gehalten, etwas Gedektes, Bartes, Vornehmes — und doch auch Brutales, Leidenschaftliches.

Die Letten haben sich zu eigener künstlerischer Betätigung noch nicht aufraffen können. Sie sind zum größten Teil verschleppt, besonders die führenden Elemente, die auch im Frieden bereits fast ausschließlich in Riga zu finden waren. Und außerdem lebt der Lette auch immer noch unter dem Banne der früheren Russenherrschaft, die jede Kräftigung des nationalen Bewußtseins bei den Fremdvölkern mit allen Mitteln zu unterdrücken suchte. Nach den jüngsten Ereignissen in Russland wird auch hier vielleicht ein Wandel sich vollziehen. Auch bei den Litauern sind die Ergebnisse auf dem Gebiete der Kunst noch recht spärlich. Liebhabervorstellungen sind das einzige, was man hat zuwege bringen können. Diese sind jedoch mit großem Interesse aufgenommen worden und zeigen nicht nur den Reichtum an alter Volkskunst in Trachten und Tänzen, sondern lassen auch in ihren Liedern und im Dialog die Klangfülle der alten Sprache zu überraschend starker Wirkung kommen. Es ist ein erfreulicher Anfang, auf dem man hoffentlich weiterbauen und mit der Zeit größere Erfolge wird erzielen können. Der weißruthenische musikalisch-dramatische Verein hat seine Tätigkeit, die durch

den Krieg unterbrochen war, seit einiger Zeit auch wieder aufgenommen und schon einige ganz achtbare Vorstellungen zu Stande gebracht. Da bereits in früheren Zeiten die Weißruthenen der darstellenden Kunst mit verhältnismäßig großem Verständnis gegenüberstanden, ist hier ein weiterer Aufschwung zu erwarten. Theaterliteratur ist in ausreichendem Maße da, wenn man einige russische Autoren, die ja schließlich dem weißruthenischen Volksempfinden auch liegen, mit einbezieht. Die weißruthenische Kunst hat ihre stärksten Wurzeln in der Eigenart und Besonderheit der Sitten und Gebräuche des Landvolkes, bei dem noch heute uralte Rechte und Überlieferungen fortleben.

Eine sehr eigenartige Erscheinung im Kunstleben des Landes Ober Ost ist das jiddische Theater in Wilna. Vor dem Kriege hat es in dieser Gestalt nicht existiert, denn öffentliche Aufführungen in jiddischer Sprache waren verboten. Nur die jüdische musikalisch-dramatische Gesellschaft, die auch jetzt ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hat, pflegte, so gut es ging, auch damals bereits das Schauspiel. Während des Krieges haben sich nun eine Reihe jüdischer Studenten und Studentinnen, die in Wilna weilten und keine rechte Beschäftigung hatten, zu einer Theatergesellschaft zusammengeschlossen, die ganz verblüffend Gutes leistet. Sie haben sich im Laufe der Zeit derartig gut eingespielt, daß man sie kaum noch als Dilettanten bezeichnen kann, und sind augenblicklich fraglos die künstlerisch am höchsten stehende einheimische Theatertruppe des ganzen Ober Ost-Gebietes. Vielleicht ist es für diese jüdischen Schauspieler gerade ein Vorteil, daß sie nicht bereits früher mit der Bühnenlaufbahn begonnen haben, da wahrscheinlich auch sie dann dem Schmierenwesen verfallen wären. Jetzt aber sind sie vor diesem Schicksal bewahrt geblieben. Sie geben hauptsächlich Stücke russischer und jüdischer Autoren, von denen einige, wie Ossip Oymow, Tschirikow, Schalom Asch, Hirschbein, Perez und vielleicht auch Gordin, wenigstens dem

Namen nach, auch dem Westeuropäer nicht ganz unbekannt sein dürfen. Daneben kommen aber auch deutsche und französische Theaterschriftsteller zu Wort, natürlich in jiddischer Übersetzung. Unstreitig besser liegen ihnen aber die modernen russischen und jüdischen Sittenstücke der oben erwähnten Verfasser. Da ist alles Leben und tiefstes Empfinden, das ist nicht mehr Dichtung, das ist Wahrheit, die da von der Bühne spricht. Denn diese Leute leben ja in der Welt, in die uns die Stücke hineinführen wollen, die Konflikte sind ihre eigenen Konflikte, die jeder von ihnen selbst hat durchkämpfen müssen; daher wirkt die Darstellung so realistisch wie nur irgend möglich.

Bei diesen jiddischen Theatervorstellungen ist nicht nur die Bühne von Interesse, sondern auch das Publikum, das so ganz anders ist, als man es in Mitteleuropa gewohnt ist. Es sind natürlich zum allergrößten Teil Juden, die hier nun ganz unter sich sind und sich daher in all ihrer Eigenart völlig natürlich geben. Im Frieden haben sie ein eigenes Theater nicht haben dürfen, und so fehlt ihnen als Publikum noch fast jede Erziehung. Nur mit großer Mühe ist es gelungen, sie davon abzubringen, eine halbe bis dreiviertel Stunden zu spät zu kommen, sie daran zu gewöhnen, die richtigen Plätze einzunehmen. Zur Ruhe hat man sie noch nicht erziehen können, und vielleicht ist das auch gar nicht im vollen Umfange anzustreben. Das Publikum spielt nämlich mit, lässt sich von den Vorgängen auf der Bühne mit fortreißen, wird unruhig, zeigt Bewegung, wenn das Spiel auf der Bühne lebhafter wird, und stört dadurch den verwöhnten Theaterbesucher, gibt aber dem unbefangenen Zuschauer, der die Eigenart des Ostjudentumes kennen lernen will, Gelegenheit zu kostlichen Studien.

So sind die Wege zur völkischen Bühne, zur nationalen Kunst den Fremdvölkern Russlands geebnet; es wird in den Völkerschaften selbst liegen, wie weit sie ihre nationale Kultur zur Geltung zu bringen verstehen, wie weit sie ihr geistiges

Leben ausbauen. Ist das nationale Bewußtsein stark genug, dann wird sich jedes Volk auch seine eigene Bühne schaffen und nicht Licht und Glanz von anderen borgen, wenn es das Feuer selbst in sich trägt.

Und nun zum Schluß das deutsche Theater. Die Balten in Kurland sind in so geringer Zahl vertreten, daß ein baltisches Theater nicht in Frage kommen kann, besonders da im besetzten Gebiete die deutsche Theaterkunst durch Schauspieltruppen aus der deutschen Heimat reichlich vertreten ist. Denn natürlich tauchte sofort, als eine Art Frieden im Kriege sich über die eroberten Länder ausbreitete und das neue Leben in Ober Ost sich zu regen begann, an vielen Stellen der Plan auf, den an der Front und in der Etappe weilenden Feldgrauen geistige Erholung und Anregung zu bieten. So war es erklärlich, daß man an die Einrichtung von deutschen Theatern in den größeren Städten ging. Das Theater in Kowno öffnete seine Pforten, und auch Wilna folgte bald diesem Beispiel. Das blieben eine Weile die einzigen Stätten, wo deutsche Kunst gepflegt wurde, bis sich später auch andere Städte Theatergesellschaften verschafften, sei es auch nur zu kürzeren oder längeren Gastspielen. Und auf solchen Gastspielreisen haben wir namhafte Künstler aus der Heimat im Lande Ober Ost begrüßen dürfen und haben Feierstunden echter Kunst erlebt, die die meisten von uns lange, sehr lange hatten entbehren müssen.

Eines muß festgehalten werden: es genügt nicht allein, überhaupt Abwechslung und Anregung dem Heere in Front und Etappe zu bringen, sondern es muß das Beste geboten werden, was deutsche Künstler zu bieten haben. Es ist nicht allein eine Frage der Unterhaltung, die hier zu lösen ist, sondern es ist eine große Kulturmision, die die deutsche Kunst zu erfüllen hat. Jetzt bietet sich eine einzigartig dastehende Gelegenheit, Fremdvölkern zu zeigen, was das Wesen deutscher Kunst ist, und Deutsche zum wahren Kunstverständnis zu

erziehen. Der Feldgräue, der monatelang, jahrelang draußen gelegen hat im Felde, in den dunklen Unterständen, in armeligen Hütten, der während des eintönigen Stellungskrieges im Graben nichts weiter vor sich gesehen hat als die lehmige, bröckliche Erde seines Grabenstückes, dessen Gesichtskreis gleichsam mit Gewalt auf diesen engen Raum beschränkt worden ist, der ist ausgehungert nach geistiger Nahrung, der ist so dankbar für alles und jedes, was ihm in dieser Hinsicht geboten wird. Er nimmt alles entgegen, Gutes und Schlechtes. Da ist es nun heilige Pflicht der Kunst, nur ihr Bestes zu geben. Der Gebildete, der für echte Kunst bereits früher Verständnis gehabt hat, wird sich erquickt fühlen nach der langen Zeit der Entbehrung, und der Ungebildete, der von der Kunst vielleicht nur das Flittergold gekannt hat, wird einsehen, daß er früher Trugbilder für Wahrheit gehalten, und wird dankbar sein, daß ihm die Augen geöffnet worden sind für wahre Schönheit. Der Geist gleicht in diesen Zeiten einem Acker, der lange brach gelegen und neue Kraft gesammelt hat. Der Same, der jetzt in ihn gestreut wird, trägt doppelt reiche Frucht. Natürlich, leicht ist es nicht, hier das richtige zu treffen. Verkehrt wäre es, nur schwere und schwerste Speise zu bieten. Die Stimmung draußen ist ernst und drückend genug, ein frohes Lachen ist oft mehr wert als meisterhafte Darstellung tiefer Seelenkonflikte; verkehrt wäre es aber auch, nur leichte Kunst zu bringen, denn durch die Not und Wucht der Zeit ist aus unserem Volke ein ernstes, tiefer angelegtes Geschlecht erwachsen. Leicht ist, wie gesagt, die Aufgabe nicht, doch ist sie der Mühe wohl wert.

Und es sind ja nicht allein deutsche Soldaten, denen die Kunst etwas geben soll. Noch eine zweite große Kulturmision gilt es hier zu erfüllen. Es heißt so stolz, daß am deutschen Wesen die Welt genesen würde. Hier haben wir nun endlich einmal Gelegenheit, durch die Tat zu beweisen, daß wir fähig sind, anderen Völkern das Heil zu bringen, ihnen Führer zu sein aus dem Dunkel der Unkultur und Unbildung zum Lichte

eines idealen, wahrhaft menschenwürdigen Daseins. Hier haben wir nun einmal Gelegenheit, zu beweisen, daß deutsche Kunst echte Kunst ist. Die Litauer und Letten, Polen und Weißruthenen, Juden und Ukrainer, sie alle sehen jetzt zu uns auf als den Siegern, die der ganzen Welt zum Troß unerschüttert dastehen in der Brandung des gewaltigen Krieges. Doch sie sind auch sehr scharfsichtige Kritiker, Vorzüge wie Fehler des deutschen Wesens entgehen ihnen nicht. Da heißt es jetzt zu beweisen, daß auch der deutsche Geist nichts Ebenbürtiges in der Welt hat, daß auch die deutsche Kunst auf der Höhe der Zeit steht.

Nun sind ja die Schwierigkeiten sehr groß, das darf nicht verkannt werden, und daher lassen auch die Darbietungen mancher Theatertruppe hier im Lande Ober Ost teilweise noch manches zu wünschen übrig. Es fehlt an fast allem, die Requisiten sind nur sehr mangelhaft, die Kräfte sind sehr schwer zu erhalten, sind dann auch nur mittelmäßig, das Publikum selbst trägt sehr oft die Schuld, daß nicht bessere Kost geboten wird. Doch von einer zielbewußt vorgehenden Theaterleitung können alle diese Schwierigkeiten auf ein Minimum reduziert werden. Es geht — darum soll man es wenigstens versuchen und nicht aus Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit die vielleicht sich nie wieder bietende Gelegenheit vorübergehen lassen, fremdvölkischem Empfinden deutsche Kunst und deutsches Wesen nahezubringen.

Deutsche Künstler von Ruf haben die Mühen einer Reise durch unser Land in dankenswerter Weise nicht gescheut, haben uns hier draußen goldene Feierstunden bereitet und auch so manche schöne Erinnerung und Anregung mit in die Heimat genommen. Um einige Namen zu nennen: die Sorma ist hier gewesen, als eine der ersten, und hat uns unvergessliche Stunden geschenkt. Frau Claire Dux, Professor Scharwenka, Professor Klingler mit den Seinen, Mitglieder der Berliner, Dresdner, Karllsruher Theater, das Blüthnerorchester, das Wiener Hof-

burgtheater und wie sie alle heißen! Sie alle sind hier draußen gewesen, haben uns Feldgrauen nach langer Zeit der Entbehrung mit vollen Händen wahre deutsche Kunst geboten und haben auch den fremdvölkischen Einwohnern der eroberten Gebiete gezeigt, welch eine Zaubermacht in echter deutscher Kunst verschlossen liegt, haben in ihnen die Ahnung aufdämmern lassen, daß deutsches Wesen vielleicht doch dazu berufen ist, der Welt ein anderes, ein deutsches Gepräge aufzudrücken.

Die Bestrebungen gingen natürlich dahin, nicht nur der Etappe geistige Anregung zu bringen, sondern auch die Front zu bedenken. Die Schwierigkeiten, die man zu überwinden hatte, waren hier naturgemäß noch viel größer. Das ganze Unternehmen steht noch in den Anfängen, doch ist auch hier schon erfreulich viel geleistet worden. Theater konnten ja in der Front nicht aufgemacht werden, wohl aber hat man sich mit Lichtspielhäusern beholfen, deren Zahl bereits auf einige 70 gestiegen ist. Und außerdem werden auch nach Möglichkeit einzelne Künstler oder selbst ganze Gesellschaften zu Theatervorstellungen an die Front gezogen. Bei einigermaßen gutem Willen bei den Truppen und den Künstlern — und bei beiden ist er vorhanden — läßt sich auch hier sehr viel erreichen. Die im besetzten Gebiet in den großen Städten befindlichen Theatertruppen sind zum größten Teil auch zu Gastspielreisen in Front und Etappe gewonnen worden, so daß bei einem Ausbau der bereits bestehenden oder im Werden begriffenen Einrichtungen auch das Theaterwesen sich voraussichtlich gedeihlich weiter entwickeln und einen segensreichen Einfluß haben wird auf die Ausbreitung des deutschen Gedankens im Lande Ober Ost.

Friedrich von Wilpert, Leutnant d. R.

Anhang

Gebiet und Bevölkerung

Die Statistik des Verwaltungsgebietes Ober Ost in seiner gegenwärtigen Gestalt kann natürlich nicht an die Vollkommenheit einer Aufnahme in Friedenszeiten heranreichen. Die letzte russische Volkszählung liegt bereits vor zwei Jahrzehnten zurück. Der Krieg hat den Stand der Bevölkerung von Grund aus geändert. Die Verschleppung vieler Landeseinwohner, der Weggang aller Beamten, die Beseitigung der amtlichen Schriftstücke, der Bildungsstand der Einheimischen u. a. m. erschweren eine genaue Zählung. Trotzdem bieten die folgenden Zusammenstellungen wertvolle Anhaltspunkte für die Beurteilung des Landes und die Leistungen der Verwaltung.

Die folgende Zusammenstellung zeigt Größe und Bevölkerung des Verwaltungsgebietes Ober Ost nach dem Stande um die Jahreswende 1916/17, die Tabellen auf der folgenden Seite geben für jede der drei Militärverwaltungen die Zeit der Zählung ausdrücklich an.

Dagegen beruhen die Zusammenstellungen über die Völkerverteilung auf S. 433 bis 435 auf der russischen Volkszählung vom 9. Februar (28. Januar) 1897, deren Ziffern natürlich heute starker Abänderungen bedürfen. Berücksichtigt sind nur diejenigen Teile der ehemaligen russischen Gouvernements, die in das gegenwärtige Verwaltungsgebiet Ober Ost aufgenommen sind. Ebenso beruht die Zusammenstellung über das Glaubensbekenntnis der Landeseinwohner auf S. 436 auf der russischen Volkszählung von 1897, wobei aber auch die Bevölkerung der außerhalb des Verwaltungsgebietes Ober Ost liegenden Teile der ehemaligen russischen Gouvernements miteinbezogen ist.

Größe und Bevölkerung des Verwaltungsgebietes Ober Ost

Militärverwaltung	Bodenfläche qkm	Bevölkerung Ende 1916	Einwohner auf 1 qkm
Kurland	19139	269812	14
Litauen	63275	1928123	31
Bialystok-Grodno	26394	712000	28
Gesamtes Verwaltungsgebiet	108808	2909935	27

Zum Vergleich:

Am 1. Dez. 1910	Fläche qkm	Ein- wohner	Am 1. Dez. 1910	Fläche qkm	Ein- wohner
Bayern mit der Rheinpfalz .	75870	6887291	Ostpreußen .	37002	2064175
Württemberg .	19507	2437574	Westpreußen .	25555	1641874
Baden	15070	2142833	Pommern . .	30131	1716921
Zusammen	110447	11467698	Posen	28992	2099831
			Zusammen	121680	7522801

Der am dünnsten bevölkerte Bundesstaat, Mecklenburg-Strelitz, zählte 33 Einwohner auf 1 qkm, das europäische Russland (1897) 19, Russisch-Polen (1897) 74 Einwohner auf 1 qkm.



Militärverwaltung Kurland. Fläche: 19139 qkm
Einwohner: 269812

Kreis	Fläche qkm	Einwohner am 31. Dez. 1916	Kreis	Fläche qkm	Einwohner am 31. Dez. 1916
Libau	22	47207	Windau	3136	36692
Mitau	36	11053	Goldingen	3276	33742
Doblen	2846	11813	Hajenpot	2506	36284
Tukum	2329	14413	Grobin	2179	42308
Talsen	3159	25800	Bauske	1050	10500

Militärverwaltung Litauen. Fläche: 63275 qkm
Einwohner: 1928123

Kreis	Fläche qkm	Einwohner Mitte 1917	Kreis	Fläche qkm	Einwohner Mitte 1917
Russ. Krottingen	1605	46031	Rossienie . . .	2325	72049
Siadz	2015	65702	Salburgisch . .	1210	25525
Okmiany	1830	43300	Kowno (Stadt und Land)	1635	62311
Schaulen	2945	68390	Wlabislawow . .	1755	61998
Johaniščekle	2430	60552	Kochedary . . .	2030	61440
Birchi	1850	40235	Schirwintz . . .	1960	62262
Telsze	1550	44005	Maljatz	1235	30159
Kurischany . . .	1645	38646	Podbrodzie . . .	1745	40450
Kupischki	1835	43943	Wyltowyschi . .	1305	64643
Ratishčki	2875	77044	Mariampol . . .	2960	102231
Wiezajecie . . .	1470	36509	Olita	3875	98705
Skaudwile	2050	66346	Wilna (Land) . .	2220	63076
Kiejdany	2280	52153	Suwalki	1530	63410
Boniewiez	2130	58000	Sejny	1840	39000
Wilkomierz . . .	2370	70444	Augustow	1635	40694
Užany	1550	43009	Wilna (Stadt) . .	80	139247
Požurje	1505	46614			

Militärverwaltung Bialystok-Grodno. Fläche: 26394 qkm
Einwohner: 712000

Kreis	Fläche qkm	Einwohner 1. Halbjahr 1916	Kreis	Fläche qkm	Einwohner 1. Halbjahr 1916
Bialystok (Stadt)	10	54260	Ost (Bdzienciol)	2862	60479
Bialystok (Land)	2650	86192	Grodno (Stadt)	44	24460
Bieške	3466	86081	Grodno (Land)	2204	46383
Sokolka	2341	78747	Radun	2102	51438
Wolkowysk	1644	42767	Planty	2910	68400
Alekszyce	1401	30653	Wasilischki . . .	1650	36910
Swislocz	3160	36753	Lida	140	10200

Verwaltungsgebiet Ober Ost

Einteilung der Kreise

Rurland

1. Libau (Stadtkreis)
 2. Mitau (Stadtkreis)
 3. Doblen
 4. Tuckum
 5. Talsen
 6. Windau
 7. Goldingen
 8. Hasenpot
 9. Grobin
 10. Bauske

Großnö-Bialystok

1. Grodno (Stadtkreis)
 2. Grodno (Landkreis)
 3. Lida Stadtkreis
 4. Planty
 5. Wasilischki
 6. Radun
 7. Ost (Gdzienciol)
 8. Wolkowysk
 9. Alekszce
 10. Sokolka
 11. Bialystok (Stadtkreis)
 12. Bialystok (Landkreis)
 13. Bielsk
 14. Swislocz

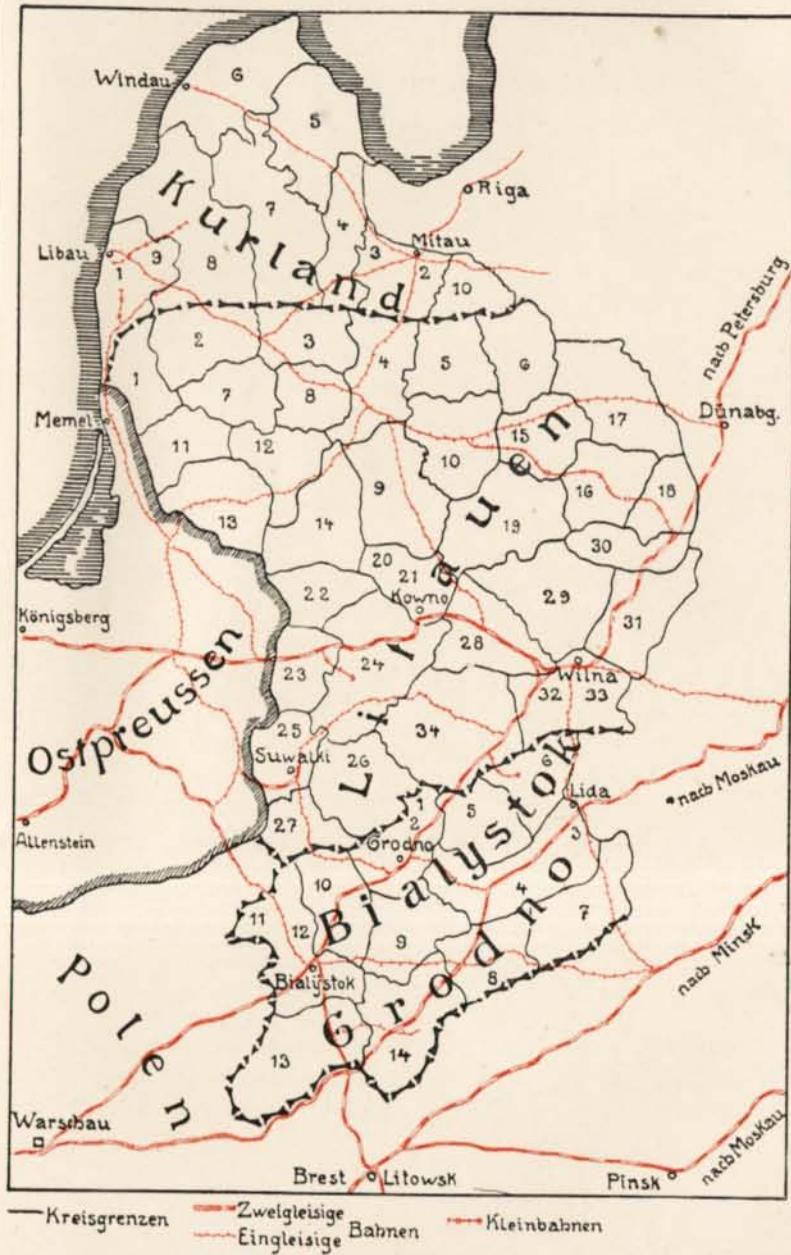
Litauen

1. Russisch-Krottingen
 2. Giadn

3. Økonomi

4. Schaulen
 5. Johaniischkelle
 6. Birshi
 7. Telsze
 8. Kurischany
 9. Kiejdany
 10. Poniewiez
 11. Wiezajcie
 12. Skaudwile
 13. Pojurze
 14. Rossienie
 15. Kupiszschki
 16. Uzjany
 17. Ratischki
 18. Salburgischki
 19. Wilkomierz
 20. Kowno (Stadtkreis)
 21. Kowno (Landkreis)
 22. Wladislawow
 23. Wykowyschki
 24. Mariampol
 25. Suwaltki
 26. Sejny
 27. Augustow
 28. Koschedary
 29. Schirwinty
 30. Maljaty
 31. Podbrodzie
 32. Wilna (Stadtkreis)
 33. Wilna (Landkreis)
 34. Olita

Verwaltungsgebiet Ober Ost



Zöllerverteilung im besetzten Gebiet (1897)
Die nachstehenden Ziffern haben in der Zwischenzeit und vor allem durch den Krieg starke Veränderungen erfahren, die sich zurzeit ziffermäßig noch nicht feststellen lassen. Die von privater Seite ermittelten Ziffern welchen teilweise stark von den amtlichen Zählungen und untereinander ab.

Russische Zählung vom 9. Februar (28. Januar) 1897	Bevölkerung der in das Verwaltungsgebiet Ober Ost aufgenommenen Teile der russischen Gouvernements						Gesamtes Verwaltungs- gebiet Ober Ost		
	Sturmland Sins. gefam.	Sowmio Sins. gefam.	Europalti Sins. gefam.	Wilkina Sins. gefam.	Grodo Sins. gefam.	v. %	Inn. gefam.	v. %	Inn. gefam.
Letten	435257 Sins. gefam.	79,8	35188 Sins. gefam.	2,3	74 Sins. gefam.	0,0	292 Sins. gefam.	0,0	155 Sins. gefam.
Leitauer	10296 Sins. gefam.	1,9	1019774 Sins. gefam.	66,1	304602 Sins. gefam.	52,3	212153 Sins. gefam.	27,5	3490 Sins. gefam.
Polen	7820 Sins. gefam.	1,4	139618 Sins. gefam.	9,1	134006 Sins. gefam.	23,0	105595 Sins. gefam.	15,7	147063 Sins. gefam.
Galien	25301 Sins. gefam.	4,7	212028 Sins. gefam.	13,7	59129 Sins. gefam.	10,1	121397 Sins. gefam.	15,7	190041 Sins. gefam.
Russen	14169 Sins. gefam.	2,6	74545 Sins. gefam.	4,8	26542 Sins. gefam.	4,6	50625 Sins. gefam.	6,6	112354 Sins. gefam.
Belarussien	759 Sins. gefam.	0,1	37798 Sins. gefam.	2,4	26567 Sins. gefam.	4,6	276446 Sins. gefam.	35,8	591497 Sins. gefam.
Deutsche	48126 Sins. gefam.	8,9	21162 Sins. gefam.	1,4	30485 Sins. gefam.	5,2	3412 Sins. gefam.	0,4	9201 Sins. gefam.
Zihdere	3070 Sins. gefam.	0,6	3851 Sins. gefam.	0,2	1508 Sins. gefam.	0,2	2561 Sins. gefam.	0,3	4649 Sins. gefam.
Zusammen (1897)	542778 Sins. gefam.	100,0	1544564 Sins. gefam.	100,0	532913 Sins. gefam.	100,0	772481 Sins. gefam.	100,0	4504186 Sins. gefam.
									100,0

Völkerverteilung im Jahr 1897 (nach russischen Kreisen). I

Russische Zählung vom 9. Februar (28. Januar) 1897		Letten	Litauer	Polen	Juden	Russen	Weiß- russi- chen	Deut- sche	an- dere	Ge- sammt
Gouvernement Rurland										
Kreis Doblen	77815	1244	955	4042	4911	367	11104	874	101310	101310
" Sudum	45456	272	84	2717	221	8	2201	117	51076	51076
" Salzen	54285	24	41	5829	164	11	2562	232	61148	61148
" Bindau	41112	1340	59	1396	327	1	3790	250	48275	48275
" Goldingen	57415	225	51	2659	161	0	5626	218	66355	66355
" Hohenpofth	48075	523	110	1335	223	1	2859	83	55209	55209
" Grobin	64890	6118	6400	7173	7909	371	16942	1075	110878	110878
" Zauffe	44119	550	122	2170	253	0	3042	221	50547	50547
Zusammen	455237	10296	7820	25301	14169	759	48126	3070	542778	542778
Gouvernement Rowno										
Kreis Schle	4264	148890	2775	22696	2789	119	1668	150	183351	183351
" Schaulen	11650	168265	14951	34137	5307	921	2422	303	237934	237934
" Soniewieß	15103	159610	14507	27122	4198	240	1411	690	222881	222881
" Wiltoniets	103	165580	22925	30140	9537	162	434	239	229118	229118
" Roffenie	291	179461	15022	26381	5395	308	10395	109	235362	235362
" Rowno	90	94236	52847	45126	26720	1012	5145	2255	227451	227451
" Rowno-Altenborkowit	3707	103734	18595	26426	20599	35036	287	105	208487	208487
Zusammen	35188	1019774	139618	212028	74545	37798	21762	3851	1544564	1544564

Völkerverteilung im Jahr 1897 (nach russischen Kreisen). II

Russische Zählung vom 9. Februar (28. Januar) 1897		Letten	Litauer	Polen	Juden	Russen	Weiß- russi- chen	Deut- sche	an- dere	Ge- sammt
Gouvernement Grodno										
Kreis Augustow	2	215	38921	9167	4472	25712	518	407	79214	79214
" Gudowli	3	7878	62076	10468	7862	226	3974	423	92910	92910
" Schny	0	48871	18754	9684	5581	38	961	35	81924	81924
" Rattwaria	3	51145	7094	6521	2852	87	2511	214	70425	70425
" Wilkowyschi	47	87971	35112	11806	4716	489	5691	230	114262	114262
" Wilkowyschi	7	52835	2982	6509	2153	10	12237	152	76885	76885
Zusammen	12	55691	867	4974	906	5	4755	47	67295	67295
	74	304602	134006	59129	26542	26567	30485	1508	582913	582913
Gouvernement Wilna										
Kreis Troki	13	118171	22884	19398	9468	32015	457	995	205401	205401
" Wilna	211	76154	75088	77224	38463	93896	2844	1453	365315	365315
" Sloba	68	17828	9625	24775	2694	150535	111	133	205767	205767
Zusammen	292	212153	105595	121397	50625	276446	3412	2561	772481	772481
Gouvernement Grodno										
Kreis Grodno	31	2912	11595	40710	12900	134639	627	1442	204854	204854
" Gdolka	10	76	1273	13477	2450	92645	149	465	110545	110545
" Biadysiot	68	158	70149	58565	14419	53979	7412	1865	206615	206615
" Biesiot	23	7	57331	24486	74014	8068	397	115	164441	164441
" Molkowyski	15	32	5182	18452	5678	122512	467	403	148721	148721
" Zlonim	8	305	3535	34371	4895	182654	149	359	326274	326274
Zusammen	155	3490	147063	190041	112354	594497	9201	4649	1061450	1061450

Glaubensbekenntnis

der Bevölkerung in den früheren russischen Gouvernements Kurland, Kowno, Suwalki, Wilna, Grodno
im Jahre 1897

(Die Statistik umfasst auch die außerhalb des Ober Ost-Gebietes liegenden Teile der fünf russischen Gouvernements)

Russische Zählung vom 9. Februar (28. Januar 1897)	Evangelisch	Römisch-katholisch	Russisch-orthodox	Mosaisch
Letten	496 773	33 935	4 964	470
Litauer	35 831	1 598 718	1 369	231
Polen	4851	573 446	6 227	140
Juden	106	633	157	688 782
Russen	3 152	19 608	543 005	4 494
Weißruthenen	213	791 327	876 260	637
Deutsche	99 591	3 185	853	13 316
Zusammen	640 517	302 0852	143 2835	70 8070
Anteil an der Gesamtbevölkerung	11,04 v. H.	52,07 v. H.	24,69 v. H.	12,20 v. H.

Auf Grund der vorstehenden Ziffern ergeben sich folgende Verhältniszahlen:

Von 1000 Letten waren 927 evangelisch, 64 römisch-katholisch und 9 russisch-orthodox.

Von 1000 Litauer waren 977 katholisch, 22 evangelisch, 1 orthodox.

Von 1000 Polen waren 981 katholisch, 11 orthodox, 8 evangelisch.

Von 1000 Russen waren 952 orthodox, 35 katholisch, 5 evangelisch.

Von 1000 Weißruthenen waren 525 orthodox, 475 katholisch.

Von 1000 Deutschen waren 852 evangelisch, 114 israelitisch, 27 katholisch, 7 orthodox.

Der Nationalität nach waren:

Von 1000 Evangelischen 776 Letten, 155 Deutsche, 56 Litauer, 8 Polen 5 Russen.

Von 1000 Katholiken 529 Litauer, 262 Weißruthenen, 190 Polen, 12 Letten, 6 Russen, 1 Deutscher.

Von 1000 Orthodoxen 613 Weißruthenen, 379 Russen, 4 Polen, 3 Letten, 1 Litauer.

Unter je 1000 Juden befanden sich 19 Deutsche, 6 Russen, 1 Weißruthene.

Eisenbahnentfernungen zwischen Hauptorten

Entfernung in Eisenbahnkilometern von	nach			
	Wilna	Mitau	Bialystok	Grenzbahnhof*)
Berlin	933,8	987,1	803,7	—
Kowno	103,4	276,2	308,6	86,7 W
Wilna	—	306,4	240,8	190,1 W
Libau	381,4	186,9	586,6	114,9 B
Mitau	306,4	—	511,6	218,4 Po
Schaulen	211,7	94,7	416,9	123,7 Po
Lida	93,5	399,9	215,4	261,9 T
Grodno	156,8	427,6	84,0	130,5 T
Bialystok	240,8	511,6	—	88,5 Pr
Suwalki	219,1	490,0	177,2	26,7 T
Warschau	426,6	697,4	185,8	234,3 A
Brest-Litowst	375,2	664,0	134,4	222,9 Pr

*) Entfernung der Grenzbahnhöfe von Berlin: Virballen (W) 743,7 km, Bajohren (B) 847,7 km, Poscheruni (Po) 768,7 km, Tschymothen (T) 756,3 km, Prostken (Pr) 728,0 km, Alexandrowo (A) 401,4 km.

Sonstige Entfernungen:

Von Wilna nach Nowoswenziany 77,9 km, Dünaburg 171,6 km, Petersburg 701,4 km.

Von Nowoswenziany nach Uzjany 55,0 km, Poniewiez 144,4 km.

Von Libau nach Schaulen 169,7 km, Poniewiez 244,8 km, Kowno 351,2 km.

Von Mitau nach Tukum 55,3 km, Windau 163,3 km, Riga 46,9 km.

Von Suwalki nach Grodno 103,8 km, Lida 235,2 km, Orany 141,0 km, Kowno 286,9 km.

Von Bialystok nach Bialowies 72,1 km, Wolkowysk 90,2 km, Słonim 161,5 km, Baranowitschi 212,5 km, Moskau 1102,6 km, Petersburg 941,2 km, Wien 864,8 km.

Verzeichnis der Postanstalten für den privaten Post- und Telegrammverkehr im Postgebiet Ober Ost

(Die mit * versehenen Postanstalten sind einer Feldpoststation als Geschäftsstelle angegliedert)

Im Bereich der Militärverwaltung

Kurland:

* Bauske. Goldingen. * Hasenpot. Libau. Mitau. Talsen. * Tuckum. * Windau.

Litauen:

* Augustow. * Janow. Kalwaria. Kowno. Mariampol. * Olita. Poniewiez. Rossenie. Russisch-Krottingen. Schaulen. Sejny. * Skaudwile. Suwalki. Telsze. * Wyklowyshki. Wilna. Vladislawow.

Bialystok-Grodno: * Bialowies. Bialystok. * Bielsk. * Brzostowica-Wielka. * Dombrowo. Grodno. * Kryszyn. Lida. * Lunno. * Siemiatycze. * Sokolka. * Swislocz. * Volkowysk.

Postgebühren

Gattung	Verkehr innerhalb des Postgebietes Ober Ost, mit Deutschland und dem Generalgouvernement Warschau	Verkehr mit Österreich-Ungarn	
		Eingegangene Briefsendungen	
Briefe	bis 20 g 15 ♂ " 250 g 25 "	bis 20 g 15 ♂ für jede weiteren 20 g . . . 5 "	
Postkarten	einfache 7 1/2 " mit Antwort 15 "	einfache 7 1/2 " mit Antwort 15 "	
Drucksachen	bis 50 g 3 " " 100 g 5 " " 250 g 10 " " 500 g 20 " " 1 kg 30 "	bis 50 g 3 " " 100 g 5 " für jede weiteren 100 g . . . 5 "	
Geschäfts-papiere und Warenproben	" 250 g 10 " " 500 g 20 " " 1 kg (nur Geschäftspapiere) . . . 30 "	je 50 g 5 " mindestens bei Geschäftspapieren 20 " " Warenproben . . . 10 "	
Postanwei-sungen	bis 5 M 10 ♂, bis 100 M 20 ♂, " 200 " 30 " 400 " 40 " " 600 " 50 " 800 " 60 "	für je 40 M oder einen Teil davon 20 "	
Telegramme	Die Telegrammgebühr beträgt 17 ♂ für ein Wort, mindestens 1 M 70 ♂		

Übersicht über den durch die Postanstalten Ober Ost im Jahre 1916 vermittelten Post- und Telegrammverkehr der Bevölkerung

Monat 1916	A. Briefverkehr		B. Postanweisungsverkehr				C. Telegrannoverkehr		
	zufliegende Briefsendungen		Eingegangene Briefsendungen darunter aus:				Beitrag der ein- und ausgedehnten Postanweisungen		
	zufliegend insgesamt	ben General- gouverne- ment Ober Ost	ben Deutsch- land	ben General- gouverne- ment Ober Ost	ben General- gouverne- ment Warschau	Stadt	Stadt	General- gouverne- ment Ober Ost	Stadt
Januar .	53 610	7 640	5 180	20 790	24 060	5 370	5 790	14 900	40 5340
Februar .	117 920	22 950	22 040	72 930	96 510	21 520	20 890	54 100	113 4550
März . . .	107 370	29 280	25 460	54 630	114 040	26 480	23 610	65 950	1 565 900
April . . .	129 150	30 990	22 340	72 100	154 250	29 360	27 390	74 280	1 450 870
Mai . . .	212 630	39 510	38 590	103 700	179 460	36 140	34 250	85 620	2 339 340
Juni . . .	224 740	39 730	39 810	103 250	192 660	36 130	37 970	97 200	2 225 270
Juli . . .	219 610	45 890	34 450	96 110	210 580	44 060	36 660	96 020	2 065 280
August . . .	212 940	45 160	30 960	97 460	203 650	39 170	35 610	95 260	2 008 830
Sept. . .	211 740	46 150	35 310	91 040	204 280	47 180	28 010	95 710	2 242 760
Oktober . . .	215 840	49 450	34 350	92 190	223 750	47 510	35 290	98 570	2 365 980
November . . .	217 330	52 310	32 010	90 130	220 130	47 870	35 060	97 650	2 939 900
Dezember . . .	235 810	59 280	35 900	98 470	236 150	57 190	43 080	94 290	2 473 450
Gumme	2136 690	468 340	352 380	992 800	2039 320	437 980	361 610	967 550	23225 310
									11 832 320
									15106

Umlauf an Darlehenskassenscheinen der Darlehenskasse Drit

Umlauf in Darlehenskassen- Rubel	30. Sept. 1916	31. Dez. 1916	31. Jan. 1917	28. Febr. 1917	31. März 1917	30. April 1917	31. Mai 1917	30. Juni 1917	31. Juli 1917
	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel	Rubel
Gesamter Umlauf	200000338	28575200	44284832	45892932	60769932	69122832	74874932	81122932	91160232¹⁾
Davon in Scheinen zu 3 Rubel u. mehr	18835826	24114204	38790386	39214536	52048977	57610051	61745458	67177958	73490128 ¹⁾
" 1 " u. weniger	1166512	4460996	5494446	6678396	8721055	11512781	13129474	15944974	17670104 ¹⁾
Von dem Umlauf entfielen im ein- zelnen auf Scheine zu 100 Rubel . . .									
" 25 " . . .	2530000	11180000	9152400	10958700	9416900	8897800	9573700	12402300	
" 10 " . . .	6025975	5842000	7867550	8302500	11825725	15271625	13565825	14593225	13282775
" 5 " . . .	8557010	8549860	10639690	11700690	15636040	19928300	21388620	21717620	22025240
" 1 " . . .	4250841	7192344	9103146	10058946	13628412	14993226	17975213	21493413	25779813
" 50 Ropfen . . .	763976	2807560	3569993	4417193	5234076	5908610	6127843	6719876	
" 20 " . . .	402536	1653456	1925553	2261203	2746979	3764171	4306632	4321432	5010232
						740000	1840000	26941999	3495699
									3939996
Umlauf am 31. August 1917: ¹⁾ 102549732 Rubel; ²⁾ 78551810 Rubel; ³⁾ 23997922 Rubel.									

Anhang

Verzeichnis der Bezirks- und Friedensgerichte im besetzten Gebiet

A. Kurland

Bezirksgericht: Libau.

Friedensgerichte: Windau. Goldingen. Hasenpot. Libau I (Stadt). Libau II (Land). Talsen. Bauske. Mitau I (Stadt). Mitau II (Land). Tukum.

B. Litauen

1. Bezirksgericht: Kowno.

Friedensgerichte: Russisch-Krottingen. Siady. Telsze. Wizajcie. Pojurze. Skaudwile. Kurschany. Olmjany. Schaulen. Poniewiez. Kupischki. Rakischki. Birshi. Jahanischtele. Rossienie. Kiejdany. Wilkomierz. Uzjamy. Kowno I (Stadt). Kowno II (Land). Sylgudyschki.

2. Bezirksgericht: Suwalki.

Friedensgerichte: Suwalki. Augustow. Sejny. Olita I. Vladislavow. Wyklowyschki. Mariampol.

3. Bezirksgericht: Wilna.

Friedensgerichte: Wilna I (Stadt). Wilna II (Land). Olita II. Koschedary. Schirwinty. Maijaty. Podbrodzie.

C. Bialystok-Grodno

Bezirksgericht: Bialystok.

Friedensgerichte: Grodno I (Land). Grodno II (Stadt). Szezuczyn. Wasilischki. Lida. Horodno. Bialystok I (Stadt). Bialystok II (Land). Sokolka. Bielsk. Volkowyst. Swislocz. Zdzienciol. Aleksyce.

Übersicht über die Geschäfte der Bezirksgerichte, der Staatsanwaltschaften und der Friedensgerichte

in den Monaten Januar bis März 1917

A. Bezirksgerichte

Bezirksgericht zu	Eingangsregisterfachen												
	Zivilsachen					Strafsachen							
	Hauptverhandlungen					Gefangen in Strafsachen							
	Prozeß	Streit und einfl- tußliche Verhandlungen	Prozeß der Be- richtungsinstanz	Verhandlungen in Buß- fischen	Kontrollortheit Ver- handlungen	Urteile	Gefangen in Strafsachen	Erste Instanz	Zweite Instanz				
Libau	130	1	—	—	2	5	1	—	1	29	—	3	—
Kowno	111	2	—	—	1	4	2	1	—	29	1	2	1
Swalki	38	1	—	—	—	10	4	1	—	24	3	3	2
Wilna	42	2	1	—	1	21	5	5	1	17	—	2	—
Bialystok	370	10	3	1	1	13	2	8	2	37	6	4	—
	691	16	4	1	5	53	14	15	4	136	10	14	3

B. Staatsanwaltschaften

Staatsanwaltschaft zu	Eingangsregister- sachen		Anhängig ge- wordene Verfahren	Berufungen in Strafsachen
Libau	161		181	3
Kowno	128		126	5
Swalki	53		45	4
Wilna	91		141	1
Bialystok	128		194	4
	561		687	17

Friedensgerichte im Bezirk des Bezirksgerichts zu	Eingangsregisterfachen													
	Zivilsachen					Strafsachen								
Libau	1009	100	278	4	40	227	135	65	59	1	292	29	20	2646
Kowno	3575	599	796	4	56	445	191	222	368	8	622	61	19	6324
Swalki	1782	151	470	3	91	403	170	155	198	—	247	59	20	2275
Wilna	2511	496	559	16	24	361	216	102	169	14	28	70	55	4917
Bialystok	1652	491	1045	9	82	541	271	203	453	4	139	106	149	5454
	10329	1837	3128	36	293	1977	983	747	1247	27	1328	325	263	21596

Zur Statistik der Landeskultur

Landeskulturabteilung XII

Sektion II: Landwirtschaftl. Versuchs- und Unterrichtswesen
hat im Frühjahr 1916 vergleichende Anbauversuche mit je sechs Hafer-, Gerste- und Sommerweizensorten in Kowno, Lötiany, Wielli-Solesniki und Volkowysk, in Kowno außerdem mit Erbsen, Buschbohnen, Kartoffeln, Hirse und Buchweizen angestellt. Im Herbst 1916 folgten Versuche in Stenden, Hosenpot, Alt-Auz, Kiedany, Kowno, Marwa, Willowischki, Skidel mit einer größeren Zahl von Winterroggen-, Winterweizen- und Wintercölfrüchtersorten, im Frühjahr 1917 in Dujilidy bei Bialystok mit Hafer, Gerste, Hirse, Sommerweizen, Erbsen, Buschbohnen und Kartoffeln in zahlreichen Sorten.

Ergebnis bei Winter- und Sommerfrüchten: Durch Einführung kurzlebiger, nicht zu anspruchsvoller Sorten aus Deutschland sowie durch bessere Bodenbearbeitung und Pflege können die Erträge im Ober Ost-Gebiet sofort verdoppelt werden, wie folgende Zahlen zeigen:

Versuche mit Sommerung 1916

Mittel der Kornträge von vier Kontrollparzellen für jede Sorte an jedem Anbauort, mit der berechneten (± Schwankung) des Mittels. Gewichtsangabe in Bentnern pro $\frac{1}{4}$ ha.

	Kowno	Lötiany bei Janow	Wielli- Solesniki	Volkowysk
1. v. Lachows Gelb-	12,14 ± 0,15 ^{a)}	9,30 ± 0,10	16,75 ± 0,11	14,76 ± 0,32
2. Swalöfs Sieges-	13,27 „ 0,17	7,35 „ 0,09	11,88 „ 0,13	4,67 „ 0,12 ^{b)}
3. Fichtelgebirgs- . . .	12,45 „ 0,12	9,05 „ 0,09	13,40 „ 0,10	6,01 „ 0,16 ^{b)}
4. Duppauer	14,53 „ 0,14	6,65 „ 0,11	12,03 „ 0,07	5,17 „ 0,16 ^{b)}
5. Leutewitzer	11,31 „ 0,15	8,55 „ 0,11	15,15 „ 0,11	13,93 „ 0,18
6. Landsorte ^{c)}	9,43 „ 0,17	6,25 „ 0,06	11,65 „ 0,06	5,60 „ 0,21 ^{b)}
7. Morawia	22,29 „ 0,19	7,05 „ 0,08	11,89 „ 0,10	14,92 „ 0,11
8. Swalöfs Gold	18,50 „ 0,17	7,65 „ 0,06	12,78 „ 0,15	18,43 „ 0,10
9. Biehge II	19,80 „ 0,12	8,45 „ 0,06	12,35 „ 0,16	17,68 „ 0,08
10. Rimpaus Hanna . .	17,65 „ 0,16	8,60 „ 0,07	12,99 „ 0,12	18,68 „ 0,12
11. Bavaria	21,43 „ 0,19	8,65 „ 0,09	15,18 „ 0,05	16,26 „ 0,10
12. Landsorte ^{c)}	20,65 „ 0,21	6,25 „ 0,11	12,33 „ 0,09	13,76 „ 0,10
13. Rumän. fl. 431g . .	—	6,85 „ 0,11	10,65 „ 0,08	—
14. Galiz. Kolben- . . .	17,15 „ 0,18	5,60 „ 0,11	11,60 „ 0,05	11,09 „ 0,06
15. Janezkis früher . .	15,55 „ 0,15	5,50 „ 0,12	11,45 „ 0,11	12,42 „ 0,14
16. v. Rümkers Dökkopf	19,45 „ 0,13	5,15 „ 0,16	7,95 „ 0,07	7,67 „ 0,12 ^{b)}
17. Roter Schlanstedter	14,05 „ 0,18	4,65 „ 0,09	7,83 „ 0,06	5,42 „ 0,10 ^{b)}
18. Grüner Berg	19,40 „ 0,15	6,05 „ 0,06	12,10 „ 0,08	12,09 „ 0,18

^{a)} Berechnet nach den ersten Potenzen der Ausgleichsrechnung. ^{b)} Leichter Frostschaden vor dem Schößen. ^{c)} Starke Früttiglegenshaden. Die vier Sorten blieben infolge des rauhen, kalten Wetters nach dem Aufgangszeit zum Schößen gegen Nr. 1 und 5 erheblich zurück. ^{d)} Es zeigte sich, daß diese Sorten keine hiesigen, eingeborenen Landsorten, sondern Gemeine verschiedener, ursprünglich deutscher Sorten waren, wenn sie auch aus dem besetzten Gebiete als Landsorte bezogen wurden. ^{e)} Sämtliche Gerstenversuche kamen fehlerfrei in die Ernte. Gegen Spätfrost zeigte sich Swalöfs Gold am meisten empfindlich. Morawia reiste am spätesten, Hanna, Biehge II und Swalöfs Gold am frühesten. ^{f)} Starke Früttiglegenshaden. Nr. 16 zeigte außerdem am meisten Rostbefall in sämtlichen Versuchen. Nr. 17 reiste durchweg am spätesten und hatte auch die schlechteste Kornausbildung.

Zur Statistik der Landeskultur

Anbauversuch mit Kartoffeln 1916

Sorte	Ertrag in kg			Einzelknollen-gemisch g	Bemerkungen. Nutzungszweck
	Parzelle a	Parzelle b	Mittel		
1. Böhms Erfolg	85,5	89,0	87,2	174,4	58 Komb. Leistung
2. Modows Industrie	69,5	64,0	66,7	133,4	42 Butterkartoffel
3. Cimbals Silesia	58,5	61,5	60,0	120,0	48 ^{a)} Komb. Leistung
4. Trogs v. Rümker	50,0	53,0	51,5	103,0	48 Speisekartoffel
5. v. Lachows Wohlmann 34 .	50,5	51,0	50,7	101,4	60 ^{a)} Komb. Leistung
6. Cimbals Hero	48,5	45,0	46,7	93,4	42
7. Trogs v. Ravenstein . . .	45,0	48,0	46,5	93,0	46 Speisekartoffel
8. Merkels Gertrud	42,0	47,5	44,7	89,4	48
9. Böhms Hassia	40,5	44,0	42,2	84,4	64 Komb. Leistung

^{a)} Knollen sehr ungleich. ^{b)} Ungleiche Knollen.

Der Versuch wurde am 12. Mai 1916 hinter dem Kownoer Friedhof auf einem ca. 6 Morgen großen Stück Gartenland (Mittelsoden), welches im Vorjahr ebenfalls Kartoffeln getragen hatte, ohne Düngung angezeigt. Die Knollen wurden mit dem Spaten auf 40 zu 40 cm markierten Pflanzstellen ausgelegt. Der Versuch ist durch wiederholtes Daben, Jäten und Behäufeln ununterbrochen gehalten worden. Das Röden der Kartoffeln fand statt am 20. September 1916. Angefaulte Knollen wurden fast gar nicht gefunden. Das Kraut von Nr. 4, 7 und 8 zeigte Schwarzfleckigkeit, das Kraut Nr. 2 blieb am längsten grün. Versuchsführungen liegen nicht vor.

Buschbohnenversuch 1916

Im Hinblick auf die große Bedeutung des Hülsenfrüchtenbaues erschien es angezeigt, auch im besetzten Gebiete Ober Ost Versuche mit Buschbohnen (Rhaseolus), deren Anbau hier wenig verbreitet zu sein scheint, zu machen. Mit Rücksicht auf die Beschränktheit der Hilfskräfte konnte nur ein Versuch durchgeführt werden. Das Versuchsfeld lag bei Kowno. Vorfrucht waren gedüngte Kartoffeln. Die Aushaft erfolgte am 13. Mai. Das Feld wurde auf 30:45 cm markiert und dann je drei Bohnen auf jeden Kreuzungspunkt ausgelegt. Die Größe der einzelnen Parzellen betrug 60 qm. Jede Sorte wurde auf sieben Kontrollparzellen gebaut, die folgende Erträge lieferten:

	Nordstern (weiß)	Pariser Markthallen (schwarz)	Hinrichs Riesen (weiß gesprengelt)
Parzelle 1	7,30 kg	6,40 kg	8,8 kg
“ 2	6,80 „	6,70 „	9,5 „
“ 3	7,10 „	6,90 „	10,0 „
“ 4	6,90 „	6,50 „	9,4 „
“ 5	7,80 „	7,00 „	10,2 „
“ 6	7,80 „	6,80 „	8,9 „
“ 7	6,90 „	7,40 „	9,7 „
Zusammen		50,60 kg	47,7 kg
$\frac{1}{4}$ ha	6,00 Bentner	5,7 Bentner	66,5 kg
Herr von gute Bohnen . .	18,5 v. H.	45,0 v. H.	8,00 Bentner
Mithin pro $\frac{1}{4}$ ha	1,11 Bentner	2,57 Bentner	2,40 Bentner

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, daß sie nicht als wirkliche Leistungsfähigkeit der betreffenden Sorten angesehen werden können.

Obgleich die Aussaat erst Mitte Mai erfolgt war, stellten sich kurz vor dem Aufgang noch Nachtfröste ein, durch welche die Bohnen ohne weiteres vernichtet worden wären, falls die Saat einige Tage früher stattgefunden hätte. So blieben sie ungeschädigt, entwickelten sich schnell und üppig, reisten aber im Herbst nicht aus, obgleich sie bis zu den ersten Frosttagen draußen gelassen wurden. Am kürzesten in der Vegetation war Pariser Markthallen, dann folgten Nordstern und Hinrichs Riesen. Infolge der anhaltenden Nässe trat auch die Fleckenkrankheit (*Gloesporium Lindemuthianum*) auf und schädigte den Ertrag bei allen Sorten.

Läßt sich hiernach noch nichts über die absolute Ertragshöhe der angebauten Sorten für das Ober Ost-Gebiet schließen, so hat der Versuch doch insofern einen gewissen Anhalt geliefert, daß es bei einigermaßen besseren Witterungsverhältnissen als denen des Versuchsjahres sehr wohl möglich wäre, Buschbohnen mit gutem Erfolge auch noch in Litauen in geschützter Lage feldmäßig anzubauen, und daß hier noch mehr wie bei allen Getreidearten kurzlebige, widerstandsfähige Sorten zu bevorzugen sind, auch wenn diese nicht zu den ertragreichsten gehören, weil, wie hier die Qualitätszahlen zeigen, diese Sorten dann immer noch die größten Mengen guter, saatfähiger Früchte liefern können.

Unterrichtswesen

Es wurden bisher zwei landwirtschaftliche Unterrichtskurse für Genesende mit je ca. 60 bis 70 Teilnehmern in den Lazaretten in Kowno und Bialystok abgehalten. Außerdem wurden von der Landeskulturabteilung bisher 117700 Exemplare von Merkblättern im Ober Ost-Gebiet verteilt, wie die im Text Seite 217 angeführte Tabelle sie näher bezeichnet.

Sektion III: Samenkontrolle und Pflanzenschutz

Es wurden auf Keimfähigkeit und Reinheit 174 Proben von Getreide, Hülsenfrüchten, Futterpflanzen usw. untersucht, die von Truppenträgern der Front sowie aus dem Etappengebiete und von Magazinen eingeschickt wurden.

Ebenso lieferten die Etappennagazine 18 Proben zur Bestimmung der Feuchtigkeit ein, um festzustellen, ob die betreffende Ware für längere Aufbewahrung lagerungsfähig genug sei oder schnell abgezogen werden müsse.

Von derselben Sektion sind zur Bekämpfung der Mäuse- und Rattenplage im besetzten Gebiete bis 15. August 1917 geliefert worden:

5427 Flaschen Mäusetyphuskulturen	im Werte
2874 Flaschen Rattentyphuskulturen	von
4840 Pakete Strychninäser	ca. 18 100 M.
2337 Dosen Rattekal	

Die über die Wirksamkeit dieser Vertilgungsmittel angestellte Umfrage bei den Empfängern hat bis 15. August 1917 folgendes Ergebnis gezeigt:

Ergebnis	Mäusetyphuskulturen		Rattentyphuskulturen		Strychnin		Rattekal	
	Bahl der Fälle	v. H.						
Sehr gut	199	17,0	117	22,4	59	12,9	76	32,8
Gut	625	53,2	255	48,9	306	66,5	134	57,7
Genügend	171	14,6	53	10,1	42	9,1	10	4,3
Ungenügend . . .	178	15,2	97	18,6	53	11,5	12	5,2
	1173	—	522	—	460	—	232	—
Positiv	995	84,8	425	81,4	407	88,5	220	94,8
Negativ	178	15,2	97	18,6	53	11,5	12	5,2
	1173	—	522	—	460	—	232	—

Der Erfolg ist mißin, soweit die Antworten bis jetzt eingelaufen sind, sehr zufriedenstellend gewesen.

Sektion V: Obst- und Gemüseverwertung

Es wurden über das Land verbreitet:

97 Obsthauptsammelstellen,

292 Obstnebensammelstellen,

5 größere Obstverwertungsanstalten zur Herstellung von Marmelade, zum Teil in Verbindung mit Einrichtungen für Obstsaftserzeugung, Herstellung von Dünktobst, Obstbranntwein und Obstwein.

Außerdem 5 großen Anstalten wurden noch

3 Pülpstationen,

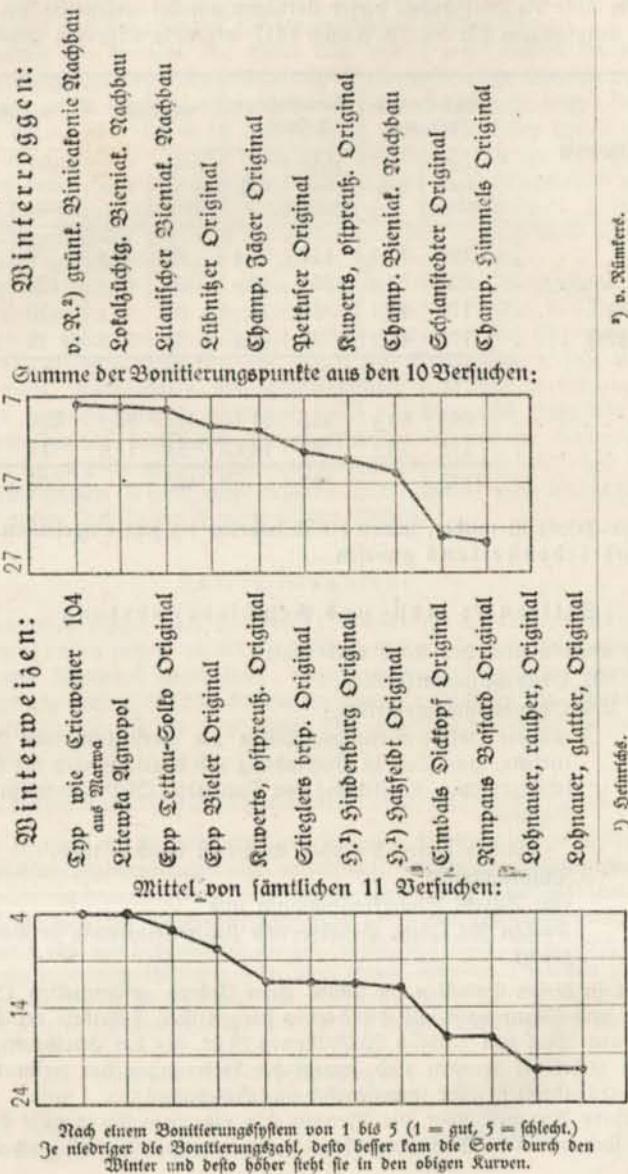
eine Anzahl Sauerkraut anlagen und

Darren für Obst-, Gemüse- und Pilzkonservierung in Betrieb gesetzt.

Die in diesen Anstalten im Laufe eines Jahres gesammelten Obst-, Gemüse- und Pilzmengen und die daraus hergestellten Fabrikate repräsentieren einen Wert von reichlich 20 Millionen Mark, die der Ernährung der Truppen zugeführt wurden und sowohl die Lieferungen der Heimat als auch die Eisenbahnen nicht unwe sentlich entlastet haben.

Nähere Angaben über die Mengen der einzelnen Erzeugnisse dieser Sektion sind in vollen Summenzahlen im Texte auf Seite 203 enthalten.

Überwinterung der Anbauversuche 1916/17



Die auf ihre Winterfestigkeit in Litauen und Rurland geprüften Winterfrüchte (Raps und Rüben) verschiedener Sorte und Herkunft sind reiflos ausgewintert.

¹⁾ v. Rümker.

Russische Maße und Gewichte

(Nach dem russischen Handelsgesetzbuch, §§ 714—721)

1. Die Grundlage der russischen Gewichtsbestimmungen ist das russische Funt (Pfund), dargestellt in einem Prototyp aus Platin, mit einem spezifischen Gewicht von 21,51. Es entspricht 0,40951241 Kilogramm. Das Funt hat 96 Solotnik oder 32 Lot, der Solotnik 96 Oli. 40 Funt sind 1 Pud.

Das Apothekerpfund enthält 8064 Oli und entspricht $\frac{7}{8}$ des gewöhnlichen Pfundes. Es hat 12 Unzen, die Unze 8 Drachmen, die Drachme 3 Skrupel, ein Skrupel 20 Gran.

2. Grundlage der Längenmaße ist die Arschin, dargestellt in einem Prototyp aus Platin. Die Arschin entspricht 28 Zoll englisch und 0,7112 Meter. Sie enthält 16 Verschok oder 28 Zoll. Ein Zoll hat 10 Linien, die Linie 10 Punkte. 3 Arschin sind 1 Faden (Gashen) oder 7 Fuß. 500 Faden sind eine Werst.

Als Flächenmaß dient die Dschajtine. Eine Dschajtine hat 2400 □-Faden (Gashen).

3. Als Maß für trockene Körper, die geschüttet werden können (z. B. Getreide, Sand u. dgl.), dient der Tschetwert. Ein Tschetwert hat 8 Tschetwerits, ein Tschetwert hat 8 Garnez. Ein Garnez fasst 8 Pfund destilliertes und vollständig gereinigtes Wasser von einer Temperatur von 16°, Grad Celsius, gewogen im luftleeren Raum.

4. Als Flüssigkeitsmaß gilt das Wedro. Ein Wedro hat 10 Schtos oder Kruschen; oder 20 Halbschots oder Bierflaschen; oder 16 Weinschoten; oder 100 Tschartken; oder 200 Schkalik. Das Wedro fasst 30 Pfund destilliertes, völlig gereinigtes Wasser von einer Temperatur von 16°, Grad Celsius, gewogen in luftleeren Raum.

1. Längenmaße

1 Werst	= 500 Faden (Gashen)	= 1,067 km
1 Faden	= 3 Arschin = 7 Fuß	= 2,134 m
1 Arschin	= 16 Verschok	= 71,12 cm
1 Verschok	= $\frac{1}{4}$ Zoll (Dujm)	= 4,445 "
1 Fuß	= 12 Zoll	= 30,48 "
1 Zoll	= 10 Linien	= 2,54 "
1 Linie	= 10 Punkte	= 2,54 mm

2. Flächenmake

1 Quadratwert = 250 000 Quadratfaden = 113,8 ha
 1 Quadratwert = 104,17 Dejatinen = 1,138 qkm
 1 Dejatine = 2400 Quadratfaden = 1,0925 ha
 1 Quadratfaden = 9 Quadratschin = 4,55 qm

3. Rubikmaße

1 Kubikfaden	= 27 Kubikarshin	= 343 Kubikfuß	= 9,718 cbm
1 Kubikarshin	= 4096 Kubikverschof		= 359,527 cdm
1 Kubikfuß	= 1728 Kubitzoll		= 283,168 "
1 Kubitzoll	= 1000 Kubitslinien		= 16,387 ccm

4. Höhlmäße

a) für Flüssigkeiten

1 Tonne (Botschta) =	40 Wedro	= 491,95	1
1 Wedro	= 10 Schtosf	= 12,299	"
1 Schtosf	= 10 Tscharka	= 1,23	"
1 Tscharka	=	0,12	"

b) für feste Körper

1 Tschetwert = 8 Tschetwerit = 209,896 1
 1 Tschetwerit = 8 Garnež = 26,237 "
 1 Garnež = 3,28 "

5. Gewichte

1 Bjerkowez	= 10 Pub	= 400 Funt (Pfund)	= 163,805 kg
1 Pub	= 40 Funt (Pfund)		= 16,380 "
1 Funt (Pfund)	= 32 Lot	= 96 Solotnik	= 0,4095 "
1 Lot	= 3 Solotnik		= 12,797 g
1 Solotnik	= 96 Doli		= 4,266 "
1 Doli	=		= 44,435 mg

1 Apothekerpfund	=	12 Unzen	=	96 Drachmen	=	0,3583 kg
1 Unze	=	8 Drachmen	=			29,86 g
1 Drachme	=	35 Skrupel	=	60 Gran	=	3,73 "
1 Skrupel	=	20 Gran	=			1,243 "
1 Gran	=					62,159 mg

Umrechnungstafeln

Zeitungen im Ober Ost-Gebiet

Name der Zeitung	Erschei-nungsort	Sprache	Erscheint wö-chenlich ... mal	Die erste Nummer erschien am
A. Örtliche Zeitungen im besetzten Gebiet				
Mitauische Zeitung Illustrierte a) Feldgrau Beilagen: b) Welt im Bild	Mitau	Deutsch	6	14. Aug. 1915
Dabartis (deutsch: Gegenwart)	Bialystok	Litauisch	2	1. Sept. 1915
Libauische Zeitung Beilage: Illustr. Wochenbeilage	Libau	Deutsch	6	7. Sept. 1915
Pinster Zeitung*	Pinst	Deutsch u. Russisch	7	29. Sept. 1915
Grodnover Zeitung	Grodno	Deutsch, Polnisch, Jiddisch	6	1. Dez. 1915
Kownover Zeitung Illustr. Beilage: Skizzenmappe	Kowno	Deutsch	7	1. Jan. 1916
Osimtenes Sinas (deutsch: Heimatsnachrichten)	Mitau	Lettisch	2	5. Jan. 1916
Wilnaer Zeitung Illustr. Bildbeilage: Bilderschau	Wilna	Deutsch	7	20. Jan. 1916
Lezte Nai's (deutsch: Lezte Nachrichten)	Wilna	Jiddisch	6	31. Jan. 1916
Ozjennik Wilenski (deutsch: Wilnaer Tageblatt)	Wilna	Polnisch	6	2. Febr. 1916
Homan (deutsch: Volksstimme) a) in Antiquaschrift b) in kyrillischer Schrift	Wilna	Weiß-ruthenisch	2	15. Febr. 1916 1. Sept. 1916
Bialystoker Zeitung	Bialystok	Deutsch, Polnisch, Jiddisch	7	28. Febr. 1916

*) Erscheint im benachbarten Gebiet.

Name der Zeitung	Erschei-nungsort	Sprache	Erscheint wö-chenlich ... mal	Die erste Nummer erschien am
Suwalsker Nachrichten	Suwalski	Deutsch, Polnisch, Jiddisch	6	2. April 1916
Lietuwo Aidas (deutsch: Litauens Echo)	Wilna	Litauisch	3	4. Sept. 1917
B. Frontzeitungen				
Die Wacht im Osten Illustrierte a) Leben im Bild Beilagen: b) Bilderbogen	Lida	Deutsch	7	1. Dez. 1915
Zeitung der 10. Armee Beilagen: a) Scheinwerfer (Bildbeilage) b) Liebesgabe c) Der Beobachter d) Bilderbogen	Wilna	"	6	9. Dez. 1915
Feldzeitung der Bugarmee**)	Biala	"	7	18. Dez. 1915
Kriegszeitung von Baranowitjchi**)	Baranowitjchi	"	2	1. Jan. 1916
Düna-Zeitung**)	Im Felde bei einer Inf.-Dv.	"	2	9. März 1916
Die bayerische Landwehr**)	Im Felde bei einem bayr. Landwehr-Inf.-Regiment	"	*)	Sept. 1916
Ostgalizische Feldzeitung**) Beilagen: a) Galizien (Bilderbeilage) b) Blätter f. Unterh. u. Bel.	Lemberg	"	3 † †	20. Jan. 1917
C. Zeitschriften				
Ateitis (deutsch: Die Zukunft) Belehrende Monatsschrift für Volk und Jugend	Kowno	Litauisch	*)	1. Juni 1916
Kelle und Schwert Beilage: Kirchenblatt für die evangelisch-lutherischen Gemeinden des kurländischen Konsistorialbezirks	Mitau	Deutsch	*)	Mai 1917

*) Erscheint alle 4 Wochen. **) Erscheint im benachbarten Gebiet. † Erscheint alle 14 Tage.

Veröffentlichungen aus dem Gebiete Ober Ost

Verlag der Presseabteilung beim Oberbefehlshaber Ost:

Atlas der Völkerverteilung in Westrussland. 20 farbige Karten und 4 Seiten Text. 42,5 × 33 cm. 2. Auflage. Kowno 1916. Im Buchhandel durch L. Friederichsen & Cie., Hamburg. M. 10.— kartoniert.

Hermann Struck und Herbert Eulenberg, Skizzen aus Litauen, Weißrussland und Kurland. 60 Steinzeichnungen mit Text. Kowno 1916. Im Buchhandel durch Gg. Stille, Berlin. M. 10.— gebunden.

Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno. Herausgegeben im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost. Bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost. Mit 23 Lichtbilbern, 3 Karten und 13 Federzeichnungen. 1917. Im Buchhandel bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin. M. 6.— gebunden.

Verlag der Kownoer Zeitung, Kowno:

Führer durch Kowno. Mit 33 Abbildungen. Kowno 1916. 50 Pf. Hans von der Marwitz, Kloster Pozajscie. Mit 18 Abbildungen. Kowno 1916. 75 Pf.

Bilder aus Litauen. Im Auftrage des Chefs und unter Mitarbeit zahlreicher Herren der deutschen Verwaltung Litauen bearbeitet von Dr. R. Schlichting, Stabsarzt und Medizinalreferent. Herausgegeben von Leutnant d. L. Osman. Mit 129 Abbildungen und einer Karte. Kowno 1917. M. 3.— gebunden.

Alle drei Bücher im Buchhandel durch L. Friederichsen & Cie., Hamburg.

Verlag der Grodnoer Zeitung, Grodno:

Grodno. Mit 10 Illustrationen und einem Stadtplan. Grodno 1916. 75 Pf.

Heinrich Eifemann, Druck- und Zeitungswesen in Grodno. Nebst einem Anhang: Die älteste Ansicht von Grodno. Mit 4 Illustrationen. Grodno 1916. 50 Pf.

Die „Grodnoer Zeitung“ im Bilde. 30 Pf.

Verlag der Wilnaer Zeitung, Wilna:

Paul Monty, Wanderstunden in Wilna. Mit 8 Tafeln nach Aufnahmen von L. Boedeker. 4.—5. Tausend. Wilna 1916. Im Buchhandel durch Gg. Stille, Berlin. M. 1.50.

Wilna im Kriegsjahr 1916. 12 Zeichnungen von Walter Buhe. In Mappe M. 2.— (zurzeit vergriffen).

Wilna 1812. Mit einer Zeichnung von Walter Buhe.

Verlag der Zeitung der X. Armee, Wilna:

30 weiß Bescheid. Kleiner Soldatenführer durch Wilna. Mit einer Karte. Im Buchhandel durch K. F. Kochler, Leipzig. 20 Pf.

Prof. Dr. Paul Weber-Jena, Wilna. Eine vergessene Kunstsäte. Mit 2 Farbentafeln, 135 Textbildern und einem Plan der Altstadt. Wilna 1917. Im Buchhandel durch R. Piper & Cie., München. M. 2.50 kartoniert.

Homer im Felde. 41 Zeichnungen von Leutnant d. R. Hans Geh. Im Buchhandel durch K. F. Kochler, Leipzig. M. 1.50.

Zwischen Wilna und Dünna. Rundschau aus Etappe und Front. Ein Arbeitsgebiet der Zeitung der X. Armee. Verzeichnis der in den ersten 200 Nummern erschienenen Auffähe über das eroberte Gebiet. 20 Pf.

Die neunzehntägige Nuknakerschlacht bei Wilna. Die 8. Preisnug der Zeitung der X. Armee und ihr Ergebnis. Mit 1 Abbildung. M. 1.—

Deutsche Kunstaustellung Wilna. Ein Rundgang. 10 Pf.

Farbige Künstlerzeichnungen: 1. Wilna von Gerd Paul. 2. Alte Synagoge in Wilna von Alfred Holler. 3. Kasimirgasse von Alfred Holler. Je M. 1.—

Wilna ein Jahr deutsch. Farbiges Gedenkblatt von Gerd Paul. 50 Pf.

Divatbänder: 1. Generaloberst von Eichhorn, Zeichnung von Walter Stassen. 2. Die X. Armee, Zeichnung von Fred Hendrikk. Je 70 Pf.

Postkartenreihen: 1. Fernsprecherausdrücke. 9 Karten. 2. Unterstandszeichnungen. 8 Karten. Je 35 Pf.

Das malerische Wilna. 12 farbige Blätter in Mappe nach Zeichnungen des Kriegsmalers Holler. (In Vorbereitung.)

Bialowies in deutscher Verwaltung. Herausgegeben von der Militärforstverwaltung Bialowies. Erstes Heft: Gruber, Die Eröberung des Urwaldes. Voit, Die Erschließung des Urwaldes. Mit 86 Textabbildungen. P. Parey, Berlin 1917.

Literatur über das Gebiet Ober Ost

1. Allgemeines

An den Grenzen Russlands. Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg“. Darin u. a.: Kurland von Harry Brentano, Der Weltkrieg und Litauen von Kasimir Brunavietis, Litauen und Befarabien von Georg Schmaitis. Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit. Volksvereins-Verlag, München-Gladbach 1916.

Bertling, Anton, Red.: Nach Ostland wollen wir reiten! Eigene Erlebnisse und Erfahrungen in Ob. Ost. A. W. Kafemann, Danzig 1917.

Broedrich-Kurmahlen, Silvio: Das neue Ostland. Ostlandverlag, Berlin 1916.

Brückner, Alexander: Die Slawen und der Weltkrieg. Lose Skizzen. J. C. B. Mohr, Tübingen 1916.

Feiler, A.: Neuland. Eine Fahrt durch Obost. Verlag der „Frankfurter Zeitung“, Frankfurt a. M. 1916.

Friederichsen, Max, Prof. Dr.: Die Grenzmarken des europäischen Russlands, ihre geographische Eigenart und ihre Bedeutung für den Weltkrieg. Friederichsen & Cie., Hamburg 1915.

Gothein, Georg, M. d. R.: Das selbständige Polen als Nationalitätenstaat. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1917.

Kennen Sie Russland? Von 12 russischen Untertanen. Herausgegeben von der „Liga der Fremdvölker Russlands“, Stockholm-Lausanne. Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1916.

Ostmann, Elkehard: Russlands Fremdvölker, seine Stärke und Schwäche. J. F. Lehmann, München 1915.

Ostmann, Elkehard: Schnelle Besiedlung unserer neuen Ostmarken. Deutsche Landbuchhandlung, Berlin 1916.

Revelstein, H. von: Die Not der Fremdvölker unter dem russischen Joch. Gg. Reimer, Berlin 1916.

Rohrbach, Paul, Dr.: Unser Kriegsziel im Osten und die russische Revolution. A. Dunder, Weimar. (Unter der Presse.)

Rohrbach, Paul, Dr.: Der Kampf um Livland. Deutsch-russisches Ringen durch sieben Jahrhunderte. F. Bruckmann, München 1917.

Rubnyckyj, Stef.: Der östliche Kriegsschauplatz. Mit Anhang: Hanslik, E.: Die Nationen des östlichen Kriegsschauplatzes. (Osten und Orient, Heft 1.) Eugen Diederichs, Jena 1915.

Sering, M.: Westrußland in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. B. G. Teubner, Leipzig 1917.

Stavenhagen, Kurt, Dr.: Die Kriegsziele des Großrussentums und der Fremdvölker Russlands. Ostlandverlag, Berlin 1916.

Strecker, Karl: Auf den Spuren Hindenburgscher Verwaltung. Erlebnisse und Ergebnisse einer Studienfahrt in Ob. Ost. C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin 1917.

Wasilewski, Leon: Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland. H. Goldschmidt, Wien 1915.

Wasilewski, Leon: Die Ostprovinzen des alten Polenreiches. Centralverlagsbüro des polnischen obersten Nationalkomitees, Krakau 1917.

Weber, Hans Siegfried, Dr.: Deutsch-russische Rückiedlung. Globusverlag, Dresden 1917.

Zeitschrift: Der Osten. Ostlandverlag, Berlin.

2. Kurland

Boehm, Max Hildebert, Dr.: Die Krisis des deutsch-baltischen Menschen. (Eine Studie zum Kulturproblem der Ostseeprovinzen Russlands.) Verlag der Grenzboten, Berlin 1915.

Boehm, Max Hildebert, Dr.: Die deutschen Balten in Liv-, Est- und Kurland. Karl Siegismund, Berlin 1917.

Braeunlich, P.: Kurländischer Frühling im Weltkrieg. Persönliche Eindrücke. Verlag der Tägl. Rundschau, Berlin 1917.

Büttner, M.: Mitau in Feldgrau. J. F. Steffenhagen, Mitau 1917.

Die deutsch-lettischen Beziehungen in den baltischen Provinzen. Ein Wort der Aufklärung von einem Balten, mit einem Vorwort von Prof. Dr. O. Külpe. S. Hirzel, Leipzig 1916.

Engelhardt, A. von: Die ostseeprovinzen Russlands. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. Gg. Müller, München 1916.

Geiser, Alfred: Die deutschen Ostseeprovinzen Russlands. Velhagen und Klasing, Bielefeld-Leipzig 1916.

Kehler, Otto: Die Baltenländer und Litauen. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der deutschen Verwaltung. Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1916.

Kurland in der Vergangenheit und Gegenwart. 1. Band: Geschichte des Herzogtums Kurland. Von V. von Wilpert. 2. Band: Aus dem eroberten Kurland. Beiträge von M. v. Blaese-Hoerner, Max Büttner, Otto Clemen, Hanns Dohrmann, Herbert Eulenberg, A. Hommerich, Paul Michaelis, Maximilian Müller-Zabusch. 3. Band: Briefe an Elisa von der Recke. Herausgegeben von Professor DDr. Otto Clemen. 4. Band: Die Letten. Von Professor M. Boehm. 5. Band: Kämpfe um Mitau (Winter 1916/17). Von Kriegsberichterstatter Emil Herold. 6. Band: Gertrud von den Brinken, Gedichte und Balladen. 7. Band: Aus Kurländischen Reisetagebüchern. Herausgegeben von Professor DDr. Otto Clemen. 8. Band: Theodor Hermann Pantenius. Kurlands Heimatdichter. Materialien zu einem Lebensbild. Von Alexander v. Denffer. 9. Band: Von Baltischen Frauen. Von Piet von Reyher. 10. Band: Fünf Lebensbilder Kurländischer Prediger. Von Pastor Hermann Grüner-Salgain. 11. Band: Aus Kurlands Befreiungstagen. Von Hans Dohr-

mann. 12. Band: Von Kurlands Schulen. Von Edgar Worms. Fr. Würz, Berlin-Steglitz 1917.

Marquart, Benno: Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Kurlands. Zwei Teile. Paul Parey, Berlin 1916/17.

Meißner, Carl: Das schöne Kurland. Ein deutsches Land. Mit 155 Abbildungen. R. Piper & Cie., München 1917.

Michaelis, Paul, Dr.: Kurland und Litauen in deutscher Hand. Fr. Würz, Berlin-Steglitz 1917.

Ostsee und Ostland. Herausgegeben von Dr. Otto Grautoff. I. Die baltischen Provinzen, 1.—6. Band. 1. Band: Stadt und Land. Herausgegeben von Dr. Herm. v. Rosen und Frhr. W. v. Engelhardt; 2. Band: Novellen und Dramen. Herausgegeben von Hellmuth Krüger; 3. Band: Bauten und Bilder. Herausgegeben von Otto Grautoff; 4. Band: Die jungen Balten. Gedichte. Herausgegeben von Bruno Goehz. 5. Band: Märchen und Sagen. Herausgegeben von August von Löwisch of Menar. 6. Band: Bilder aus baltischer Vergangenheit. In einer Auswahl von Arend Buchholz. Felix Lehmann, Charlottenburg 1916/17.

Reyher, Piet von: Baltische Not. Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1916.

Nöhrbach, Paul, Dr.: Das Baltenbuch. Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur. Mit Beiträgen hervorragender Balten und vielen Bildern. Der Selbe Verlag, Dachau 1916.

Sahm, W.: Heimatkunde von Kurland. Mit 2 Karten. Ferd. Hirt, Breslau 1917.

Schrader, Landgerichtsrat: Die Ostseeprovinzen deutsch! Ostlandverlag, Berlin 1917.

Tornius, Valerian, Dr.: Die baltischen Provinzen. („Aus Natur und Geisteswelt“, 542. Bändchen.) B. G. Teubner, Leipzig 1916.

Wagner, Stadtschulrat: Ein verlassener Bruderstamm. Ostlandverlag, Berlin 1916.

Wertheimer, Friß: Kurland und die Dünafront. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1916.

Wilpert, V. von: Kurze Geschichte Kurlands. Verwandtschaftliches mit Reichsdeutschland. Anhang: Glaubenszwang — Russifizierung, Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert. Fr. Würz, Berlin-Steglitz 1916.

„Wir ohne Vaterland.“ Beiträge zum Verständnis der baltischen Art. Ostlandverlag, Berlin 1916.

Wolffen, A. von: Die Ostseeprovinzen Est-, Liv- und Kurland. Ihre Vergangenheit, Kultur und politische Bedeutung. Gg. O. W. Callwey, München 1917.

Worms, Karl: Schloß Mitau. Bilder aus Kurlands Vergangenheit. J. G. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart 1917.

Wronka, Johs.: Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn. Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. 1917.

3. Litauen

Bezzemberger, A., Prof. Dr.: Der Werdegang des litauischen Volkes. In „Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“. Kohlhammer Stuttgart 1914.

Gaigalat, Landtagsabg. Dr.: Die litauisch-baltische Frage. Verlag der Grenzboten, Berlin 1915.

Gaigalat, Landtagsabg. Dr.: Litauen, das besetzte Gebiet, sein Volk und dessen geistige Strömungen. (Unter der Presse).

Kehler, O.: Die Baltenländer und Litauen. Beiträge zur Geschichte, Kultur und Volkswirtschaft unter Berücksichtigung der deutschen Verwaltung. Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin 1916.

Litauen in der Vergangenheit und Gegenwart. 1. Band: Victor Jungfer, Kulturbilder aus Litauen. Ein Beitrag zur Kenntnis des litauischen Volkstums. Fr. Würz, Berlin-Steglitz 1917.

Michaelis, Paul, Dr.: Kurland und Litauen in deutscher Hand. Fr. Würz, Berlin-Steglitz 1917.

Paulukas, Aug.: Litauische Hoffnungen. Litauisch-nationale Poesie und Prosa. Bava-Verlag, Halle 1915.

Vidunas, W. St.: Litauen in Vergangenheit und Gegenwart. Verlag der Buchdruckerei Lituania, Tilsit 1916.

Worbelis, R.: Russisch-Litauen. Statistisch-ethnographische Betrachtungen. J. Schrader, Stuttgart 1916.

Wronka, Johs.: Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn. Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. 1917.

Becklin, Erich: Litauen und seine Probleme. Sonderdruck aus „Internationale Monatsschrift“. B. G. Teubner, Leipzig 1915.

Zeitschrift: Litauen. Jährlich 12 Nummern. Drudort Freiburg (Schweiz). In Deutschland durch E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

4. Ostjuden

Birnbaum, Nathan, Dr.: Was sind Ostjuden? Zur ersten Information. R. Löwit, Wien 1916.

Birnbaum, Nathan: Den Ostjuden ihr Recht! R. Löwit, Wien 1915.

Bischoff, Erich, Dr.: Klarheit in der Ostjudenfrage. Tatsachen, Gedanken und Grundsätze. Globusverlag, Dresden 1916.

Bodmer, M. J., Dr.: Ein neuer Staatenbund und das Ostjudenproblem. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1916.

Friß, Georg, Geh. Regierungsrat: Die Ostjudenfrage. Zionismus und Grenzschluß. J. F. Lehmann, München 1915.

Germano-Judeus: Deutsch, Polnisch oder Jiddisch? Betrachtungen und Urkunden zur Ostjudenfrage. C. A. Schweißke & Sohn, Berlin 1916.

Goldmann, Felix, Rabb. Dr.: Die Stellung des deutschen Rabbiners zur Ostjudenfrage. J. Kauffmann, Frankfurt a. M. 1916.

Kaplun-Kogan, Wlad. W.: Der Krieg. Eine Schicksalsstunde des jüdischen Volkes. Mit einer Karte des jüdischen Ansiedlungsgebietes in Russland. A. Marcus u. E. Weber, Bonn 1915.

Strack, Herm. L., Prof., Geh. Konfessorialrat Dr.: Jüdisch-deutsche Texte. Lesebuch zur Einführung in Denken, Leben und Sprache der ost-europäischen Juden. J. C. Hinrichs, Leipzig 1917.

Süddeutsche Monatshefte: Februar 1916, Sonderheft „Ostjuden“; Februar 1917, Sonderheft „Fragen des Ostens“.

Trietsch, Davis: Juden und Deutsche. Eine Sprach- und Interessen-gemeinschaft. R. Löwit, Wien 1915.

Wohlgemuth, J., Dr.: Das Bildungsproblem in der Ostjudenfrage. Verlag des Geschurum, Berlin 1916.

Zivier, E., Dr.: Zur Rassen- und Ostjudenfrage. Das Problem — Rasse und Judentum — Die Ostjuden — Die Zukunft. J. Zolowicz, Posen 1916.

Einzelne Artikel in der Zeitschrift „Der Jude“, herausgegeben von Martin Buber, Verlag R. Löwit, Wien, und in „Neue Jüdische Monats-hefte“, herausgegeben von Cohen, Oppenheimer u. a., Verlag der „Neuen Jüdischen Monatshefte“, Berlin.

5. Werke über Weißruthenien und Weißruthenen*)

Zusammengestellt von Dr. Tad. St. Grabowski

Prof. Priester Chotkowski, Wladislaus: Der Hergang der Vernichtung der Union in Weißruthenien und Litauen, beleuchtet durch die Denkschrift Siemajkos. Krakau 1898.

Cezot, Johann: Volkslieder vom Njemen und der Düna unter Beifügung ursprünglicher in der Sprache der Kriwitschaner. Wilna 1844.

Doroszento, O.: Die Renaissance Weißruthenens. In der Zeitung „Przeglad kraj“. Kiew 1909.

Federowski, Michael: Das weißruthenische Volk im litauischen Ruthenien. Stoffe für slawische Ethnographie. Band 1—3, Krakau 1897, 1902, 1903.

Folejewski, J., und Wrublewski, T.: Über die ländliche Selbstverwaltung in Litauen und Weißruthenien. Wilna 1910.

Gorzkowski, Mar.: Übersicht der Streitfragen über Ruthenien. Krakau 1877.

Jaroszewicz, Joz.: Die Schilderung Litauens bezüglich der Bildungs-stufe und Zivilisation von der ältesten Zeit bis zum Ende des 18. Jahr-hunderts. Band I—III, Wilna 1844 — über die sog. Kriwitschaner.

Zelstki, Alex: Über die weißruthenische Mundart. In der Zeitung „Kraj“ 1885.

J. Al. (Zelstki): Weißruthenische Litteratur und Bibliographie — Weiß-ruthenien — in der großen Enzyklopädie (ill.). Warschau 1892, Seite 646 bis 658 und 661—663.

*) Material über Weißruthenien ist auch in den unter Nr. 1 und 3 aufgeführten Werken enthalten.

Zewlażewski, Fedor: Weißruthenische Kronik aus den Jahren 1546 bis 1604, polnisch herausgegeben durch Fürst T. Lubomirski unter dem Titel: Denkwürdigkeiten Theodor Zewlażewskis. Warschau 1860 sowie auch im Original in der Auflage der archäologischen Kommission zu Kiew 1881.

Karłowicz, J., und Zabłonowski, A.: Weißruthenien. In Werk „Polen“, Bilder und Schilderungen, Band I, Lemberg 1906.

Kolodziejczyk, E.: Bibliographie der polnischen Slawentunde. Krakau 1911, Weißruthenien, Seite 252—256.

Kraszewski, J. J.: Litauen, Altthumsgeschichte, Gesetze, Sprache, Glaube, Sitten und Lieder. Warschau 1847—1850.

Kryński: Weißruthenische Sprache. Band VIII der großen Enzyklopädie, ill., Warschau 1892, Seite 658—660.

Lachnicki, J. E.: Statistik des Gouvernements Litausch-Grodn. Wilna 1817.

Lelewel, J.: Russische (ruthenische) Diplomatik (Polen und ihre Angelegenheiten). Band V, 1863, Seite 391, und in der Zeitung Dziennik Wilenski 1826, Seite 213.

Linde, B. Sam.: Über den litauischen Statut. Warschau 1816. Behandelt die weißruthenische Sprache von Seite 11 an.

Linde, B. Sam.: Über russische (ruthenische) Literatur. Über die weißruthenische Sprache in der Zeitschrift „Pamietnik Warszawski“ 1816 von Seite 125 an.

Laguna Stos: Hansa an der Düna im 18. Jahrhundert. 7 Dokumente über die Beziehungen Weißruthenens und von Smolenst zur Hansa. Gesammelte Schriften II, 1859.

Narbuck, Teod.: Geschichte des litauischen Volkes. Wilna, Band I—IX, 1835—1841, über Autochton Weißruthenens, Band I—III.

Narbuck, Teod.: Geschichtliche Monuments Litauens, geschichtlich, diplomatisch, geographisch. Wilna 1846, Weiß. Dokum.

Potocki, Tom.: Über die Wirtschaft in Weißruthenien. Jahresbericht der Landeskultur, Warschau, Band VII, 1851.

Potocki, Tom.: Beitrag zur Volkschulangelegenheit in Weißruthenien. In der Zeitung „Kraj“ 1884.

Römer, M.: Weißruthenische nationale Fragen. In der Zeitschrift „Prawda“ 1907.

S.: Ein Buch über Litauen und Weißruthenien. Krakau 1883.

Statistik Weißruthenens. In der Wochenschrift „Tygodnik Peters-burski“ 1834.

Studnicki, Wladisl.: Soziale und ökonomische Verhältnisse in Litauen und Weißruthenien. „Polska“ herausgegeben von „Macierz Polska“, Band II, Lemberg 1909.

Sublimierski, Fil.: Weißruthenien. In 1. Band des geogr. Lexikons, poln., 1880, ebenda Beschreibung einzelner Kreise durch A. Zelstki, J. Krzywicki und andere.

- Tyszkiewicz, Gust.: Die Union in Litauen und Weißruthenien. Eine Denkschrift für Papst Pius IX. Paris 1862.
- Wazilewski, Leon: Litauen und Weißruthenien (Vergangenheit, Gegenwart, Entwicklungstendenzen). Krakau, im Druck.
- Wazilewski, Leon: Litauen und seine Völker. Warschau 1907.
- Wolodkowicz, Jos.: Über weißruthenische Altertümlichkeiten. In der Zeitschrift „Wedrowiec“. Warschau 1897.
- Zienkiewicz, Rom: Über Volksfeste und Sitten des Pinster Volksstammes (Bevölkerung) und über den Charakter seiner Lieder. In der Zeitschrift „Biblioteka Warszawska“, 1852—1853.
- Zubowicz, P.: Weißruthenien und Weißruthenen. In der Zeitschrift „Biblioteka Warszawska“, „Praca“ 1910.
- Prof. Karski (Mitglied der Kaiserl. russischen Akademie der Wissenschaften):
Bjelorusy, 4 Bände.

Namen- und Sachverzeichnis

Namen- und Sachverzeichnis

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahl

- Aa 185. 295.
Abram Kuliwa 29.
Abramowits 385.
Ach-Abende 421. 422.
Ackergeräte 194. 219.
Ahorn 275. 277.
Alexander I. 34. 359.
Alexander II. 12. 351. 352. 356. 359.
Alexander III. 12. 351. 357. 360.
Alexejew Michailowitsch 23. 24.
Ambulatorien 124.
Amtliche Zeitungen 128—130. 132.
137.
Amtsbezirke 89.
Andrejewce 215. 216.
Annenburg 400.
Antiquaſchrift 136.
Apotheken 119. 120.
Archive 396—399.
Ärzte 119. 120. 124. 126.
Aspen 256. 257. 277.
Ateitis 139. 453.
Aufenthaltschein 170.
August der Starke 39. 40.
Augustower Wald 260. 261.
Ausfuhrverbote 320. 321.
Auslandstelle Ob. Ost 178—182.
Batschy 403—409.
Balten 14. 15. 72—76. 418—420.
Baltische Brüderſchaft 357.
Bannstoffe 322. 323.
Bären 279.
Baudenkmäler 377—387.
Bauernbefreiung 253. 254.
Bauernwirtschaft 201. 207—210.
Bauskenburg 33—36. 386.
Befehls- und Verordnungsblatt 129.
137.
Begnadigungsrecht 112. 118.
Behr, von 385.
Beishagola 214. 215.
Berejina 403—409.
Bernewitz 364.
Bernstein 348.
Besdang 297.
Bezirksgerichte 91. 109. 110. 441.
442.
Bialowieser Urwald 189. 261. 273 bis
285.
Bialystok 20. 37—41. 117. 121. 122.
132. 136. 152. 312. 330. 337—
339. 340. 343. 344. 360. 398.
399. 412.
Bialystoker Heide 261.
Bialystoker Zeitung 130. 137. 452.
Bialystok - Grodno (Militärverwal-
tung) 91. 188. 189. 259. 260.
Bibliotheken 396—399.
Bienenzucht 204.
Bieniatonie 215.
Birken 256. 257. 277.
Birschi 358. 365.
Bituta 24.
Bismarck 356.
Bobr 295.
Bobrinskiy 356.
Bodenarten 185—189. 226. 227. 255.
273. 274.
Bodenwerte 190.
Boeder & Co. 339.
Bondai 65.
Branicki 59.
Branntweinmonopol 100.
Brennerei 195.
Brest, Union von 18. 339.
Briefverkehr 162. 163. 179. 439.
Brücken 156. 159.
Brunnenbau 121.
Buchen 256. 275. 277.
Buchprüfungsamt Ob. Ost 143.
Buchweizen 192.
Bug 6. 295.
Bühnenkunst 410—428.

Bürgerliche Rechtsstreitigkeiten 109.
 Burkhard Waldis 34—36.
 Butte, Johann 35.
 Butter 201. 247.
 Calvin 29. 30.
 Chederschulen 126. 375.
 Chemische Industrie 342.
 Chileff 104.
 Chmielnicki, Bohdan 28.
 Cholera 122. 124.
 Chwjados Koras 30.
 Ciuclionis 393—395.
 Dabartis 137. 138. 452.
 Dainos 16. 55. 61.
 Darlehenskasse Ost 105. 440.
 Datnow 212—214. 216.
 Deutsche Bücherei 143.
 Deutscher Orden 13. 25. 26. 34. 35.
 44. 252. 386.
 Deutschtum in Russland 14. 15. 20. 44.
 72—76. 168. 179. 230. 418—420.
 Dirnenfürsorge 125.
 Doblen 386.
 Dolmetscher 128.
 Domesnees 21.
 Dondangen 385.
 Dowgird, Thaddeus von 62.
 Drahtwerk Ob. Ost 337.
 Dreifelderwirtschaft 194. 219.
 Drudereien 145.
 Druderei Ob. Ost 87. 129.
 Dölmiones Sinas 138. 452.
 Döna-Zeitung 135. 453.
 Dungung 194. 195. 219. 220.
 Dunin—Mazmaszinkiewicz 417.
 Durchreiseverkehr 166—168.
 Dziennik Wilenski 138. 452.
 Eiben 275.
 Eichen 276.
 Eiererzeugung 248.
 Eigenwirtschaft 96. 102.
 Einfuhrbeschränkungen 321. 322.
 Einwohnerbeiräte 93.
 Einwohnerzahl 89. 90. 91. 431—436.
 Eisenbahnen 155. 156.
 Elchwild 262. 278. 279.
 Ellei 386.
 Entfernungen 437.
 Entwässerung 189. 190. 210—212.
 273. 274.
 Erlen 256. 257. 275. 277.
 Ernte 1915 82. 233 ff.
 Ernte 1916 239—243.
 Ertragsfähigkeit 190. 212. 222.
 Erwählen 385.
 Eschen 256. 277.
 Esthland 13. 14. 15. 107. 252—254.
 Evangelische Kirche 355 ff., 364.
 Feindesland, Nachrichtenverkehr mit
 179—182.
 Feldbestellung 1916 238. 239.
 Feldbuchhandlungen 140.
 Feldberträge 190. 212.
 Feldgendarmeriekorps Ob. Ost 88.
 91. 149—152.
 Feldschere 119. 120.
 Fernsprecher 163.
 Fichten 256. 257. 276.
 Finanzabteilung 87. 95—102.
 Fischerei 204. 290—302.
 Flachs 192. 227.
 Fleckfieber 122. 124.
 Flößerei 171. 172. 286—289.
 Forstabteilung 87. 93.
 Forstwirtschaft 204—206. 255—285.
 Frakturschrift 14. 136.
 Fränkel, Lederaufbau 331. 345.
 Freiseen 294.
 Friedensgerichte 91. 109. 113. 441.
 443.
 Futterkräuter 193. 219. 227. 243.
 Gänsezucht 247. 248.
 Gaspabar 67.
 Gebitte 70—71.
 Gedymir 16. 24. 43.
 Gefängniswesen 114. 115.
 Geflügelzucht 247.

Gegenreformation 31. 32.
 Geisteskrank 125.
 Geldweisen 103—105. 440.
 Gemeindegericht 108.
 Gemüsebau 203. 447.
 Gendarm 88. 91. 149—152.
 Genossenschaften 207. 220. 221. 230.
 Gerbstoffe 344. 345.
 Gerichtswesen 106. 118. 441—443.
 Gerste 191.
 Geschlechtskrankheiten 124.
 Gesetzestechnische Ausdrücke, Wörter-
 buch der 129. 130. 147. 148.
 Gefinde 252—254.
 Gespinstpflanzen 192.
 Gesundheitspflege 119—126.
 Gielguba 386.
 Gilbert de Lannoy 24. 44.
 Glaubensbekenntnis 436.
 Goldinger Kreisblatt 137.
 Gotthard von Kettler 13.
 Grasland 197. 198. 219. 227. 275.
 Grenzverkehr 169. 170. 172. 320.
 327. 328.
 Grobin 386.
 Grodno 6. 20. 91. 106. 107. 121.
 131. 132. 136. 157. 331. 386.
 399. 417.
 Grodnoer Wall 261.
 Grodnoer Zeitung 150. 137. 452.
 Großgrundbesitz 201. 207—210. 236.
 Großrussen in Ober Ost 20. 53—54.
 Grundstücksverkehr 111. 113. 114.
 Gruszkewski 399.
 Haager Konvention 84. 85. 97. 106.
 110. 111.
 Hackfrüchte 193. 195.
 Hafer 190. 191.
 Handel 222. 305—325.
 Handelsabteilung 88. 95. 316.
 Handelsstelle, amtliche 317—320.
 Hanf 192.
 Hansa 13.
 Harzverwertung 269—271.
 Häuserreinigung 122.
 Hauferhandel 208. 313.
 Hebammen 120.
 Hieronymus von Prag 29.
 Hindenburg 80. 82. 84. 94. 234.
 Hinterlegungsstelle, amtliche 105.
 Hirse 192.
 Hofzumberge 386.
 Hohenlohe-Schillingsfürst 385.
 Holzarten 256—259. 275—277.
 Holzausfuhr 266. 282.
 Holzdestillation 271. 283.
 Holzverwertung 206. 259. 267 ff.
 279 ff. 304—342.
 Holzvorräte 259. 262.
 Homan 138. 452.
 Hühnerzucht 247.
 Hülsenfrüchte 192.
 Impfung 123. 124.
 Innenverkehr 171.
 Instanzen 110.
 Irenenpflege 125.
 Jädwining 416.
 Jagd 206. 262—264. 278. 279. 283.
 Jagiello 16. 24. 43.
 Jefchiwo 367.
 Jesuiten 31. 44. 45. 359.
 Jiddische Sprache 19. 68—69. 137.
 138. 423. 424.
 Johanišské 215.
 Juden 18. 20. 46—49. 138. 207. 208.
 287. 313. 322. 362. 363. 366.
 367. 375. 423. 424.
 Justizabteilung 87.
 Kahlbrand 205. 274.
 Kalkgruben 348.
 Kanalisation 121.
 Kandau 386.
 Karas 365.
 Karayten 23.
 Karaplicius 365.
 Karobkästeuer 367.
 Kartoffeln 193.
 Kasein 201.
 Kasimir von Litauen 24. 29.

Katharina II. 18. 358.
Katholische Kirche 357 ff.
Katholisch-theologische Akademie 366.
Katkow 352.
Keistut 16. 24.
Kiefern 256. 269—271. 276.
Kiejdany 229. 358. 399.
Kielmy 399.
Kienöl 271.
Kirche 351—368.
Kirchengut 360. 361. 364.
Kirchen- und Schulabteilung 87.
Klee 193. 227.
Kleinfische 290. 291.
Klima 227. 275.
Klingenbergs 361.
Knyszyn 297.
Köhlerei 271. 283.
Konsumvereine 207. 220. 221.
Körner, Theodor 390. 391.
Korrespondenz B. 147.
Kowno 5. 6. 20. 62. 78. 106. 107.
136. 157. 289. 330. 331. 339.
340. 365. 367. 374. 380—383.
386. 387. 388. 389. 396. 413.
425.
Kownoer Heide 260. 261.
Kownoer Zeitung 130. 136. 137. 452.
Krankenhäuser 119. 125. 126.
Krankensuchtrupp 123.
Krasny Dwor 384. 385. 399.
Krebse 298. 299.
Kreditwesen 104. 105. 220. 221. 230.
Kreide 348.
Kreisarzt 83. 92.
Kreishauptmann 83. 112.
Krewo 386.
Kriegsgefangenenlisten 142.
Kriegsschäden 231. 333—336.
Kriegszeitungen s. Presse.
Kriminalität 116—118.
Kropwingki 416.
Krottingen 399.
Kroze 361. 362.
Kryzwe 297.
Kupala 417.

Kurland 3. 4. 13. 20. 72—76. 81.
89. 90. 106. 107. 108. 109. 110.
114. 125. 129. 132. 136. 164.
168. 185. 226. 232. 252—254.
256—259. 294. 297. 301. 357.
364. 369. 385. 386. 390—392.
396. 400—402. 414. 418—420.
Kusche 400.
Küstenfischerei 301.

Landeskultur 185—224. 444—448.
Landeskulturabteilung 88. 444—448.
Landkreise 89.
Landseen 292—294.
Landstraßen 157—159.
Landwarowo 297. 385.
Landwirtschaftliche Industrie 221.
222.
Landwirtschaftlicher Unterricht 212
bis 216. 218. 444—448.
Landwirtschaftsabteilung 87.
Lärchen 275.
Lebensmittel 121. 320. 321. 322.
345.
Lederindustrie 331. 343—345.
Leepajas Awiße 138.
Leibeigenschaft 252—254.
Lein 192. 227.
Lepta 125.
Letten 14. 15. 20. 138. 357. 369.
371. 372. 402. 417. 418. 422.
Lezte Rai's 138. 452.
Libau 4. 100. 121. 136. 222. 304.
309. 310. 329. 337. 339. 345.
360. 387. 391. 419.
Libausche Zeitung 137. 138. 452.
Lichtspielhäuser 428.
Lida 91. 367.
Lietuvas Aidas 138. 139. 453.
Linden 277.
Lissomani, Franziskus 29.

Litauen 15—17. 90—91. 186—188.
232. 238. 249. 257—259. 293.
Litauer 15—17. 20. 23. 24. 25.
54—56. 117. 136—139. 373. 374.
388. 389. 417. 418. 422.

Litauische Kunst 55—56. 60—64.
388. 389. 393—395.
Litauische Sprache 16. 17.
Litauischer Landtag 45.
Litauisches Statut 107.
Literatur 454—462.
Liven 20. 21.
Livland 13. 107. 252—254.
Lohmüller, Johann 35.
Lubitz 31.
Luchje 279.
Ludendorff 80. 82. 94. 234. 299.
Luther 29. 30.
Lutherische Kirche 355. 358. 364.
Lutnia 415. 421.
Lwow 380.

Machorka 131. 346.
Magdeburger Recht 43. 107.
Marmeladefabriken 202. 203. 345. 346.
Marzinkowicz 416.
Maße und Gewichte 449—451.
Mäusephthisis 197. 446. 447.
Medem 386.
Memel 5. 157. 286—289. 295. 296.
Meretisch 27. 28.
Merkblätter 130. 216. 217.
Merknipse 27.
Mefothen 385. 402.
Metallverarbeitung 331.
Megolata 297.
Milch 201.
Militärverwaltung 79—94.
Mitau 4. 121. 136. 138. 364. 385.
390. 396. 419. 420.
Mitausche Zeitung 130. 137. 452.
Mohammedaner 20. 56. 368.
Monjuščko 416.
Monopole 98. 99—101. 109. 324.
Moratorien 111.
Murawiew 45. 397.
Mustelager 319.

Märktenvermittlung 142. 179 bis
182.
Narew 5. 295.

Naturalwirtschaft 201. 209. 210.
Neswige 30.
Neuenburg 385.
Neuenpille 25.
Neu-Ostpreußen 37. 40. 398. 399.
Njemen 5. 157. 286—289. 295. 296.
Nikolaus I. 12. 351. 359.
Nikolaus II. 12. 360.
Nischnij-Schanzi 331.
Normannen 23.
Notariat 113. 114.

Oberbefehlshaber Ost 84. 112.
Obergericht 91. 110.
Oberostpreußen 171. 173—177.
Objektbau 202. 203. 447.
Oktolitki 399.
Olgerd 16.
Olita 6. 25. 157.
Ölpflanzen 192.
Osowiec 6. 295.
Osten-Sachsen 385.
Ostgalizische Feldzeitung 134. 453.
Overberg, Heideneich Winde von 34.

Pac 379. 380.
Pacevici 381.
Paffeln 401.
Pahwesen 170. 171. 173—177.
Paul I. 359.
Percy, Lord 25. 26.
Pestel 351.
Pferdezug 199. 220. 244.
Pflanzenschädlinge 196. 197.
Philipp von Hessen 35.
Phosphorite 347.
Pilten 400.
Pilzverwertung 203.
Pinst 8. 157.
Platon, Groß- 401. 402.
Plieten 288.
Pobiedonoszew 351—354. 365.
Poden 122. 124.
Polen 20. 50—52. 136. 138. 414.
415.
Politik in Zeitungen 146.

Politische Abteilung 87.
 Polizeihunde 151.
 Polonisierung 16. 18. 20.
 Pojherun 387.
 Poßschl, Sensenfabrik 340.
 Post 160—164. 179. 438. 439.
 Postabteilung 88.
 Pozajscie 379. 380.
 Preny 25. 386.
 Presse 96. 131—148. 452. 453.
 Presseabteilung Ob. Ost 129. 141 ff.
 Pressestellen Ob. Ost 142. 143.
 Primerki 65.
 Prostitution 124. 125.
 Protestanten 13. 29—31. 34. 45. 355.
 Radziwill 29. 30. 31.
 Rahden, Alt- 402.
 Raegal 29.
 Rafeneisenstein 274. 347.
 Räuberbanden 150.
 Raubvögel 264.
 Raubwirtschaft 257. 258.
 Räucherei 300.
 Rechtsmittel 112.
 Rechtspflege 106—118.
 Rede, von der 385. 390.
 Reformation 13. 29—31. 34. 45.
 Reformierte Kirche 355. 358. 365.
 Reiseverkehr 166—168. 171.
 Rennkampf 45. 387.
 Richter 109. 116.
 Riga 13. 34. 35. 358. 418. 419.
 Rindvieh 198. 199. 220. 245.
 Roggen 191.
 Rohstoffe 93. 316. 322. 323.
 Römisch-katholisches Kollegium 359.
 Ropp, Freiherr von der 363.
 Rößschilbe 343. 344.
 Rojtworontki 385.
 Rubel 103—105. 440.
 Rückwanderung 168.
 Rudoga 30.
 Ruhental 385.
 Ruhr 122.
 Russische Banken 104.

Russische Industriepolitik 326 ff.
 — Kirche 354 ff. 364. 366.
 — Kolonisation 12. 20.
 — Revolution von 1905 12. 17.
 18. 132. 133. 360. 363.
 371. 374. 413.
 — Schule 370—375.
 — Wirtschaftsmethode 209—210.
 Russisches Recht 110. 111.
 Ruzauer Forst 257.
 Saat 194. 238.
 Saatzucht 213. 219.
 Saberesina 403—409.
 Sachsenpiegel 107.
 Sägewerke 267. 283.
 Samenkontrolle 197. 446.
 Samogitien, Diözese 365.
 Sanitätswesen 119—126.
 Saporogier 27. 28.
 Saslauli 30.
 Saule 374.
 Schafzucht 199. 200. 220. 245.
 Schaulen 3. 331. 345. 350.
 Schawly 403.
 Schereschewskij 331. 346. 347.
 Schiffahrt 157.
 Schmidtsche Schloßfabrik 331. 339.
 340.
 Schonzeiten 291. 294.
 Schriftfrage 136—137.
 Schuhfabriken 345.
 Schulwesen 92. 369—376.
 Schwalow 356.
 Schweinezucht 200. 220. 245.
 Schwerbrüder 13.
 Sdolini 66.
 Sedendorff, Rupprecht von 26.
 Seimas 45.
 Sejny 365. 379.
 Selbstverwaltung 81.
 Sensenfabrik Wileika 340.
 Septikämie 278.
 Seuchenbekämpfung 83. 92. 122 bis
 125.
 Siadys 387.

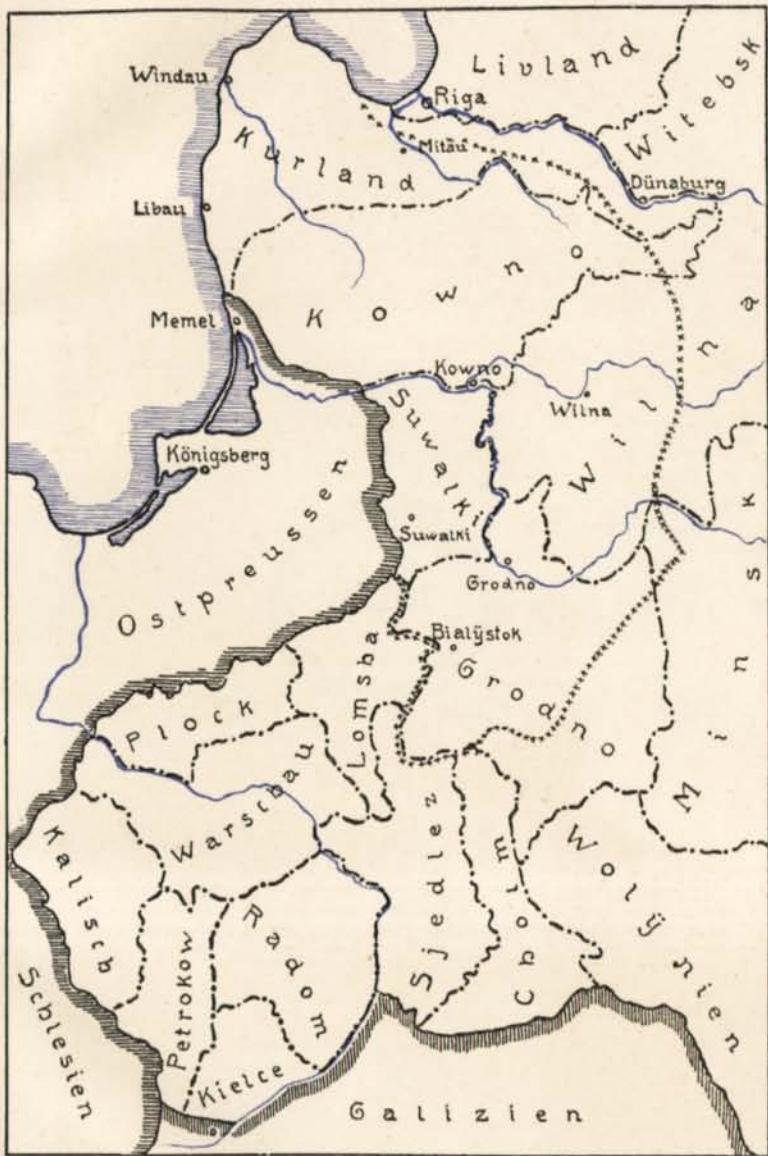
Sigismund der Ältere 29.
 Sigismund August von Polen 29.
 Simon Budna 30.
 Snorri Sturluson 23.
 Soldauer Kriegszeitung 134.
 Sommergetreide 191.
 Sortenauswahl 194—196. 219.
 Sozin 30.
 Spedition 309.
 Spinel 385.
 Sprachenfrage 127—130. 136—139.
 Staatsanwaltschaft 109. 442.
 Staatsforsten 256—260.
 Stadtkreise 89.
 Stärkefabriken 195.
 Sägewerke 267. 283.
 Steuern 92. 98. 99. 109. 367.
 Stolypin 230.
 Straßsachen 109. 110. 111. 113. 115.
 116.
 Stubbenfelder 259. 271.
 Stupst 403.
 Sudarki 25.
 Suprasi 384.
 Supraskiefern 261.
 Sulfatstoffmonopol 101.
 Suwalki 3. 6. 20. 107. 110. 114.
 136. 297. 346.
 Suwalkier Nachrichten 137. 453.
 Swod Sakonow 107.
 Synagogen 386.
 Tabakindustrie 331. 346. 347.
 Tafeln 287.
 Tannen 256. 275.
 Tataren 20. 24. 56. 368.
 Tauroggen 125.
 Tauschverkehr 208.
 Leichtwirtschaft 297. 298.
 Telegraph 161—163. 438. 439.
 Terpentinöl 271. 283.
 Textilindustrie 337—339.
 Theater 410—428.
 Tillmanns, Gebr. 331. 339.
 Todesurteile 118.
 Toleranzklaus 357. 363. 364.
 Tollwut 124.
 Tormoore 197. 198. 273. 348.
 Tottleben 399.
 Trangewinnung 301.
 Troti-Nove 23. 24. 378. 379. 385.
 Ludumer Kreisblatt 137.
 Typhus 122. 124.
 Tytschewicz 385. 397.
 Übersehungsstelle 129. 147. 148.
 Überwinterung 448.
 Ulimen 277.
 Unierte Kirche 18. 358—359. 363.
 Urkunden 113.
 Urwalb 261. 274. 277.
 Usmaitensee 294.
 Verkehr 155—182.
 Verkehrspolitische Abteilung 165 ff.
 Verkehrsregelung 165—172.
 Verkehrsstraße 162.
 Verlassener Grundbesitz 236. 238.
 Verwaltungsbezirke 89.
 Verwaltungschef 80. 82.
 Verwaltungsgebiet 88—91. 431 bis
 437.
 Verwaltungsordnung 84.
 Verwaltungsstrafverfahren 112 bis
 113.
 Verordnungsweisen 127—130.
 Vesuv-Eisenwerk 339.
 Viehzucht 198—200. 212. 219. 220.
 244—247.
 Viernybe 139.
 Völkerverteilung 433—435.
 Vorgeschichtliches 400—409.
 Vormundschaft 113.
 Wacholder 275.
 Wacht im Osten 134. 453.
 Waka 297. 385.
 Waldbahnen 267. 282.
 Waldsträucher 275.
 Wallenrad, Konrad von 44.
 Warenbestellungen 321. 322.
 Wasserstrafen 156. 157.
 Wasserversorgung 121.

- Wasserwirtschaft 189, 190, 210—212.
 273, 274.
 Webstoffgewerbe 337—339.
 Wechselrecht 111, 113.
 Wechselstaben 105.
 Weideland 197, 198, 227.
 Weizgruthenen 17, 18, 20, 29—32, 56.
 136, 138, 363, 415—417, 422, 423.
 Weizgruthenische Bibelübersetzung 31.
 Weizgruthenische Sprache 17.
 Weizgruthenisches Volksrecht 55—67.
 Weizen 191.
 Werki 385.
 Widby 7, 20.
 Wiesen 197, 198, 227, 275.
 Wigrysee 379.
 Wilinger 400, 401.
 Wilstand 262—264, 278, 279.
 Wileika 340.
 Wilhelm 11, 383.
 Wilkenberg 25.
 Wilia 295.
 Wilna 7, 20, 29, 31, 41—59, 106.
 107, 118, 121, 123, 132, 136.
 138, 139, 157, 188, 242, 297.
 312, 329, 345, 364, 365, 366.
 374, 377, 378, 386, 391, 396 bis
 398, 417, 425.
 Wilnaer Arbeitsstaben 55, 58, 62.
 Wilnaer Zeitung 59, 130, 136, 137.
 145, 452.
 Windau 100, 185, 222, 295, 309.
 310, 311.
 Winknupi 20.
 Wintergetreide 191.
 Wirtschaftsabteilung 92, 233 ff.
 Wirtschaftsausich 92, 233 ff.
 Wirtschaftsbeirat 92, 235.
- Wirtschaftskompanie 236.
 Wirtschaftsleben, ländliches 207 bis
 210.
 Wirtschaftsoffizier 83, 235, 317.
 Wirtschaftsplan 96.
 Wifchnew 384.
 Wifent 278, 279.
 Witold 23, 24.
 Wladislaw IV, 27, 28.
 Wölfe 263, 279.
 Wolffisches Telegraphenbureau 141.
 Wornjamp 7.
 Wreda 25.
 Wruken 193.
 Wyßtiten 387.
- Zadrocze 385.
 Zahlungsaufschub 111.
 Beemalden 402.
 Zeitung der 10. Armee 59, 134, 453.
 Zeitungsanzeigen 144, 145.
 Zeitungsvertrieb 140, 162.
 Zeitungswesen 96, 131—148, 452.
 453.
 Zellstoffholz 287, 288.
 Benfur 140—143.
 Zentralabteilung 91.
 Bjapinski, Wafil 31.
 Bibarys 374.
 Ziegenzucht 200.
 Sigarettmonopol 101.
 Soche 194, 229.
 Bölle 98, 99, 109.
 Zuckerrüben 193.
 Süßwarenmonopol 101.
 Zwangsentlaßung 123, 124.
 Zwangsimpfung 123, 124.
 Zwergbetriebe 332.



41247

Russische Gouvernementeinteilung vor der deutschen Besetzung



Landsgrenzen Gouvernementsgrenzen Ob. Ostgrenze

Verwaltungsgebiete Ober Ost und geschlossene Sprachgebiete.



Esthens Letten Litauer Klein-Russen
 Gross Russen Weissruthenen Polen Ungefährre Front